

J. SCHWEXER PINX. 916. Ausführ. u. Stich. durch C. J. Mayer's Kunst-Verl.

Der Herr macht Sions Oede zum Wonne-Ort, und ihre Wüste
zum Garten des Herrn. Isai. 51, 3.

Der Garten des Herzens Jesu

oder

der Christ seinem Erlöser nachgebildet.

Von

P. Franz S. Hattler,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Mit einem Stahlstiche.

Fünfte, verbesserte und mit Bildern geschmückte Auflage.

Regensburg 1895.

Nationale Verlagsanstalt Buch- und Kunstdruckerei A.-G.

(früher G. J. Manz).

Inhalt.



Advent.

Die Stimme des Rufenden in der Wüste.

Es ziehen wohl jährlich viele Bücher durch das Land mit stolzen Titeln, und mit reichem Inhalt und im prächtigen Gewande von bunten Bildern und von zierlichem Einbande. Unter diese Glanzgestalten wagt sich gegenwärtiges Büchlein nicht; sondern es wandert im einfachen, schlichten Gewande daher wie ein armes Botenkind, kehrt am liebsten in der stillen Hütte des Landmannes ein, und wo es noch im Zimmer ein Weihbrunnkrüglein bei der Thür und ein Christusbild an der Wand findet.

Da ist es heute auch zu dir gekommen, und es soll und will in Gottes Namen etwas Wichtiges ausrichten an dich, und möchte dir zu Rate stehen in Angelegenheiten deines Herzens. Und weil es nicht mag grob und ungezogen sein, und sich niemand will aufdrängen, klopft es erst still an der Hausthür des Herzens an, und will sehen, ob man daheim ist, und ob es den Leuten auch recht

sei, mit ihm ein Geschäft zu machen. Darum, schätzbarster Landsmann, oder Landsmännin! sei so gefällig, und komm' erst ein bißchen an die Thür, und laß dir vorläufig ein Wörtchen sagen. —

Da war einmal ein vornehmer Herr, und der war sehr reich an Jahren, aber sehr arm an rechtschaffenen Werken. Da geschieht es nun eines Tages, daß ihm bei der Durchmusterung der Schreibereien, die er noch von seinen Studienjahren her aufbewahrt hat, ein Zettel unter die Finger kommt, auf welchem er sich als Student und Mitglied einer marianischen Kongregation die Ordnung aufgeschrieben, welche er damals in seinem Leben beobachtete. Diese Ordnung war aber so:

Für alle Tage.

Den Rosenkranz und die Tagzeiten der Mutter Gottes beten; dreimal die Zunge und die Augen abtöten. — Abends vor dem Schlafengehen knieend das Gewissen erforschen.

Für den Samstag.

Zu Ehren der Mutter Gottes fasten, und vom Erholungsgelde den zehnten Teil den Armen geben.

Für den Sonn- und Feiertag.

Anhörung der Predigt und Messe in der Kongregationskapelle.

Für alle vierzehn Tage.

Beichte und Kommunion.

Wie der alte Herr dieses Blatt sieht und liest, wird er ernst und nachdenkend, thut einen tiefen, langen Atemholer und sagt darauf fast weinend und voll Wehmut zu sich: „Schönes Leben meiner Kindheit! — ach, schönes Leben, wo bist du hin? — Wie hast du dich nach der Zeit verändert! — Wie ganz anders ist das Leben, welches ich seither und jetzt geführt habe? — — „„Für alle Tage: Den Rosenkranz beten, und die Sinne abtöten!““ — Armes Gebet! arme Abtötung! daran denk' ich jetzt nicht mehr.“ — So las er auf dem Zettel weiter, und verglich das schöne Einst mit dem traurigen Jetzt; und dieses Jetzt brachte ihm den Gedanken an das künftige Bald und Dann; und es wird ihm dabei unheimlich zu Mute, bis er von innerlicher Trauer und Angst und Reue getrieben, niederkniet, sich vor Gott im aufrichtigsten Schmerze über sein bisheriges Leben ausweint, und dann als Büßer sich erhebt, um das alte Sünderherz wieder einmal zu säubern, und in Ordnung und Ruhe zu bringen. Und richtig, es war höchste Zeit. Denn kurz nachher haben sie sein altes Knochenwerk ins kühle Grab geschaufelt, sein Geistiges aber wurde in die Ewigkeit und vor das Gericht gerufen. Gott Gnade seiner Seele! —

Dem alten Herrn ist es gerade geglückt, noch bevor er über die Grenze gekommen, seinen Paß und seinen Reisesack mit den unverzollbaren Gegenständen in Richtigkeit zu bringen. Ob es auch dir noch im letzten Augenblicke gelingen wird, weiß ich nicht; aber wahrscheinlicher — nein, als ja.

Denn der Herr kommt wie ein Dieb, steht geschrieben; der Dieb aber sagt dir nicht, wann und wo und wie er einsteigen wird; du mußt dich also selber vorsehen. Es wäre daher gut und viel wert, wenn auch du, wie der alte Herr, wiederum einmal ein bißchen Musterung hieltest über dein Reden und Thun; und wenn du im Buche, wo du sie eingetragen und eingemalt hast, im Tage- und Bilderbuche deines Lebens, in deinem Gewissen, nachsehen, dein Einst und Jetzt nebeneinander stellen und vergleichen wolltest, damit auch du, wie der alte Herr, beim Grenzwächter der anderen Welt einen gültigen Paß und das Wanderbuch in Ordnung vorzeigen und ungehindert einziehen könnest in deine Heimat, ins ewige Leben.

So nimm dir also ein paar Augenblicke Zeit, setze dich ruhig abseits von der Arbeit, geh' ins Gewissen; dort drin ist das Bilderbuch deines Lebens. Schlag' auf und blättere zurück bis zu der ersten Seite, bis zum Titelblatt, wo es heißt: „Mein Geburtstag." —

Schau' einmal, was steht dort?

O welch ein wunderschönes Bild! das hast du selber gewiß nicht gemalt; denn damals hast du noch keinen Pinsel halten, geschweige so etwas Schönes erdenken können. — Da seh' ich deine Seele, dein Herz, dargestellt wie einen lieblichen, prächtigen Garten, wie ein Paradies, so frühlingsfrisch und heiter. Der Grund ist wie auf altdeutschen Malereien Gold; — das ist die Gnade des heiligen Glaubens, der in der Taufe in dir ausgegossen wurde durch den heiligen Geist. Über ihn ist das freundlichste Wiesengrün aus-

gebreitet, prangend von vielversprechenden Keimen und Knospen und Blüten; das ist die heilige Hoffnung, aus der bald die herrlichsten Tugendblumen hervorsprossen werden: die kindliche Gottesfurcht, das herzliche Gebet, das fromme Sehnen nach Gott und dergleichen. Alle Pflänzchen und Blüten sind voll Lebensfrische und Farbenpracht. Denn stillverborgen schafft und wirkt in ihnen die warme Triebkraft der Gottesliebe; und aus unsichtbaren Höhen strömt der Lebensquell der heiligmachenden Gnade in tausend klaren Bächlein durch das Wiesengrün, und durch die reichen Gartenbeetchen hin, und erhält alles und treibt es zum Wachsen.

In der Mitte des Gartens, dort in der stillsten Stelle ist gleichsam das Lusthäuschen, wo der göttliche Geist selber wie in seinem Heiligtume wohnt. Und dort oben über dem Garten in leuchtenden Wolken sieht Gott Vater und die Mutter des Herrn auf den Garten nieder. Die freudigen Züge ihres Angesichtes, und der frohe Blick ihrer Augen, und ihre Hand zum Segen erhoben, sagen dir, welches Vergnügen sie empfinden beim Anblicke deines Herzens. Rings um den Garten herum aber wandeln liebe Engelgestalten und halten treue Wache, und singen zum heiligen Geiste hinein und zum himmlischen Vater hinauf Freude- und Danklieder an deiner Statt.

Ist denn das wirklich das Bild deiner Seele? und hat dein Herz wirklich an deinem Tauftage so schön ausgesehen wie ein Paradiesgärtlein? Und wer hat es denn gepflanzt und gebaut in dir?

Es ist gewesen der Meister, der Herr Jesus,

dein Heiland. Sein göttliches Herz ist auch ein Garten, ja der allerschönste und blumenreichste Gottesgarten, voll der prächtigsten Tugendblumen, an deren süßem Dufte der himmlische Vater sein innigstes Wohlgefallen hat. Wie du aber auf die Welt kamst, hat er gesehen, daß auf dem Erdreich deines Herzens noch der alte Fluch von Adamszeiten her laste: „Disteln und Dornen soll es dir tragen.“ Da hat er sich in zartem Mitleid deiner angenommen und dieses fluchbeladene Ackerfeld in einen schönen Garten umzubauen beschlossen. Den Plan dazu hat er nach dem Muster seines Herzens entworfen, und während der Taufende über dich das Wort gesprochen: Ich taufe dich im Namen des Vaters u. s. w., hat auch dein Heiland sein allmächtiges: „Es werde“ in deine Seele hineingerufen, und da, — da ist's geschaffen worden das herrliche Bild in Heiligkeit und Gerechtigkeit, der neue Garten der Taufunschuld, der Garten des Herzens Jesu in deinem Herzen.

Schau' dir jetzt dies Bild nochmal an! — Und dann schlage um, und blättere vorwärts in dem Buche deines Lebens bis auf das Blatt, welches deine letzten Jahre vorstellt. Ich will sagen: besinne dich ein wenig über den jetzigen Zustand deiner Seele, und schau', wie es jetzt steht mit der Gottesfurcht, und mit dem Gebete und mit dem Sehnen und mit der Liebe zum Vater, der im Himmel ist. — — — Hast du es aufgeschlagen?

Ach, daß Gott erbarme! — Das sieht ja aus, wie eine Gegend, wo ein Wolkenbruch geschehen, und wo der Hagelschlag gewütet, oder ein Wildbach gehaust hat. Da ist kaum mehr ein grüner

Zweig zu sehen vom schönen Wiesengrün, und die Blumen sind geknickt und zerschlagen bis auf die Wurzel hinab. Der Glaube schwach, die Hoffnung niedergebrochen, die Liebe erstarrt, die Unschuld vernichtet, der Thron des heiligen Geistes zertrümmert; er selbst, der göttliche Geist, fortgezogen — weit fort. Und draußen, wo die Engel ihr Lied gesungen, schleicht unheimlich eine schwarze Gestalt umher; und oben, von wo Gott Vater und Maria die Mutter so freudig herabgeschaut haben, ziehen nun dicke Gewitterwolken und graue Nebel vorüber! Was ist denn da geschehen, o Menschenkind! was ist geschehen mit dem schönen Garten in deinem Herzen, in deiner Seele? — —

Ach, du weißt es wohl selber und nur zu gut, und du wirst selber traurig bei solchem Anblicke und Gedanken, und es graut dir, länger hineinzuschauen; und wie Heimweh ergreift es dich, und wie der alte Herr seufzest du auf: „Ach! schönes Leben meiner Kindheit! schöne Tage meiner Unschuld! wo seid ihr hin? — Ach, Einst! und Jetzt? — O ja, du arme Seele! seufze nur und traure und weine bittere Zähren über solchen Verlust. Die Sache ist des Weinens wohl wert! Ach, Einst! und Jetzt?

Aber meinst du, mit dem Seufzen wird es besser, und mit dem Weinen werde dein Herz wieder zum schönen Garten werden? — Weint wohl auch das Kind am Grabe des Vaters, und der Bauer beim abgebrannten Hause; aber der tote Vater steht ob des Weinens nicht auf, und das abgebrannte Haus ist Asche für immer? — Aber sage mir aufrichtig, du trauriges Herz! möchtest du

doch wenigstens, daß es besser werde mit dir? Hättest du Freude daran, wenn der Garten wieder aufgebaut würde, und wärst du bereit, beim Umarbeiten mitzuhelfen? — Sieh'! dann habe ich viele und süße Hoffnung für dich! — Merke nur auf!

Im Jahre 1701 starb in Frankreich drüben die gottselige Dienstmagd Armella. Wegen des innigen und vertrauten Verkehrs mit dem Herrn Jesus nannte man sie auch „die Tochter der Liebe". Mehrere verdienstvolle Personen hatten von ihrer Heiligkeit eine so große Hochschätzung gefaßt, daß sie herzlich wünschten, ein Porträt von ihr zu haben. Weil man aber die Demut der seligen Dienstmagd und ihren Gehorsam wohl kannte, wendete man sich an ihren Beichtvater, der sie dazu bewegen sollte. Und richtig; mit wunderbarer Bereitwilligkeit läßt die gehorsame Armella sich malen. Indes nun der Künstler ihr Bild von außen abnimmt, schaut sie das Porträt ihrer eigenen Seele. Sie erzählt darüber, wie folgt: „Während ich," sagt sie, „in mich gesammelt war, zeigte mir der Herr die Schönheit und Zierde meiner Seele bei ihrer Wiedergeburt in der heiligen Taufe, wo sie ganz rein, schön, makellos und gleichsam ein herrliches Ebenbild Gottes war. Hierauf zeigte er mir alle meine Sünden als eben so viele Flecken, welche jenes schöne Bild verdorben, beschmutzt und verwischt hatten, so daß keine Spur seiner ersten Schönheit mehr übrig war. Bei diesem Anblicke befiel mich ein so heftiger Schmerz über meine Sünden, daß ich nicht wußte, was ich thun oder wo ich bleiben sollte, und meine Thränen brachen so heftig hervor, daß ich mich

wegbegeben und zum Maler sagen mußte, ich befände mich übel.

Diese Vorstellung dauerte den ganzen Tag fort, und als der Maler am nächsten Tage das Porträt vollenden wollte, stellte sich der Herr meiner Seele dar, und gab mir zu erkennen, er habe diese sich von Ewigkeit her vorbehalten, um die unendlichen Vollkommenheiten seiner Gottheit darin abzumalen, und die Flecken, wodurch sie entstellt war, wieder auszulöschen. Deshalb habe er all sein kostbares Blut vergossen, und sich desselben gleichsam als lebhafter Farben bedient, um sie zu verschönern. Meine Seele sei der Grund, auf welchem die göttliche Liebe gleichsam als Pinsel, den die Hand seiner Weisheit geführt, unablässig gearbeitet habe. Jetzt endlich habe er sie so vollkommen gemacht, daß sie ihm nun mehr gleiche, als damals, wo sie noch durch meine Sünden nicht verunstaltet war." —

Sieh', lieber Leser! wie der Herr Jesus hier Gestalt und Amt eines Malers angenommen, und auf Armellas Seele sein Bild abgezeichnet hat, so nimmt er ein andermal die Gestalt eines Gärtners an, wie dort bei der Magdalena vor dem Grabe. Und als solcher Gärtnermeister lebt er noch, und gilt von ihm noch immer die Weissagung des Propheten Isaias: „Durch dich soll gebaut werden, was von altersher verwüstet war. (58, 12.) Und als solcher Gärtner, der dein Herz das erste Mal bei der Taufe zum schönen Garten gebaut hat, hat er noch immer den Plan dazu und das Muster in seinem Herzen, und seine Gärtnerkunst hat er auch noch nicht ver-

gessen. Ja, er jammert und klagt wohl auch, daß man seinen schönen Garten so ruiniert hat; und wenn es von ihm allein abhinge, er möchte lieber heute als morgen anfangen mit der Herstellung desselben. Denn er hat sich ja dein Herz für sich allein geschaffen, daß es ihm zum wonnigen Paradies sei, in dem er lustwandeln könnte zu seinem Vergnügen, und wohin der himmlische Vater und der heilige Geist gern herabkommen und wohnen möchten zu ihrer Freude und zum Segen für dein Herz. Er hat auch Gesäme genug noch für Blumen und Bäume der besten Qualität, wie sie im Garten seines eigenen Herzens gewachsen. Und darum betet so schön und wahr die ehrwürdige Tiroler Jungfrau Johanna vom Kreuz: „O Herz Jesu! du blühst als geheimnisvoller Garten der Liebe, welcher mit seinem Dufte Himmel und Erde und tausend Welten erfüllt. — Du, o Jesu! stehst da als Hirtenjüngling, die Hände voll Blumen, deren Wohlgeruch alles irdische Herzweh heilt, voll Kräuter, alle Not des Lebens zu vertreiben, mit den hellweißen Lilien, auf deren Blättern leise Blutstropfen liegen von deinem allerheiligsten Leiden, mit den prachtvollen Morgenrosen, die ins Irrsaal der Welt hineinblühen, um allen üblen Geruch der Sünde zu ersticken." Diese Blumen nun möchte der Herr Jesus gern in alle Menschenherzen einpflanzen. Zu Anfang dieser Vorrede siehst du ein Bild. Die Gegend ringsum ist recht winterlich. Der Garten am Haus sieht öde und wüst aus; Zaun und Mauer sieht ruiniert. An der Thür aber des Hauses steht der Heiland mit seinem liebeflammenden Herzen und klopft an. So

steht er auch jetzt im Geiste vor dir und klopft an und wartet, ob du ihm erlaubst, ans Werk zu gehen, und ob du bereit bist, mit ihm an der Herstellung des zerstörten Gartens zu arbeiten. Es liegt also nur an dir. — So sag' also, du liebe Christenseele! willst du dem Herrn Gärtner aufmachen? Ist es dir ernst, mit ihm und mit seiner Hilfe dein Herz wieder einmal recht gründlich zu säubern von allem, was nicht hinein gehört, und es umzugraben und neu zu bauen? Mit anderen Worten: Ist es dir ernst, den alten Menschen und das alte steinerne Herz abzulegen mit seinen Sünden und Begierlichkeiten, und dafür einen neuen Menschen anzuziehen, und ein Herz von Fleisch und von menschlichem Gefühl für Gott und das göttliche Herz anzunehmen? Kurz und gut: Ist es dir ernst, dich christlich zu bekehren?

„Bekehren?" — Ich kann's mir denken; dies dreibeinige, altväterische und unzeitgemäße Wort da — ist jetzt wie eine Vogelscheuche für manchen Leser. Und es reut ihn, das Buch gekauft zu haben, und er schlägt es zu und legt es beiseite zu anderen Zwecken. Nun, das ist mir auch recht, und habe ich schon erwartet. Denn das Büchlein hier ist kein Liebesroman vom Ritter Gänserigo und seiner allerholdseligsten Ganselinde, und ist keine lustige Bauerngeschichte vom Eulenspiegel oder vom gehörnten Siegfried. Es ist überhaupt gar nicht zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung da. Sondern was es will, das sagt es klar und deutsch; und wem nichts daran liegt am Gartenbau seines Herzens, — nun, ich kann nichts dafür; er soll selber zuschauen, was mit

ihm geschieht, wenn der Herr des Gartens bald kommen wird und mit ihm Rechnung halten will. Ärgert dich also dies Wort da oben, so leg' mein Buch weg; es ist nicht für dich. — Aber weil du es schon gekauft hast, so wirf es inzwischen nicht ganz weg; vielleicht gefällt es dir später einmal, wenn du z. B. kränkelst, oder der Verdruß dir das Alleinsein lieb macht. Es stehen doch allerhand Geschichten und Verslein darin, die du wirst vertragen können. Auch Naturbilder findest du da von hohen Bergen und von Schneelawinen, vom Meere und vom frischen Bergbrünnlein, von Blumen und Kräutern und ihren heilsamen Kräften; eine Rede handelt auch vom Herzleid und vom Menschenelend und vom Heimweh. Das und dergleichen wird dich gewiß nicht abstoßen. Und übrigens, mein Freund, ist die Wasserscheu eine fürchterliche Krankheit; und die Bekehrungsscheu eine noch ärgere. Von der ersten soll dich Gott bewahren, von der zweiten heilen. Behüte dich Gott! —

Ich rede aber nun wieder mit dir, du liebes Herz, mit deiner stillen Trauer über dein Jetzt, und mit dem frommen Sehnen nach dem schönen Einst. Du hörst nicht ungern das Wort vom Gartenbau! Und darum reich' die Hand her und schlag' ein; ich will dir gern helfen bei dieser edlen Arbeit und darum habe ich dies Büchlein als Botenkind an dich gesendet mit freundlichem Gruß.

Es ist aber mit diesem Büchlein, wie mit einem hundertjährigen Kalender mit seinen Bauernregeln fürs Rüben- und Flachssäen, und fürs Schafscheren und fürs Rebschneiden und dergleichen; und er fängt daher auch mit dem Neujahr an

und geht mit den Monaten weiter. Nun aber kauft sich kein Bauer einen Hundertjährigen, um bloß darin die schönen Regeln, in Reime gebracht, zu lesen, sondern um danach seine Wirtschaft einzurichten von Monat zu Monat. — So wünschte ich, daß auch du dieses Büchlein lesest. Es handelt ja ebenfalls von der Wirtschaft und vom Ackern und vom Baumsetzen und Jäten, vom Bewässern und so weiter. Denn es sagt dir:

Fürs erste: Wie du dein Herz nach dem Vorbild und Muster des göttlichen Herzens Jesu wieder herstellen und einrichten sollst, und wie du beim Herzen Jesu die Tugenden suchen und in dein Herz zu übertragen dich bestreben sollst. So wird dein Herz so lieb und schön werden, daß das göttliche Herz an dir seine innigste Freude haben wird. Darum mag das Büchlein mit Recht den Titel tragen: Der Garten des göttlichen Herzens Jesu.

Soll es dir also was helfen, so lies nur langsam und allgemach, von Monat zu Monat. Fang' mit Neujahr an, dann wird alles, was du liesest, besser passen, und du wirst es leichter verstehen. Suche dir also am Anfange jeden Monats irgend einen ruhigen Platz und eine stille Stunde aus, wo du für dich allein sein kannst. Dann lies die Monatsregel vom Gartenbau aufmerksam durch, und mache sie dir klar. Um die Sache zu erleichtern, habe ich dir zwölf Legenden von Heiligen beigegeben, an denen du das Lehrstück gleichsam mit Augen schauen und mit Händen greifen kannst, und daran ersehen wirst, wie der und jener Heilige die Gärtnerei praktiziert hat. Das ist das erste.

Zum zweiten gehe mir, lieber Leser! ja recht fleißig zum Herrn Gärtner, Jesu Christo, und bitte ihn recht oft und innig, daß er dem Garten, der ja ihm gehört, wieder liebevoll sein Auge zuwenden, und dir mit starker Hand helfen möge. Ohne ihn kannst du nichts — durchaus gar nichts thun für den Neubau! — Ich gebe dir heute ein solches Gärtnergebet noch mit. Verrichte es jeden Monat und noch öfter!

Zum dritten werde ich dir jeden Monat dein Stück Arbeit anweisen; die mußt du natürlich recht fleißig verrichten, nicht bloß im Büchlein lesen; denn mit Lesen hat noch niemand einen Garten gebaut. Und habe ich erst gesagt: „Ohne Jesus kannst du nichts," so sage ich jetzt, auch Jesus wird nichts thun ohne dich. Gott mit dir — du mit Gott — sonst geht's nicht. Also: „Bet' und arbeit' — Gott hilft allzeit;" — und: „Arbeit mit Gebet verbinden, laßt uns Gottes Segen finden." —

Zum letzten thäte es nicht schaden, wenn du am Ende jedes Monats dich ein wenig besinnen würdest, ob du auch gefolgt hast, ob du fleißig gewesen bist und als wackerer Gesell dem Herrn Obergärtner, deinem Heiland, bei der Arbeit geholfen hast. Er verlangt ja die Arbeit nicht umsonst; es ist ja sein Garten, den du sollst bauen helfen. Darum wird er dich auch kontraktmäßig bezahlen; und hast du geholfen ihm Platz machen in deinem Herzen, so wird auch er dir einmal das Thor seines Gartens im Himmel öffnen und sagen: „Du guter und getreuer Gesell! geh' ein in die Freude deines Herrn und Meisters!"

Und nun, wenn es dir recht ist, so komm' gleich mit mir, wir wollen in Gottes Namen anfangen, und für den Monat Jänner uns vorerst den Bauplatz für den Herz Jesu-Garten in Augenschein nehmen. Weswegen und wozu, das wird sich schon zeigen. — Bei mir zu Haus ist aber die schöne Sitte, daß der Bauer, bevor er auf dem Feld die Arbeit beginnt, den Hut abnimmt, und das Kreuz macht und was Kurzes betet. Machen wir es ihm nach, und beten wir miteinander andächtig:

Das Gärtnergebet

zum heiligsten Herzen Jesu.

Vom heiligen Alfons von Liguori.

O Jesu, du Glanz des ewigen Lichtes, unbefleckter Spiegel der göttlichen Majestät und lebendiges Abbild der Gottheit! Du hast mir in der geöffneten Seite den klaren Spiegel deines göttlichen Herzens vorgestellt, damit ich in demselben meine Makeln und meine Mißgestalt sehe, dieselben ablege und deine Tugenden anziehe. Ich finde in diesem Herzen geschrieben, was ich in meinem Herzen denken soll, indem dein Herz die Regel und Richtschnur ist, nach der die Herzen der Menschen sollen eingerichtet sein. So will ich mich nun diesem hohen Herzen nahen, und seine Vollkommenheiten beschauen, damit ich sie mit dem Beistande deiner Gnade in mein Herz bringe. Dein Herz, o Gott, mein Heiland! ist rein gewesen von menschlicher Freude und Liebe an den zeitlichen Dingen, von der Begierde, zu gefallen, von unrechter Meinung, von unnützen Gedanken, überflüssigen Sorgen, von Ungeduld und Eigenwillen. O Freund unserer Herzen! mache, daß mein Herz auch von diesen Mängeln rein, und deinem reinsten Herzen vollkommen gleich werde. Amen.



Jänner.

Schnee und Eis und Winternacht.

Wie öde und wie schauerlich ist es jetzt draußen in Berg und Thal! Was wir lange schon gefürchtet haben, ist über Nacht geschehen. Der rauhe, unmenschlich wilde König, der Todfeind alles Lebens, der Winter, ist gekommen! — Schon seit vierzehn Tagen hat er seine Vorposten ausgeschickt, das Land zu säubern von allem, was noch an Sommer und Herbst erinnern konnte. Da hat ein eisiger Sturmwind dahergebraust bei Tag und Nacht, und hat die bleichen Blätter von den Bäumen weggerissen, und sie zum Totentanz durch die Luft getrieben; und in den Zweigen und Gipfeln des Föhrenwaldes drüben hat er seine Grabmusik und den Trauermarsch aufgespielt. Und wenn er noch irgendwo ein einfaches Blümchen angetroffen, das sich auf seiner Wanderung verspätet hat, so haucht er's mit seinem kalten Odem an, bis dem armen Kinde das Leben in der Wurzel friert, und seine Blüten weichen, und das Köpfchen sich zum Sterben auf die eisige Erde hinlegt. Und dem Bächlein, das im Sommer wie ein munteres Kind durch die Wiesen sprang, wird so steif und

starr in seinen Füßen, daß es nicht mehr weiter kommt, und zuletzt vor Kälte zur blassen Leiche gefriert. Dem Sturme sind Gespenster in den Lüften über Berg und Hügel weg nachgezogen, nämlich das wilde Heer der grauen Nebelwolken, so dick, daß der warme Mutterblick der Sonne nicht mehr lange hat auf ihre Kinder herabscheinen können.

Nachdem nun alles, was noch Lebensfarbe getragen, dahingestorben war, ist der König Winter selber aus seiner unsichtbaren Residenz ausgezogen, und hat uns in verflossener Nacht grausam überfallen, hat Feld und Wald besetzt, und ist mit seinem kalten Hauche in Haus und Hof gedrungen; und so sitzt er auf der starren Gegend wie auf seinem Throne weitum; statt des Königsmantels hat er das weiße Leichentuch, den Schnee, ausgebreitet, und seine kalten Hände hat er über Baum und Strauch gelegt, und drückt die Zweige und Gipfel mit gewaltigem Fuß zur Erde, oder schüttelt sie zeitweise, daß die erstarrten Äste brechen und es im Forste kracht, als wenn ein Riese dem Gezwerge die Beine brechen würde. Kein Vöglein wagt sich hervor; es sitzt hungernd in seinem Schlupfwinkel. Nur ein Rabe krächzt sein: „Brot, Brot!“ und senkt sich dort aufs Feld nieder und gräbt sich tief hinab, —

„Und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
So gräbt er, glaub' ich, sich hinein ins Grab. —

Selbst mit dem Menschen, der sich ins warme Zimmer geflüchtet, treibt der Barbar sein Gespött, und schickt ihm Eisblumen ans Fenster, als wollte

er sagen: „Warte nur, ich finde dich schon auch noch." Oder macht er's vielleicht wie der Teufel, will er durch nichtige Schönheit täuschen, daß er dich mit den falschen, verführerischen Krystallblumen vom warmen Zimmer hinauslocken will, um dort dann mit seiner Kälte dein Gesicht zu zerschneiden, die Hände zu zerklüften, und deinem Hals einen Husten und deiner Brust einen Katarrh anzuhängen, und deine Füße mit Frostbeulen zu quälen?

So traurig und so schauerlich es nun auch mit unserem Landteil jetzt aussieht, worauf wir wohnen, so kann sich unsere Erde doch nicht beklagen, daß ihr Unrecht geschehe; denn sie ist selber schuld an all den schauerlichen Scenen. Weißt du warum, mein Leser? — Sieh'! es geht in der Natur gerade so, wie in einem Haushalt, wo die eine Ehehälfte der anderen ein böses Gesicht macht, sie nur so von der Seite anschielt, dann den Rücken wendet, und so beide in schiefe Stellung zu einander geraten. Da giebt es Zank und Streit und Sturm; es hornigelt von Schimpfwörtern, und es kommt manches Hausgerät zu Schaden, am allermeisten aber die armen Kinder, wenn deren da sind. So, sagen die Studierten, komme auch das ganze Winterelend daher, weil die närrische Frau Mutter Erde alle Jahr einmal ihre albernen Altweiberlaunen hat, und sich von der Sonne abkehrt, und mit ihr in eine schiefe Stellung kommt, weswegen dann die Strahlen der Sonne nicht mehr gerade auffallen wie im hohen Sommer und daher können sie nicht mehr genug Licht und Wärme geben, und so wird es kalt und kälter,

und der Himmel grau und feucht, und am Ende findet nur der Winter dabei seine Rechnung, die der Mensch ihm mit blauer Nase und mit steifen Gliedern und mit Zähneklappern und Verkühlung zahlen muß.

Was ich hier geschrieben, steht nicht zum Zeitvertreib und für Kurzweil da, sondern es will was Ernsthaftes, und hat tiefen Sinn und Bedeutung. Und es will mich bedünken, als hätten wir schon einigermaßen den Bauplatz von weitem angeschaut. Denn sieh' nur, lieber Leser! was die liebe Sonne für unsere Erde ist, das ist der Herr Jesus mit seiner Liebe und mit seinem Herzen für uns Menschen. — Er ist die Sonne der Geister. Wo immer der Herr dem Liebesdrange seines Herzens darf freien Lauf gestatten, um dies helle Licht seiner göttlichen Wahrheit hinscheinen und die Wärme seiner Gnade ausstrahlen zu lassen, dort wirkt er und schafft er Wunder, wie die Sonne im Frühjahr, daß es im Herzen des Menschen sproßt und keimt, und dann blühet und duftet von lieblichen Tugenden; oder er schafft wie die Sonne im Hochsommer, wo die gelben Ähren wogen, und die Kirschen sich röten, und die Äpfel unter den Blättern Wangen bekommen, wie geschämige Kinder, wenn man sie lobt. Ja! nahe dem warmen, lichtreichen und lebensvollen Gottesherzen gedeiht alles.

Wenn aber irgend ein Mensch so thöricht ist, wie die Erde im Spätherbst, und anfängt, vom Herzen Jesu sich wegzuwenden, und ihm gegenüber eine schiefe Stellung einnimmt, zu deutsch, wenn jemand Sünde thut, und sein Herz von Jesu Herz

und von Jesu Liebe weg zur Weltliebe neigt, da geht es ihm schlecht, ach ja — sehr schlecht. Es wird stockfinstere Nacht und eiskalter Winter in seinem Herzen. Fern vom Herzen Jesu verkümmert alles.

Wir wollen nun diesen Vorgang Punkt für Punkt eines Näheren betrachten: denn mehr oder weniger könnte er auch dich angehen, liebe Seele! und solange du nicht einsiehst, wie elend es auf dem Bauplatze in deinem Herzen aussieht, ist an einen Umbau desselben zum schönen Garten nach dem Muster des Herzens Jesu gar nicht zu denken. Gieb darum recht acht. Es fängt an.

1. Sonnewende — Herzwende.

Wenn im Sommer Johanni vorbei ist, wo die Erde anfängt, von der Sonne sich abzukehren, da merkt man die ersten zehn bis vierzehn Tage nicht viel Unterschied an der Länge des Tages; aber bald darauf beginnt es schon später Tag und früher Nacht zu werden. Das Licht nimmt ab. —

So geht es auch mit dem Menschen bei seiner Abkehr von Christo. Er hat eine Zeit lang, vielleicht jahrelang, von wegen der Nähe des glanzvollen Gottesherzens schönen Sommer in der Seele gehabt. Die heiligmachende Gnade war in ihm wie ein lichter, segensreicher Tag ausgebreitet, und vom warmen Scheine der rechten Gottesliebe ist manches gute Werk herangereift zu Gottes Freude und Ehre; und er hat versprochen, einmal ein schönes Heiligenbild für den Himmel abzugeben. Aber allgemach bereitet sich inwendig was vor,

erst noch still verborgen und fast unmerklich; wer aber darauf nicht acht giebt, wird bald spüren, daß auch in ihm Licht und Wärme anfängt abzunehmen. Da ist z. B. ein Kind. Seine brave Mutter hat es mit aller Sorgfalt als sichtbarer Schutzengel bewacht, und von unnötiger Kameradschaft davongehalten, und es nicht verwegen dem nächstbesten Dienstboten anvertraut. So ist es noch ganz unschuldig und lilienreinen Herzens, und weiß noch kaum, was denn eigentlich in gewissen Geboten Gottes untersagt wird. Da ist es aber herangewachsen, und mit den Jahren hat auch die Trieb- und Wachskraft im Leibe zugenommen; das Blut wird immer lebendiger, der Leib will immer mehr Nahrung und Unterhaltung. Da fängt das Kind an zu spüren, daß es noch andere Kräfte in ihm gebe, von denen es bisher noch nichts gewußt, und daß sich etwas in ihm rege, das gern möchte zur Herrschaft in ihm gelangen. Es kennt zwar den Namen desselben vielleicht noch nicht; es ist aber die Sinnenlust. Das ist zwar alles noch keine Sünde; aber es ist doch schon der Vorwitz für allerhand Neues und Gefährliches geweckt, und es braucht nicht viel, daß irgendwie aus lauter Sucht nach Wohlsein und Freude und Lustigkeit das rechte Maß überschritten wird. Giebt das Kind nach, so wird es bald über vieles Unterricht bekommen durch sich oder andere, was es nicht zu wissen braucht, oder wegen der nächsten Gefahr nicht wissen soll. Würde es recht andächtig und noch mehr als früher beten, und seinem Beichtvater gegenüber recht offen sein, es käme ungefährdet hindurch.

Aber leider gerade in dieser gefährlichen Zeit mag es nicht mehr so gern beten, weil das Beten anstrengt, das Spiel aber und die Unterhaltung nicht; und vor dem Beichtvater geniert es sich, oder meint, er sei nur da, die Sünde anzuhören uns loszusprechen, und thut, als wüßte es nicht, daß er auch Vater und Arzt und Ratgeber ist. Und weil nun von keiner Seite der Gefahr ernstlich entgegengetreten wird, glimmt der Zunder im Herzen still fort, und zehrt immer weiter und weiter. Es fängt an, da und dort so halb und halb Freude zu haben an Gedanken, die es niemand sagen möchte; stellt sonderbare Fragen, nicht an die Mutter, sondern an die Kameraden, wenn sie allein sind; es fallen so zweideutige Worte, und bald wird es schon nicht mehr rot, wenn es von Erwachsenen unziemliche Gespäße und Gelächter vernimmt, sondern möchte gern wissen, was daran sei. Sieh'! es fangen dem Kinde an, die Augen aufzugehen, aber so wie dem Vater Adam, der nach der ersten Sünde gemerkt hat, daß er kein Hemd anhabe; es weiß das Kind jetzt schon mehr, was böse ist und gegen das gewisse Gebot; aber der Abscheu ist nicht mehr der alte, es findet die kleineren Fehler nicht mehr so bedenklich, dagegen das Sündigen viel lustiger, und darum Gottes Gebot viel schwerer, als früher. Sieh'! es fängt an zu dunkeln.

Oder rücken wir im Alter weiter vorwärts, zu dir, Jüngling und Jungfrau! — Ich will euch beide noch unverdorben sein lassen; will euch aber einen Spiegel vorhalten; gebt acht, ob aus demselben nicht euer Bild hervorschaut.

Die ehrwürdige Johanna von Kreuz war auch noch in ihrer Jugend unverdorben; aber der Verfasser ihrer Lebensgeschichte, Beda Weber seligen Andenkens, erzählt von ihr wie folgt: „Bernardina (so hat Johanna geheißen, bevor sie Klarissin geworden), Bernardina war aus der Schule getreten. Es kam für sie jener gefährliche Zeitpunkt des Lebens, wo der jugendliche Sinn aus der kindlichen Ruhe und Unbefangenheit für die Trugbilder sinnlicher Anschauung erwacht, und nicht selten die besten Keime der Frömmigkeit erstickt. Sie setzte den vertrauten Umgang mit ihren ehemaligen Mitschülerinnen fort, nahm teil an ihren Gesellschaften und Spielen, von welchen Knaben nicht ausgeschlossen waren, und sog, ohne es zu merken, jene sanftschleichende Weltgesinnung ein, die zarte Herzen mit süßen Hoffnungen bethört und verführt. Die Knaben, teilnehmend an den Mädchenspielen, nährten das unentwickelte dunkle Gefühl wechselseitiger Zuneigung. Durch Geist und Schönheit herrschte sie auch in diesen Kreisen mit überlegener Kraft, wies zwar jede offenbare Sünde zurück, verweltlichte aber durch schrankenlose Begünstigung der aufgeregten Jugendlust. Ihre Einfalt und Offenheit entwich, selbstgefälliges Wohlbehagen stieg in ihrem Herzen auf, die Liebe zur Andacht und die Sammlung des Geistes erkältete sich immer mehr. Sie putzte sich mit schönen Kleidern, soviel sie nur konnte, um anderen zu gefallen, und konnte sie diesen Hang nicht nach Lust befriedigen, so wurde sie unruhig und mißvergnügt über ihre häusliche Lage (weil ihre Eltern nicht reich waren). Die Liebe zu ihren Geschwistern wurde matter;

sie fühlte sich durch die kleinen Versehen und Gebrechen derselben verletzt, und behandelte sie unfreundlich und wegwerfend. Vor ihrer Seele schwebte beständig das luftige Gebilde einer traumhaften Ehe, das bekanntlich in Italien so früh die Gemüter einnimmt, und das einseitigste Versinken aller schönen Jugendkräfte ins ewige Einerlei üppiger Träume herbeiführt. In diesem Leichtsinne versplitterte sie gegen drei Jahre."

Lieber Leser! Sag' jetzt, kennst du niemand, der diesem Bilde gleicht? Meinst du nicht auch, es gebe wohl mehr als eine junge Person, in der auch allmählich der Weltgeist aufgeht und die Lust an schönen Kleidern und eitlem Putz und an schmeichelhaften Lobsprüchen und an gefährlicher Gesellschaft zu zweien, während die Freude an Christo und an Zurückgezogenheit immer mehr schwindet. Siehe'! das ist die Herzwende.

Oder du bist meinetwegen eine erwachsene Person, ledig oder verheiratet. Es ist hoher Festtag gewesen, und du bist darum wieder einmal zu den heiligen Sakramenten gegangen, und hast sie mit Andacht empfangen. Es war alles recht schön in deiner Seele, du hast nach der Kommunion keinen Geschmack gefunden an den Früchten der alten Sünden; es war dir so wohl und so leicht ums Herz; der Himmel kam dir viel näher vor, und der Weg der Tugend, der dorthin führt, schien dir gar nicht so beschwerlich wie sonst. Kurz, es ist heiterer Mittag und warme Sonne gewesen in deiner Seele. So hätte es auch bleiben können, wenn du gewollt hättest, aber du hättest nun sollen gewisse Leute meiden, und jenes Buch aus deinen

Händen geben, und dir das und jenes Vergnügen versagen, weil's für dich gefährlich ist, z. B. Tanz oder Theater; du hättest sollen Gewalt brauchen gegen die neu aufwachsenden alten Leidenschaften. Aber das hast du nicht gethan oder nur halb; und wie es schon geschieht, das Unkraut wächst viel schneller als der Weizen, und so ist auch bei dir das Verkehrte rascher vorwärts gegangen, als das noch schwache Gute; nach und nach gefällt dir wieder, was du aufgegeben, der Himmel verliert für dich seine Schönheit, die Welt dagegen zieht dich wieder mehr an. Es kommt dir schwer vor, gut zu bleiben, und die alten Sündenwege scheinen dir so bequem und eben, wie die Eisenbahn; kurz, es ist zwar noch nicht Nacht geworden, aber der Tag der Christusliebe hat abgenommen.

2. Herbstfrost.

Es ist zwar etwas Seltenes, aber es ist doch schon in meiner Heimat vorgekommen, daß um Jakobi herum zwei Leute erfroren sind, die den Sennern auf die Alm hinauf das Essen bringen wollten. Das war freilich in einer rauhen Gegend und hoch auf dem Berge. Aber auch unten im Thale spürt man es, daß mit dem Lichte auch die Wärme abnimmt, und wenn es auch um diese Zeit bei Tag noch fein warm ist, so werden doch die Nächte immer frischer, und nach Gewittern sogar oft schon recht kalt; und je weiter das Jahr gegen Oktober, November vorrückt, desto kälter wird es, und man muß sich vor Verkühlung und ihrer Begleitung wohl in acht nehmen, sonst könnte es gefährlich und tödlich werden.

Gerade so ging es und geht es noch heute in einem Herzen, wenn einmal die Abkehr von der Liebessonne des göttlichen Herzens geschehen; es fängt darin an, lau und dann kühl und kalt zu werden. Man denkt nicht mehr so oft und so gern an den lieben Heiland, aber desto öfter an sich und an die Unterhaltung. Der Herr Jesus wird dir immer gleichgültiger, du besuchst ihn nicht mehr so oft in der Kirche, sitzest aber desto öfter bei Gesellschaft, und du weißt schon wo und wann. Der Appetit nach der Engelsspeise hat auch schon abgenommen; dafür aber wächst der falsche Hunger nach dem Knoblauch und nach den Fleischtöpfen in Ägypten und nach den Trebern der Tiere, welche der verlorene Sohn in der Fremde hüten mußte. Sonst hat dir das Lesen des Thomas von Kempis oder der Heiligenlegende so wohl geschmeckt, besser als das schmackhafteste Frühstück; jetzt begreifst du kaum mehr, wie du einmal daran habest Freude finden können. Dagegen ist dir's recht und lieb, wenn du da- und dorther so Rittergeschichten und Reisebeschreibungen und Romane in die Hände bekommst, oder du leihest sie gern von anderen aus, und liesest die Nacht hinein, und man hört dich nie klagen, es sei langweilig.

Dein Beichtvater war dir bisher ganz recht, aber jetzt wird er dir trocken, nimmt es mit dir viel zu genau, fragt zu viel nach und macht es zu lange. Ist in deiner Umgebung eine brave Person, mit der du bisher auf vertrautem Fuße gestanden, so weichst du ihr jetzt aus, und kommst du doch mit ihr zusammen, so gähnst du bei ihren erbaulichen Reden und sagst kalt, du müssest zu

deiner Arbeit gehen. Der Anblick des Kreuzes oder der Mutter Gottes oder des Herz Jesu-Bildchens hat dir sonst wohl gethan ins Herz hinein, wie der Blick der Maisonne, und du hast vielleicht solche Bilder auch bei dir getragen und gern angeschaut und geküßt und hast dich jedesmal stärker gefühlt zu neuer Arbeit, und zu hartem Kampfe. Und jetzt? Ehemals hast du dich können grämen darüber, wenn du in Übereilung ein unfreundliches Wort dem Nachbar gegeben, oder wenn du aus Menschenfurcht das Kreuz nicht gemacht und bei Tisch nicht gebetet hast. Und jetzt? — Ich habe ein Kind gekannt, das viele Jahre es nicht hat übers Herz bringen können, eine Lüge zu sagen. Einmal aber ist es aus Furcht vor der Strafe unterlegen und hat den Erzieher angelogen; aber kaum daß dieser mit dem Finger einen ernsten Wink giebt, rührt sich das zarte Gewissen des Kindes, es stürzt vor dem Lehrer nieder auf die Kniee, umfaßt seine Füße und weint bitterlich, und wollte sich kaum trösten lassen. Aber leider ist es bald anders geworden und hat keinen Trost mehr gebraucht, wenn es auch mit der frechsten Stirne die gröbsten Lügen geredet und die Eltern und Kameraden hat himmelblau anlaufen lassen. Hast du keine Verwandtschaft mit diesem Burschen, daß dir jetzt manche Sünde keinen Skrupel mehr macht, die du sonst früher geflohen hast, als wäre sie ein giftiges Tier gewesen? — Ach! du liebe Seele! — Dann ist Spätherbst bei dir geworden; das Licht hat abgenommen und darum nimmt die Kälte zu.

3. Es friert. Das erste Eis.

Wenn es mit der Abkehr der Erde von der Sonne schon ziemlich weit gekommen ist im November, dann kommt einmal eine heitere, wolkenleere Nacht, und dann gefriert es, und in der Frühe erzählen sich die Leute als erste Neuigkeit: „Heut' hat es geeist!“ und der Fuhrmann auf der Straße reibt sich die erstarrten Hände, und der Holzhacker vor dem Haus bläst sich in die Faust und denkt: „Eine warme Stube erlitt' man schon!“ — Jetzt wird es nicht lange mehr dauern, daß alle Schönheit weg ist, und die Blätter von den Bäumen fallen und das Grün auf der Wiese grau und schwarz wird, und es ringsum aussieht ganz armenseelenmäßig.

Und ist es bei einem Menschenherzen einmal so weit gekommen, daß es keine rechte Lust mehr hat an dem lieben Heiland und am Gebete und an den Sakramenten, und viel auf Eitelkeit und Lustbarkeit denkt und sinnt, und sich aus vielen Fehlern nichts mehr macht, weil sie gerade keine offene Todsünde sind: so kommt auch für ihn bald ein Tag oder eine Nacht, wo es jählings zu Eis gefriert. Da liest sich zum Beispiel die junge Person in leichtfertige Bücher hinein; von jedem bleibt etwas hängen, bis ihr eines in die Hände kommt, an dem sie selber hängen bleibt, angepickt an dem Schmutz, der darin steht, oder aufgespießt von den gottlosen Zweifeln, die darin vorgetragen werden. Ein junger Bursche von sechzehn Jahren liest einen halbvergötterten deutschen Dichter, und in weniger als in zwei Monaten ist er ein totaler

Heide geworden, wie derjenige war, der dieselben Bücher mit Dichtung und Wahrheit vermengt geschrieben hat. Ein anderes Mal kommt ein kleines Studentlein über den Bücherschrank des Vaters, der ein Doktor ist. Das Studentlein greift hinein in die Bücher, nimmt das nächste beste heraus, liest sich daraus eine Sünde, die es gar nie gekannt hat, thut sie versuchshalber; der Teufel schürt, das Kind sündigt wieder und wieder, — bis es wegen dem unnatürlichen Laster schwer erkrankt, und bis es in den letzten Augenblicken des Lebens, wo es schon in die Züge greift, noch das letzte Mal sündigt und — stirbt.

Ein anderes Mal führen Unterhaltungen oder andere Umstände, oft gar die Eltern, eine Gesellschaft zusammen, wo viel leichtfertig geredet, gesungen und gelacht wird. Der Wein thut das Seinige, und sonst vollenden die Sache schon die Handlanger des Teufels, ein Geselle dort in der Werkstatt, der Knecht auf dem Feld, der grüngelbe Bub mit den blauen Ringen ums Auge dort in der hohen oder niederen Schule, und dergleichen Sendboten des Satans. Und wiederum hat die Putzsucht zu schönen Kleidern geführt, die schönen Kleider zur Gefallsucht gebracht, die Gefallsucht zur Unterhaltung ins Gasthaus verlockt und zum Tanzboden beim goldenen Kalb, und da wird viel gegeigt, gesprungen und getrunken und — und zuletzt verführt. Ich könnte da von manchem Krug erzählen, der so lange zum Brunnen gegangen, bis er gebrochen; hintenher haben sich freilich die Thränendrüsen in Bächen ergossen, — aber hin ist hin, — verloren ist verloren. —

Leute endlich, die schon früher lang Sündendienst gethan haben, die zieht der Satan gewöhnlich mit dem Stricke der alten Lieblingsgewohnheit wieder an sich; und so sitzt der Spieler schon wieder beim Kartentisch, und der Saufbruder beim Weinkrügel oder beim Schnapsglas, und der Geizhals bei den Füchsen im Kasten, und das lose Maul bei den Kaffeeschwestern.

Allein nicht immer geschieht der Ruin so offenkundig nach außen. Manchmal geht es nur drinnen vor sich in der dunklen Kammer des verkehrten Herzens in Gedanken, Begierden und Willen; und es weiß vorläufig niemand was, als die drei Unsichtbaren, die dabei stehen. Das ist Gott, der Allwissende und Gerechte, schweigend und wartend in Gerechtigkeit und Erbarmung. Der zweite reibt sich mit höllischer Schadenfreude die Hände und lacht in die Faust, daß es in die Hölle hinabgellt, wie der Juchaschrei des Schützen ins Thal herabtönt, wenn er ein jungschönes Gemslein erschossen; und der Unsichtbare sagt selbstzufrieden mit seinem Geschäft: „So, jetzt bist du mein!“ Das ist der Teufel. Der dritte aber sieht weg mit blutendem Herzen, und hält sich die Hand vor das weinende Auge, und geht langsam und mit schwerem Herzen weg, wie die Mutter von der Leiche ihres einzigen Kindes. Das ist der heilige Schutzengel. — Was ist denn geschehen? — Nach der Unschuld oder nach der letzten Beichte — die erste Todsünde! — Wie eine starre Eisdecke ist sie um das kalte Herz des Unglücklichen gelegt, und unter dieser Decke muß nun alles erfrieren, was bisher noch von den

Blumen der Tugenden und des guten Willens im Herzen geblieben; das kräftige Leben, das sonst in der Seele gewirkt hat, ist nun erstorben, die Verdienste der gottgefälligen Werke sind wie ausgetrocknetes Gras, und all die Schönheit der Gnade, die früher darin gewesen, ist in den Kot der Sünde getreten. Das Kind Gottes ist in ihr tot; die Seele ist Gott abgestorben! Einst ist der Heiland gestanden am Grabe seines teuren Freundes Lazarus; wie er ihn so daliegen sieht vom Tode umfangen, ist ihm sein liebes Herz vor Mitleid und Weh übergegangen, daß er laut vor den Leuten geweint hat. (Du siehst ihn abgebildet zu Anfang dieses Lehrstückes.) — Wie weh muß es seinem Herzen erst sein, wenn er am Grabe der Unschuld steht, wenn er Menschenseelen vor sich sieht, die einmal seine lieben Freunde und Brüder waren, und die nun tot sind in schwerer Sünde! —

4. Abzug der Singvögel; Rabengekrächze.

Man kann es den armen Vögeln gar nicht verargen, daß sie von uns fliehen, wenn es dem Dezember zugeht, und sich eine wärmere Gegend suchen; denn Vögel singen gern. Wer aber könnte da noch Lust zum Singen haben, wo alles öde und starr und tot daliegt, und der Wald kein Laub mehr zum Schatten, und die Au keinen Tau mehr zum Trinken, und die Erde kein Körnlein mehr zum Essen bietet? Darum ist es jetzt draußen in Wald und Flur so still, so grabesstill geworden, und selbst die wenigen Singvögel, die

noch geblieben, sind stumm, als hätten sie Katarrh und wären heiser geworden; und wenn sie auch die Kehle öffnen, so geschieht es nur, um ihren Hunger zu klagen und den Menschen um einige Haferkörner oder Brosamen zu bitten. Was sonst von Vögeln sich sehen läßt, Schneemeise, Zaunkönig, Nebelkrähe, das singt nur, wie ein alter Vorsänger, wenn er den Husten hat und einen Blähhals.

Auch in dem Herzen des Gefallenen ist es stumm und still geworden an heiteren Gesängen; der kindliche Frohsinn ist entschwunden, die heiteren Gedanken an den schönen Himmel und die lieben Engel, an die glänzende Krone der Gotteskinder und an die segnenden Vaterblicke von oben sind weggezogen, und er muß sagen, wie es im Bußlied heißt:

„Wehmut drückt mich nun danieder
Furcht erschüttert meine Glieder;
Und seitdem ich Sünder bin
Ist die Fröhlichkeit dahin.

Jener Trost ist mir verschwunden,
Den ich einst darin gefunden,
Daß ich von dem Fluche frei,
Eines deiner Kinder sei.“

Statt dessen aber ruft eine unheimliche Stimme bei Tag und Nacht: „Schuld! — Schuld!“ — und es krabbelt ein nagender Wurm, und raspelt ein Bohrkäfer im innersten Herzen nimmersatt; und wo sich der arme Schuldbewußte hinwenden mag, läßt es ihm keine Ruhe; und der Spatz auf der Diele schreit ihm nach: „Dieb! Dieb!“ und

der Rabe citiert ihn vor Gericht: „Cras, Cras, morgen, morgen schon!“ und das Läuten zum Gottesdienst thut seinen Ohren weh, und ein schwarzer Priesterrock oder eine braune Kutte sticht ihm in die Augen. Von dem Tode darfst du in seiner Gegenwart nicht reden, wenn du ihm nicht weh thun willst; das vertragt er nicht. Es ist ein Mensch bei voller Gesundheit gewesen, den man um keinen Preis in der Welt hätte auf den Gottesacker bringen können, und weil er einmal hätte sollen dorthin gehen, ein schönes Grabmal anzuschauen, hat er mit weinenden Augen gebeten, man soll ihn doch zu Hause lassen. Und wieder einmal habe ich eine junge Person bitterlich weinen gesehen; ich frag', was ihr denn sei, und ob ich ihr vielleicht helfen könne. Da erzählt sie die Schande, in die sie gekommen und setzt hinzu: „Hätte man mir vor drei Jahren einen Menschen gezeigt, der so schlecht, so entstellt ausgesehen, wie ich jetzt, ich hätte ihn angespuckt vor Ekel; und jetzt muß ich mir sagen: Ich bin's! Begreifen Hochwürden, wie elend ich bin!“

Sieh'! lieber Leser, so traurig, so niedergeschlagen macht die Sünde den Menschen, wenn er nur noch ein bißchen Gewissen im Leibe hat. Von den Zwickzangen und von den Folterwerkzeugen, mit denen die Sünde das Inwendige großer Verbrecher, zum Beispiel von Menschen- und Kindesmördern, zerreißt, will ich erst gar nicht reden; man weiß ohnehin, daß es oft so wild und grausam dabei zugeht, daß manch einer und eine wohl früher noch sich den Garaus macht, weil sie das peinliche Gericht in der Seele nicht länger

aushalten kann. In solchem Jammer wäre das einzige Mittel noch — das Gebet! Aber gerade das sucht der Teufel zu hindern; und das böse Gewissen wagt auch nicht zu Gott aufzuschauen, und so unterbleibt's, und je länger man's aufschiebt, reumütig umzukehren, desto schauerlicher wird es, bis es endlich dahin kommt — aber ich will dir lieber gleich die Geschichte selbst erzählen.

Vor einigen Jahren ist einem Geistlichen öfter ein junger Mann vor die Augen gekommen, den er noch als gutes, frommes Kind gekannt hat. Jetzt aber muß vieles mit ihm anders geworden sein; er ist immer traurig und ernst umher gegangen, und es hat ihm doch nichts gefehlt an der Gesundheit und an Geld und Gut. Einmal nun, wie ihn der Priester wieder besonders niedergeschlagen findet, will er ihn zu trösten suchen, und fragt ihn zutraulich, was ihm denn fehle. Der junge Mensch hat aber kein Wort darauf. Der Priester macht ihm Mut, er solle nicht verzagen, wenn's auch vielleicht im Herzen nicht recht aussehen sollte; es gebe ja noch Mittel, er solle einmal eine gute Beichte ablegen, oder er soll öfter ein andächtiges Vaterunser und Ave Maria beten. Wie der Junge vom Vaterunser und vom Ave hört, ist es, als bräche ihm auf einmal das verschlossene Herz auf vor Weh und Leid, und es stürzt ihm ein Bach von heißen Zähren über die bleichen Wangen, und mit einem Tone der tiefsten Schwermut, wie einer, der sein Liebstes verloren, seufzt er auf: „Ach beten? — ich kann nicht mehr beten!“ — Dann senkt er sein Haupt, und wird wieder stumm und kalt wie vorher. —

Nie, schreibt der Geistliche, nie werde ich dies Jammerbild und nie das furchtbare Wort vergessen: „Ich kann nicht mehr beten!“

5. Schneefall, Lawine.

Nach dem ersten Eistage währt es nicht lange mehr, und es bringt der erste feuchte Tag den ersten Schnee und das Winterelend wird immer größer, besonders auf den Bergen. Wenn es Flocken wirft wie Kreuzerkipfeln groß, und dazu noch der Wind darein braust, so treibt er sie da und dort so haufenweis zusammen, daß kleine Hügel entstehen und Schneeberge auf den Bergen wachsen. Und wenn dann laue Luft darüber kommt, oder etwa die warme Mittagssonne, so löst sich hoch oben auf der Bergspitze ein kleines Schneekügelchen ab, und wälzt sich weiter, und ballt sich zusammen, und wächst immer mehr an, und stürzt tiefer und rascher; es donnert mächtig von Berg zu Berg wie Kanonenschießen. Vor sich treibt der Schnee die Waldbäume auseinander, als wären es weiche Grashalme, und dort reißt er die Bergwiese klaftertief auf, und schiebt sie vor sich hinab, und dort fegt er auch das Bauernhaus vom Grunde weg mit Mensch und Vieh und fährt mit allem hinab in die Bergschlucht und begräbt sie dort unten für immer.

Und ist einmal die Todsünde in die Menschenseele gekommen, und kehrt man sie nicht bald wieder aus mit Reue und Buße und Sakrament, so zieht sie mit nächstem von selbst wieder eine zweite und dritte nach sich, nämlich jede Sünde

ihre Verwandtschaft, wie sie der Katechismus bei den sieben Hauptsünden aufzählt. Wohl möchte noch manchmal ein Wort tief im Herzen sich hören lassen, das einmal in den schönen Tagen der Kindheit die selige Mutter oder der christliche Vater mit liebeswarmen Nachdruck dort hinterlegt haben; und wie ein weißer Schmetterling schwebt die Erinnerung an das fröhliche Leben der einstigen Unschuld vorüber, und wie das Läuten eines Silberglöckleins oder der Ton eines Liedes, das sich in der Ferne verliert, tönt es noch in das Herz: „O selig! o selig! ein Kind noch zu sein!" — Besonders in schlaflosen Nächten, oder wenn ein stiller Sonn- und Feiertag sich über die Gegend ausbreitet, ist es ihm, als weinte in seiner Nähe unsichtbar ein Wesen in Liebe und Mitleid über ihn. — Aber da stimmt die Versuchung ihr Locklied an, und die böse Gewohnheit spielt die alte liebgewordene Melodie von lustigen Stunden und Sünden auf, und der Teufel begleitet das Ganze mit seiner Zauberflöte, und sieh'! jeder gute Gedanke und jede christliche Regung im Herzen wird überschrieen, und muß verstummen vor dem lauten Konzert der Hölle! Ein neuer Rückfall ist geschehen, und die Gewohnheit ist stärker geworden, die Gegenkraft aber schwächer; und das alles legt sich immer dicker und dicker wie eine Schneedecke um das abgestorbene, finstere und kalte Herz, und läßt keinen leuchtenden und warmen Gnadenstrahl mehr hineindringen. Und es fangen darin die Leidenschaften an sich breit zu machen, und weil sie im Herzen mit ihrer Sippschaft zu wenig Nest und Platz haben, so brechen sie los nach außen,

und rauben und verführen manch unschuldiges Herz, und zerreißen es zu ihrer Lust und Sättigung bei Tag im Spiel, im Gasthaus und bei der Feldarbeit, in der Fabrik und in der Schule, als neumodischer Hausvater oder als gewissenloser Dienstbote; — bei Nacht im Nachhausegehen vom Tanz weg, oder unter und hinter dem Fenster u. s. w. Sie lästern gegen Priester und Kirche und Sakrament und Rosenkranz, wollen die Sonn- und Feiertage abgestellt haben, halten gern in öffentlicher und geheimer Sitzung Reden über die Trennung der Schule von der Kirche, flicken Lügen zusammen über Tyrannei der Priester und — aber wer möchte wohl alle Pflanzen und Pflänzlein und das Ungeziefer alles aufzählen, das im stinkenden Sumpfwasser der Leidenschaft sein Lebenselement holt?

Und wenn diese Leidenschaften nicht immer der Seele zukommen, so hausen sie recht wolfsmäßig gegen die Habe und das Leben der Nachbarn, oder der Kinder, oder der Geschwister, oder der anderen Ehehälfte. Zum Beispiel:

Auf dem Nonsberge im Südtirol führt nicht weit von Kles eine steinerne Brücke über die Noce. Sie heißt Pontalto. Es schaudert und schwindelt dir, wenn du von ihr hinabschaust durch die enge Schlucht in die dunkle Tiefe, wo unten das Bergwasser fortrinnt. Da waren vor Jahren in einem Dorfe zwei Brüder wegen eines kleinen Erbstückes Ackerfeld in Streit geraten, und aufs Gericht nach Kles gegangen. Das Landesgericht entschied zu gunsten des Jüngeren. Wie sie hernach zu Hause gehen, und über die Brücke kommen, packt

der Ältere den Bruder grimmig und stürzt ihn über die Brückenwehr hinaus. Der Jüngere hält sich krampfhaft an einem vorstehenden Steine und schwebt mit dem ganzen Leibe über der Kluft, und bittet so jämmerlich um Schonung, daß ein Stein sich hätte erbarmen können. Der Ältere versucht die Hand und die Finger des Armen loszureißen; weil er aber dies nicht vermag, geht er hin und sucht einen schneidigen Stein, und wie er ihn gefunden, kommt er zurück, haut nun dem Bruder Finger für Finger ab, bis er losreißt und hinabstürzt in die schauerliche Tiefe, ins reißende Wasser. An der Stelle, wo das geschehen, haben sie ein Kreuz in den Brückenstein eingegraben. — So haust die Leidenschaft im wilden Menschenherzen; bei dem einen ist es Hoffart, beim anderen Geiz, bei einem dritten wieder was anderes.

Du könntest mir nun vielleicht entgegenhalten, ich hätte mir vorgenommen über den Winter zu schimpfen und ihn zu verschreien, damit er als Bild und Hintergrund für meine Lehre besser diene. Aber der Winter habe auch seine schönen Seiten; und es sei gar nicht unlieb, wenn es über Nacht recht trocken kalt gewesen, und dann morgens der Schnee so kracht unter den Füßen, und wenn er bei Sonnenaufgang so schön glitzert und funkelt; oder wenn man mit dem Schlitten bergab rutschen oder auf der Ebene so lind und weich fahren kann; und nächtlich schauen die Sterne mit so lichten Äuglein herab, wie sonst nie das ganze Jahr. — Das alles, mein Freund! ist wahr und schön, und ich könnte sagen, es gebe auch oft bei einem eiskalten Todsünder noch manches, was

glitzert und funkelt, zum Beispiel am Gewand, wenn er ein Hochgestellter, oder sie ein vornehmes, gnädiges Frauenzimmer mit von und zu ist; oder er ist ein reicher Bauer, der einherstolziert steif wie ein ausgedienter Feldwebel, und beim Wirt hinter dem Schoppen Wein sitzt, Cigarren raucht, Zeitung liest und übers Regiment im Himmel und auf Erden schimpft. Auch darin kommen diese Leute mit dem Winter überein, daß sie bei all dem inneren Elende doch noch viel Freudiges und Lustiges haben; ja freilich wohl; sonst thäten sie das Sündigen gewiß nicht; denn es kostet mitunter viel Geld und Gesundheit und Ehre. Aber bedenke wohl, der Winter ist schön, weil's Gott will und es so gut ist; aber den Winter im Menschenherzen will er nicht, es graut ihm davor. Und dann weiter ist im Winter nicht alles verloren; der Schnee ist eine warme Decke und schützt das Samenkorn unter der Erde vor dem Gefrieren, und es ist gewisse Hoffnung, daß im Frühjahre alles wieder gut wird. Aber bei dem Menschen, der sich durch die Todsünde vom Herzen Jesu und von seiner Liebe abgewendet hat, ist das ganz anders; dort sieht's aus — wie soll ich nur sagen? sieht's aus wie:

6. Eine Winternacht auf der Ortlerspitze.

Der Ortler ist einer der höchsten Berge Deutschlands an der Tiroler Grenze gegen Welschland. Denk' dir nun einmal, du müßtest im Jänner auf die Höhe des Ortler steigen und dort die Nacht zubringen. Feuchte Wolken, dick zum

Greifen, und dunkel wie schwarze Gesellen jagt es um dein zitterndes Haupt, und verdeckt dir jeden Stern am Himmel. Dann stürmen Schneemassen daher mit Hagel gemischt, und peitschen dir die Wangen wund, und hemmen dir den Odem; und zu den Füßen liegt, statt eines Teppichs, über die Bergspitze eine Eis- und Schneedecke ausgebreitet, ewig undurchdringlich, wie eine Marmorplatte. Du würdest wohl keine halbe Stunde da oben lebend bleiben; aber gesetzt den Fall, es ginge dir wie den verwunschenen Leuten in den Zaubermärchen, die nicht sterben können, und du müßtest so lange da oben auf der Eisspitze bleiben, bis das erste Schneeglöckchen oder Veilchen dort aufkeimte und blühte! O, das wäre schrecklich, undenkbar lange! denn da oben, sagst du, kann ewig nie mehr eine Blume blühen, wo ewiges Eis jegliches Leben ertötet hat. Aber wenn du doch warten thätest, meinst du nicht, das Eis würde schmelzen und dann wüchse doch einmal die erste Blume dort? Das Eis, sagst du wieder, wird dort oben nie schmelzen, bis nicht der letzte Weltbrand kommt, und dann brennt er auch den großen Berg zu Staub und Asche!

Nun sieh'! gerade so weit kommt es mit dem Menschenherzen, wenn es sich von seiner Sonne, von der Liebesglut des göttlichen Herzens abkehrt und zur Sünde gewendet hat. Sowie man gern glaubt, was man gern hat, geradesowenig mag man von dem wissen, vor dem man sich fürchtet, und darum wendet man sich von den Wahrheiten des Glaubens ab, die einen schrecken; und so wird es immer düsterer und nächtiger in der Seele des

Sünders. Der Gedanke an den Himmel verleidet ihm, dagegen scheint ihm die Welt ein Paradies zu sein, und darum sagt wohl mehr als einer dieser Leute, wie die saubere Königin Elisabeth von England gesagt hat: „Ich wollte gern auf den Himmel verzichten, wenn ich nur noch sechzig Jahre könnte auf der Welt bleiben." — Und wenn er manchmal nicht anders kann, als gegen seinen Willen an eine andere Welt zu glauben, weil ihm Gottes Strafgericht zu klar von ferne her in seine nebelige Seele leuchtet, so wirkt es auf ihn nicht mehr. Wo aber einmal das Licht des Glaubens auslischt, geht auch alle Wärme und alles Leben aus, und alle Liebe zu Gott ist darin erstorben; schon der Gedanke an Gott alteriert ihn, wie der Anblick des Scharfrichters den Mörder; er ist zornig, daß ein Gott ist, den er fürchten muß, und darum lästert er ihn und haßt ihn, und sündigt fort und fort, und jede neue Todsünde ist wie eine neue Eisdecke über das erstorbene Herz. Ja, es braucht nicht einmal eine zweite Todsünde; eine allein schon, das mußt du wissen, ist so beschaffen, daß der Mensch für sich allein, und aus sich selbst ewig nie, nie sie wegbringen kann, sowenig ein Toter sich selbst das Leben wieder geben, und sowenig das Eis auf dem Ortler sich selbst schmelzen kann. Im Zustande einer einzigen Todsünde vermag der Mensch aus sich auch nicht einen einzigen vor Gott verdienstlichen Gedanken zu fassen, so wenig ein Gräslein aus dem Eise auf dem Ortler sproßt. Und so müßte ein solches Herz, wenn nicht die Barmherzigkeit Gottes wäre, finster und kalt und starr

und tot bleiben, bis zuletzt der Höllenbrand es erfassen würde, und darauf das Elend für eine entsetzlich grenzenlose Ewigkeit erst recht anginge.

Gelt! das ist schauerlich und hoffnungslos, und eine solche Zukunft ist fürchterlich! Aber sag', geht dich das alles nichts an, auch nicht von ferne? Siehst du darin nicht ein Bild von dir, wie du jetzt bist oder werden wirst, wenn du so fortlebst, wie bisher? und wird dir nicht ängstig zu Gemüte bei diesem Gedanken? O, daß es dir, du lieber Leser, nur angst würde, recht gewaltig angst, und daß es dir eiskalt über den Rücken hinabliefe, und dich schaudern machte bei dem Gedanken an den Zustand eines Herzens, das von seinem Erlöser getrennt ist! Denn je mehr du zitterst, desto mehr freue ich mich über dich; weil ich so erreicht hätte, was ich heute gewollt habe. Ich wollte dich nämlich durch das Beschauen des Bauplatzes, — wo eigentlich ein schöner Garten stehen sollte, aufschrecken, und dich den erbärmlichen Zustand des sündigen Herzens sehen lassen, damit du endlich einmal, so lange es noch Zeit ist, Hand ans Werk legest, und anfangest, den Garten deines Herzens zu bestellen.

Aufschrecken, habe ich gesagt, nicht zur Verzweiflung bringen. Denn mit Verzweifeln wäre nicht geholfen, und dann ist auch kein Grund zur Verzweiflung da. Denn kannst auch du selbst dir nicht helfen, so weißt du ja, daß die Geistersonne des Gottesherzens Jesu mit ihrer Liebesglut und ihrem Lichtglanze nicht ausgelöscht ist, sondern noch immer am Himmel steht und Kraft genug hat, in einem Augenblicke das Eis der Sünde zu

schmelzen, den Winter zu vertreiben und das Dunkel zu erhellen, und lindes Frühlingsleben über das Erdreich deines Herzens auszusenden, und du weißt, daß er kein größeres Vergnügen kennt, als Seelen zu retten und Friede zu machen im Menschenherzen, das guten Willen hat. Du brauchst dich ja nur wieder zu ihm zu kehren, wie im Jänner auch die Erde zur Sonne sich wendet.

Wie das nun geschehen könne, und was du für diesen Monat zu thun habest, will ich dir jetzt noch sagen. Es sind nur zwei Lehrstücke aus dem Katechismus.

Fürs erste mußt du nämlich auf die Gespenster ausgehen. — — So! sagst du, giebt es denn Gespenster? Freilich ja! und zwar allerhand, und wenn du mir nicht glaubst, so schlag' die heilige Schrift auf. Im Galaterbrief, im fünften Hauptstücke, im neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten Vers ist eine ganze Legion derselben aufgezählt. Es ist dort auch von dem guten, segensreichen Geiste die Rede, den wünsche ich dir; aber jetzt rede ich nicht von ihm, sondern von schrecklichen, unheilbringenden Gespenstern, und solche giebt es, und davon will ich dir eine wahre Geschichte erzählen. Aber fürcht' dich nicht!

Du wirst wohl auch schon von den geistlichen Übungen des heiligen Ignatius gehört oder gelesen haben, wo man durch dreißig Tage in stiller Einsamkeit die ewigen Wahrheiten betrachtet? — Nun gut; diese Übungen waren schon bei Lebzeiten des heiligen Ignatius in vielfachen Gebrauch und brachten überall die wunderbarsten Bekehrungen hervor. Das ärgerte die Feinde des Guten gar

sehr, und darum verbreiteten sie über diese Übungen die ungeheuerlichsten Sachen und die albernsten Dinge; unter anderem auch, daß man dabei den Teufel und schreckliche Gespenster sehe. Dies zog nun irgendwo die Aufmerksamkeit einiger junger Leute auf sich (ich glaube, es waren Studenten auf einer Universität). Sie wollten nun darüber nähere Auskunft haben, und schickten darum einen aus ihrer Mitte, den Unerschrockensten und Pfiffigsten, wie sie meinten, daß er in verstellter Weise bei den Jesuiten die geistlichen Übungen machen sollte. Der junge lustige Bursch thut, wie ihm befohlen, geht zu den Jesuiten, bittet um die dreißigtägigen Exercitien, und weiß sich so zu verstellen, daß man ihn richtig zu denselben zuläßt.

Indessen warten die Kameraden mit Ungeduld auf den einunddreißigsten Tag. Und kaum ist er angebrochen, so kommen sie alle, wie verabredet war, an einem Orte zusammen. Während sie lustig dasitzen und schlechte Witze reißen, kommt richtig der Bursch aus den Exercitien unter sie. Aber kaum haben sie ihn gesehen, so erschrecken sie alle miteinander; denn der Kamerad sah aus, an Mienen und Gebärden nicht mehr zu kennen. Er war etwas bleich, und sein Blick und der Gang ruhig und ernst geworden.

„Was ist dir geschehen? — Was fehlt dir? — Hast du vielleicht ein Gespenst gesehen?“

„Ja, Kameraden, ich habe es gesehen!“

„Ha ha ha! du spielst deine Rolle prächtig, daß man dir's fast glauben möchte.“

„Mir ist es nicht um das Scherzen zu thun. Hört, was mir begegnet, und lernt, daß mit dem

Leben nicht zu spielen! — Ich war einen Tag in den Exercitien, und hatte eben nach der Anweisung des Jesuitenpaters mich abends hingesetzt zum Nachdenken: woher ich bin, und wohin ich gehe, — als sich auf einmal in weiter Ferne eine Gestalt zeigt, unheimlich, wild und verstört. Mir war es, als müßte ich sie kennen. Mit jeder Stunde, in welcher ich an den folgenden Tagen mich mit dem Nachdenken hingab, kam das widerliche Wesen wieder, rückte immer näher, und seine Züge wurden immer deutlicher, und immer wilder und häßlicher. Bald konnte ich sehen, wie es gewaltige Ketten trage, an denen es von unsichtbarer Macht grausam hin und her gezerrt wurde; ihm zur Seite sprangen mit höhnischen Gebärden schwarze Ungeheuer, die sich über sein Elend lustig machten. Aus der Brust loderte eine schwefelgelbe Feuerflamme, die verzehrend immer weiter fraß, ohne zu töten; dann nahm es wieder die Gestalt eines Totengerippes an, und klapperte mit den hohlen Beinen, daß es mir durch Mark und Bein drang, und grinste mich an, und winkte mir zu. An einem Tage nun rückte es plötzlich mit gewaltigen Schritten gegen mich an; ich will weichen, es verfolgt mich; — ich schließ' die Augen, und ich sehe es dennoch; endlich steht es vor mir. Da ruft es mit furchtbarer Stimme: „Kennst du mich?“ — Ich sehe auf, und schaue es an, und sah — — mich selbst vor mir! — Das schauerliche Gespenst war ich. Ich sah mein wildes, wüstes Leben, und den Jammer meiner unsterblichen Seele, und sah ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Lichte der ewigen Wahr-

heiten! Gottlob! Der Jesuitenpater hat mir das Gespenst beschworen und vertrieben. Lebt wohl, Kameraden, mit der Seele ist nicht zu spielen."

Jetzt verstehst du, mein lieber Leser! was ich mit dem Geistersehen meine, nämlich die Gewissenserforschung. Du könntest also in diesem Monat etwa alle Tage, oder wenigstens alle Sonntage abends vor dem Schlafengehen dich so ein wenig hinsetzen, und den Bauplatz, dein Herz, besichtigen, und den trostlosen Zustand der sündigen Seele recht genau und bis aufs kleinste anschauen, und dabei zurückgehen bis zur ersten Todsünde in deinem Leben. Aber mach' es nicht oberflächlich und nicht so, als handelte es sich um ein Bagatell; sondern hast du einen Fehler entdeckt, so nimm ihn nicht deinem Gewissen gegenüber in Schutz, daß du dich entschuldigest, oder einen Pharisäermantel der Täuschung über ihn werfest; packe ihn nur fest an, und reiß ihm die verlockende Larve herab und schau' ihm fest ins Gesicht! Merk' dir das! Und damit du ihn ja in seiner wahren Gestalt sehen könnest und Abscheu gewinnest gegen ihn, will ich dir drei helle Lichter zur Hand geben. Leuchte damit recht oft und lange auf ihn zu.

Das erste Licht ist die Sterbekerze. — Wenn du willst abends zu Bette gehen, so steh' oder knie' noch einige Augenblicke davor nieder, und denk', du müßtest dich jetzt zum Sterben hinlegen, und keinen Morgen mehr sehen, und du müßtest in wenigen Stunden vor Gottes Gericht und in die Ewigkeit hinübertreten. Sag', wie wäre dir da zu Mute? Fürchtest du dich nicht?

Was wirst du sagen, wenn all' die kleinen und großen Sünden seit deiner Jugendzeit bis jetzt vor dir stehen, nackt und ohne Verkleisterung und Vorhang, ganz wie du sie zur Welt gebracht? Wird der Richter keine finden, die du noch nie gebeichtet, oder noch nie gut gemacht hast? Vor welcher bangt dir am allermeisten, und was möchtest du wohl dann gethan haben? — Thue es jetzt, liebe Seele, und in diesem Monate und heute, und nimm dir selber die Angst vor dem Tode und vor dem Gerichte aus dem Herzen weg!

Ein anderes Mal kannst du zur Hand nehmen eine Brandfackel aus der Hölle. Stell' dir vor, es würde vor deinen Augen sich die Erde aufthun und du könntest durch die Öffnung hinabschauen in die weite und breite Hölle, und in den Schwefelsee und ins Feuermeer, und du sehest dort Kopf an Kopf und Leib an Leib eng zusammengepfercht die Millionen Verdammten, vom Kain dem Brudermörder angefangen, bis auf Judas, den Gottesverräter, und von Judas bis auf den letzten, der gestern oder heute hinabgekommen wegen Verleumdung oder Ärgernis, und weil er das Fastengebot der Kirche nicht gehalten u. s. w. — Halte ein bißchen Nachfrage, warum sie alle dort sind? und gieb recht acht auf die Antwort. Vielleicht tupft eine oder die andere dieser Feuergestalten mit glühendem Finger bis herauf in dein Gewissen und zeigt auf eine deiner Sünden und sagt: „Deswegen!"

Das dritte Licht ist eine Liebesflamme aus dem göttlichen Herzen. In Florenz, in der schönen Stadt in Welschland drin, lebte vor

Zeiten eine leichte Person, ein eitles Weibsbild. Ihrem Hause gegenüber wohnte ein frommer Priester. Sie sah in ihrem Vorwitz öfter durch das offene Fenster in das Zimmer zum Priester hinein, und bemerkte an der Wand einen Bilderrahmen, und wie vor demselben der Priester oft stand und aufmerksam und lang in denselben hineinschaute. Das Weibsbild, das andere Leute für nichts Besseres hielt, als sie selber war, meinte, der Rahmen fasse einen Spiegel ein, und der geistliche Herr beschaue sich halt gern in demselben. Da treibt sie aber der Vorwitz so weit, daß sie eines Tages, wie sie dem Priester auf der Gasse begegnet, ihn scherzweise ersucht, er möge ihr doch auch den schönen großen Spiegel zeigen, vor dem sie ihn so häufig stehen sehe. Und richtig, der Priester sagt zu, und bringt ihr einmal den Spiegel. Aber du kannst dir leicht das Erstaunen denken, das die Frau erfaßt, wie sie statt eines Spiegels das „Ecce homo“ des leidenden Erlösers erblickt. Soll sie sich unwillig zeigen oder nur betroffen, oder die Fromme spielen und das Bild und den Geistlichen darüber loben? — Der Priester selbst hilft ihr aus der Verlegenheit und sagt: „Das ist mein Spiegel! ich schaue ihn oft an, und studiere die unendliche Liebe, die den Herrn dazu gebracht, so viel für mich zu leiden. Auch Sie sollten sich täglich darin besehen! Schauen Sie hier! wie das Antlitz des Herrn von den Schergen, so ist Ihre Seele von den Sünden verunstaltet! Waschen Sie Ihre Seele rein durch Thränen einer aufrichtigen Buße, so werden Sie einst statt des verunstalteten das glänzende An-

gesicht des Erlösers ewig im Himmel schauen können.“ Dieses ernste Wort durchschnitt das Herz der Sünderin wie ein zweischneidiges Schwert, und sie folgte dem Geistlichen und betrachtete oft die Leiden des Herrn und die Liebe, die er für sie getragen und es zeigten sich ihre Sünden dieser Liebe gegenüber so abscheulich, daß sie anfing, ein frommes Leben zu führen.

Mach's ihr nach und schau' auch du auf das Herz Jesu-Bild oder aufs Kreuz. Das sind deine Schuldbücher, worin du lesen kannst, was du ausgegeben und eingenommen. Ausgegeben hast du so viele, so unzählige Sünden, die dein lieber Heiland hat so teuer zahlen müssen. Eingenommen hast du viele unzählige Gnaden, die der Herr Jesus mit seinem Herzblute dir erkauft hat, und wofür er Gegenleistung fordert.

Du wirst sehen, bei diesem dreifachen Lichte wird dir endlich einmal manches gar hell und groß erscheinen, was du bisher vielleicht nur für menschliche Armseligkeiten oder höchstens für winzige Sündchen gehalten, während sie in Wahrheit und vor Gott als wüste und wilde Ungeheuer erscheinen. — So viel vom ersten Lehrstück.

Das Zweite ist ganz einfach. Bist du nämlich mit der Erkenntnis deines Seelenzustandes dahin gekommen, daß es dir vor ihm ekelt und graut, und dir ängstlich wird wegen deiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dann kniee nieder vor einem Bilde des Gekreuzigten oder des göttlichen Herzens; schau' es an, wenn du dich getraust, und schlage auf die Brust und bete dreimal, oder so oft es dich innerlich drängt: „Herr!

rette mich, sonst geh' ich zu Grunde! Barmherzigkeit, mein Jesu!"

Wenn du mir in diesen zwei Stücken folgst in diesem Monat, dann wird es sein wie der erste Schaufelstich, womit du auf dem Bauplatze des neuen Herz Jesu-Gartens den Schnee wegschaufelst und die Erde umstichst. Thue also, wie ich dir gesagt, und fange heute noch an. Was etwa sonst noch für Kunstgriffe bei dieser ersten Arbeit zu gebrauchen sein dürften, wird dir die folgende Legende von der heiligen Angela zeigen. Das wird dir zugleich Mut geben, wenn du siehst, was aus einem Menschenherzen werden kann, wenn es nur wieder zum Herzen desjenigen zurückkehrt, der gesagt hat:

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und überfließend haben." Joh. 10.

Schau' nochmal zurück auf das Bild, wo Lazarus tot im Grabe liegt. Der Heiland, der dort steht, ist eigens hingekommen, daß sein Freund wieder das Leben habe. Nur ein Wort wird er sprechen — und Tod und Verwesung und Grab müssen seinen Freund, den sie ihm geraubt, wieder geben. Er wird wahr machen, was er zu Martha gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wie damals Martha, frägt er jetzt auch dich: Glaubst du dies? Gieb du ihm selber Antwort.

Die heilige Angela von Foligno.

Angela war zu Foligno in Italien um das Jahr 1300 geboren und von ihren Eltern in aller Gottesfurcht erzogen worden. In jugendlichem Alter heiratete sie einen wohlhabenden Mann. Sie war schön von Leibesgestalt; das machte sie eitel, und sie ergab sich der Kleiderpracht und eitlen Vergnügungen. Die natürliche Folge davon war, daß ihre Liebe zu Gott immer mehr abnahm und die Liebe zur Welt in ihrem Herzen zunahm und sie dadurch in einen äußerst gefährlichen Gewissenszustand geriet. Wohl vernahm sie von Zeit zu Zeit in ihrem Innern die Stimme Gottes, der sie zur Umkehr mahnte, allein die Zerstreuungen und der Leichtsinn ihres Lebens erstickten bald wieder diese heilsamen Regungen. Nur einer besonderen Gnade Gottes verdankte sie es, daß sie endlich einsah, in welch gefährlichem Zustande sie sich befand und den Entschluß faßte, ein anderes, besseres, wahrhaft christliches Leben anzufangen. Sie selber erzählt, auf welche Weise sie der barmherzige Gott dabei geführt und welche Mittel sie ihrerseits angewendet habe, um aus ihrem verkehrten Leben herauszukommen. Ich will nicht sagen, daß jeder Mensch gerade den nämlichen Weg machen muß, wenn er sich be-

kehren will; aber das sollst du von der heiligen Angela lernen, daß die wahre, vor Gott gültige Bekehrung keine kleine Sache, sondern ein ernstes, mühsames Geschäft ist, und doch geschehen muß, soll Friede in dein Herz kommen und dir der Weg zum Himmel offen stehen. Angela erzählt nun, wie folgt:

1. Ich habe über meine Sünden nachgedacht, und habe sie eingesehen; und habe durch diese Einsicht große Angst bekommen, daß ich verdammt werde, und habe deshalb bitteres Wehklagen gehabt.

2. Ich habe angefangen, mich über meine Sünden zu schämen, so daß ich es nicht über mich brachte, alle zu beichten, und ich vielmal, ohne sie gebeichtet zu haben, das heilige Abendmahl unwürdig empfing. Darüber plagte mich mein Gewissen Tag und Nacht, so daß ich um Hilfe betete; da fand ich einen Geistlichen, dem ich alles vollständig beichtete, und von ihm losgesprochen wurde. Ich habe aber bei dieser Beichte keine Liebe empfunden, sondern nur Bitterkeit, Scham und Schmerz.

3. Ich betrieb mit Standhaftigkeit, was mir der Beichtvater zur Buße auferlegt hatte; aber ich blieb dabei noch voll Schmerz und ohne anderen Trost.

4. Ich fing an zu betrachten und zu erkennen die göttliche Barmherzigkeit, welche mir geholfen hatte, vollständig zu beichten und mich so von der Hölle errettet. Da wurde ich einsichtiger und bekam stärkere Reue und Leid als früher, und nahm mir vor, strengere Buße zu thun.

5. Da ich so zur Einsicht gekommen war, und an mir nichts als Fehler sah, verdammte ich mich selbst und erkannte für ganz gewiß, daß ich in die Hölle gehöre, und fühlte darüber ein bitteres Elend in mir.

6. Ich wog ab und fühlte tiefer das Wesen und die Schwere aller meiner Sünden, namentlich, daß ich wie gegen Gott, so auch gegen alles, was Gott für mich erschaffen, gesündigt habe. Und ich rief alle Heiligen an und die seligste Jungfrau, daß sie für mich fürsprechen und den barmherzigen Gott bitten, daß er sich meiner erbarme, und mich durch seine Gnade wieder lebendig mache an der Seele. Und ich flehte alle Kreaturen an, daß sie mich nicht anklagen möchten vor Gott, da ich sie in ihrem Schöpfer beleidiget habe. Und es kam mir vor, als hätten sie Bedauernis mit mir, desgleichen alle Heiligen, und so kam es mir, daß ich mit großer Glut der Liebe zu Gott beten konnte, mehr als je einmal.

7. Ich bekam die besondere Gnade, das Kreuz zu betrachten, wie Christus daran für uns gestorben sei. Aber dieses Schauen war noch trocken.

8. Es wurde mir klar, wie ich durch meine Sünden Christus gekreuzigt habe, und es faßte mich eine so brennende Liebe und Reue, daß ich den Vorsatz faßte, alles herzugeben, und mich ihm aufzuopfern.

9. Auf mein Suchen wurde mir der Kreuzweg gezeigt, die Zuflucht aller Sünder. Ich müsse, wenn ich zum Kreuz gehen wolle, mich leichter und freier machen, nämlich allen verzeihen, die mich beleidigt hätten, und mich selber leer machen

von allem, was ich habe, und von mir selbst, und mein Herz Christo geben, und den dornigen Weg der Trübsal gehen. Da habe ich dann meine besseren Kleider abgelegt und verzichtet auf besseres Essen; aber es kam mir noch ziemlich schwer an, weil ich noch keine starke Liebe Gottes fühlte.

10. Da ich Gott weiter fragte, was ich thun solle, um ihm besser zu gefallen, erschien er mir manchmal im Schlafen und Wachen angeheftet am Kreuz und sagte, ich solle seine Wunden anschauen, und wenn er mir da alles insbesondere zeigte, was er für mich ausgestanden habe, sprach er zu mir: „Was kannst du für mich thun, das genug wäre?“ Er zeigte mir die Schmerzen seines Hauptes, und die Haare, welche ihm aus den Augenbrauen und dem Bart gerissen wurde, und er zählte mir die Schläge auf, welche er an den verschiedenen Teilen des Leibes ausgestanden habe, und sagte zu mir: „Dieses alles habe ich für dich ausgestanden.“ Und dann wurde ich an alle meine Sünden erinnert, und daß ich durch meine Sünden Christum aufs neue geschlagen habe. Und so wurde mir auch sein anderes Leiden gezeigt, und auch da sprach er zu mir: „Was kannst du für mich thun, daß es genug wäre?“ Da bekam ich nun einen so großen Schmerz über meine Sünden, wie noch nie; und ich habe viel und heiß geweint, so daß zuletzt die Augen und die Haut entzündet wurden, und ich sie mit kaltem Wasser kühlen mußte.

11. Ich nahm mir vor, meiner Sünden halber strengere Buße zu thun; weil ich aber nicht sah, wie ich dieses könnte, solange ich mein zeit-

liches Hab und Gut behielte, so nahm ich mir vor, alles aufzugeben, um recht Buße zu thun und zum Kreuz zu gelangen. Da ich aber ernstlich begehrte, arm zu werden, und nicht vorher zu sterben, bevor ich alles hergegeben habe, wurde ich angefochten durch Unruhe, ich sei nämlich jung und das Betteln sei für mich gefährlich und eine Schande; oder wenn ich mich ganz arm mache, müsse ich vor Hunger, Kälte und Blöße zu Grunde gehen, und es werde mir auch von jedermann mißraten. Hier erbarmte sich nun Gott und gab mir großes Licht und Kraft in das Herz, so daß ich mich entschloß, wenn auch all dieses mir widerfährt, und ich gefalle Gott dadurch, so will ich recht gern Gott zuliebe auf diese Weise zu Grunde gehen.

12. Ich habe anhaltend die heilige Mutter Christi und den heiligen Johannes den Evangelisten gebeten, um der Schmerzen willen, die beide unter dem Kreuze gefühlt, daß sie mir die Gnade erwerben möchten, immerwährend das Leiden Christi im Andenken zu tragen.

13. Da ich standhaft in diesem Gebet und Verlangen verblieb, kam mir ein Traum, worin mir das Herz Christi gezeigt und gesagt wurde: „In diesem Herzen ist kein Trug, sondern hier ist alles wahrhaftig.“

14. Da ich im Gebet begriffen war, zeigte sich mir Christus in größerer Klarheit, und es war mir, wie wenn er mich tränkte mit dem Blute, welches aus seiner Seite floß und mich damit rein machte. Damit fühlte ich mich gar süß getröstet, und hatte doch auch wieder Trauer

durch die Betrachtung, was der Herr gelitten; und ich habe ihn gebeten, er möge mich all mein Blut vergießen lassen aus Liebe zu ihm, wie er es für mich gethan, und ich hatte aus Liebe zu ihm das Verlangen, daß alle meine Glieder noch schmählicher und herber gemartert und getötet wurden, als ihm geschehen. Freilich, so gern ich auch für den Glauben oder für die Liebe Christi den elendesten Tod gelitten hätte, so fühlte ich wohl, daß ich nicht würdig sei, so herrlich zu sterben wie die heiligen Märtyrer.

15. Ich richtete mein Andenken und mein Gebet zum heiligen Johannes und zur Mutter Gottes, daß sie mir die Gnade erwürben, immer die Schmerzen Christi zu empfinden oder den Schmerz, welchen sie selber unter dem Kreuze empfunden. Und sie haben mir auch dieses erfleht; ich fühlte einmal einen Schmerz größer als alles, und fühlte, daß der heilige Johannes größere Qual als ein Märtyrer ausgestanden habe wegen dem Leiden und Tod Christi und wegen dem Schmerz seiner Mutter. Da trieb es mich, durchaus alles den Armen zu geben und nichts mehr für mich zu behalten. Und doch war ich noch sehr schwermütig wegen meiner Sünden und wußte nicht, ob jenes Gott angenehm sei, sondern ich sagte mit bitterem Klagen: „Herr, wenn ich auch verdammt bin, so will ich doch Buße thun und mich aller Dinge entledigen und dir dienen."

16. Als ich einmal in die Kirche ging, bat ich Gott, er möge mir eine Gnade erweisen; indem ich nun das Vaterunser betete, legte mir Gott das Vaterunser selbst in mein Herz, so daß

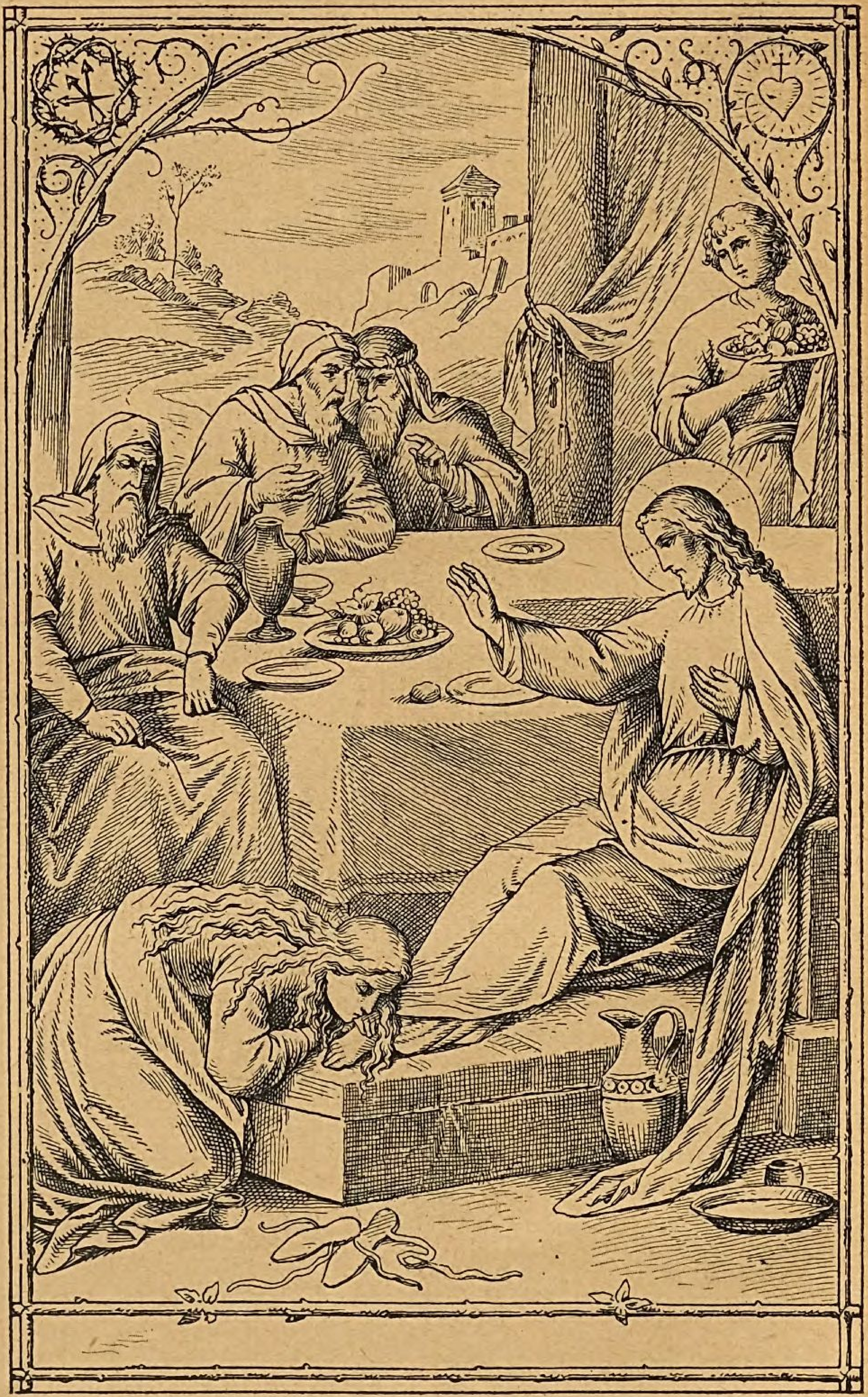
ich mit wunderbarer Helligkeit die göttliche Güte und meine Unwürdigkeit darin sah. Alle Worte wurden mir im Herzen ausgelegt, und ich sprach sie in langem Verweilen in tiefer Rührung, so daß ich einesteils wegen meiner Sünden und Armseligkeit klagte, und anderenteils im Vaterunser etwas von Gottes süßer Güte lieblich empfand. Aber doch wurde ich in diesem Gebete tief beschämt über meine Sündigkeit, so daß ich mir nicht getraute, die Augen zum Himmel zu erheben, oder zu dem Kruzifix oder sonst zu etwas, sondern ich empfahl mich der seligsten Jungfrau, daß sie selber Gnade und Vergebung mir erflehen möchte.

17. Die Fürbitte der heiligen Jungfrau brachte mir die Gnade, daß mein Glaube ganz anders wurde als bisher, so daß mir mein bisheriger Glaube wie tot dagegen vorkam; und alles, was ich vorher gethan hatte, schien mir ganz klein, und ich faßte Hoffnung, im Leiden Christi erlöst zu werden, und es wandelte mich in Gott zuweilen süßer Friede an; aber weil ich doch noch keine Gewißheit hatte, so wechselte es mit Trübsal, und mein Herz hatte noch keine rechte Ruhe und verlangte von Gott etwas anderes.

Dieses andere, was Angela suchte, war die vollkommene Liebe zu Gott. Um ihr dazu behilflich zu sein, suchte sie der Herr mit Leiden heim. Es erkrankten und starben ihre hoffnungsvollen Kinder eines nach dem anderen weg; auch ihr Mann ging in das bessere Jenseits hinüber. So stand sie denn einsam in der Welt; die äußeren Bande, welche sie bisher an das Irdische gebun-

den hatten, waren zerrissen, und so konnte sie nun frei ihrem Gotte allein leben. Sie trat zunächst in den dritten Orden des heiligen Franziskus, verteilte alsdann ihr Vermögen unter den Armen und zog sich zuletzt in ein Kloster zurück. Hier fand sie nun für alle ihre Entsagungen und Opfer den süßesten Frieden ihrer Seele. Schmerzliche Krankheiten, womit sie Gott heimsuchte, waren ihr so lieb, daß sie dieselben nur „Liebesbeweise Gottes“ nannte. Ihr Trost war so groß, daß sie sterbend sagte: „Mein Himmel hat schon angefangen.“

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß der wahrhaft bekehrte Christ ein schönes innerliches Leben führt, von dem der Weltmensch nichts weiß, so wenig als der Wurm unter dem feuchten Moos im Walde weiß von dem Leben des Adlers, der über Bergeshöhen schwebt am blauen Himmelsbogen, das Demantauge zur strahlenden Sonne gekehrt. Wie viel Jammer und Klagen ist in der Welt! Ach, es wäre allen, auch den ärmsten und kränkesten Menschen schon auf dieser Welt zu helfen, daß ihnen ihr Kreuz leicht und leichter, und zuletzt gar noch lieb und lieblich würde — daß sie viele edle Freuden in Gott hätten — sie dürften sich nur wahrhaftig und vom ganzen Herzen zu Gott bekehren.



Februar.

Es taut auf. Der Holzschlag.

Weit im Morgenlande drüben steht ein Bauerngehöft, und gehört einem reichen Bürger. Um das Haus herum ist ein großer Weideplatz, und auf demselben zieht eine zahlreiche Herde von Schweinen herum. Zu verspeisen haben sie nicht viel, denn ringsum ist alles dürr und ausgetrocknet seit langer Zeit, und im Lande herrscht schreckliche Hungersnot. Dort nahe bei den Stallungen, wo der Trog steht, raufen sich ein paar der unsauberen Tiere um die letzten Überbleibsel des Abfalles, um ihren Hunger zu stillen. Aber es ist noch jemand daselbst, an dem der Hunger noch ärger nagt, und der davon bald wird aufgezehrt sein, wenn nicht bessere Zeiten kommen. Dieser Jemand ist der junge Mensch, der Schweinehirt, der dort auf dem Trog sitzt. Man kann es aus der feinen Haut erkennen, er muß von besserer Herkunft sein; aber seine Kleider sind zerlumpt und sein Gesicht wachsgelb und eingefallen, und bei den Augen schaut ihm der Hunger heraus; er wäre zufrieden, wenn er's so gut hätte, wie die Schweine, und Treber essen könnte. Aber

niemand giebt sie ihm. Und so sitzt er dort einsam mit seinem Elend und schaut gar traurig und sehnsüchtig in die Ferne hin, als suche er etwas, oder als wollte er etwas sehen, und es ziehen ihm ernste, traurige Gedanken, wie schwere Gewitterwolken durch die Seele, und stimmen sein Herz unendlich wehmütig und spielen darauf ein Trauerlied, beiläufig nach dieser Melodie:

Mir schlug in Kindestagen
Ein Vaterherz so gut;
Das hat mich stets getragen
In treuer Liebeshut.

Mit mir hat es empfunden
Mit mir geteilt die Lust;
Und Trost in Weh und Wunden
War mir des Vaters Brust.

Da kam die Unglücksstunde,
Da floh ich von ihm fort,
Und ließ mit tiefer Wunde
Das Vaterherz durchbohrt.

Ich irrte ohne Bleiben
Im Taumel durch die Welt.
Doch ach! — das wüste Treiben
Hat nur mein Herz gequält.

Ich find' nicht Ruh' und Frieden,
Mich quält der herbste Schmerz.
Und bin so weit geschieden,
Von dir, o Vaterherz!

Nur einmal noch im Leben
Möcht' weinen ich vor dir,
Das würde mild vergeben,
Nicht zürnen für und für.

O Herz, so voll Erbarmen,
Mein letzter Hoffnungsstrahl!
Laß mich an dir erwarmen
Von meiner Sterbensqual.

Solche und ähnliche Gedanken und Empfindungen sind wie ein Grabgesang durch seine Seele gezogen, und haben ihm die hellen Thränen aus den Augen getrieben. Er weint noch lange und laut einsam dort auf der öden Weide. Einige Tage nachher sieht man ihn nicht mehr in der Gegend.

Ich brauche dir, lieber Leser, nicht erst zu sagen, wohin er gegangen; du kennst den armen verlorenen Sohn noch aus der biblischen Geschichte. — Aber wenn du meinen Rat vom Gespenstersehen im vorigen Monate befolgt hast, dann hast du seitdem vielleicht noch einen anderen gefunden, dem so oder ähnlich, wie dem jungen Burschen dort in Palästina, zu Gemüte ist, und der gern von der schrecklichen Nacht auf der eisigen Ortlerspitze herabsteigen möchte ins liebe freundliche Wiesenthal, wo er seine frohen Kinderjahre zugebracht hat, und der beim Anblicke der schauerlichen Wildnis seines Herzens in Trauer versetzt, daran denkt, ob es nicht ginge, die Sache wieder in besseren Stand zu bringen. Und dieser andere, hoffe ich, bist du selbst, liebe Seele, und es ist dir das obige Lied wie aus dem Herzen gesungen. — Wenn dem wirklich so ist, dann freut es mich heute im tiefsten Seelengrunde. Denn dann wird es bald, ja schon in diesem Monate, gut werden mit dir und mit deinem Herzen, weil du guten Willens bist, dem lieben Heiland an der Herstellung seines

Gartens mitzuhelfen. Wenn aber Gott und der Mensch zusammenhelfen, dann ist ihnen nichts unmöglich; dann werden Berge abgetragen, Thäler ausgefüllt, das Krumme wird gerade, das Holperige wird eben gemacht, und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen, sagt das Evangelium am vierten Adventsonntage; kurz, es wird mit dir gehen, wie es im Februar draußen in der Natur geht. Ich will dir sagen, wie ich es meine, eines nach dem anderen. Gieb nur acht!

Gelt, ihr merkt um Lichtmeß herum auch bei euch, daß die Sonne morgens schon früher aufgeht, und abends einige Minuten länger scheint. Das hat der 21. Dezember, der Thomastag, gethan. Da war es mit unserem Erdteil in seiner Abkehr von der Sonne aufs weiteste gekommen; die Sonne hat sich am tiefsten gesenkt, und darum ist jener Tag der kürzeste, und die Nacht die längste im ganzen Jahr. In dieser Nacht aber ist Sonnenwende im Winterviertel geschehen, und es hat sich unser Weltstück wieder der Sonne zugekehrt; und da wird die Nacht immer kürzer, der Tag immer länger, und es ist, als kämen die Sonnenstrahlen auch wieder wärmer, und dann fängt bald das Eis an zu schmelzen und der Schnee zu vergehen, und dann kommt bald das Frühjahr und es wird wieder grün auf der Wiese, und Schneeglöcklein und Schlüsselblumen schauen aus dem Boden heraus, wie frische Kinder, und grüßen dich freundlich; und dann singt die Amsel wieder vor dem Fenster draußen und zwitschert das Bachstelzlein auf dem Dache droben. — Freilich wird unsere Welthälfte noch lange die Nach-

wehen von wegen ihrer Abkehr von der Sonne fühlen; aber es wird ihr doch wieder einmal besser und leichter und wärmer bis ins Herz hinein. —

Und darum freut es mich schon heute so; aber nicht gerade wegen der Erde, sondern eigentlich deinetwegen, wie ich schon gesagt habe. Denn schau', du armer Mensch! wenn dein Herz auch noch so kalt und in Sünde gefroren wäre, und aussehen thäte wie eine Wildenei, du aber dich mit Ernst wieder zu deinem lieben Heiland kehren willst, so wird es auch in dir bald aufgehen, und du kannst wieder zu einer warmen Frühlingszeit in deinem Herzen gelangen, und das schöne Leben eines Gotteskindes, das unter dem Drucke der Sünde erstarrt und erstorben ist, wird bald wieder aufwachen in deiner Seele. Am Bilde oben zu Beginn dieses Monats siehst du Magdalena zu Jesu Füßen. Wie kalt und wüst und wild hat es vordem in ihrem Herzen ausgesehen; jetzt aber schaut das Auge des Heilandes freudig auf sie hin; denn es ist ihr viel vergeben, weil sie viel liebt. Diese Liebe ist ihr aus Jesu Herzen gekommen, das in ihr wirkt als glühende Sonne der Geister.

Diese Sonne steht auch für dich am Himmel der Gnade, und sendet immer ihre Strahlen aus, die den Verstand des Menschen erleuchten, und sein Herz erwärmen. Du mußt nur nicht länger mehr diesen Strahlen den bösen, trotzigen Willen, wie eine klafterdicke Steinmauer entgegenstellen, sondern ihnen das Herz aufmachen, und sie niederscheinen lassen auf deine Seele. Dann werden sie Großes und Wunderbares vollbringen. Was denn? —

1. Das Eis und der Schnee schmilzt.

Die Liebesflammen des göttlichen Herzens werden zuerst, wie es bei Ezechiel heißt, dein steinernes Herz weich wie Fleisch machen, daß es endlich anfängt, mit dem Elende deiner Seele Mitleid zu fühlen, und daß es ihm beim Gedanken an seinen Gott und Heiland wird wie einem Kinde, das vor Schmerz und innerer Pein verzehrt wird, weil es den lieben Vater betrübt und verlassen und verloren hat.

Es wird Reue über die Sünden tief und wahr über dein Herz kommen.

Natürlich; denn Jesus — und die Sünde, das sind zwei unversöhnliche Todfeinde; wo der eine ist, kann der andere keinen Augenblick bleiben. So lange du also noch die Sünde liebst, so lange kann die rechte Lieb' und Andacht zum göttlichen Herzen unmöglich zu dir hinein. Das ist der Kapitalsatz und die Hauptregel für den ganzen Gartenbau, und darum lies ihn noch einmal: „So lange du noch die Sünde liebst, so lange kann die rechte Lieb' und Andacht zum göttlichen Herzen unmöglich zu dir hinein." — Daher kommt es, daß der liebe Heiland immer und überall, wo er bei einem Menschen will Einkehr nehmen, zuerst einen Engel mit flammigem Schwerte, wie dort im Paradies, voraus ins Herz hineinschickt, tiefen Abscheu nämlich, und Zorn und Feindschaft gegen die Sünde, um sie daraus zu vertreiben, sei sie groß, alt und ausgewachsen, oder sei sie nur klein und erst im Werden. Und richtet Ein solcher Engel nichts

aus, so nimmt der Herr bisweilen in heiliger Ungeduld gleichsam ein ganzes Regiment solcher Engel, und stürmt aufs Menschenherz los, und treibt mit Gewalt das Unheilige daraus hervor. Ich will dir zum Beispiel von einem solchen Kriegszug erzählen.

Du wirst dich noch erinnern, wie ich im Jänner oben von der Johanna vom Kreuz gesagt habe, daß sie trotz der deutlichen Stimme Gottes, sich dem Herrn ganz und allein zu übergeben und ihm treu zu sein, doch ihr Herz der Weltlust aufgethan, und einige Zeit im Leichtsinne dahingebracht habe. Nun gut. Das hat aber der liebe Heiland nicht so geradeaus hingehen lassen. Er läßt nicht von ihr und gestattet keinem Wolfe, ihm das Herz der Johanna wegzustehlen. Was thut er also? — Zuerst läßt er vor ihren Augen den innigstgeliebten Bruder dahinsterben. Das ist der erste Engel. — Dann schickt er über ihre Mutter eine tödliche Krankheit, der Vater gerät darüber in einen trostlosen, finsteren Zustand, und Johanna das einzige Kind zu Haus! — So ist's vorderhand aus mit dem Leichtsinn und mit den Eitelkeiten. Sie ist ernst geworden gegen Willen, und traurig bis auf den Herzensgrund. Irgend was oder irgend wer muß doch helfen. So fängt sie denn wieder an, mehr zu beten. Und richtig, die Mutter wird wieder gesund. Aber Johanna kränkelt schon wieder an Heiratsgedanken. Da schickt ihr der Heiland wieder einen anderen Engel, das war der fromme Kapuzinerbruder Tomaso; der sollte im Auftrage Gottes ihr sagen, sie sei nicht für die gemeinen Brotgeschäfte der Welt,

sondern berufen, Christi Braut zu werden. Wer aber von dieser Rede nichts verstehen will, das ist Johanna; und doch, sie weiß es, im Grunde ist ihr Herz mit Tomaso einverstanden. Sie weicht ihm zwar aus, er aber giebt nicht nach; und wie er endlich einmal von ihr Abschied nehmen muß, da sagt er ihr voll Kraft und Ernst: „Leb' wohl, Verstockte! Meine Thränen werden aus weiter Ferne her an dein Herz schlagen und dir keine Ruhe lassen, bis du nicht deinem Himmelsberufe dich ergiebst. Deine Hartnäckigkeit will ich unter blutigen Geißelstreichen an meinem Leibe büßen, und in die Qual deiner Nächte will ich mit Geisterstimme hineinrufen: „Buße! Buße!"

Diese Worte waren wie Donnerkeule für die Jungfrau; sie wird niedergeschlagen und voll Angst, selbst ihre frohe Gesichtsfarbe geht verloren. Aber sie giebt noch nicht nach, und kämpft ein ganzes Jahr lang mit sich selbst, um sich das harte Wort des Kapuziners aus dem Kopfe zu schlagen. Sie giebt sich absichtlich den Zerstreuungen des Alltagslebens hin, um den inneren Verdruß zu ersticken. Die Närrin! Als ob sie dort der liebe Heiland mit seinem Engel nicht finden könnte. Hat sie dem Kapuziner nicht gefolgt, so wird sie ihrer Kameradin schon nachgeben. Sie entkommt ihrem Erlöser nicht.

Da geht sie eines Tages (es war ein milder Herbsttag, der einem im Südtirol recht das Herz aufmachen kann), da geht sie, sage ich, eines Tages mit mehreren anderen Mädchen hinaus in einen Weingarten, der dem Vater einer ihrer Freundinnen gehörte. Da singt der Winzer aus dem Rebschat-

ten fröhliche Lieder heraus, und alles ist bei der Weinlese lustig und heiter. Nur die Johanna bringt's nicht zustande. Warum denn nicht? — Sie weiß es selber nicht recht. Da heißt es auf einmal, sie soll doch schnell kommen, es warte eine Freundin auf sie. Das war die Cornara, auch eine künftige Braut des Herrn und vom Herzen fromm und Gott ergeben. Wie Johanna den Namen Cornara hört, thut es ihr in den Ohren und noch mehr im Herzen weh; er ist wie eine Sturmglocke, die in ihr wieder die Gedanken an den Bruder Tomaso und an den Bräutigam Jesus aufweckt. „Nie wäre ich hergekommen, hätte ich gewußt, daß diese Person da ist," munkelte sie, und wollte davon. Man beruhigt sie; sie bleibt, aber der Cornara unters Gesicht treten, mag sie nicht. Aber sieh', diese steht unversehens schon vor ihr, munter und offen, und ohne Verstellung wie immer. Diese ungezwungene Fröhlichkeit und ihr sittsamer freundlicher Blick wirkten auf Johanna kühlend und erfrischend wie sanfter Regen in heißen Sommertagen, und noch kräftiger wirkten die Vorwürfe, welche die Gnade des Herrn ihr innerlich ans Herz legte. Mit einem Strom von Thränen stürzte Johanna der Freundin in die Arme. An ihrer Brust weinte sie sich in tiefster Reue über ihren Trotz und ihre Verstockung gegen den Herrn aus; auch die Cornara weinte mit ihr. Darauf trennte sich Johanna von den Gespielinnen und irrte einsam den ganzen Tag klagend auf den Feldern herum. Da in der Einsamkeit nun sprach der Heiland in ihr Herz hinein die Worte: „Mehr als ein Jahr habe ich

mich bemüht, dich durch heilige Einsprechungen zu bekehren; ich mußte einen Bogen nehmen und mit einem scharfen Pfeil dein steinhartes Herz durchbohren, bis der Thränenstrom hervorbrach, und du dich ganz mir ergabst! Jetzt will ich dich festhalten, daß du mir nicht mehr entrinnst!" Dieses Wort rief den tiefsten Reueschmerz in ihrer Seele wach; der Schmerz aber brachte Frieden, und dem Frieden nach zog bald die wärmste Liebe zum unsterblichen Bräutigame ihrer Seele.

Was hier der Herr Jesus an Johanna gethan, das thut er noch immer, mehr oder weniger scharf, an allen denjenigen, die selber nicht Ernst machen wollen mit sich und mit der Sünde in ihrem Herzen. Er läßt sie von Zeit zu Zeit recht fühlen, was Elendes sie an der Sünde haben, um so den heiligen Zorn gegen sie zu wecken. Da geht z. B. jemand in eine Predigt, und es kommt ein Wort oder eine Rede vor; die paßt recht wie ein Fleck auf sein zerlöchertes Gewissen und wie ein Pflaster auf die wunde Seele; aber es ist ein Zugpflaster, bissig wie Senfteig und reinigt Geblüt und Gemüt; und es setzt sich inwendig langsam was an wie eine Frage: wie wär's, wenn du anfingest, ein anderer zu werden?

Oder es ist in der Nachbarschaft eines gestorben, bei dem es im Leben nicht mit rechten Dingen zugegangen; die Leute in der Gemeinde wissen's wohl. Einer davon, bei dem es auch nicht christlich hergeht, ist beim Sterben dabei gewesen; und wie der Tod dem Nachbar den letzten Atemzug ausgepreßt hat, und er stumm und bleich dagelegen, hat diesem Zuschauer sich der

Gedanke ins Herz gelegt, wo etwa jetzt die Seele des Gestorbenen sein, und wie es ihr wohl ergehen möge? und diese Frage sitzt wie ein durstiger Blutegel an seinem Herzen, und läßt ihm keine Ruhe mehr, bis er nicht das Ungesunde, die Sünde nämlich, daraus abgezapft hat.

Oder wiederum. Es hat jemand vielleicht seit Wochen oder Monaten was Schweres begangen, und fast schon wie vergessen, ohne darüber mit Gott abgerechnet zu haben, kann vielleicht gar eine Person sein, die sich zu den Frömmeren zählt, und daher auch mehr betet und in andächtigen Büchern liest und dergleichen. Es ist ihr zwar selber nicht ganz wohl, aber sie schreibt es anderen Umständen zu, und sucht sich einzureden, es seien nur Skrupeln. Da geht sie einmal für sich allein und einsam so durch Wald und Feld, und es steht dort eine Wegkapelle mit einem Kreuze oder mit einem Muttergottesbilde und mit einem frommen Spruche, oder ein Herz Jesu-Bild mit dem Text: „Kind, schenk' mir dein Herz!“ oder es ist ein Merkzeichen, daß allhier ein Mensch verunglückt ist. Die Person ist öfter schon dort vorübergegangen, ohne was Besonderes zu spüren. Aber heute ist es ihr, als wenn das Bild lebendig geworden und ihr nachschreien thäte: „Wanderer! wohin, wenn du so fortgehst in deinem Leben?“ oder: „Bin ich also umsonst gestorben für dich? und ist das der Dank?“ — Diese Stimme weckt im Herzen allerhand alte Erinnerungen an bessere Zeiten; sie wird nachdenkend und dann schwermütig, und möchte am liebsten weinen. Und doch ist ihr der Gedanke gar nicht

bitter, sondern im Gegenteil süß und leicht und erquickend; sie mag ihn nicht ausschlagen.

Das sind beispielsweise ein paar solcher Engel des Herrn, die der liebe Heiland vorausschickt, daß sie ihm Bahn brechen ins Sündenherz hinein, und dort allmählich die schlafende Reue und Leid erwecken. Freilich kann der Mensch und kannst du solchen heilsamen Einsprechungen dein inwendiges Ohr verstopfen und diesen Gnadenstrahlen aus dem Herzen Jesu die Augen verschließen, und sie trotzig zurückweisen und fruchtlos machen. Und darum habe ich dir oben gesagt, du sollst ihnen dein Herz aufmachen und sie niederscheinen lassen auf deine Seele. Aber das ist noch nicht genug. Du mußt auch selber mithelfen mit den Engeln, dein Herz zum Zorn gegen die Sünde zu reizen; du mußt es selber dem göttlichen Herzen entgegentragen und entgegenhalten, damit die Flammen seiner Liebe desto kräftiger auf dich einwirken können, und so das Eis und der Schnee desto schneller aufgehen mögen. — Ich will dir sagen, wie du dies anstellen sollst.

Es giebt kein besseres Mittel, zu einem herzlichen Bereuen zu gelangen, als die aufmerksame Betrachtung des bitteren Leidens Christi. Es ist ein wahres Wort, das der heilige Bonaventura geschrieben hat: „Die Wunden Jesu sind feurige Pfeile, welche steinerne Herzen durchdringen, und zu Eis gefrorene Seelen entzünden.“ Ein sehr gutes Buch, worin du könntest die Schmerzen und Peinen Jesu deutlicher lesen und schneller verstehen, ist das Bild seines heiligen Herzens. Und darum wäre nun mein erster

Rat für diesen Monat, daß du im Verlaufe desselben dich öfter vor ein solches Bild hinstellest, und dort die Abzeichen der Liebe und des Leidens Jesu Christi andächtig anschauest. Du wirst sehen, es ist ein solches Betrachten, als wenn die milde Frühlingssonne das erste Mal über das enge, schneebedeckte Thal aufginge. Ist es dir recht, so lese ich dir eines und das andere aus diesem Buche vor; das weitere wirst du selbst verstehen.

Du siehst am Bilde des heiligsten Herzens den Kranz von Dornenzweigen? — Einst trug der Herr die schmerzvolle Krone auf seinem Haupte, und die Spitzen der Dornen drangen tief in seine heilige Stirn und Schläfe ein, daß sein heiliges Angesicht ganz von Blut überronnen war. Jetzt aber siehst du die Dornen um sein Herz geflochten, und in diesen zartesten Teil des heiligen Leibes hineingedrückt.

Ein Nadelstich in den Finger schmerzt dich und treibt dir die Thränen aus den Augen. Das Haupt ist aber noch viel empfindsamer, und wenn dir jetzt jemand einen einzigen Stich auf die Stirn gethan, und eine Nadel ins Gehirn getrieben hätte, daß sie dir bei der Schläfe hervorschaute, — gelt, schon das bloße Vorstellen treibt dir das Blut zum Herzen zurück. Aber denk', wenn erst jetzt dein eigen Kind oder Bruder zur Thüre hereinstürzte und dir zehn, zwölf Messerstiche aus Bosheit in dein Herz hineinversetzen thäte, — nicht wahr, du schrieest laut auf vor Jammer und Weh, solange du könntest, mehr noch, weil es dein Kind oder Bruder gethan, als wegen der Stiche! — O, Undank thut weh, mehr weh

in der Seele, als die Dornen dem Leibe oder dem Herzen. —

Und nun bedenk' einmal! Solches Seelenleiden und solch Herzweh hast auch du oft und oft deinem lieben Heiland angethan, und hast ihm sein liebreichstes Herz mit spitzen Dornen umkrönt und durchstochen. Du magst dir vielleicht denken, das sei nicht wahr; du hättest sein Herz noch nie gesehen, geschweige berührt. — Aber, mein Leser! wie der Herr Jesus auf dem Ölberge draußen vor Todesangst Blut schwitzte, und sein Herz betrübt war bis zum Tode, da hat ihn auch noch kein Henker gepeinigt und berührt gehabt; und doch, welch unaussprechlicher Schmerz hat nicht damals sein Herz durchstochen? Wer war wohl damals der Henker? was meinst du? — Sieh'! es stehen jetzt, wo du dies liesest, diese Buchstaben und Worte deutlich vor deinen Augen, und du kannst sie alle klar sehen und unterscheiden und verstehen, nicht wahr? Nun wisse aber: noch klarer und noch viel näher standen damals am Gründonnerstag vor der Seele des Herrn alle — **deine Sünden**; er konnte sie zählen, und mußte schauen, wie all seine Liebe und all sein schreckliches Leiden, das er für dich auszuhalten in Bereitschaft ist, bei dir nicht so viel ausrichten werden, daß du ihm dankbar wärest, ihn entgegenliebtest, und die Sünde lassest. Und diesen Undank von dir vorauszusehen, das, lieber Leser, hat ihm damals sein Herz tief verwundet; und jede deiner Sünden, die ihm so lebhaft vor Augen gestanden, wie dieser Gedankenstrich ——— vor deinen Augen steht, ist ihm wie ein Dornstich zu Gemüte gegangen. Weißt

du jetzt, was diese Dornenkrone auf dem Bilde des Herzens Jesu bedeutet, und was sie dir predigt? — Spürst du kein Mitleid bei diesem Gedanken mit deinem Erlöser, und rührt sich noch nichts von Widerwillen gegen dich selber und gegen deine bisherige Lieblosigkeit?

Einmal zeigte sich der Herr der seligen Margareta Alacoque in einer elenden und traurigen Gestalt. Sein Herz war um und um voll Dornen und Wunden und Blut, daß es ein Jammer war, ihn anzuschauen. Da sagte ihr der Herr, diese Stiche und Wunden hätten ihm einige Ordensfrauen durch die Sünden ihrer Trägheit zugefügt. „Sieh',“ sprach er, „sieh' die Wunden, welche mein Herz von einigen meiner Erwählten erhalten hat. Die anderen Menschen begnügen sich, meinen Körper zu schlagen; diese aber wenden sich gegen das Herz, das nie aufgehört hat, sie zu lieben.“ — Hörst du diese Liebesklage? Geht sie dich nichts an? Hat der Heiland dort am Ölberge gesehen, wie du vielleicht selbst bei Lesung dieser Worte noch immer dein Herz ihm zum Trotz auf eine Sünde gekehrt haben werdest, und sie liebest und wieder zu thun gedenkst? O, so war der Gedanke an den heutigen Tag deines Lebens auch wieder ein spitzer Dorn, der damals auf dem Ölberge in sein gutes Herz gedrungen. — Wie, lieber Leser, und du bleibst kalt bei diesen Worten? — Dann gieb acht! Der Herr hat die Unterredung mit der Seligen auf folgende Weise beschlossen: „Meine Liebe wird endlich meinem Zorne weichen, um jene hochmütigen, an die Erde gefesselten Seelen zu züchtigen, welche mich

zurücksetzen, um das zu lieben, was mir zuwider ist."

Halte hier ein Viertelstündchen inne und nimm's zu Herzen! Wenn du fertig bist, dann schaue wieder auf das Herz Jesu-Bild.

Wenn in alten Zeiten ein Menschenmord geschehen, und jemand in Verdacht gekommen, daß er die schreckliche That vollbracht habe, so haben ihn die Verwandten des Toten vor die Leiche geführt; dort hat er müssen seine Hand in die Schnitt- oder Stichwunde hineinlegen. Und wenn er wirklich der Mörder war, so haben, wenn man den alten Büchern glauben will, die Wunden wieder angefangen aufzubrechen, und frisch zu bluten. — Lieber Leser! Du siehst am Herzen Jesu ebenfalls eine breite, tiefe Wunde. Das hat am ersten Karfreitag die Lanze gethan. Aber diese Wunde schmerzte den Herrn nicht mehr, er war schon tot am Kreuze, wie er sie empfangen. Aber eine andere Wunde hat man seinem Herzen geschlagen, wie er noch gelebt hat, und die ist ihm bis in die Seele gedrungen, und hat sie unter namenlosen Peinen von dem Leibe getrennt im bittersten Tode. Und diese Wunde am Herzen ist nur ein Zeichen der noch tieferen Wunde in seiner Seele. Wer hat sie ihm denn geschlagen diese tödliche Doppelwunde? O Seele! wagst du hinzutreten und deine Hand hineinzulegen, ohne fürchten zu müssen, daß sie gleichsam neu aufbrechen und ihr Blut Zeugnis ablegen werde gegen dich, daß du teilgenommen habest am Gottesmorde? — „Das habe ich nicht gethan," wirst du sagen, der Herr hat ja vor tausend und mehr Jahren ge-

litten, und ich bin nicht dabei gewesen; die heidnischen Henkersknechte haben ihn zermartert und getötet."

Da hast du recht; aber doch nicht ganz. Es steht in der heiligen Schrift ein Wort, das dich klar der Teilnahme am Gottesmorde bezichtigt, aber in anderer Weise, als du es aufgefaßt. Schlage den Propheten Isaias auf am dreiundfünfzigsten Hauptstück. Da wirst du geschrieben finden:

„Wahrlich! er trägt unsere Krankheiten, und ladet auf sich unsere Schmerzen. Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemütigt."

„Aber er ist verwundet um unserer Missethat willen, zerschlagen um unserer Sünden willen."

Was heißt jetzt das? — Es heißt so viel, daß, wenn unsere Sünden nicht gewesen wären, Christus nicht hätte leiden und eines so harten Todes sterben müssen. Es heißt so viel, daß die wahre Ursache der Wunden und Peinen des lieben Heilandes unsere Sünden gewesen. Denk' aber hierbei nicht etwa, du seiest nicht der einzige, der gesündigt habe; folglich seien deine Sünden nicht die alleinige Ursache des bitteren Leidens. Denn, wenn auch kein anderer Mensch gesündigt hätte, als du allein, so hätte der Herr dennoch so viel gelitten, weil du sonst nicht wärest erlöset worden. Hättest du nicht gesündigt, hätte er deinetwegen nicht leiden müssen; und hätte er dennoch gelitten, so hättest du wenigstens keine Schuld gehabt, so aber bist du auch schuld an seinem Leiden und Tode. Auch um deiner Missethat willen ist er verwundet, und auch um deiner Sünden willen ist er

zerschlagen. Und nun sag', o Christenmensch, kannst du die Todeswunde dort im Herzen Jesu anschauen mit ruhigem Herzschlag und gleichgültigem Blicke? Kannst du sie anschauen ohne Angst, sie werde einst gegen dich um Rache schreien, wenn du ihr jetzt kein Mitleid und keine Reuethräne über deine Bosheit schenkest? — Kinder können oft im Leben grob und boshaft sein mit ihren Eltern; aber wenn ihre Bosheit den Eltern das Herz abgedrückt und sie unter die Erde gebracht hat, dann rührt sich das Gewissen, sie erschrecken vor ihrer That, und es ist öfter als einmal schon geschehen, daß sie darüber halb in Verzweiflung geraten sind vor innerem Leidwesen.

In Frankreich hat einmal ein junger Graf von Anjou mit seinem alten Vater lange in Hader gelebt und ihn endlich im Zorn getötet. Jetzt gehen dem Buben die Augen auf; er heult bei Tag und Nacht und meint, er soll das Grab mit seinen Nägeln aufkratzen, um den Vater noch einmal zu sehen, und ein einziges gutes Wort von ihm zu hören. In Angst und in nagender Pein flieht er aus dem Lande und wandert nach Jerusalem, um dort die ungeheure Sünde zu büßen. Zwei Diener mußten ihn begleiten und ihm mit einem Eide schwören, alles zu thun, was er ihnen befehlen würde. Als sie nun in die Nähe des heiligen Grabes kommen, so giebt er dem einen der Diener den Auftrag, er sollte ihm einen Strick um den Hals werfen, und ihn so hinschleppen bis zum Grabe des Heilandes; dem anderen aber befiehlt er, er sollte ihn so lange mit Ruten peitschen, bis er kraftlos zu Boden fallen würde.

Der Diener gehorchte und geißelte ihn, natürlich sehr glimpflich. Während des Geißelns aber rief der junge Graf in einem fort: „Vater! ich habe gesündigt! ich habe den erschlagen, der mich gezeugt hat! O, nimmer ist meine Unthat zu verzeihen!“ Und bei dem Nachdenken über die Worte: „Vater“ und „ich habe gesündigt“ — stürzte er zusammen und lag wie tot in den Armen seines treuen Dieners. Der einzige Gedanke lastete centnerschwer auf dem Herzen, und beugte ihn zu Boden und beraubte ihn des Bewußtseins. — Und er hatte doch nur seinen Vater umgebracht! Wenn aber du, o Christ, schwer gesündigt hast, so bist du schuld gewesen, daß dein Herr und Gott die tödliche Wunde ins Herz empfangen hat, und doch hat er dich tausendmal mehr geliebt, als Vater und Mutter. Spürst du auch bei diesem Gedanken an deine Bosheit noch nichts von Trauer und Schmerz in deinem Innern über solche Unthat? — O, so stelle dein Herz noch näher ans Herz Jesu, schau' nochmals auf das Bild und betrachte noch inniger sein Leiden. Wenn dich seine elende Leidensgestalt nicht zum Mitleid rührt, vielleicht thut es die unergründliche Liebe des Herrn gegen dich.

Lebt dein Vater noch und deine Mutter? Gott erhalte sie dir noch lange. — Aber gesetzt, sie wären tot, und es läge ihr Leib jetzt vor dir auf dem Bette, die Augen gebrochen, die Wangen eingefallen und bleich, der Mund verstummt, die Hände kalt, das Herz ohne Schlag. O, wie ist es dem Kinde so öde, und so weh um die Seele, wenn es Vater oder Mutter so steif und steinern vor

sich liegen sieht! Aber denke dir, was wäre es denn, wenn dieser Tod nur aus lauterer Liebe zu dir geschehen wäre? Du wärest zum Beispiel unter die Räuber geraten und hättest sollen gerade grausam zerrissen oder erdrosselt werden, und der Vater wäre gerade dazu gekommen, und hätte sich zwischen dich und die Räuber geworfen, hätte dich zwar ihren Händen entrissen, aber dabei tausend Stiche erhalten, bis er tot niedergesunken. Sag', wie würdest du vor seiner Leiche stehen? wie innig würdest du jede Wunde anschauen und dabei denken: „Meinetwegen und mir zulieb!" Wenn du aber unter die Räuber gekommen wärest wegen deines Leichtsinnes, und somit deine Unbesonnenheit schuld wäre an dem Tode des Vaters, welchen Strom von Thränen aus Liebe und Reue möchtest du hingießen auf seine kalte Leiche!

Nun schau' auf das Bild des göttlichen Herzens! Du siehst dort mitten aus den Flammen hervorragen — das Kreuz; es ist tief ins Herz hinabgesenkt. Was will das bedeuten? was soll es sagen? Oft und oft wohl hat dich in deinem bisherigen Leben dein Herr und Gott belehrt, ermahnt und dich gewarnt vor der Sünde. Du bist aber leichtfertig deine Wege weiter gegangen und von ihm geflohen und so durch eigene Schuld immer tiefer in Sünden hineingeraten. Diese Sünden haben deine Seele ausgeplündert, und es hat nicht viel gefehlt, wärest du zu Qualen und Peinen ohne Ende verurteilt worden, du weißt wohin! — Das hat der liebe Heiland gewußt und vorausgesehen, wie er noch auf der Welt war, und es ist ihm dein Untergang zu Herzen ge-

gangen, und da ist er zwischen dich und die strafende Gerechtigkeit getreten, und hat dich in zärtlichster Liebe gerettet; aber ihm hat es das Leben gekostet; an tausend Wunden ist er verblutet in Liebe zu dir am Kreuze. Wenn du nun anschaust seine heilige Leiche, die gebrochenen Augen, die blaßen Wangen, den stummen Mund, das durchbohrte Herz, das vertrocknete Blut am ganzen Leibe, und wenn du sagen mußt: „Das hat der Leichtsinn meines Lebens gethan,“ — muß dir da nicht das Herz im Leibe warm werden, daß du an deine Brust klopfst und bekennest: „Meine Schuld, meine überaus große Schuld!“ —

Wenn du, liebe Seele! im Verlaufe dieses Monats öfters in solcher Weise dein Herz vor das Bild des göttlichen Herzens stellest, und dir von demselben vorpredigen lassest von der Liebe und von dem Leiden des lieben Heilandes, dann wird es wie ein brennender Liebespfeil aus der Wunde des Herzens Jesu in dein Herz fliegen und es mit dem Feuer der tiefsten Liebesreue entflammen, und es wird darin schmelzen das Eis der Kälte gegen das göttliche Herz, und es kann mit dem Gartenbau nun weiter gehen.

2. Der Holzschlag.

Ist es mit dir so weit gekommen, daß das Erdreich, dein Herz, in Reue und Leid weich geworden, dann wird es dir von selbst gehen, wie es vor einigen Jahren dem armen Burschen im Pusterthal ergangen ist. Der geht mit seinem Vater an einem Sonntage früh gegen das Prag-

serbad auf die Gemsenjagd. Wie sie eben auf dem Berge ankommen, sehen sie einen Rudel Gemsen beisammen, und da trennen sich beide, Vater und Sohn, voneinander und jeder stellt sich auf den Anstand, und wartet, bis die Gemsen da oder dort in die Schußweite kommen würden. Nach einer Weile rauscht es in der Nähe des Sohnes; er sieht hin und merkt, daß sich hinter dem Gestrüppe etwas bewegt, legt an, und schießt los. Da geschieht ein Schrei, wie von einer Menschenstimme; er läuft hinzu, und ach, da liegt der Vater auf den Boden hingestreckt, und sagt nur noch mit schwacher Stimme: „Bub', du hast gut getroffen!“ — Bald darauf stirbt er: die Kugel ist ihm mitten durchs Herz gegangen. — Du kannst dir selber denken, wie dem armen Sohne zu Gemüte war bei dem Anblicke, und wie er geweint und geheult hat. So gemartert hat es ihn, daß er, um einige Ruhe zu finden, noch am selben Tage vor Gericht gegangen ist, und selber die Anzeige gemacht und erzählt hat, was geschehen war. — So sage ich, wird es auch dir gehen, wenn Reue in dein Herz eingekehrt ist. Es wird dir keine Ruhe lassen von innen, bis du zur Obrigkeit gegangen, die Gott dir in Kriminalsachen gegen seine Majestät aufgestellt hat, und du selbst die Anzeige von deinen Thaten und Nichtthaten an richterlicher Stelle gemacht hast; ich will sagen, es wird dich von innen drängen zur heiligen Beichte.

Da du dies liesest, — ich merke es schon — wird's dir unbehaglich und du fängst an, ein langweilig Gesicht zu machen; und es liegt dir

ein Aber und eine Einrede auf der Zunge, daß es so unkommod sei und so schwer, und daß du dich genierst, und daß wer weiß — — — Ich aber klopfe dir sänftiglich auf die Schulter und sage: Ei was! du kleines Kind du! Hast du dich nicht geniert zu sündigen, was schlecht war, so brauchst du dich nicht zu genieren zu beichten, was ja eine gute Sache ist; und wenn es dir nicht zu unkommod gewesen, so lange in Winternacht und Kälte zu leben, so soll es dir auch nicht unbequem werden, wieder einmal Frühjahr zu bekommen. Und dann, wie steht's mit dem Gartenbau? Willst du dein Herz umgestalten in einen lieblichen Garten oder nicht? sag' es rund heraus, wie du es meinst. Willst du nicht — nun ja in Gottesnamen, dann will ich dich nicht länger plagen, und sag' „B'hüt Gott", und gehe meines Weges. Wenn du aber willst, dann mußt du notwendig zuerst den Wust und die Wildnis aus dem Herzen schaffen und das giftige Gewächs und Unkraut und die alten, tief eingewachsenen Bäume erst mit Wurz und Stengel und Stamm ausreißen und wegwerfen und den Boden aufbrechen und so Platz machen für edles Gesäme und für den neuen Garten. Das geschieht aber mit der Reue allein noch nicht, das kann nur in der Beichte geschehen. Ich sehe wohl, wenn du selbst und allein müßtest Baum für Baum fällen, und Todsünde für Todsünde ausreißen, und die unzähligen Brennesseln und die Dornenstauden und die Stechäpfel von läßlichen Sünden müßtest mit eigener Hand angreifen und ausrotten, so wäre das keine kleine Arbeit, ja für dich allein gar eine reine Unmög-

lichkeit. Und da sieh', diese Riesenarbeit hat der Herr Gärtnermeister sich selbst ganz allein vorbehalten. Du sollst in der Beichte nur anzeigen, was dir Wildes und Giftiges in der Seele gewachsen ist, und jetzt ausgemerzt werden soll; er schickt dann seinen Priester aus, und giebt ihm Kraft und Wundermacht, daß er mit aufgehobener, geweihter Hand und mit einem Kreuzzeichen und mit dem einzigen Worte: absolvo te, wie mit einem riesigen Gotteshiebe auf Einen Streich alles Sündige zusammenhaut, und im Nu aus dem Erdreich deines Herzens hinauswirft. Also von Schwierigkeiten kann vernünftigerweise keine Rede sein, wenn nur der Wille nicht fehlt.

Du hast aber noch ein „wer weiß" auf der Zunge gehabt; ich möchte wetten, wegen des Herrn Gärtners; gelt, ob er noch Lust haben werde, dir behilflich zu sein, nachdem du ihn schon lange trotzig abgewiesen hast! — Ja freilich, verdient hättest du es längst schon, daß er dich deinem Elende überlasse; aber davon hättest du wohl Elend, er aber hätte nichts von seinem Garten. Dieser Garten ist dein Herz, und dein Herz gehört von Schöpfungs und Rechts wegen ihm, und ist das Ackerfeld, das er sich mit so vieler Arbeit erkauft, mit Mühe gebaut, mit seinem Blute gedüngt und mit seinen Gnaden bepflanzt und zum schönen Garten hergerichtet hatte; und darum ist es ihm nicht gleichgültig, wie es mit dir steht; er trägt für dich ein Gärtnerherz.

Ein Gärtner hängt mit Liebe und Freude an seinen Blumen, und wenn im Frühling der Same aufgeht und im Sommer alles so schön dasteht

und wächst und blühet und gut riecht, da ist der Gärtner so munter und fröhlich, und spricht und unterhält sich mit den Blumen, als hätten sie Ohren und Verstand, und bringt ihnen täglich vor Sonnenaufgang und abends, wenn die Sonne weg ist, zu trinken, und schafft Erde und Dünger zum Schmause. Wenn aber Ungezieser sich einschleicht oder der Maulwurf unter der Erde wühlt, oder der Maikäfer in die Blüte bohrt, oder Unkraut emporschießt, da wird er wirsch, und reißt das Unkraut aus, und tötet den Käfer, und fängt den Maulwurf ab. Wenn aber am schwülen Sommertage schwarze Wolken aufsteigen, und ein grausiger Sturmwind daherpfeift und die Blumen zu Boden neigt, und dann Hagel und Regenguß die Zweige bricht, den Stengel knickt, und die Blüten zerschlägt und nieder auf die aufgewühlte Erde wirft, ach, da steht der arme Gärtner jammervoll da, und es thut ihm so weh, seine Freude auf einmal so zerstört zu sehen. — Aber des anderen Tages fängt er doch wieder an, aufzubinden und zu reinigen, und zu helfen, wo noch geholfen werden kann. Es ist ja sein Garten, und er ist ja der Gärtner.

Nun schau', liebe Christenseele! wenn ein Alltagsmensch, wie so ein Gärtner es ist, für unvernünftige Blumen solche Teilnahme haben kann, wie muß dem Herrn Jesus zu Herzen sein, wenn er auf deine vernünftige Seele, auf seinen Garten, schaut, und ihn von der Sünde und dem Teufel so zerstört und verwüstet sehen muß? Wie muß es ihm erst mitleidig werden, und ihn drängen, zu helfen, soviel er kann? — Ist er nicht des-

wegen vom Himmel herabgestiegen, um die Sünde hinwegzunehmen? Ist er nicht darum so niedrig und so arm in der Krippe gelegen, damit die geknickten Blumen an ihm sich wieder emporrichten könnten? — Gerade recht, daß ich von der Krippe rede. Dort in der Grotte zu Bethlehem stand sie; und dort in der Grotte kniete oftmals der heilige Hieronymus, und hielt mit dem lieben Kinde im Geiste ein süßes Herzensgespräch: „Ach, Herr Jesus,“ sagte er, „wie zitterst du um meiner Seligkeit willen. Wie soll ich dies doch vergelten?“ — Da sprach das Kind: „Nichts begehre ich, als: Ehre sei Gott in der Höhe! Laß dir's lieb sein!“ Da sprach Hieronymus: „Ich muß dir etwas geben, liebes Kind! Ich will dir geben all mein Geld!“ Das Kind antwortet: „Ist doch Himmel und Erde mein; ich bedarf nichts; gieb's armen Leuten, und ich will's annehmen, als wenn du es mir selbst gegeben hättest.“ Darauf sagt Hieronymus: „Ich will's gern thun, liebes Kind! aber ich muß dir auch für deine Person etwas geben, sonst wird mein Herz nimmer zufrieden.“ Dann sagt das Christkind: „Ich will dir sagen, was du mir geben sollst: Gieb her deine Sünden, dein böses Gewissen und deine Verdammnis.“ — Nun fragte der Heilige: „Was willst du damit machen?“ — Das Kind antwortet: „Ich will es auf meine Schultern nehmen, nach Golgatha tragen, und ans Kreuz schlagen. Das soll meine That sein, daß ich deine Sünden wegnehmen, dein böses Gewissen beruhigen, deine Verdammnis tilgen will!“ — „Da weinte ich,“ erzählt der Heilige, „da weinte ich vor Rührung

und sprach: So nimm denn, liebes Kind! nimm denn hin, was mein ist, und gieb mir, was dein ist; so ist mir geholfen zum ewigen Leben."

Sieh', wie bereitwillig der liebe Heiland ist, dir zu helfen, den Wust aus deinem Herzen zu entfernen. Die größte Freude ist es ihm, wenn er kann Sünden wegnehmen. Mache es also dem heiligen Hieronymus nach, und wirf weg das giftige Gewächs und das Unkraut aus deinem Herzen. Du weißt ja doch nicht, was damit machen; und giebst du sie nicht weg und lassest du sie auch den Gärtner nicht fortschaffen, so brennen sie dir einmal fürchterlich auf der Seele. Gieb sie also dem Erlöser; du bekommst dann wieder einmal ein leichtes Gewissen, und dann kann der Gartenbau rasch vorwärts gehen, sonst aber kann er nicht einmal beginnen. Darum ist jetzt mein zweiter Rat, du sollst etwa gegen Ende des Monats eine recht aufrichtige heilige Beichte ablegen. Es thäte vielleicht gar nicht schaden, wenn es eine Beichte übers ganze Leben würde; vielleicht steckt dir ohnehin schon seit langer Zeit so eine Gräte im Gewissen, welche dich sticht, und die notwendig früher oder später eine gefährliche Entzündung verursachen muß, wenn sie nicht herausgehustet wird. Von dieser Plage nun würdest du auch befreit werden.

Aber schieb diese Beichte ja nicht auf, sondern mache sie in diesem Monate noch, und denk' nicht, es thut's ja um Ostern auch. Wenn du um Ostern noch lebst, kannst du ja noch einmal gehen, wenn's gerade um Ostern sein soll. Aber vielleicht, lieber Leser! vielleicht siehst du Ostern

nicht mehr. Und vielleicht ist das die letzte Mahnung und Bitte des Herrn Gärtners um Bestellung seines Gartens, deines Herzens. Wenn du aber mir nicht folgen wolltest, und dies Vielleicht ein Gewiß und Wirklich würde, was denn dann, du Leser!?

Im Jahre 1851, so erzählt Monsignore Segur in einer seiner Schriften, hatte ein Lehrbub die erste heilige Kommunion empfangen. Er hatte dabei den einzigen, aber ernstlichen Vorsatz gefaßt: „Sobald ich in eine Todsünde fallen sollte, will ich noch am selben Tage beichten, bevor ich mich niederlege.“ — Dies Unglück begegnete ihm einige Monate nachher. Es war Samstag und schlechtes Wetter, und der Priester weit entfernt. Anfangs sagte er zu sich selbst: „Ich will in einigen Tagen beichten.“ — Aber da fällt ihm sein Vorsatz ein, und ein Etwas sagt ihm: „Thue, was du versprochen hast; beichte sogleich!“ — Er zögert noch einige Zeit. In diesem inneren Kampfe wirft er sich auf die Kniee und betet ein Ave Maria. Das Gebet ist das Heil der Seelen. Er steht auf, und begiebt sich auf den Weg zur Beichte. Auf dem Rückwege begegnete ihm eine Frau, die ihn fragt, woher er komme. Er erzählt es ihr mit Freude auf dem Gesichte und sagt, daß er nun in Frieden schlafen werde, da er die Freundschaft des lieben Gottes wieder erlangt habe. — Seine Mutter hatte die Gewohnheit, ihn sonntags etwas länger als an den anderen Tagen schlafen zu lassen. Wie gewöhnlich weckte sie ihn erst um sieben Uhr, indem sie an die Thür seiner Kammer klopfte, und ihn rief.

Nach einer Viertelstunde schläft Paul noch. Die Mutter ruft von neuem; und ungeduldig, da sie keine Antwort erhält, tritt sie ins Zimmer. „Nun, du Langschläfer! es ist gleich halb acht Uhr; schämst du dich nicht?“ Sie näherte sich dem Kinde; es bleibt unbeweglich; sie greift nach seiner Hand, sie ist kalt. Sie erschrickt und einen Schrei des Entsetzens ausstoßend, fällt sie bewußtlos zu Boden. Paul war über Nacht gestorben! — — —

Könnte dir, du sterblicher und gebrechlicher Mensch! nicht auch so etwas noch vor Ostern begegnen? Gelt, dann wärest du froh, mir gefolgt zu haben. Ob dieser Fall eintritt, weiß ich nicht, aber du auch nicht; für jeden Fall aber will ich dir noch einen letzten Rat geben, der schon einmal einen armen Sünder beruhigt hat. Ein frommer Priester, Gerlach Peter hat er geheißen, hat ihn einem Manne gegeben, der auch nicht weit vom Sterben war. Er hat ihm geraten, ein rechtschaffenes Testament zu machen, und hat es ihm aufgesetzt und vorgelegt, und der Arme hat es unterschrieben. Das Testament lautete also: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und unter dem Kreuze auf Golgatha vermache ich alle meine Sünden — der aufrichtigen Reue und Buße; die sinnlichen Gelüste und jede genossene sündhafte Freude — der Verachtung; das Weinen heiliger Thränen um die verlorene Unschuld — meinen Augen; die Sehnsucht nach dem Heil der Gnade — meinem Herzen; die frommen Betrachtungen der Glorie des Himmels — meinem Verstande; mein ganzes Wesen — dem Lamme Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“

Dies Testament leg' auch ich dir vor zur Unterschrift. Hast du also gegen Ende dieses Monats deine heilige Beichte abgelegt, dann stelle dich unter ein Kreuzbild, als wäre es das letzte Mal in deinem Leben; und da unterzeichne dieses Testament; es braucht nicht mit Tinte und Feder zu geschehen, es thut es vor Gott auch ein kräftiger, ernster Wille und Vorsatz. Dein heiliger Schutzengel kann den Notar machen. Und weil ein endgültiges Testament auch ein obrigkeitliches Siegel haben soll, im gegenwärtigen Falle aber Gott keinen anderen Stempel als nur den göttlichen anerkennt, darum bitte oft den lieben Gott, er möge dies Vermächtnis mit seiner Gnade bekräftigen und besiegeln. Das sicherste Siegel aber — das ist dein lieber Heiland selbst; und er bittet vom Tabernakel aus dich, liebe Seele! so rührend: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm.“ Du merkst, ich meine die heilige Kommunion! — Und hiermit Gott befohlen.

Der heilige Wilhelm.

Wilhelm stammte aus dem fürstlichen Geschlechte der Herzoge von Aquitanien in Frankreich. Schon im zartesten Alter zeigte er eine Unheil verkündende Neigung zum Bösen. Da er überdies auch noch von seinen Eltern in Pracht und Herrlichkeit erzogen wurde, wuchs mit ihm die Bosheit und der Hang zu allen Lastern. Schon im jugendlichen Alter war er regierender Herr seiner Länder und einer der mächtigsten und reichsten Fürsten des Reiches geworden.

Er war von riesenhafter Gestalt, schön und voll Kraft. Kaum begnügte er sich bei einer Mahlzeit mit dem, was für acht rüstige Männer hingereicht hätte. Waffen und Streithändel waren seine Freude; gab es keinen Krieg, so fachte er einen an, und reizte die anderen, sich mit ihm zu schlagen. Er war der Unreinigkeit so sehr ergeben, daß er seines Bruders Weib drei Jahre lang gewaltsam bei sich behielt, und seiner Schandthaten sich öffentlich rühmte.

Es war zu damaliger Zeit großer Zwiespalt in der Kirche Gottes wegen der Wahl zweier Päpste. Ein Teil hielt es mit Innocenz II., der andere mit Anaklet. Auf einer Kirchenversammlung in Frankreich war es dem heiligen Bern-

hard gelungen, fast alle Bischöfe und Großen des Reiches zu bewegen, daß sie Innocenz als den rechtmäßigen Papst anerkannten und sich ihm unterwarfen. Nur Wilhelm von Aquitanien, dem die Zwietracht Freude machte, hielt es mit Anaklet, und verfolgte alle in grausamster Weise, die dem rechtmäßigen Papste anhingen.

Um ihn von seinen heillosen und boshaften Wegen abzubringen, wurde der heilige Bernhard an seinen Hof abgesendet. Erst schrieb er einen demütigen Brief an Wilhelm, er möge zu ihm in ein Kloster seines Ordens kommen. Zum Erstaunen aller zog der stolze Herzog wirklich zu dem Heiligen, blieb sieben Tage im Kloster und gab das eidliche Versprechen ab, in seinen Ausschweifungen inne zu halten, in Frieden mit den Bischöfen zu leben und Buße zu thun.

Doch kaum war er auf sein Schloß zurückgekehrt, so lieh er einem hinterlistigen Ratgeber sein Ohr, fiel wieder in sein früheres gottloses Leben und Treiben zurück, und wurde jetzt noch viel schlechter, ungerechter und ausschweifender als zuvor. Von einer Aussöhnung mit der Kirche und ihrem rechtmäßigen Oberhaupte wollte er nichts mehr wissen. So verflossen weitere vier Jahre in zügelloser Ausgelassenheit, in frecher Auflehnung und in wilder Verfolgung seiner Gegner.

Der heilige Bernhard war darüber tief betrübt und wartete auf eine gelegene Zeit, wo er das Werk der Bekehrung dieses Sünders von neuem beginnen könnte. Inzwischen betete er mit den Seinen viel zu Gott um Licht und Kraft. Als er dann den gelegenen Zeitpunkt gekommen

hielt, begab er sich mit dem päpstlichen Gesandten nach Aquitanien und lud den Herzog zu einer Unterredung ein. Dieser erschien zwar, blieb jedoch verstockt und wollte die vertriebenen Bischöfe nicht wieder einsetzen und mit dem Papste sich nicht versöhnen.

Der Heilige verdoppelte sein Gebet. An dem Tage, wo wieder eine Unterredung stattfinden sollte, begab er sich in die Kirche, um den feierlichen Gottesdienst zu halten. Draußen vor der Kirche stand der Herzog, der wegen seiner Frevel exkommuniziert war und deswegen das Heiligtum nicht betreten durfte. Mit heißen Thränen hatte der Heilige während des heiligen Meßopfers um die Bekehrung des verstockten Mannes gebetet.

Nach der heiligen Wandlung hält er plötzlich inne. Er legt die heilige Hostie auf die Patene, steigt mit glühendem Antlitze von den Stufen des Altares herab, geht zur Kirchenthür, wendet sich mit festem Schritte zum Herzog und sagt voll Gottvertrauen und heiligem Mute: „Wir haben dich um Jerusalems willen, um den Frieden der katholischen Kirche gebeten; du hast uns verschmäht. Zum zweiten hat dich die ganze Menge und Schar der Diener Gottes, Bischof und Priester, demütig gebeten, und du hast es verachtet. Nach den Dienern kommt nun der Herr, unser aller Gott, der Jungfrau Sohn, der Kirche Oberhaupt, dein und der Deinigen Richter, vor dessen Namen sich beugt jedes Knie im Himmel, auf Erden und in der Hölle. In seine Hände, in die Hände des Rächers alles Bösen, wird die Seele fallen, die dich belebt. Verächter! wirst du auch ihn verachten?“

Kaum hatte der Heilige diese Worte gesprochen, wobei alles Volkes in Thränen ausbrach, da stürzte plötzlich der Herzog kraftlos zu Boden. Die Seinen heben ihn auf, aber er sinkt mit einem erschütternden Geschrei ein zweites Mal wie bewußtlos zu den Füßen des Heiligen nieder. Dieser berührte ihn nun, und befahl ihm, sich aufzurichten. Wie der Herzog nun zitternd und totenbleich vor ihm stand, sprach er: „Der Bischof, den du mit Gewalt vertrieben, ist hier zugegen. Geh' hin, versöhne dich mit ihm durch den Kuß des Friedens. Unterwirf dich dem Papste, den Gott auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzt hat."

Der Herzog, von der Gnade Gottes berührt, und von der Heiligkeit des Mannes, der zu ihm gesprochen, überwältigt, ergab sich endlich seinen Bitten. Er that alles, was von ihm verlangt wurde, und war nun fest entschlossen, seinem sittenlosen Leben ein Ende zu machen. Um wahre Buße zu thun, begab er sich zu einem benachbarten Einsiedler, der im Rufe der Heiligkeit stand. Dieser aber wußte, was für Übel Wilhelm der Kirche Gottes zugefügt hatte. Entrüstet darüber fuhr er ihn in harten Worten an, machte ihm bittere Vorwürfe, und mahnte ihn streng zur Reue und Buße über seine Sünden. Wilhelm entgegnete, er sei eben in dieser Absicht zu ihm gekommen. Der Einsiedler fürchtete, der Herzog wolle ihn nur täuschen, und wies ihn von sich.

Diese Schmach ertrug Wilhelm mit Geduld; ein erstes Zeichen seines aufrichtigen Bußgeistes. Er begab sich nun zu einem anderen frommen Einsiedler, der ihn gütig aufnahm, in seinem Ent-

schlusse bestärkte, und ihm befahl, nach Hause zurückzukehren, niemand etwas von seinem Vorhaben zu entdecken, und dann mit seinen Waffen und seinem besten Pferde wieder zu ihm zu kommen.

Wilhelm gehorchte demütig in allem; ein zweiter Beweis seines echten Bußgeistes. Mit glänzenden Waffen und in herrlicher Rüstung, als ginge es zum Kampfe, kehrte er zum Einsiedler zurück. Dieser hatte einen Schmied zu sich kommen lassen. Als Wilhelm vor ihm erschien, hielt er ihm mit feurigen Worten sein bisheriges Leben wie in einem Spiegel vor. Dann sagte er: „Wenn du wahrhaft reumütig bist, so lege ich dir folgende Buße auf. Zuerst züchtige dein Fleisch durch Fasten, läutere deine Seele durch Gebet und gieb den Armen Almosen. Verkaufe demnach alles, was du hast, und gieb es den Armen. Weiters trage ich dir auf, daß du ein eisernes Panzerhemd am bloßen Leibe tragest dein Leben lang. Da du die Kirche Gottes so tief betrübt hast, so gehe mit bloßen Füßen zum Papste, und höre von ihm, was du weiteres zu thun hast, um von dem Kirchenbanne befreit zu werden."

Wilhelm hörte den Einsiedler schweigend an; ganz zerknirscht unterwarf er sich seinen Befehlen. Er ließ sich mit Hilfe des Schmiedes einen eisernen Panzer um den Leib legen und einen eisernen Helm auf das Haupt setzen. Dann kehrte er nach Hause zurück, verschenkte all seinen Besitz den Armen, und machte sich mit bloßen Füßen auf den Weg zum Papste.

Der Papst hielt gerade damals in Frankreich eine Kirchenversammlung. Eines Tages kam ein

großer, starker Mann zu ihm, den er nicht kannte und warf sich ihm zu Füßen. Die sonderbare Kleidung des Fremden fiel ihm sehr auf. Aber wie erstaunte er erst, als er aus dem Munde des Mannes vernahm, er sei der Herzog von Aquitanien und komme, sich eine Buße für seine vielen Sünden zu erbitten. Der Papst hatte von der Bekehrung Wilhelms bisher noch nichts vernommen; er konnte also anfangs gar nicht recht glauben, daß es dem Herzog mit seiner Buße ernst sei, und wollte ihn von sich weisen. Dieser aber erklärte sich zu allem bereit, was der Papst ihm auftragen würde, und bat ihn mit flehentlicher Stimme, er möge seine Seele nicht dem Verderben preisgeben. Von diesen Worten erweicht, trug ihm der Papst auf, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, und dort sich von dem Patriarchen von seinem Kirchenbanne und von seinen Sünden lossprechen zu lassen.

Demütig küßte Wilhelm die Füße des Papstes und trat sofort die Reise ins heilige Land an. Nachdem ihn der Patriarch mit der Kirche und mit Gott versöhnt hatte, begab sich der Büßer in eine Einsiedelei, in welcher er den Kampf gegen sich, gegen die Welt und gegen die Hölle standhaft fortsetzte bis ans Ende seines Lebens. Er starb im Jahre 1156. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder zum Zeichen, daß Gott die Seele des standhaften Büßers in Gnaden aufgenommen hatte. Später wurde über dem Grabe eine schöne Kirche mit einem Kloster erbaut.

Diese Bekehrungsgeschichte ist allen armen Sündern zum Troste erzählt. Es ist daraus so

klar ersichtlich, daß kein Mensch, und wären seine Sünden noch so groß, verzagen dürfe, wenn er nur den Willen hat, sich von ihnen loszusagen. Man kann an Wilhelm ersehen, wie wahr das Wort des Herrn ist, wenn er spricht: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß der Frevler sich abkehre von seinen Wegen und lebe. Wenn ich sage zum Frevler: Du wirst des Todes sterben! und er Buße thut für seine Sünde, und in den Geboten des Lebens wandelt, so wird er nicht des Todes sein. Alle seine Sünden, die er begangen, werden ihm nicht angerechnet. Recht und Gerechtigkeit hat er geübt; er wird das Leben haben.“ Ezechiel 33.


L.TRAUB

März.

Noch einige notwendige Vorarbeiten.

Wie ich dieser Tage so in den Büchern herumstöbere, wo ich zu deiner Erbauung eine nützliche Geschichte finden könnte, kommt mir ein altes Predigtbuch unter die Hand und darin habe ich die folgende Erzählung gelesen: „Der heilige Anselmus traf einstens auf der Straße ein Kind, welches einem Sperlinge mit einer Schnur den Fuß festgebunden hatte, und damit sein Kurzweil trieb; das Vöglein flatterte beständig in die Höhe, hoffend, es werde dadurch seine Freiheit erlangen; aber alsbald zog das Kind den Faden zurück, und das arme Tierlein fiel wieder zur Erde, und dann fing das Kind an, herzlich zu lachen und vor Freude aufzuspringen. Der heilige Mann sah dem Spiele geraume Zeit zu, und es dauerte ihn das Tierlein. Und siehe da! es riß auch der Faden ab, und das Vöglein ward frei. Da fing das Kind laut an zu schreien und zu kreischen; Anselmus aber lachte und freute sich. Da wunderten sich die Umstehenden, daß ein so großer Erzbischof, ein so ernster Mann auf ein solches Kinderspiel achthabe, und darüber trauern und lachen könne.

Anselmus aber sprach: „Habt ihr die Unterhaltung des Kindes mit dem Vöglein wohl betrachtet? Wißt ihr auch, was ich mir dabei gedacht habe? — Seht! ebenso spielet der Teufel mit manchen Menschen. Hat er sie einmal an den Strick festgebunden, dann schaltet er mit ihnen nach Wohlgefallen, und schleppt sie von Sünde zu Sünde. Mancher, welcher der Unzucht, der Ungerechtigkeit, der Unmäßigkeit, dem Fluchen, dem Verwünschen ergeben ist, kennt gar oft seinen unglückseligen Stand, und seufzt und jammert: O wär' ich doch befreit von diesem Elende! Er macht es gerade wie der Sperling; er will in die Höhe fliegen, er möchte frei werden; — aber vergebens! — Der Teufel hat ihn festgebunden; der zieht ihn bald wieder zurück in die vorige Gewohnheit, in die alte Sünde."

Da hat er ganz recht, der heilige Anselmus, dachte ich, und es ist heutzutage nicht anders, als zu seiner Zeit. Und darum, lieber Leser! — wenn du mir auch gefolgt, und wie ich dir im vorigen Monate geraten habe, eine gute Beichte abgelegt hast, so ist deswegen noch nicht alles schon abgethan. Es ist erst das Allernotwendigste geschehen; und thätest du nichts weiter mehr, so würde es mit dem Gartenbau des Herzens nichts werden, sondern im Gegenteil, es würde bald wieder ein undurchdringlicher Urwald von Sünden darin aufwachsen, und es würde bald wieder zugefrieren und Glatteis anschießen und Winternacht werden, und die letzten Dinge des Menschen würden ärger sein, als die ersten. — Derohalben wollen wir jetzt sehen, was weiter zu thun, damit das schöne

Gärtnerwerk mit deinem Herzen glücklich vorwärts gehen könne, und wir bald anfangen mögen, Samen zu streuen und Pflanzen zu setzen. Der Herr Gärtner Jesus Christus möchte gar so gern schon recht bald aussäen kommen. Schau' ihn nur an im Bilde davorne. Aber er sucht gutes Erdreich; in Disteln und Dornen, auf felsigem Grunde oder auf hartgetretenen Wegen würde sein Himmelssame nicht gedeihen. Darum muß erst der Boden wohlhergerichtet werden. Er ist so gut gewesen, und hat alle Vorschriften für die Gartenanlage im großen Buche der heiligen Schrift aufschreiben lassen; und was dort nicht darin steht, das hat er der Gärtnerin, seiner Kirche, besonders noch mündlich aufgetragen. Was also jetzt folgt, ist auch wieder nicht meine Erfindung, sondern ich kann nur sagen, was ich selber gehört habe; das kommt aber auf folgende vier Lehrstücke hinaus:

1. Wurzeln ausgraben.

Solange noch die alten Wurzelstöcke im Boden stehen und klaftertief ins Erdreich hinabdringen und obenauf herumkriechen, kann von einem Ackerfeld oder von einem schönen Kunstgarten keine Rede sein. Das weiß der einfältigste Bauer; und darum grabt oder brennt er die Wurzeln heraus und schafft sie weiter, wenn er aus Wald eine fette Bergwiese oder ein Kornfeld machen will.

Geradeso mußt du, liebe Seele! es auch machen. Wenn eine Todsünde ins Herz kommt, und man sie eine Weile darin sitzen läßt, so schlägt sie nach oben und außenhin aus, und wird ein

Unkraut mit Stamm und Ästen und Blättern und giftigen Beeren; das sind die zahllosen Sünden, welche aus den sieben Hauptsünden entstehen; so z. B. treibt der Hochmut zu Ungehorsam, zu Streit und Zwietracht, zu Mißgunst, zu Heuchelei, zu Grausamkeit, zu Unglaube und Ketzerei. Aber nicht bloß nach oben schlägt die Sünde ihre Zweige aus, sie treibt auch nach unten hinab ins Herz, und setzt Wurzeln an; will sagen, sie macht, daß der Mensch sie liebt und gern hat, und daß sie aufs innigste mit dem Herzen verwachst, und ihm fast zur Natur wird. — Wenn du nun auch durch eine gute Beichte die alten, baumstarken Sünden zusammengehaut und weggeschafft hast, so stecken doch oft noch die dicken und dünnen, großen und kleinen Wurzeln derselben im Herzen; ich meine, die Neigungen und Gewohnheiten zu denselben. Das sind die Wurzelstöcke. — Und in diesen Neigungen und Gewohnheiten ist noch Saft und Lebenstrieb, der nicht still ist, sondern heimlich schafft, bis da oder dort wieder eine Knospe ansetzt und ausschlägt. Sie sind wie die Erdäpfel; schneidest du sie auch entzwei, so treiben sie doch an so vielen Stellen, als sie Augen haben. Nehmen wir zum Beispiel ein Paar solcher Erd- oder Herzäpfel hervor zur näheren Ansicht.

Es hat jemand ein hitziges Geblüt, das schnell und leicht aufkocht und übergeht in Schimpfreden und Lästerworten, in Fluchen und Zornigsein; und es sitzt ihm das Zorntalent wie angewachsen in der Seele. Er hat zwar vor der letzten Beichte alles verziehen und abgebeten; aber gieb nur acht; wo ihm das Geringste überzwergs ge-

laufen kommt, ist sein Mund schon wieder, wie eine Kanone, mit einem Zehnpfünderfluche geladen, und weh dem, auf welchen er gerichtet ist. — Oder du bist meinetwegen ein Herrischer oder eine Herrische, und du hättest bis anno heute dich auf die schwere Arbeit des Nichtsthuns verlegt, und hättest die schöne Zeit im Müßiggang und Müßigliegen verschwendet, und dein Geld in Saus und Braus durchgebracht. Nun es ist wahr, es ist deine Sache gewesen, und es geht mich also nichts an; aber Herr oder Frau Leser! dich geht der Bibelspruch scharf an, der für den Millionär gerade so wie für den Groschenmann geschrieben steht: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen," und „Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." — Gesetzt, der Spruch thät' seine Wirkung, und du wolltest also schrift- und vernunftgemäß anfangen zu arbeiten. Du wirst es bald erfahren, wie schneckenmäßig das neue Geschäft vorwärts geht, und wie die Hand und der Fuß, der Kopf und die Seele sich wehren und wie sie jammern und sich krank stellen werden, wie ein Kind, das ungern in die Schule geht. — Oder wiederum: es hat eine im Dorf oder in der Stadt jahrelang viel Wind und Staub gemacht mit übermäßigem Kleiderstaat und Schminke und Salbenduft, und ist einherstolziert wie ein Pfau, als wollte sie sagen: „Schaut mich doch an, oder riecht doch an mir." Es ist ihr aber seit einiger Zeit was Heilsames über die Leber gekrochen, wie man sagt, und jetzt will sie den Pfau ablegen, und ehrsame und vernünftige Menschenweise annehmen nach

ihrem Stand. Das wäre nun schon recht, wenn nur das Ausziehen so leicht wäre, wie das Anziehen. Der Putz hängt nicht bloß an ihrem Leibe, sondern auch an ihrem Herzen, oder eigentlich ihr Herz an ihm. Sie mag es wohl von einer Eitelkeit ablösen, es wird sich desto fester an eine andere ankleben, und es wird schon noch eine Zeit brauchen, bis alles in Ordnung kommt. — Hierher gehören noch viele andere Dinge, zum Beispiele die Gewohnheit des üblen Nachredens, des vielen Sitzens hinter dem Bier-, Wein- und Schnapsgläsle, die Gewohnheit der Gesellschaft mit Leuten, welche dich zur Sünde gebracht haben u. s. w.

In allen solchen Fällen hilft es nichts, bloß jeden neuen Fehler wieder bereuen und sich vornehmen, ihn nicht mehr zu thun; die alte Sünde wird gleich anderswo wieder ausschlagen, und du kannst nicht wie ein alter Einsiedler den ganzen Tag nur darauf achten, was in dir vorgeht; und so wird eines Tages, du weißt selber kaum wie, die Sünde wieder groß und gewaltig im Herzen stehen. — Wie ist dem nun abzuhelfen? Ich wüßte es selber nicht; aber der Herr Gärtner muß es wissen. Darum schlage nach im Gärtnerbuch; wie heißt es dort bei Matthäus am fünften? Wie liesest du?

„Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus . . . und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir."

Er sagt nicht, du sollst deine Augen nur zumachen, und deine Hand nur in den Sack stecken, sondern: „reiß es aus," sagt er, und „haue sie

ab". Es muß also, wie du siehst, nach dieser Gärtnerregel das Wurzelwerk der bösen Neigungen und Gewohnheiten ausgerissen werden, wenn sie nicht wieder ausschlagen sollen.

„Ja, natürlich," wirst du sagen, „müssen sie herauskommen aus dem Herzen. Aber Wurzelholz ist nicht weich, wie Stammholz; es ist knorpelig und ästig und hart. Wo werde ich also eine so starke Hacke finden, sie auszuhauen? Und dann, diese Masse von Stöcken, von eingewachsenen Neigungen und eingewurzelten Gewohnheiten; es ist fast zum Verzweifeln, wenn ich nur daran denke!" — Da hast du recht, ich sage es auch, und wenn uns nicht ein Stärkerer zu Hilfe kommt, so richten wir allein nichts aus. Aber dieser Stärkere ist, gottlob, schon gefunden; es ist wieder der Herr Gärtner, und in dem stillen Kämmerlein des Beichtstuhles liegt auch die stahlfeste Hacke zum Aushauen der Wurzeln und Gewohnheiten der Sünden. Wie die heilige Beichte dich von den Sünden des früheren Lebens befreit hat, so ist auch sie es, welche dich von den bösen noch anhaftenden Neigungen erlösen wird. Das heilige Bußsakrament hat nämlich eine besondere Kraft, vor den begangenen Sünden in Zukunft zu bewahren. Geh' also von jetzt an öfter hin zu dem geistlichen Vater, und laß dir dort durch seinen Machtspruch diese Kraft geben. Er hat sie freilich nicht aus sich selbst; ihm hat sie der Herr Gärtner gegeben, und der hat sie aus seinem göttlichen Herzen genommen. Und bei jeder solchen guten Beichte ist es, als nähme er aus der Zeugkammer seines Herzens eine unsichtbare Gnade, wie eine Hacke,

und hackte im verborgenen Wurzel auf Wurzel ab, bis der Sündenstock heraus ist; er hackt so still und sanft in deinem Herzen, daß du nichts hörst und nichts siehst, aber er arbeitet doch, und du merkst nur, daß kein neuer Nachwuchs mehr von der früheren Sünde aufschießt. Oder solch eine kräftige Gnade seines Herzens ist auch wie eine glühheiße Flamme, die von ihm aus in dein Herz überspringt, und dort tief unten alles zusammenbrennt wie Werg, was es Brennbares und Nichtsnutzes antrifft. Ja, es ist auch schon geschehen, daß der liebe Herr manches arme Menschenherz, das ausgesehen, wie du im Jänner gelesen, nur so hergenommen und in die Feuerglut seiner erbarmungsreichen Liebe hineingetaucht und gleich bei der ersten Absolution auf einmal alles, Baum und Wurzel weggebrennt hat. Du weißt ja, wie er's mit dem Herzen der Sünderin Magdalena gemacht hat; vom heiligen Paulus ist's dir auch schon bekannt, und von einem Bauern will ich dir gleich etwas erzählen.

Es lebte nämlich im verflossenen Jahrhunderte in einer bayerischen Stadt ein braver Geistlicher, Pater Hofreuter hat er geheißen, und dem hat Gott die besondere Gnade gegeben, alte und recht verrostete Sünder wieder auf gescheite Gedanken zu bringen, und darum sind die Leute von weitem hergekommen, bei ihm zu beichten. Da schaut er einmal in seinem Hause zum Fenster hinaus, und sieht einen Bauern, der bei seiner Thür gern herein wollte und nicht herein wollte. Der Pater kennt sich gleich aus, wie viel es bei dem geschlagen, geht zur Thür, macht auf und

fragt ihn mir nichts dir nichts, ob er beichten wolle, und sagt ihm, er soll nur kommen, er werde ihn mit Freuden anhören. Das macht dem Bauern ein Herz; er folgt und beichtet und geht dann munter und selig nach Haus. Er war ein Wirt vom Lande. Nach sechs Jahren kommt es mit ihm zum Sterben: und wie der Herr Pfarrer des Ortes hingeht, um mit ihm die letzte Rechnung abzuschließen, sagt ihm der Wirt: „Ich bitt' Sie, Herr Pfarrer, wenn ich gestorben bin, so sagen Sie dem Herrn Pater Hofreuter, ich lasse ihn grüßen, und ich hätt' seit der Beichte, die ich vor sechs Jahren bei ihm abgelegt habe, keine einzige Todsünde mehr begangen und ich wüßte auch nicht, daß ich mit Vorsatz und Wissen eine läßliche gethan hätt'." — So hat der Wirt gesagt, und danach ist er gestorben.

Ist es also wahr oder nicht, daß das gute Beichten ein ausgezeichnetes Ding ist, und ein prächtiges Mittel, dein Herz von giftigen Neigungen zur Sünde frei zu machen? — Sie ist aber nicht das einzige. Die öftere Beichte allein thut nicht alles. Soll dein Herz ganz rein werden und bleiben von allem, was giftig und nichtsnutzig ist, so mußt du noch andere Mittel anwenden. Was ich daher heute noch weiter sagen werde, dient mehr oder weniger alles auch zu dieser Absicht.

2. Der Zaun.

Daß ein Gemüse- oder Blumengarten einen Zaun haben muß, ist klar; aber auch das ist klar, daß der Garten deines Herzens einen Zaun braucht.

Denn es geht in der Welt allerhand feindliches Gesindel, sichtbares und unsichtbares herum, das gern wieder Unkraut in deiner Seele aussäen möchte, damit die neuen Pflanzen der christlichen Tugend darin ja nicht emporkommen können. Und gelingt ihnen das nicht, und müssen sie sehen, wie es in deinem Herzen anfängt zu wachsen und zu blühen, so suchen sie bei Tag und Nacht einzudringen, und alles zu vernichten; wie es vom Weinberge heißt im 79. Psalm: „Es zerwühlet ihn ein Eber, und das Wild der Wüste frißt ihn ab." — Damit dies nicht geschehen könne, muß dein Herz mit einem undurchdringlichen Zaune umgeben werden, ehevor noch die weitere Pflanzung geschieht. Daran hat der Herr Gärtner auch schon frühzeitig gedacht, und dafür Vorsorge getroffen, und die beste Art von Umzäunung im heiligen Evangelium Matthäus 16. angegeben. Es ist nämlich dort von einem lebendigen Zaune die Rede, der nicht minder zum Schutz als zur Zierde dienen wird. Es ist eine Gattung von Rosenstauden, die zwar viele, recht viele Dornen, aber auch sehr schöne Blumen trägt, die einen wunderbaren Duft verbreiten, und sonst noch allerlei Heilsames an sich haben. Diese Pflanze heißt: „Selbstverleugnung" oder auch „Abtötung".

Ich will dir jetzt kein Langes und Breites über die Notwendigkeit, diesen Zaun zu pflanzen, hierhersetzen. Der liebe Meister hat es auch ganz kurz und gut gemacht und einfach erklärt: „Wer sich nicht selbst verleugnet und nicht sein Kreuz trägt, der kann mein Jünger nicht sein." — Du wirst es schon selbst erfahren; wie du anfangen

wirst, christlich zu leben, werden deine Widersacher von allen Seiten wie ein wildes Herr gegen dich anstürmen. Der Feldmarschall des feindlichen Regimentes ist natürlich das höllische Böcklein mit Hörnern und Klauenfüßen. Nach gewohnter Mode versteckt er diese Abzeichen anfangs fein sorgfältig und kommt auf dich zu, als wäre er aus lauter Lieb' und Mitleid für dich zusammengebacken. Er zählt dir auf den Fingern her, was du jetzt, nach deiner Bekehrung, alles entbehren sollst, und was du sonst bisher Gutes gehabt; wie eng jetzt dein Weg sei, und wie viel spitzige Steinlein und Dörnlein auf demselben liegen, und wie du es darauf nicht lange wirst aushalten können. So will er dich verzagt machen, und schnürt dir das Herz mit böser, schwerer Trauer zusammen. „Und doch bedarf unter allen Menschen niemand also viel guten Gemütes, als der Mensch, der ritterlich durchbrechen soll die harten Streite seiner eigenen Gebrechen," sagt Heinrich Suso.

Hinter dem Anführer kommen gleich die Troßbuben, als da sind, deine ehemaligen Gespielen, die noch die Weise an sich haben, die du lassen willst und mußt; die lau gesottenen Christenleute, die mit dem Namen genug haben und mit dem Schein, und sich ums rechte Leben nicht kümmern mögen; und dann alle diejenigen, die an deinem Sündigen Gewinn gehabt. Die werden ihre Zunge wie einen Bogen spannen und ihren Spott wie giftige Pfeile auf dich abschießen. „Du Frömmler, du!" wird es heißen, „du Betschwester, du! getraust dich nicht mehr vom Haus heraus, wie eine Schnecke, und vermagst dir wie ein schäbiger

Geizhals kein Gläschen Wein mehr am Sonntag oder am Blaumontag; bist die Schuhe noch schuldig, wir wissen's schon; darum getraust du dich nicht mehr zum Tanz. Geh', du Finsterling! kannst dich aufhängen mit deinem Rosenkranz, hat die Welt einen Maulhänger weniger, kräht kein Hahn um dich" u. s. w., u. s. w.

Hinter den Spottjuden, gleichsam als Reserve, liegen in dir selber versteckt die drei bekannten Fähnlein, das Geld, das Fleisch und die Hoffart, die auf Schleichwegen dich hintergehen und dich von innen heraus oft ganz unvermutet anfallen und ihre Lanzen auf dein Herz richten.

Ja, Freund! da heißt es auf der Wache stehen, und da heißt es Ernst und Gewalt brauchen gegen sich, und dich ritterlich wehren, und dich mit ihnen für nichts einlassen, wenn du nicht willst verloren sein. Und das heißt sich abtöten, sich selbst verleugnen. Ich will dir jetzt nur ein paar Kunstgriffe zeigen, wie du es für alle Fälle anzustellen hast. Was zuvörderst jene Feinde betrifft, die so wildschweinmäßig aussehen, deren Naturgeschichte §. 6 und 9 der zehn Gebote Gottes angegeben, seien es Gedanken oder Begierden, Reden oder Werke oder Leute, so mußt du es machen wie der selige Andrä Hofer, unser braver Landsmann, es mit den Franzosen gemacht hat. Man hat mir erzählt, daß der Sandwirt einmal bei Sterzing mit den Franzosen zusammengekommen sei; er auf der einen Seite, sie auf der anderen, und mitten darin das Sterzinger Moos. Da hat nun der Hofer, wie er ein pfiffiger Mann war, einen Schützen abgeschickt, und dem Franzosen-

führer sagen lassen, er wollte Frieden machen, wenn sie ruhig abziehen wollten. Wie der Franzose das hört, wird er hochmütig und meint, es gehe den Tirolern schlecht und jetzt könnte er sie einmal auszahlen; er hat also eine grobe, hoffärtige Rede zur Antwort gegeben. Da kommandiert der Sandwirt seine Leute zusammen, und sagt, sie sollen anfangen abzuziehen und davonzulaufen, bis er sie werde stehen heißen. Die Schützen folgen. Wie aber nun der Franzos das sieht, meint er, sie seien auf der Flucht, und will ihnen nach, und marschiert im Sturm auf das Moos und patsch — da steckt er im sumpfigen Morast. Jetzt schreit der Hofer: „Halt!" — rechtsum!" und jetzt geht's über die Franzosen her, und was sie nicht erschossen haben, ist ertrunken oder gefangen worden. — Nun, das war eine gesegnete Flucht! —

Gut, so mach' es nach. Kommen also Lockvögel der obengenannten Sorte angerückt, dann reize sie nicht noch ärger, fordere sie nicht zum Kampfe auf, weil du meinst, du seiest stark genug; laß dich in keine Unterhandlung ein mit ihnen, sondern fliehe, — fliehe, je schneller und weiter, desto besser; und schaue dich nicht einmal nach ihnen vorwitzig oder liebäugelnd oder mitleidig um. Du weißt ja, wie das Umschauen nach Sodom der Frau des Loth gar so übel angeschlagen hat. — Also fliehe vor den Bestien; sie werden dann in der Pfütze, aus der sie gestiegen sind, ihren eigenen Tod finden, und du wirst Sieger über sie sein.

Eine solche siegreiche Heldin hat vor wenigen

Jahren das Städtlein Knittefeld in Steiermark gesehen. Im 63ger Jahre ist dort im März eine Mission gewesen. Unter den vielen Leuten nun, welche sie mitgemacht, war auch eine junge, ledige Person, die mit einem Burschen weiter gegangen ist, als das Gebot der Nächstenliebe sagt und erlaubt. Da hört sie aber in der Predigt das ernste Wort von Buße und Lebensbesserung, und wie stark der Vorsatz sein müsse, wenn er halten soll. „Lieber sterben, als nochmal sündigen," hat der Missionär gesagt. Dieses Wort war wie ein fruchtbares Weizenkorn auf gutes Erdreich gefallen, und ist schnell aufgegangen. Die Person geht zum heiligen Bußsakrament, und von da an läßt sie den Burschen seine Wege gehen. Aber der Bursche will sie nicht lassen, sondern läuft ihr nach, wie zuvor. Sie weicht aus; er paßt ihr auf. Sie will fort, er packt sie und droht. Sie steht fest, er mißhandelt sie. Sie ruft nur immer: „Lieber sterben, als nochmal sündigen." Da weckt der Liebesteufel seinen Kameraden, den Zorn und Wutteufel, im Herzen des Burschen, und so zieht er das Messer und sticht sie, und bringt ihr tödliche Wunden bei. Sie hat noch zwei Stunden gelebt, und noch öfter die Worte gesprochen: „Lieber sterben, als sündigen," — bis sie endlich bald darauf verblutet ist. Zur Begräbnis sind Leute von allen Seiten herbeigekommen, und es war eher ein Triumphzug als ein Leichenbegängnis. — — Die Lehre kannst du dir selber daraus abnehmen.

Was jetzt die andere Gattung von Feinden und Versuchungen angeht, so darfst du mit ihnen

schon herzhafter auftreten, und sie mit Peitschenhieben, oder wenn's not thut, mit Dreschflegeln von dir fern halten; kurz, du mußt immer das Gegenteil von dem thun, was sie fordern. Kommt also etwa ein Tier, das wie ein bissiger Hund aussieht, und gern die Leute in ungeduldiger Rede und Gebärde beißen möchte, so sei du ganz besonders freundlich und artig; kriecht etwas daher, das Verwandtschaft zeigt mit dem Faultiere, so mache du dich recht fleißig an die Arbeit und ans Gebet; und heult irgendwo her ein Vielfraß oder Trunkenbold, so verschreibe dir die wälsche Kur; die heißt Diät; und kommen so Gestalten, die anfangen, Rad zu schlagen wie ein Pfau, und glänzen und glitzern und den Leuten gefallen möchten, so rupfe ihnen die stolzen Federn aus und tritt sie in den Kot zum Zeichen, was du von ihnen haltest; mit Einem Worte: „Ans Kreuz mit ihnen; ans Kreuz!"

Der heilige Bernhard stand mit einem gewissen Grafen Theobald in guter Freundschaft. Nun ereignete es sich, daß der Graf einen wilden, räuberischen Menschen zum Tode verurteilen mußte. Eben, wie man den Verbrecher zur Gerichtsstätte hinführt, kommt der heilige Bernhard dazu. Da faßt er den Verbrecher beim Stricke, läßt Halt machen, und schickt an den Grafen. Wie der ankommt, bittet der Heilige, er soll ihm den Verbrecher überlassen. Der Graf wundert sich nicht wenig über die Bitte, und macht ihm Vorstellungen, wie daß man einem solchen Kerl die Strafe nicht erlassen könne. Alsdann sagt Bernhard: „O bei Leib nicht ihm die Strafe schenken, nein!

im Gegenteil, ich gedenke ihn viel länger und grausamer zu peinigen, als ihr; nicht schnell soll er sterben, sondern ich will ihn ans Kreuz schlagen, und ihn am Kreuze lassen, solange er lebt!" — Jetzt versteht Theobald, was Bernhard meine, und überläßt ihm den armen Sünder. Der Heilige aber führt ihn mit sich ins Kloster, macht einen Mönch und einen heiligen Büßer daraus, und läßt ihn am Kreuze der Abtötung selig sterben.

Der letzte Kunstgriff endlich, oder wenn du lieber willst, eine eigene Gattung Zaun ist der, daß du deine Gedanken von lustigen, gefährlichen Dingen abzieheſt und sie statt dessen in das Dornengehege des bitteren Leidens Christi ausschickest. Ich will sagen, strenge deine Gedanken an, das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn nach den vierzehn Stationen zu betrachten. Schon dieses Denken an die Schmerzensstunden des Herrn ist eine Kreuzigung deiner Seele, die lieber lustige Reden führen und heitere Lieder singen und scherzen und lachen möchte, als sich mit so ernsten Gedanken plagen, und bei jeder Station sich bittere Vorwürfe machen lassen von wegen der Sünde, welche Ursache an den Peinen Jesu waren. Aber durch solches Denken wirst du noch mehr erreichen; du wirst beim Andenken an die elende Krippe im Stalle, und an die Flucht ins fremde Land Ägypten, und an den Spott der Pharisäer, und an den Blutschweiß am Ölberge, und an die schreckliche Kreuzigung auf Golgatha auch noch, wie der Verbrecher im Kloster des heiligen Bernhard, lernen, dich selber hart zu halten, und das oft schwere Kreuz der Berufspflichten herzhaft zu tragen. Und

dies alles wird dir zum Zaune werden, womit du dein Herz wie mit einem undurchdringlichen Dornengesträuche umgeben, und so dem Herzen deines Meisters ähnlich machen wirst.

So ist es mit dem Dornenzaun der Selbstverleugnung; pflanze ihn emsig, die Rosen werden zu ihrer Zeit schon von selbst kommen mit den schönen Farben und mit dem süßen Dufte.

3. Der Umstich.

Wenn der Bauer ein ausgerodetes Waldstück zu Acker machen will, da kommt er schließlich mit dem Pfluge daher, setzt ihn tief hinein in den Grasboden, und macht tiefe Furchen, daß das Gras hinunter, die Wurzeln heraufschauen. Und wenn der Gärtner im Frühling den Garten bestellen will, so geht er mit Schaufel und Haue auf der Schulter hinaus, um dort das Erdreich umzustechen und umzukehren. Es ist beides harte Arbeit; aber es muß sein, sagt der Bauer; das Gras muß verfaulen, sonst schießt es wieder auf und überwuchert die grüne Saat und es giebt Unkraut unter dem Korn. Und es muß sein, sagt der Gärtner; der Boden muß locker werden, wenn das edle Blumengesäm Wurzel treiben und gedeihen soll.

Auch dein Herz muß umgestochen werden. Es ist nicht genug, daß bloß die alten und groben Sünden mit Wurzel und Stamm ausgerottet seien; es muß auch noch das Unkraut der freiwilligen läßlichen Sünde weggeschafft werden, wenn es nicht die zarten Keimchen des Guten schnell wie-

der ersticken soll, und es muß der Grund deines Herzens locker werden, daß er recht bereitwillig den Samen der Tugenden aufnehme, welche der Herr Gärtner darin aussäen will; mit kurzen Worten: Der Umstich ist die Sorge für ein zartes Gewissen, das einen unversöhnlichen Haß gegen die Sünde trägt. — Ich meine nicht, daß du es gerade dahin bringen müssest, nie eine läßliche Sünde zu begehen, sondern ich meine nur, du dürfest keine Neigung und absichtliche Liebe zu ihr tragen, daß du etwa so gesinnt wärest: „O! diesen, jenen Fehler lege ich nicht ab; gegen diesen will ich keine Mühe anwenden“ und dergleichen. Eine solche Gemütsstimmung wäre gar gefährlich; sie hinderte den Herrn an dem Gartenbaue; und würde er auch seine Tugendpflanzen in dein Herz einsetzen, sie würden bald ersticken müssen unter dem Umkraute. Also das Lockermachen und das Umstechen, das muß sein.

Freilich ist das keine kleine Arbeit, und läßt sich nicht in einem Monate abthun; das ist gewiß. Aber ich sage auch nicht, du müssest schon im März damit fertig werden; sondern ich meine nur, daß du in diesem Monate anfangen solltest umzuarbeiten, und damit eifrig fortfahrest, damit der freiwilligen Sünden immer weniger werden. Ich habe nun bei einem alten Praktikus eine recht einfache und vortreffliche Weise gefunden, wie man es machen muß, wenn man will zu einem recht sauberen und zarten Gewissen gelangen. Es sind drei Lehrstücke, alle Tage abends in Anwendung zu bringen.

Zuerst sollst du vor dem Schlafengehen mit

dir selber zu Gerichte sitzen, und Untersuchung darüber anstellen, wie sich heute deine Gedanken, deine Begierden, deine Augen und Hände und Füße und deine Zunge und das Herz vor Gott aufgeführt haben; du sollst, will ich sagen, dein Gewissen erforschen. Ich will es dir recht leicht machen, und gebe dir dazu einen kleinen sogenannten Gewissensspiegel, in dem du ohne viele Mühe allabendlich deine Fehler entdecken kannst. Der Spiegel ist von der Art, wie der Herzog und nachmalige Kaiser Ferdinand der Zweite sich einen gemacht hat. Wie nämlich der Herzog noch klein war, gab ihm seine Mama einmal einen Handspiegel zum Geschenke. Nach einigen Tagen merkt sein Erzieher, daß der junge Herzog den Spiegel bei sich auf der Brust trage, und bald da bald dort in einem Winkel des Hauses denselben hervorziehe und hineinschaue. Das wollte dem Hofmeister nicht gefallen; er fürchtete, der junge Herzog könnte eitel werden; und deswegen forderte er ihm den Spiegel ab. Der junge Herr will anfangs davon nichts wissen und thut verlegen, giebt aber den Spiegel endlich doch her. Das war aber kein Spiegel mehr; denn der junge Herzog hatte sich das Spiegelglas herausgenommen und statt dessen ein schönes Muttergottesbild in den Rahmen hineingethan, und so oft er nun das Bild ansah, verglich er sein Thun und Lassen mit dem Leben der heiligen Jungfrau, und fand natürlich, daß er immer noch etwas an sich zu putzen und zu bessern hatte.

Ich meine, du solltest dir auch so einen Handspiegel kaufen; es genügt übrigens auch ein

einfacher Rahmen. Da hinein stellst du statt des Spiegelglases ein Bild des heiligen Herzens; das hängst du dir bei deinem Bette auf; und wenn du abends schlafen gehen willst, da schaust du so ein wenig hinein in diesen Spiegel, wie der junge Herzog Ferdinand, und durchdenkest so ein bißchen bei dir selbst, wie dieses reinste und heiligste Herz an deiner Statt den Tag zugebracht und nicht zugebracht hätte, wie es gebetet, gearbeitet, geduldet, geopfert, gedacht und verlangt hätte. Du wirst sehen, du merkst dann bald an dir Schmutzflecken und Unordnungen an deinem Herzen, und wie deine Gedanken und dein Begehren so eitel und lieblos und neidisch oder schadenfroh oder sonst nichtsnutzig gewesen, und wie dein Gerede und dein Gewerke, dein Thun und Lassen etwa ungeduldig und zänkisch, oder träg, oder schief und krumm und nicht geradeaus auf Gott gerichtet gewesen sei. Und je länger und je tiefer du hineinschaust in dieses spiegelklare, reine und heilige, demütige und sanftmütige, eifrige und gottliebende Herz deines Erlösers, desto mehr Ungestalt wirst du in deinem Herzen finden, und sehen, wo es fehlt und was in Ordnung zu bringen sei. Du kannst diesen Spiegel, wenn du willst, auch immer bei dir auf der Brust tragen, wie der junge Herzog, und wenn du von anderen nicht gerade bemerkt wirst, ihn herausziehen und dich in demselben beschauen. Das ist noch besser, als wenn du es nur zu Abends thust.

Hast du so die Tageszeiten gemustert, und deine Fehler entdeckt, so schaffe sie allsogleich aus der Seele, noch vor dem Schlafengehen, durch

eine herzliche Reue, und schau' daher ein zweites Mal auf das Bild des göttlichen Herzens. Ich habe dir schon im vorigen Monate gezeigt, wie ein solcher Blick zu machen, damit Reue ins Herz komme. Durchdenke für einige Minuten das eine und andere, was ich dort geschrieben, bis sich in dir heilige Trauer und Schmerz gegen deine Sünden rührt. Dann bitte den lieben Heiland, er möge dir zuerst gütlich verzeihen, daß du dein Herz, sein Eigentum, wieder so entstellt hast; und dann möge er selbst mit erbarmungsreicher Huld darin alle Unordnung wieder zurecht legen. Der Herr wird es mit aller Bereitwilligkeit thun. Denn sieh! „Gott ist ein also unerschöpflicher Brunnen grundloser Barmherzigkeit und natürlicher Gutheit, daß nie eine getreue Mutter ihrem eigenen Kinde, das sie an ihrem Herzen trug, ihre Hand so gern reicht, wenn sie es im Feuer sähe, als Gott thut einem reuigen Menschen, und wäre es auch möglich, daß er aller Menschen Sünden alle Tage tausendmal gethan hätte," so sagt der liebe alte Heinrich Suso.

Endlich beschließ deine Andacht am Abende mit einem neuen kräftigen Vorsatz für den morgigen Tag. Laß es aber nicht bei leeren Worten bewenden, daß du nur sagst: „Ich nehme mir vor," sondern laß dir den Vorsatz vom Herzen herauswachsen; sonst hilft er dir nichts. Und darum rate ich dir noch einmal! Schau' wieder auf das Bild des göttlichen Herzens, und lies dort in den Flammen, wie es dich so innig, so bis zum Sterben treu und großmütig geliebt hat. Dann nimm deine Seele gleichsam in deine Hand

und frage sie ernst: ob sie es über sich bringen könne, nochmal so schwarzen Undank zu thun, und morgen das liebreiche Herz ihres Vaters und Erlösers wieder zu beleidigen? ob sie noch ferner die Gutthaten dieses Herzens mit Unthaten und Bosheiten lohnen wolle? und ob sie sich nicht schämen müßte vor sich selber, wenn sie auch morgen wieder ihrem besten Freunde untreu werden wollte? So und dergleichen rede ihr recht eindringlich zu, bis sie Antwort giebt, wie sie einmal ein braves Kind gegeben.

Es erzählt nämlich ein alter heidnischer Geschichtschreiber von einem Vater und drei Söhnen. Der Vater war sehr reich und lag eben auf dem Sterbebette; und gerade wie er in Gegenwart der drei Kinder will Testament machen, greift er in die Zügen. Der Lebensfaden hält nur noch so lange, daß er sagen kann: „Denjenigen, der mich am meisten von euch geliebt hat, mache ich zum Universalerben.“ — Sagt es und stirbt. — Natürlich wollte jetzt ein jeder der drei Buben den Vater am meisten geliebt haben, und so kommen sie in Streit und mit dem Streite vor Gericht. Wie der Richter die Sache vernommen, weiß er lange nicht, was für einen Entscheid er geben soll; endlich verfällt er auf folgendes Mittel, um zu erforschen, wer von den dreien den Vater am meisten liebe. Er läßt den Leichnam des Vaters bringen und vor den Augen der Kinder an einen Baum anbinden. Darauf sagt er zu ihnen, er müsse den Ausgang ihres Prozesses in ihre Geschicklichkeit legen. Es sollte jeder Bogen und Pfeil nehmen, und auf den toten Vater schießen; wer

ihn am Herzen treffe, der soll der Erbe sein. Was sollten sie thun? Die Erbschaft ist zu schön; sie nehmen also den Vorschlag an. Der Älteste spannt den Bogen und schießt, und — fehlt. Nach ihm kommt der zweite, legt an und schießt auch und — fehlt auch. Nun tritt der Jüngste heran. Wie er aber den Vater dort so angebunden sieht, wird er bleich und zittert und fängt an zu weinen. Dann wirft er Pfeil und Bogen weit weg und sagt: „Das Vaterherz, das mich so sehr geliebt, soll ich durchbohren? Nein, nein; das thue ich nicht, das kann ich nicht. Behaltet die Erbschaft, aber ich kann nicht, ich thue es nicht.“ Jetzt war es klar, wer von den dreien den Vater am meisten geliebt hat.

So sprich auch du am Abend beim letzten Blick auf das Herz Jesu-Bild: „Wie? das Vaterherz, das Gottesherz, das so innig, so treu, so zärtlich mich liebt, soll ich wieder beleidigen? Nein, das kann ich nicht, das thue ich nicht. Behalte, o Welt, o Fleisch, o Satan, dein Geld, deine Lust, deine Ehre; aber ich kann nicht, ich thue es nicht.“

Nun, das wäre gut. So ist es mit dem zarten Gewissen, mit dem Umstich. Jetzt gleich noch kurz die letzte Vorarbeit, und dann Punktum.

4. Der Gartenhüter.

Mit St. Anselm habe ich angefangen, mit St. Anselm will ich aufhören. Dieser Heilige reiste einst über Land. Da war in seiner Nähe eine Jagd. Auf einmal, wie Anselm so hinreitet, läuft

ein gehetztes Häslein herbei und flüchtet sich, von den Hunden verfolgt, unter das Pferd des Heiligen. Die Hunde wagten nicht, dem Pferde näher zu kommen, und das Häslein wagte nicht darunter wegzulaufen, und so wurde es von allen Seiten angebellt. Das war nun eine so ergötzliche Scene, daß das ganze Gefolge des Heiligen laut auflachte. Nur der heilige Erzbischof allein lachte nicht, sondern war ob des Schauspieles bis zu Thränen gerührt, und sprach: „Ach! ihr lacht; aber das arme Tier lacht nicht. — So ergeht es der Seele, die von ihren Feinden verfolgt und auf vielfältigen Irrwegen von Sünde zu Sünde herumgetrieben, endlich in den Engen des Todes von ihnen erwartet wird, um ergriffen und verschlungen zu werden. Sie aber, voll Schrecken, sucht Hilfe und Zuflucht überall; und findet sie keine, wird sie ihrer Feinde Spott." — So sprach Anselm und setzte seinen Weg seufzend wieder fort.

Sieh', so ergeht es uns armen Menschen allen; so ergeht es auch dir mit deinem Herzen. Von allen Seiten lauern um dich herum deine Feinde und es gelüstet sie gar sehr, wie heißhungrige Wölfe einzudringen und aufzuzehren, wo sie was Gutes in dir finden. Der Dornzaun der heiligen Abtötung wehrt zwar vieles ab, aber alles gewiß nicht; denn dein Herz und seine Gelüste sind groß und weit, wie die alte Stadt Rom. Ich weiß zwar nicht, wie viele Thore und Thörlein ihre Ringmauern gehabt, aber ich weiß genau, daß deren noch viel mehrere zu deinem Herzen führen.

Das sind nicht bloß deine fünf Sinne des

Leibes, sondern, ich möchte sagen, jeder Gedanke, der dir aufsteigt, ist wie ein Fenster oder Thor, durch den Irdisches und Himmlisches, Gutes oder Schlechtes in dein Herz hineinsteigen, und darin tausenderlei feine oder grobe Gemütsregungen aufwecken kann. Bei jedem dieser Thore aber stehen deine Widersacher und spähen, ob sie nicht in den Garten des Herzens hineinkommen könnten. Du kannst nun nicht auf allen Punkten auf einmal sein, um aufzupassen und abzuwehren, und so ist Gefahr, daß sich wieder einmal irgend ein wilder Eber oder ein Tier der Wüste hineinschleicht und Unheil stiftet. Daher thut es not, daß du dich frühzeitig um einen Wächter umschaust, aber um einen, der stark genug ist, und viel Eifer hat, Tag und Nacht umsichtig zu wachen, und schnell herbeizukommen, wenn du seine Hilfe nötig hast.

Du brauchst nun gar nicht lange in der Welt um einen solchen Gartenhüter zu suchen; der ist schon gefunden. Denn es heißt im Psalm: „Wer die Stadt bewacht, wacht umsonst, wenn nicht Gott sie behütet.“ — Und darum sollst du vor allem dein Herz unter den besonderen Schutz des göttlichen Herzens stellen. Ruft dir nicht schon der bloße Anblick seines Bildes das tröstliche Wort ins Gedächtnis: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?“ Und hat der liebe, gute und mitleidige Erlöser ja sogar das ehebrecherische Weib in Schutz genommen, so wird er wohl auch dir, du bekehrtes Herz! seine Hilfe nicht versagen. Darum empfiehl ihm alle Tage in der Frühe dein Herz, und öfter auch untertags. Stelle dir also ein Bild des

heiligen Herzens irgendwo auf, wo du oft vorbeigehst, damit du dich so erinnerst, es um Hilfe anzuflehen. Ein solches Bild allein schon wird sein wie eine Vogelscheuche gegen böse Gedanken. Und merkst du, daß irgendwo ein Feind einbrechen will, da rufe schnell die Liebe des göttlichen Herzens zur Hilfe herbei durch ein kurzes Gebetlein. Kommt aber vielleicht ein ganzer Rudel von Störenfried gegen dich los, so lauf', wie das Häslein zu Anselm gelaufen, so lauf' du hin zum Tabernakel wenigstens mit deinen Gedanken, und ruhe dort aus im stillen Gebete am Herzen Jesu; dort wird dir wieder besser werden.

Ich schließe zu deinem Troste mit ein paar Gesätzlein aus einem alten Liede zum Herzen Jesu:

„O Seele! die du ewig bist,
O lach' der Welten Gaben;
Und suche nur, was ewig ist.
Was könnte dich sonst laben?
Zu Jesu Herz erschwinge dich,
Bei dem kannst ruhig wohnen:
Dort kannst du ruhen ewiglich,
Wo Huld und Milde thronen.

Flieh' gleich der Taub' zu Jesu Herz,
Hier kann dir niemand schaden;
In dieser Arch' – von vielem Schmerz
Und Kummer bist entladen.
Da, in des wahren Felsen Ritz,
Kann nie ein Pfeil eindringen;
Geschützet vor der Feind Geschütz
Magst du ein Siegslied singen."

Der heilige Benedikt.

Es giebt bei jedem Handwerk und jeder Kunst allerhand Dinge, die kein Meister mit Worten lehren kann. Man muß es dem Anfänger einfach vormachen. Das trifft aber auch und zwar ganz besonders in der Kunst, heilig zu werden, zu. Was keine Predigt kann und kein dickleibiges Buch deutlich zu machen vermag, das bringt das Vormachen zustande. Ich habe deswegen absichtlich vorher eines und anderes, was zu den notwendigen Vorarbeiten für den Gartenbau deines Herzens gehört, umgangen, weil ich es dir lieber vom heiligen Benedikt wollte zeigen lassen. Ich bringe also aus der Lebensgeschichte des großen Patriarchen nur solches, was auf das vorige Lehrstück Bezug hat und es noch klarer machen soll.

Zuvor bemerke ich nur kurz, daß St. Benedikt fünfhundert Jahre nach Christus gelebt hat; er ist aus einer alten adeligen Römerfamilie gewesen, und hat in Unteritalien gelebt. Seine Zwillingsschwester hat Scholastika geheißen. Benedikt war der Stifter des großen und glorreichen Benediktinerordens; er ist gestorben im Jahre 543 in einem Alter von dreiundsechzig Jahren. Sein Leben hat in Kürze der heilige Papst Gregor der Große beschrieben. Daraus wollen wir nun einiges entnehmen.

Einsam. — Wenn ein Mensch ein Heiliger wird, so kommen immer zwei Sachen zusammen, die Gnade Gottes, die voraus geht und mithilft; und der menschliche Wille, der sich helfen läßt und selber auch mitwirkt. Nun sagt der heilige Gregor, Benedikt habe schon von Kindheit auf das Herz eines Greises getragen, das heißt, er sei schon damals ein gereifter Mann an Gesinnung gewesen, und seine Sitten hätten sein Alter weit übertroffen. Das hatte das Kind nicht von sich aus, das war die Gnade; was aber weiter folgt, ist das Werk Benedikts und der Gnade mitsammen.

Er machte seine Studien zu Rom, wo es damals unter den halbheidnischen, halbchristlichen jungen Leuten nicht viel anders ausgesehen hat, als wie heutzutage unter den Studenten mancher deutschen Universität. Aber Benedikt gab seine Seele nicht der Wollust hin. Obgleich er dort mitten in der Welt lebte, und dieselbe frei genießen konnte, verachtete er sie samt aller ihrer Blütenfülle wie etwas Trockenes und Verdorrtes. Als er aber bemerkte, daß viele seiner Genossen in Sünden und Lastern dahinlebten, zog er den Fuß, den er eben erst in die Welt hineingethan, wieder zurück, damit er nicht der Studien wegen, wie andere, in den Abgrund der Sünde gestürzt würde. Deswegen verschmähte er die Erlernung der freien Künste und verließ das väterliche Haus und Erbe. Er verlangte Gott allein zu gefallen und suchte nun Gelegenheit, ein sündenreines Leben zu führen. Und so begab er sich von Rom und von den Seinigen weg in das wilde Gebirge, um dort in der Einsamkeit Gott und seiner Seele zu

leben. Er fand alldort einen Mönch mit Namen Roman, der ihm auf einem hohen, steilen Berge eine Höhle zeigte; dort sollte Benedikt künftig leben. Der Mönch gab ihm ein rauhes Einsiedlerkleid und versprach ihm das nötige Essen von seinem Kloster zu bringen. Weil aber der Weg vom Kloster zur Höhle sehr beschwerlich und weit war, so ließ ihm Roman das Brot an einem Seile hinab, an dem ein Glöcklein angebunden war, damit der Mann Gottes vernehmen möchte, wenn Roman mit dem Brote da wäre. Drei Jahre lebte der junge Benedikt vor allen Menschen verborgen in dem abgelegenen Orte, welcher noch jetzt die heilige Höhle genannt wird.

Warum aber ist denn Benedikt von der Welt fortgegangen und in die Einsamkeit gezogen? Hätte er als braver Jüngling nicht andere erbauen und viele Sünde verhindern können? und braucht die Welt nicht gerade solche Leute um so nötiger, je seltener man sie antrifft? —

Die Antwort auf solche und ähnliche Fragen steht über dem Eingang der heiligen Höhle in den Felsen eingegraben. Dort liest man: „Wer Ruhe sucht für seine Seele, der suche sie an Orten, wie diese Grotten sind, an Orten der Einsamkeit; denn nur da redet Gott zu dem Herzen des Menschen.“ Unser Heiland hat gesagt, es nütze nichts, die ganze Welt zu gewinnen, aber dabei seine Seele zu verlieren. Wenn also Benedikt in Demut und in heiliger Furcht für seine Seele alles verläßt, um in Gott Ruhe für sich zu finden, so hat er ganz christlich gethan. — Und dann, ein bißchen Einsamkeit zu

näherem Umgange mit Gott braucht jeder Mensch, der christlich leben will, so wahrhaft, als das öftere Waschen und Essen. Im vielen Verkehr mit den Menschen setzt sich viel Staub und Schmutz an die Seele, und ihre geistigen Kräfte reiben sich allmählich auf. Ein zeitweiliges Stillleben aber zwischen Gott und dir im frommen Nachdenken über deinen Gewissenszustand, über das Leiden Christi, über die Gefahren der Sünde und dergleichen, das hilft die Seele wieder reinigen, und giebt ihr wieder neue Kraft zu neuem Streite. Du brauchst in keine Höhle zu gehen, um einsam zu beten und mit Gott zu verkehren; es thut es deine Kammer an Sonntagen, oder der heilige Kreuzweg und besonders die Kirche. — Endlich sollte Benedikt nach Gottes Willen bald auch andere lehren, ein heiliges Leben zu führen; also mußte er es selber zuerst lernen; wo aber konnte er das besser, als bei Gott und in der Einsamkeit? Darum merke dir die obige Aufschrift an der Höhle und lies sie daher noch einmal.

Kampf. — „Der macht den bösen Feind zu Schanden, der ihn, wenn er ihn versucht, samt seinen Einflüsterungen von den Augen seines Herzens wegtreibt, und die Brut seiner Eingebungen ergreift und sie an dem Felsen Christi zerschmettert."

So sagt der heilige Patriarch Benedikt in seiner Vorrede zu den Regeln, welche er den Mitgliedern seines Ordens vorgeschrieben. Das ist uns anderen nicht weniger zum Troste gesagt. Der Heilige hat diese Regel durch eigene Erfahrung erprobt. Er war nicht lange in der Einsamkeit, als der böse Feind dem Roman wegen

seiner Nächstenliebe, dem Benedikt wegen des Lebensunterhaltes neidig wurde. Als nun Roman einmal das Brot wie gewöhnlich hinabläßt an dem Seile, wirft der Satan mit einem Steine darauf und zerschlägt das Glöcklein. Aber Romanus ließ nicht nach, sondern kam zur selben Stunde wie früher und brachte dem Heiligen das Brot.

Jetzt versuchte der alte Menschenfeind andere, gröbere Mittel. „Eines Tages," erzählt St. Gregor, „da Benedikt allein war, fand sich der Versucher ein. Ein schwarzer kleiner Vogel, gemeinhin Amsel genannt, flatterte um sein Gesicht her und setzte ihm so ungestüm zu, daß sie der heilige Mann leicht mit der Hand hätte fangen können, wenn er gewollt hätte. Allein er machte das Zeichen des Kreuzes und der Vogel wich."

„Es folgte aber nach dem Entweichen des Vogels eine so starke Versuchung des Fleisches, wie der Heilige vorher niemals erfahren hatte. Denn er hatte einst eine Frauensperson gesehen, welche ihm der böse Geist vor die Augen führte und durch deren Schönheit der Geist des Dieners Gottes mit einem solchen Feuer entzündete, daß die Liebesflamme in seiner Brust sich kaum zu halten vermochte und er von Wollust beinahe überwunden nachdachte, ob er nicht die Einöde verlassen sollte. Doch plötzlich, von der Gnade des Himmels heimgesucht, kehrte er zu sich selbst zurück. Da er in der Nähe dickes Gebüsch von Disteln und Dörnern erblickte, entkleidete er sich und stürzte sich unter diese Distel- und Dörnerspitzen. Lange wälzte er sich darin, und ging

endlich voll von Wunden am ganzen Leibe daraus hervor. Da er auf solche Weise die Lust in Schmerz verwandelt hatte, war durch die Wunden der Haut die Wunde der Seele von ihm genommen. Der äußerlich peinliche Brand hatte die innerliche schlimme Glut gelöscht; Feuer mit Feuer vertauschend besiegte er die Sünde. Von da an war, wie er nachher seinen Jüngern erzählte, die Versuchung der Wollust so in ihm ertötet, daß er dergleichen nichts mehr in sich spürte."

An derselben Stelle, wo dies geschehen, ist später ein anderer heiliger Ordensstifter, Franz von Assisi, auf Besuch gewesen. Er betrachtete lange den Ort und die ausgezeichnete Heiligkeit des Patriarchen, der durch eine so bittere und schmerzliche Arznei sich Hilfe verschafft hat, dann küßte er den Dornenstrauch, machte das Kreuz darüber, und verwandelte ihn durch Gotteskraft in das schönste Rosengebüsch. Von da an ward der Ort in noch größeren Ehren gehalten, und der Rosenstrauch, durch den Segen der beiden Patriarchen geheiligt, brachte Rosen von wunderbarer Kraft hervor, die allerorts gar mannigfaltige Hilfe in Krankheiten verschafft haben. — Merkst du die Lehre, welche in dieser Erzählung liegt? Es ist wahr, was ich oben gesagt: der Dornzaun der Abtötung bringt früher oder später duftige Rosen! —

Bei sich wohnen. — Nachdem der Heilige in der Einsamkeit sich selbst geheiligt hatte, ließ Gott seine Tugend auch anderen Menschen bekannt werden, die herbeikamen und sich von ihm auf dem Wege des Heiles führen ließen. Da war

in der Nähe auch ein Kloster, dessen Abt eben gestorben war. Die Klostergemeinde hatte von dem Rufe des heiligen Einsiedlers gehört, und begab sich insgesamt zu dem ehrwürdigen Manne Gottes und bat ihn, er wolle ihr Vorsteher sein. Nach langem Weigern giebt Benedikt nach. In dem Kloster angekommen, war er vor allen darauf bedacht, die zerfallene Ordenszucht wieder herzustellen. Das gefiel aber mehreren der Brüder nicht, und sie ließen sich von dem Bösen so umgarnen, daß sie dem heiligen Abte einen giftigen Trank mischten und vorstellen ließen. Allein wie Benedikt nach der Gewohnheit das Kreuz darüber machte, zersprang das Glas und so erkannte er den Plan der Boshaften. Da verließ er wieder das Kloster und kehrte zu seinem Einsiedlerleben zurück und „wohnte dort unter den Augen des allmächtigen Gottes bei sich selber," sagt der heilige Gregor. Was soll das heißen: „bei sich selber wohnen"? — Ich lasse den Papst es dir erklären. Es ist sehr lehrreich, was er sagt:

„Wenn der heilige Mann diejenigen, die sich wider ihn verschworen und die seinem Leben und seinen Sitten so ungleich waren, hätte unter seiner Zucht halten wollen, so hätte er vielleicht den Ernst seines Wandels und die Ruhe seiner Beschauung verloren. Während er an ihnen täglich genug zu bestrafen gehabt hätte, hätte er weniger auf sich selbst achten können, und so hätte er vielleicht sich selbst verloren, und jene doch nicht gefunden. Denn so oft wir durch allzu große Aufregung der Gedanken über uns hinauskommen, sind wir nicht bei uns. Denn wir schweifen

anderswo umher und sehen uns selbst nicht. Können wir sagen, daß der bei sich selbst gewesen, der in ein fremdes Land gezogen, sein Erbteil verschwendet und an einem Bürger sich verdingt, die Schweine gehütet hat, die er Trebern fressen sah, während er hungerte? Als er aber sich eines Bessern bedacht hat, da heißt es von ihm: „er sei wieder zu sich selber gekommen und habe gesprochen: Wie viele Taglöhner in meines Vaters Hause haben Überfluß an Brot?“ Wenn er wäre bei sich gewesen, wie wäre er also erst wieder zu sich gekommen? Darum sage ich auch von diesem ehrwürdigen Manne Benedikt, er habe bei sich gewohnt, weil er sich selbst streng bewachte, sich vor den Augen seines Schöpfers allezeit in acht nahm, sich stets prüfte und das Auge seines Geistes nicht umherschweifen ließ.“

Leser! wo wohnt denn deine Seele für gewöhnlich? An was denkt sie am liebsten, am leichtesten, am öftesten? Ist es Gott? der Himmel? dein Seelengeschäft? oder dein Geld und Gut, dein Handel und dein Vieh, deine Ehehälfte oder die Kinder oder der Schatz? — „Wo aber dein Schatz ist, dort wird auch dein Herz sein!“ — Seele! Wo wohnst du?

Tiefer Grund. — „O Brüder! laut ruft uns die heilige Schrift die Worte zu: Wer sich erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden.“ — So sagt der heilige Benedikt in dem Büchlein seiner Regeln und so lehrt er die Seinen hochsteigen bei Gott durch die Demut, und was er andere gelehrt, hat er auch selber gethan. Dieses Aufsteigen aber müsse

über zwölf Stufen geschehen, und diese zwölf Stufen sind folgende: 1. Sollst du Gott fürchten und dich zu jeder Stunde vor Sünden und Lastern hüten in Gedanken, mit der Zunge, mit den Augen, mit den Händen, mit den Füßen, mit dem eigenen Willen. 2. Du sollst deinem eigenen Willen entsagen und dich der Leitung deiner Vorgesetzten übergeben. 3. Du sollst schnell und unbedingt gehorchen. 4. Du sollst harte Befehle, ja selbst Unbilden und Schmähungen mit Schweigen und Geduld hinnehmen. 5. Wenn du deine verborgensten Gedanken und die heimlich begangenen Sünden deinem geistlichen Oberen oder Gewissensrate demütig, offenherzig und kindlich entdeckest. 6. Wenn du mit dem Geringsten und Schlechtesten dich begnügst und dich dem Lasttiere gleich achtest. 7. Wenn du wahrhaftig dich für den Geringsten von allen erachtest. 8. Wenn du alle Sonderlichkeiten und alles Auffallende vermeidest. 9. Wenn du das Stillschweigen liebst und beobachtest. 10. Wenn du dich vor eitler Freude und unmäßigem Gelächter hütest. 11. Wenn du in allen Handlungen bescheiden bist. 12. Wenn du auch äußerlich in deinem ganzen Betragen dich demütig erweisest in Furcht vor Gottes Gerichten.

Der heilige Patriarch versichert seine Jünger, wenn sie alle diese Stufen bestiegen hätten, würden sie alsbald zu jener Liebe Gottes gelangen, die vollkommen ist, und alle Furcht verscheucht; und die Übung der Tugend werde ihnen zur Gewohnheit, ja zum süßen Wonnegenuß sein.



April.

Schneeglöckchen, Veilchen und Schlüsselblumen.

Ehrenwerter Leser! Bevor ich in diesem Monat meine Lehre und Anweisung beginne, muß ich vorerst noch einen wichtigen Punkt in Ordnung bringen. Die Sache ist pressant; komm' also auf ein paar Worte her. Es geht dich allein an, und ich will ganz leise reden, wie der Beichtvater im Beichtstuhle, so daß uns niemand hört, und du ungeniert Red' und Antwort geben kannst.

Sag' an, wie steht es denn jetzt mit dir? — nicht mit deinem Gelde oder mit deinem Vieh, oder mit deinem Acker, sondern mit dir selber, meine ich, mit deinem Herzen, und mit dem, was darin haust, mit deiner lieben Seele? — Hast du gethan, was ich dir wohlmeinend in den drei vorigen Monaten geraten, und ist also die Todsünde vom Herzen weg? und hast du angefangen, durch öftere Beichte die gefährlichen Neigungen zu entwurzeln, den harten Boden deines Herzens zu lockern, und einen Zaun zu machen? — Gieb mir aufrichtig Antwort: Ja? — oder Nein?

Mußt du sagen: Nein, so will ich weiter mit dir nichts mehr zu sprechen haben, sondern

ich grüße dich nur traurig, und kehre um, und gieb dir im Weggehen noch den ernstlichen Rat, wieder zur Hand zu nehmen, was oben im Jänner geschrieben ist, und zu thun, was dort gesagt worden. Nimm mir das nicht übel! Denn schau', lieber Leser, ganz offen gesprochen: Alles, was ich von jetzt ab dir zu sagen hätte, wäre für dich rein umsonst gesagt, wenn du nicht früher gethan hättest, was ich dir bisher geraten; und Wunder wirken kann ich nicht, und kann nicht machen, daß dort, wo es noch eisig ist wie auf der Ortler-spitze, ein schöner Garten blühe, und daß dort, wo steiniger Felsboden ist, schöner Weizen auf-gehe, und daß in einem Herzen, wo noch der Teufel haust, Gott einkehre und mit ihm zusam-menwohne! — Es muß also durchaus notwendig zuerst geschehen, was ich bisher gesagt. Bis du dieses gethan, lebe wohl, du arme Seele! Du magst zwar meinetwegen weiter lesen, aber nützen wird es dir nicht viel. — Ich will nur noch niederknieen, und für dich ein Ave Maria beten im Fortgehen.

— „Jetzt — und in der Stunde unseres Ab-sterbens. Amen. Heiligstes Herz Mariä! Zuflucht der Sünder! Bitt' für uns!"

So. Jetzt gehe ich! Adieu! —

Hast du aber, lieber guter Leser! vom Herzen herauf ein ehrliches Ja geantwortet, und hast du dem gefolgt, was ich bisher vom Gartenbau dir aus dem großen Gärtnerbuche, aus der heiligen Schrift, vorgelesen, dann komme ich jetzt mit stiller Freude zu dir, und bin so frei, mich recht nahe an deine linke Seite zu setzen, um näher bei

deinem Herzen zu sein, und will nun anheben, vom Blumenpflanzen zu reden. Wir wollen sehen, daß wir in deinem Herzen die Tugenden können aufblühen lassen, welche die Freude des göttlichen Herzens sind. Für einige derselben hat der Herr Gärtner den Samen schon in der heiligen Taufe und Firmung in deine Seele gelegt, z. B. für die Hoffnung, und für die Liebe, und für's Glauben. Diese werden bald vom Anhauche des göttlichen Geistes getrieben, sich in dir entfalten, wenn du nur sorgsam die Fröste der Sünde und die Hitze der Leidenschaft fern haltest, und wenn du sie fleißig bewässerst, wovon im Juni die Rede sein wird. Aber andere Tugendblumen giebt es, die auf dem Boden des Menschenherzens von selbst gar nicht vorkommen, und daher als Stupfer oder als Setzlinge aus dem reichen Tugendvorrate des göttlichen Herzens in dein Herz müssen übersetzt werden, was allerdings viel Arbeit kosten wird. Hierher gehört z. B. die Sanftmut für ein von Natur aus zornsüchtiges Herz, die Demut für ein eitles Herz, die Kreuzliebe für ein weichliches Herz.

Natürlich werde ich nicht von allen Tugendblumen des göttlichen Herzens reden und für ihren Anbau Anweisung geben; denn da käme ich an kein Ende; ist übrigens auch gar nicht nötig. Hast du einmal die vorzüglichsten und schönsten derselben in deinem Herzen, so ziehen die anderen von selbst nach. Wir werden also nur von den Wichtigeren reden, von solchen besonders, die dem Herrn Gärtner vor allem gefallen und dir notwendiger sind.

Womit wollen wir nun gleich heute den Anfang machen? Du weißt, nicht jede Sorte von Pflanzen gedeihet zu jeder Jahreszeit. Und da eben noch der Winter der Sünde in deinem Herzen geherrscht hat, und es in deiner Seele, wie im April in der Natur draußen, erst Frühling geworden, so wollen wir nun sehen, welche Blumen aus dem heiligen Herzen Jesu für diese Frühlingszeit deiner Seele passen könnten.

1. Schneeglöckchen.

Es ist heute, wo ich dies schreibe, St. Walburgisnacht, und ich bin eigens in der Frühe hinausgegangen hinter das Haus, und über die Wiese in den Buchenwald hinaufgestiegen. — Kaum bin ich im Walde, sieh'! da steht schon sauber und nett in weißer Blüte auf grünem Stengel — das erste Schneeglöckchen.

Ich bin stehen geblieben, und habe mir das kleine Ding lange angeschaut. Es ist doch wunderbar, was der Anblick eines solchen Blümchens einem für Unruhe im Herzen machen kann! — Je länger ich es ansehe, desto mehr redet es mir zu Herzen, und predigt mir vor, und wärmt alte, liebe Erinnerungen auf, und weckt neue, schöne Hoffnungen wach. — „Gottlob, und Deo gratias!" hat es gesagt: „jetzt ist die steife Erddecke über mich wieder weich geworden, und bis zu meiner Herzwurzel ist ein warmer Zug gedrungen und hat mich aufgeweckt; und ich bin aufgestanden und habe mich warm und festtäglich angezogen und bin ins Freie hinausgeschlichen, und bin da,

und jetzt: Grüß' dich Gott! Es ist wohl noch gar kalt, und die Bäume stehen auch noch da, als bettelten sie ums Gewand, das ihnen der Herbst vom Leibe gestohlen; und da und dort liegt noch ein Stück Schnee; aber das macht mir nichts; da bin ich einmal, und jetzt gehe ich nicht mehr hinab in die Erde." — „Aber," sag' ich darauf, „du liebes Kind, du bist ja so klein und schaust noch so zimpferlich aus in deinem leichten dünnen Röcklein, wie ein Herrenkind; gieb acht, es könnt ja noch gefrieren und Schneefall über dich kommen, und darum bleib' in deinem Kämmerlein, und wart' noch ein bißchen." — Und wie ein kluges Kind schaut es mich an, und sagt: Geh', geh', und mach' mir keinen Kummer, und mach' mir's Herz nicht schwer. Der im Himmel oben, der mich hat geheißen aufstehen, wird's wohl besser wissen als du, wie früh es an der Zeit ist; es hat mir noch niemand erzählt, daß eines von uns sich verkühlt und Grimmen bekommen, oder gar erfroren sei. Was soll ich denn fürchten? und warum soll ich denn verzagt sein? Weil's noch kalt ist? Aber merkst du nicht, wie die Sonne selbst immer wärmer bekommt? und bin ich nicht ein frisches Kind? — Ja, gerade dem Winter zum Trotze, und weil's mein Herr Vater droben im Himmel so will, geh' ich heraus und läute:

Kling — ling — ling —
Ich bin ein kleines Ding
Und läute, daß es rings erschallt,
In Berg und Thal, in Feld und Wald
Den Winter froh zu Grab.

Bim — bim — bim!
Ich hab' 'ne feine Stimm'.
Und läute still durchs Thal hinaus
Und läut' ins liebe Mutterhaus
Den König Frühling ein.

Bim — bam — bum;
Und wer nichts wagt, ist dumm!
Denn wen zu neuer Lebensluft
Der große Himmelvater ruft,
Der darf schon mutig sein!

Daß doch die Einfalt immer recht haben muß, dachte ich mir, ließ das Schneeglöckchen läuten, und ging meine Wege weiter zur St. Michaels-kapelle hinauf.

So ein frohes, mutiges Schneeglöckchen muß auch in dem Garten des göttlichen Herzens aufblühen, und zwar zu allererst. Oder nicht wahr, lieber Leser! um ein schönes, aber schweres Geschäft auszuführen, braucht es Entschlossenheit und Mut? Es thut also beim Gartenbau des Herzens vor allem not, recht entschieden und tapfer ans Werk zu gehen; und weil du wohl einsehen wirst, daß es allein nicht geht, sondern daß notwendig der Herr Gärtner ins Mittel treten muß, so mußt du ein kräftiges und unbeugsames Vertrauen auf ihn haben, daß er dir helfen könne und helfen wolle, und daß du mit seiner Gnade das edle, aber schwierige Werk des Herzensbaues werdest zustande bringen. Nun gut! Dieses Vertrauen auf die Macht und auf die Liebe Gottes wäre eben die Erstlingstugend für dein Herz, und wäre für den Garten deiner Seele das Schneeglöckchen, das frisch und keck hervortritt, und der

Sünde zu Grabe, dem neuen Leben aber zum fröhlichen Einzuge läutet.

Diese Tugend nun steht im heiligen Herzen Jesu in schönster Blüte, und ist dort in so überreicher Menge, daß wir davon gewiß eines für den Garten deines Herzens bekommen werden. Schau' es dir selber an, lieber Leser! und hilf, es aus dem Herzen Jesu in dein Herz übersetzen.

Du weißt, was der liebe Heiland, als er in diese Welt gekommen, für einen schweren und großen Auftrag von seinem lieben Vater erhalten hat, daß er nämlich die ganze verkehrte Welt umändern, und das alte und schadhaft gewordene Haus der Menschheit renovieren und herrichten sollte zum prächtigen Tempel, daß der Vater wieder könne Freude daran haben. So viel Unverstand aufzuklären, soviel Bosheit abzuschaffen, so große Sündenschuld zu tilgen, und solcher Menge von Elend abzuhelfen, und diesen Millionen todschwachen Menschen im allgemeinen Krankenhause der Welt wieder auf die Beine zu helfen, — ja, das war keine Kleinigkeit. Aber der liebe Heiland wird nicht verzagt. Er weiß, daß er dies Werk auf Befehl seines Vaters übernommen, und daß derohalben sein Vater mit ihm sein werde, und durch dessen göttliche Macht und Liebe alle seine Tritte und Schritte, alle seine Predigten und Arbeiten werden gesegnet sein, und daß so das unternommene Werk gelingen müsse. Und wenn auch die Hölle und die böse Welt sich gegen ihn verschworen haben, und auf sein Verderben ausgehen, — er verzagt nicht, sondern geht ruhig die Wege, die sein Vater ihm vorgezeichnet; und

wenn seine Feinde ihm auch allerhand Böses nachlügen, so haben sie dennoch aufs Kreuz hinauf ihm nachsagen müssen: „Er hat auf den Herrn gehofft; der soll ihn jetzt retten.“ — Sieh'! so blühte das Vertrauen auf des Vaters Beistand wie ein munteres Schneeglöckchen im heiligen Herzen Jesu!

Die Sache ist aber auch noch anders. Wenn ich so nachdenke, wie der himmlische Vater dieses kindliche Vertrauen belohnt hat, so wage ich noch mehr zu behaupten und sage: Mir kommt der liebe Heiland selber, wie er geleibt und gelebt hat, wie ein wundersames Schneeglöckchen vor. Merk' nur auf, und du wirst sehen, ich habe nicht unrecht.

Sag', wie stand es denn mit den Menschen um die Zeit, wo der Herr unter sie getreten ist? War es nicht wie eine viertausendjährige, schreckliche Winternacht gewesen? Waren die Herzen nicht fast alle erfroren, weil keine rechte Gottesliebe in ihnen lebte? Hatte nicht die Sünde wie ein Totenteppich sich darüber ausgebreitet? Mit Einem Worte, hat es nicht ausgesehen in der ganzen weiten Welt, wie ich schon früher einmal gesagt habe, wie eine wilde, stürmische Schneenacht auf der Ortlerspitze oder auf dem Großglockner? — Nun, in diesem Winterleben und unter den erstorbenen und kalten Menschenherzen geht der Heiland als kleines Kindlein auf wie ein zartes Blümchen; und wenn er auch weiß, daß ihn die Seinigen nicht aufnehmen werden, so tritt er doch kühn und unerschrocken in ihre Mitte, und im Vertrauen auf den Auftrag seines Vaters

ruft er durch Berg und Thal im Judenlande aus, die alte Zeit sei vorüber, und das neue Reich, das Reich Gottes sei nahe; und er hält dem Heidentume und dem abgestorbenen Judentume eine Leichenpredigt, und läutet den schauerlichen Winter der uralten Sünde zu Grab. Freilich, wenn der Frühling in der Natur selber kommt, legt das Schneeglöckchen sich zum Sterben nieder; aber es kommt alle Jahre richtig wieder von neuem. So hat auch der liebe Heiland, wie er selber vorausgesagt, sterben müssen, damit dann auf seinem Grabe die herrlichen Blumen der Gotteskinder aufsprossen konnten. Er ist aber nicht im Grabe geblieben, sondern es kam der schöne, lichte Ostertag, und da ist er aufgestanden, um nie mehr zu sterben; und da hat er ein lautes Halleluja ausgerufen, das wie eine festliche Osterglocke hinaustönte in die weite Welt. Und die Gottesblumen haben diesen Auferstehungsruf gehört, und sind wie ein ewig junger Frühling in die Welt eingezogen; allenthalben sproßten seitdem durch die Jahrhunderte die glänzenden Lilien der Jungfrauen, und die blutroten Rosen der Märtyrer, und es blühet weitum überall in allen Teilen der Welt wie ein lieblicher Gottesgarten, daß die Engel gern zu den Menschen herabsteigen und Gott gern wieder unter ihnen sich ergeht.

Sage jetzt, hab' ich recht gehabt, wenn ich deinen lieben Heiland ein kühnes Schneeglöckchen genannt habe, das den Winter zu Grabe läutet und den Frühling verkündet? und siehst du ein, daß diese Wunderblume, wenn sie einmal in deinem Herzen wird aufgegangen sein, kräftig genug

ist, einen neuen Frühling von Tugendblüten und Tugendduft in demselben hervorzuzaubern? — Ja, lieber Leser! nimm sie auf, diese Wunderblume in dein Herz; umfange deinen Heiland mit einem lebendigen Glauben, und mit innigem Vertrauen auf seine Macht setze ihn in dein Herz. Du weißt ja, wo er zu finden ist. Oder kennst du nicht deine Pfarrkirche, und in der Kirche den Altar, und auf dem Altare den Tabernakel? Dort im Speisekelche, hast du ihn nicht gesehen, in das weiße, dünne Gewand der Brotsgestalten gekleidet? O gehe hin, liebes, teures Herz! gehe hin zu ihm! Es ist ohnehin vielleicht Ostern in diesem Monate, und da ruft deine heilige Mutter dich mit strengem Befehle an die Kommunionbank. Laß dir durch des Priesters Hand dieses liebliche und machtvolle Schneeglöckchen von dem Altare und aus dem Ciborium ausheben, und in deine Seele legen, und ins Herz hinabpflanzen, daß es dort ewiglich blühe in unverwelklicher Schöne.

Wenn du ihn aber in deinem Herzen hast, dann laß fahren alle Angst und alle Verzagtheit, und lege ab alle Furcht und allen Kleinmut, und fasse grenzenloses Vertrauen, daß nicht nur seine Macht dir helfen könne, sondern seine Liebe selber in dir das Werk der Heiligung und Erlösung vollziehen werde, wenn du ihm nur nicht widerstrebest, sondern treu mithilfst. — Oder sage mir einmal aufrichtig: Kannst du von deinem Heilande auch nur etwas noch verlangen, womit er dir seine innigste Liebe und den bereitesten Willen, dir zu helfen, beweisen sollte, was er nicht schon gethan hat?

Da liegt ein elendes Kind auf seinem Sterbebette. Es ist auf seiner Wanderung von einem hohen Berge in eine schauerliche Schlucht hinabgestürzt, und es hat sich die Rippen eingestoßen, die Beine zerquetscht und das Rückgrat entzweigerissen, und das Blut kommt von Mund und Nase und aus tiefen Wunden schwärzlich hervor. Im grimmigen Leiden liegt es da und jammert und winselt, daß man mit ihm weinen muß. Der Vater ist ein reicher, vornehmer Herr, und hat schnell die geschicktesten Wundärzte und Doktoren kommen lassen. Die geben keinen Pfennig mehr ums Leben des armen Burschen. Nur Eines, sagen sie, könne da helfen. Es wachse auf hoher Alm ein Kräutchen, dessen Wurzeln und Blüten heilende Wunderkraft besitze. Wenn man die bekäme, wäre wohl noch Hoffnung, den jammernden Jungen zu retten. Wie der Vater diesen Rat hört, fühlt er, daß es keine stärkeren und schnelleren Flügel gebe, als die Vaterliebe zum Kinde: da küßt er den lieben Sohn noch einmal, und eilt fort und weiter hinaus und will selber die Wunderblume von der Alm holen. Er muß bald durch wildes Dorngestrüpp kriechen, und zerreißt sich das Kleid; und dann muß er in tiefe Schluchten hinab, und fällt oft und thut sich weh; dann steigt er über spitzige oder schneidende Felsensteine hinauf, und sie schneiden ihm ins Fleisch und reißen es wund; und wie er oben ankommt und die Blume findet, gräbt er sie mit eigener Hand behutsam aus dem steinigen Boden aus, daß ihm das Blut über die Finger herabrinnt. Dann eilt er herab, und was beim Aufstieg von seinen Gliedern noch ganz geblieben,

wird beim Herabgehen noch wund und blutig, daß er, vor das Sterbelager des lieben Kindes angekommen, aussieht wie ein Mensch, den boshafte Räuber überfallen und übel zugerichtet haben.

Jetzt stelle dich mit deinen Gedanken hin zum Bette des Kindes, und dann sage mir: Ist es dem vornehmen Herrn auch Ernst mit der Lebenserhaltung seines Sohnes, oder nicht? — „Bei Gott," wirst du antworten, „ja freilich ist ihm Ernst vom Grunde des Vaterherzens!" — Wird er also das Heilkraut, das er unter solchen Mühen gesucht, dem todkranken Kinde auch geben oder nicht? — „Aber wie albern fragt doch der geistliche Herr," wirst du denken; „ja natürlich, und freilich wird er es ihm geben; warum wäre er denn sonst auf die Alm gestiegen, und warum hätte er's denn herabgebracht!" — Ganz recht, lieber Leser! ich denke wie du! Was ich da von dem Kinde geschrieben, ist zwar nur eine Parabel, aber sie geht dich leibhaftig an.

Oder ist nicht der Mensch, bist nicht auch du durch die Sünde von der Höhe eines Gotteskindes in den Abgrund der Schuld gestürzt? — hat nicht Gott, der mitleidige Arzt unserer Seele, erklärt, gegen die Todeswunde der Sünde helfe nur ein Kraut, das aber blühe hoch oben am Throne Gottes, und heiße „Misericordia", Barmherzigkeit? und ist nicht der liebe Heiland auf blutigem Wege den rauhen Hügel Golgatha hinaufgestiegen, um dort in Angst und grimmiger Todesnot der Gerechtigkeit des Vaters diese Heilblume abzukaufen, und dir, dem Dahinsterbenden, zur Rettung zu bringen? — Stelle dir also jetzt vor, du ständest

oben unter dem Kreuze neben der Magdalena, und vor dir der liebe Erlöser auf seinem Sterbelager; schaue ihn an und frage ihn demütiglich, wie er denn so blutig geworden, weswegen er ans Kreuz gekommen, und warum er so grausam leiden müsse? Wenn er auch nichts sagen thäte, so würde doch eine Stimme inwendig in deinem Herzen dir antworten, daß er dies alles leide, um dich zu erlösen von der Sünde und der Strafe; daß er so den Vater mit dir versöhnen und von seiner Barmherzigkeit dein ewiges Heil erkaufen müsse. — Und jetzt, nach einer solchen Antwort, frage ihn noch einmal (aber halte die Hände vor dein Angesicht; ich meine, du wirst dich selber ins Herz hinein schämen, so zu fragen), aber frage ihn noch einmal, ob ihm, deinem Erlöser, wohl auch recht vom Grunde des Herzens Ernst sei, dir zu helfen? Ob es wahr sei, daß er dich gründlich und inniglichst liebe, und ob du dich auch wirklich darauf verlassen könnest, daß er dich ewig nicht verlassen werde? —

O du aller Erbarmung reichstes und mildestes Herz unseres Erlösers! du weißt, wie weh es mir in der Seele thut, deine Gläubigen mit einer solchen Frage an dich zu schicken. Aber du kennst ja das Mißtrauen und die Verzagtheit vieler derselben. Darum habe Mitleid mit ihnen, und wenn sie zu fragen kommen, antworte du ihnen recht kräftig und überzeugend, daß sie endlich aufhören, dich mit ihrer Mutlosigkeit zu beleidigen! — So habe ich zum Kreuzbilde, das vor mir hängt, hinaufgebetet, und da ist mir, als thäte das stumme Bild des Gekreuzigten anfangen zu reden

und zu sagen: „O Menschenkind! ja, was soll ich denn antworten, wenn deine Brüder und Schwestern mich jetzt noch zweifelnd fragen, ob ich sie liebe? Meinst du, sie werden meinen Worten mehr glauben, als meinen Werken? Und sagt denn nicht jedes meiner Werke, daß ich sie liebe bis zum Tode? In meinen Händen und Füßen diese spitzen Nägel, auf meinem Haupte die Dornenkrone, am ganzen Leibe diese klaffenden Wunden, über alle Glieder diese Ströme Blutes, im Herzen dieser grausame Todeskampf, — reden denn diese alle nicht laut und eindringlich genug von meiner Liebe und von meiner Treue? Du hast recht, daß du diese ungläubigen Seelen zu mir unters Kreuz schickest. Aber wenn sie auch diese Blutpredigt noch nicht verstehen, was bleibt mir übrig, sie von der Liebe meines Herzens zu überzeugen! — Ja, gehe hin, sage meinen Kindern und klage in meinem Namen, daß sie mir weh thun und mich beleidigen, wenn sie mir, dem untrüglichen Gottessohne, nach solchen Beteurungen durch Blut und Wunden und Tod dennoch nicht glauben wollen, daß ich sie liebe vom ganzen Herzen, aus ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen göttlichen und menschlichen Kräften! Sage ihnen, nicht ich, sondern ihr Kleinmut und ihr geringes Vertrauen auf die Liebe und Macht meines Herzens sei die ganze Schuld ihres Elendes!“

O Leser! wenn du jetzt das bei dir überdenkst, wie ist dir denn ums Herz? Drängt es dich nicht innerlich, niederzuknieen, und deinem Heilande deine bisherige Zaghaftigkeit abzubitten, um ihm aufrichtig zu versprechen, von jetzt an

alles, ja alles von ihm zu hoffen, was du für deine Seele brauchst? Merkst du nicht schon, daß dieses herzliche Vertrauen zu ihm in dir erwacht? Schaut es noch nicht heraus aus dem Boden deines Herzens — das Schneeglöckchen? — — Dann fürchte ich, es sei etwas da drunten, was nicht recht ist. Du bist am Ende stolz, und meinst, du könntest das Werk des Gartenbaues schon allein zustande bringen; und daher fühlst du keinen Drang, deine Hilfe beim göttlichen Herzen zu suchen. Denke jetzt ein bißchen nach, ob ich den Nagel auf den Kopf getroffen habe oder nicht. Habe ich recht, dann, lieber Leser! müssen wir augenblicklich erst noch eine zweite Blume im Herzen Jesu suchen, und in dein Herz übersetzen.

2. Märzenveilchen.

Das Veilchen kommt nicht überall vor. Auf der weiten Wiese und auf dem Ackerfelde findest du es nicht. Es steht am liebsten am stillen, verborgenen Orte, und blüht am frühsten unter dem Gestrüppe auf einsamer, sonniger Anhöhe. Ich habe es nicht gefragt, warum es das thut. Aber ist es mit dem lieben Heilande wohl anders? Er hat sich bei seinem Eintritte in die Welt Orte wählen können nach Herzenslust und Vergnügen; und er hat es gethan; und wo weilt er am öftesten? wo sind seine Lieblingsplätzchen? Ist's Jerusalem, die große, geräuschvolle Hauptstadt? Ist's der Königspalast des Herodes? Oder ist's der Kaiserthron des Augustus in der Weltstadt Rom? O nein! dort im kleinen Bethlehem, unter

dem armen Hirtenvolke, im ärmlichen Stalle geht das Blümchen auf; dann blüht es still bis zum dreißigsten Jahre fort im Häuschen zu Nazareth; und wo es zum Sterben kommt, hat er kein Paradebett, sondern das Holz der Schmach gewählt. Und seither wohnt er bei Tag und Nacht im geräuschlosen Kirchlein mutterseelenallein im stillen Tabernakel. Also immer wieder in Verborgenheit lebt er gern; und willst du wissen warum, so frage ihn selber einmal, du wirst es schon hören und hast es schon gehört: Lernet von mir; denn ich bin demütig von Herzen.

Mache nun deinem Heilande dies nach, lieber Leser! Er hätte nichts zu fürchten gehabt, wenn er offen und groß aufgetreten wäre. Du aber mußt dich ernstlich fürchten vor allerhand Dingen; beispielshalber: vor gewissen Gesellschaften, wo sie vordem das schöne Kleid der Unschuld dir zerrissen haben; vor Büchern, wo unsaubere und gotteslästerliche Geschichten erzählt werden; vor dem Spiegel, der dich bezaubert; vor dem Gläschen, in welchem du vordem vielleicht zu tiefe Studien gemacht; und von dergleichen Gelegenheiten zur alten Sünde. Traue nicht deinen guten Vorsätzen, und meine nicht, dir könnte das nichts mehr schaden; sondern sei hübsch demütig und mißtrauisch auf dich selbst; sonst wirst du wieder fallen trotz deiner sonstigen Andachtsübungen. Wer die Gefahr liebt, wird in der Gefahr zu Grunde gehen. — Es sind etwa fünfundzwanzig Jahre her, daß ich in Tirol einen Menschen gesehen, der alle Sonntag zwei Stunden weit zur Kirche ging, hernach aber regelmäßig ins Wirtshaus einen Ab-

stecher machte, und abends dann benebelt und beduselt den gefährlichen Weg an Abgründen und über Stege nach Hause wackelte. Oft haben ihm die Leute gesagt, er werde sich mit seinem Rausch noch zerfallen. Er aber hat ein abergläubisches Buch mit vielen Wundersegen bei sich getragen und viel darauf gehalten, und den Leuten auf ihre Mahnung einen Spruch daraus vorgesagt: „Die vier Evangelisten thun mir mein Leben fristen.“ — Aber die Evangelisten haben es nicht gethan, und so ist er zuletzt wirklich im Rausche jämmerlich zerfallen, und man hat ihn mit dem gottlosen Buche in der Tasche maustot gefunden. — Sei nicht so stockdumm, wie der; sonst geht's dir, wie ihm. Gehe also der Gelegenheit aus dem Weg, soll dir dein Vertrauen auf Gott was helfen.

Aber, um wieder aufs Veilchen zu kommen, sag' ich zweitens so: Wenn man Ende März und Anfang April hinausgeht in die freie Natur, so steht da allerlei Jungvolk von Blumen in bunten Gewändern und in hellen, schreienden Farben, wie, zum Exempel, das große, gelbe Teufelsauge; und sie stehen da, als wollten sie die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen und sagen: „Da stehen wir ja; seht ihr nicht, wie schön wir sind? Das Veilchen dagegen hat nichts von der Art an sich, sondern trägt ein dunkles, violettes Kleid, als hätte es Melancholie im Herzen, oder als ginge es in Trauer, und man muß das Blümchen oft lange suchen, bis man es findet; — so unansehnlich ist es.

So hat auch unser Herr und Heiland nicht wie die Pharisäer Lärm geschlagen, wenn er etwas

Gutes gethan, und hat nie Außergewöhnliches gesucht, und hat nicht mitten im Tempel seine Heiligkeit ausposaunt und dabei andere Leute durch die Hechel gezogen; sondern sein Reden und Handeln war immer so einfach und gewöhnlich, daß gerade die gemeinen Leute so gern um ihn waren, und ihn für einen ihresgleichen hielten, ungeachtet er Wunder wirkte.

Dagegen aber haben Christenleute oft gar eigentümliche Ansichten und meinen, gerade im Ungewöhnlichen und im Auffallenden liege die Heiligkeit. Da glaubt z. B. mancher und besonders manche, die fromm sein wollen, sie müßten dazu, nämlich zur Frömmigkeit, notwendig auch ein langes, hageres Gesicht haben, und recht nachlässig sein in Kleidung und Haltung, weil sie etwa ein Heiligenbild, den Altvater Paphnuzi oder den seligen Bruder Klaus von der Flüe haben so dargestellt gesehen. Und daher kümmert sie das andere wenig oder gar nichts; sie verlegen sich aber mit aller Gewalt aufs Fasten; und wenn sie recht Hunger leiden, daß sie kaum mehr die notwendigen Arbeiten thun können, da meinen sie, jetzt hätten sie schon, weiß Gott, die wie vielte Sprosse auf der Leiter der Gottseligkeit erstiegen.

Andere dagegen die halten wieder alles aufs lange Gebet allein. Du kannst sie alle Tage in den Kirchen sehen, heute da, morgen dort; ist in einer Kirche der Nachbarschaft eine besondere Andacht, da müssen sie dabei sein, sonst könnte der Himmel ihrer Frömmigkeit einfallen. Sie gehen auch viel und gern wallfahrten; es sei ihnen so wohl bei der Muttergottes in Zell, oder Öttingen

und Einsiedeln, und sie müßten viel weinen, wenn sie Abschied nehmen vom Gnadenort. Wenn sie vielleicht einmal ihre selbst gemachten und selbst erlesenen Gebete nicht beten können, da können sie darüber unruhig werden, als wär's eine grobe Sünde. Und kommt ihnen einmal ein Traum, wobei die Muttergottes oder ein Heiliger was zu thun oder zu sagen hat, so halten sie darauf, als wäre es eine Offenbarung oder eine Erscheinung. — Wenn das hier Gesagte aussieht, wie ein Porträt, bin ich nicht schuld. Warum sitzen einem solche Leute vors Gesicht hin zum Abmalen.

Wieder andere giebt's, die haben gehört oder gelesen, die Demut sei das Fundament, die Wurzel des Christentums; und mit Demut müsse man den Anfang machen, sonst sei für ein gottseliges Leben nichts Dauerhaftes zu erwarten. Ganz recht. Aber wie manche Leute die Demut verstehen, das ist wirklich kurios. Sie fangen damit auswendig an; und doch hat der Meister gesagt, wir sollten von ihm lernen „von Herzen" demütig sein. Sie tragen zerrissene Kleider, gehen schmutzig daher, machen ihre Arbeit zu Fleiß ungeschickt, damit sie so verachtet und getadelt werden sollten; sie reden albernes und dummes Zeug zusammen, und stellen sich, als könnten sie nicht fünf zählen u. s. w.

Ich bitte, mich da nicht zu mißverstehen; ich sag' nicht, derlei Dinge seien an und für sich schlecht, und solche Leute seien Heuchler oder Betschwestern. Die Betschwestern thun auch derlei Dinge; aber sie thun es in schlechter Absicht, um andere zu betrügen; die Personen aber, von denen ich rede, die meinen es wirklich gut und aufrichtig

mit sich; aber sie haben nur eine falsche Ansicht von der Frömmigkeit, und darum habe ich das hier zu ihrer Aufklärung, nicht zu ihrem Spott und Tadel geschrieben.

Willst du in Wahrheit fromm werden und sein, dann ziele geradezu auf die rechte Liebe zu Gott und Christo; das ist das einzige und wahre Centrum des geistlichen Lebens. Nun hat aber unser Lehrmeister nicht gesagt, wer nur viel fastet, oder viel und lang betet, oder wer bloß den Mantel der Demut umhängt, der habe die rechte Gottesliebe, sondern: „Wer meine Gebote hat, und sie beobachtet, der ist's, der mich liebt;" so hat er gesagt und nicht anders. Wer daher sein Christentum anderswo sucht, als in der getreuen Haltung des göttlichen Gesetzes, der geht Irrwege und wird erst noch vom Teufel hinter das Licht geführt werden. Ist es dir also, lieber Leser! Ernst mit deiner Frömmigkeit, so suche sie nicht im Außerordentlichen und Ungewöhnlichen, sondern dort, wo sie liegt, in der fleißigen Erfüllung des göttlichen Willens und Gesetzes. Und wenn du auch was besonders Gutes an dir hast, so trage es nicht zur Schau, wie die wälschen Figurenhändler ihre Gipsstatuen, sondern, soviel es sein kann, verbirg es unter bescheidenem Gewande, und vergiß nicht das Wort des heiligen Augustin: „Drei Stücke sind zu einem frommen Leben notwendig: das erste ist die Demut, das zweite ist die Demut, das dritte ist die Demut." — Verstehst du das?

Zum dritten endlich sage ich also: Wenn das Veilchen auch so einsam und abseits im ver-

borgenen steht, und ein dunkles Kleid trägt, so thut es deswegen doch nicht gar nichts! — Es blüht wie andere Blumen und duftet süß und fein, was andere Blumen mit greller Farbe oft nicht thun. Gerade darum, wirst du sagen, sollte es hervortreten und auf offene Plätze kommen, damit es die Leute sehen, und an seinem Geruche sich freuen. Ich antworte dagegen: Die Leute, welche das Blümchen und seinen Duft lieben, die nehmen sich schon die Mühe, es zu suchen, oder kaufen es sich drin in der Stadt, das Sträußchen um ein Zehnerl; für die anderen aber steht es nicht da. Und dann, wenn es auch von keinem Menschen gesucht würde, so blüht und duftet es doch zu Gottes Ehre, der es erschaffen; und daß es ihm gefällt, ist mehr wert, als wenn eine Königin es nähme und daran riechen würde. — Und wenn unser Heiland hätte wollen den Menschen zu Gefallen leben, hätte er sich müssen ganz anders aufführen; hätte müssen zum Herodes auf den Ball gehen, hätte müssen den Pharisäern schmeicheln, hätte den Gesetzgelehrten und ihren Rechtsverdrehungen Beifall geben, die Steuereinnehmer und Beamten in ihren Erpressungen und Ungerechtigkeiten unterstützen, gegen die Geistlichkeit schimpfen müssen u. s. w. Gewiß, dann hätten ihn die Herren Juden nicht gekreuzigt, Herodes nicht verspottet, die Heuchler nicht angefeindet. Er aber, der liebe Heiland, hat sich nie um die eitle Ehre der Menschen gekümmert, sondern ist ruhig seiner Pflicht nachgegangen, und hat im stillen gebetet und geopfert und gelitten; und der süße Wohlgeruch dieser Demütigungen ist so kräftig zum

Himmel gedrungen, daß sein Vater ihm einmal laut das Zeugnis gegeben: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Und gerade durch dieses stille Opfer- und Leidens- und Gebetsleben hat er das hohe Werk der Erlösung vollendet.

Und darum ist es kein geringer Teil der echten Demut, daß du, lieber Christ! mit der Welt gleich anfangs vollkommen brechest. Wenn du noch immer mit einem Auge auf sie hinschielest und dich kümmerst, ihr auch nur teilweise zum Gefallen zu leben, um von ihr beachtet und gesucht zu sein, so ist das gerade, als wenn du in einem schönen Garten eine unzählige Brut von Engerlingen und Maulwürfen und Krautwürmern und anderes gefräßiges Tiervolk unterhalten wolltest. Sie werden darin herumwühlen und nagen und aufzehren, bis auch das letzte Kräutlein hin ist. Und so wenig du zu gleicher Zeit sehen kannst, was vor dir und was hinter dir steht, so wenig magst du zu gleicher Zeit auf Gott und auf die Welt schauen, um ihnen zu gefallen. „Wenn ich noch den Menschen gefallen würde," sagt Paulus, „so wäre ich kein Diener Christi."

Und darum kehre deine Meinung auf Gott allein hin, und kümmere dich nicht, was der Petrus und Paulus, oder die Resi und die Babi in der Nachbarschaft oder im Haus thun und sagen, und was für Mode sie tragen, und wie oft sie in die Kirche gehen oder zu den Sakramenten u. dergl. Laß sie ihre Wege gehen. Du aber geh' geradaus auf Gott zu, und richte deine Gefallsucht nach ihm. Achtet deiner auch kein Mensch, und sieht

und weiß niemand, was du im Stillleben für Gott betest und leidest und arbeitest, so sei es dir genug, daß das Herz deines lieben Heilandes darum weiß, und daß jeder Herzschlag von dir ihm sage: „Dir zu lieb! Dir zu lieb.“ So wirst auch du vor Gottes Augen ein Veilchen sein mit schöner Blüte und mit süßem Duft. Und damit du dir leichter merkest, was dies Blümchen dir sagen soll, will ich dir noch ein schönes Lied hersetzen. Es heißt so:

„Veilchen schlägt das blaue Auge
Schüchtern schon zum Himmel auf;
Und im grünen Gras verborgen
Schickt es süßen Duft hinauf.

Liebes Veilchen! lehrst mich beten! —
In dem grünen Kämmerlein;
Was du blühest, was du atmest,
Weißt nur du, und Gott allein.

Liebes Veilchen! lehrst mich lieben!
Ist auch dürr um uns die Welt,
In der Seele still und heimlich
Lieb' ihr schönstes Leben hält.“

Wenn du nun so diese Erstlingsblume wirst in dein Herz eingepflanzt haben, das Veilchen der Demut und des Mißtrauens auf eigene Kraft, und das Schneeglöckchen des kühnen Vertrauens auf die Macht und Liebe des göttlichen Herzens, so wird wie von selbst in deinem Herzen eine dritte Blume aufsprossen.

3. Himmelsschlüssel.

Die Studierten heißen eine gelbe Blume, welche eine der allerersten im Frühjahr aufblüht: Primula; die Erstlingsblume. Die gemeinen Leute heißen sie „Himmelsschlüssel“, weil sie ihre Blüten wie einen Bund Schlüssel auf ihrem Stengel trägt. Was ich damit meine, ist ein kraftvolles, herzinniges Gebet zum göttlichen Herzen Jesu! Dieses Gebet wird der Schlüssel sein, der dir die Schätze des göttlichen Herzens eröffnet; und jeder fromme Seufzer wird sein, wie ein stilles Klopfen am Herzen Jesu, daß er aufmache und dir seine Schätze mitteile. Wenn der heilige Alfons Liguori manchmal in Verlegenheit war, womit er seine Brüder speisen sollte, ging er zum heiligen Tabernakel und klopfte dort leise und voll Vertrauen und Andacht und sprach: „Herr! sie haben keine Speise mehr!“ — und er ward immer erhört. Denn ein solches Gebet thut dem göttlichen Herzen gleichsam Gewalt an, wie er einst zur heiligen Gertrudis selber gesagt hat: „Jenes sichere Vertrauen, welches jemand gegen mich hat im Glauben, daß ich wahrhaft könne, wisse und wolle in allem treulich ihm beistehen, verwundet mein Herz und thut meiner Milde so große Gewalt an, daß ich einerseits einem solchen Menschen nicht willfahren kann, teils wegen des Wohlgefallens, das ich empfinde, wenn ich ihn in dieser Abhängigkeit vor mir sehe, teils um dadurch sein Verdienst zu erhöhen; andererseits aber nicht unterlassen kann, ihm zu helfen, um meiner göttlichen Natur zu

genügen und der großen Liebe, welche ich gegen ihn trage."

Dein Meister geht dir auch in diesem Stücke, im Gebetseifer, mit dem schönsten Beispiele voraus. Oft ist er, selbst in stiller Nacht, hinausgegangen, bald in eine abgelegene Gegend, bald auf einen einsamen Berg, wo er ganz allein oder mit wenigen Jüngern gebetet hat; ja, selbst wenn er den ganzen Tag gepredigt hatte, und also abgemattet war, ist er die ganze Nacht darauf noch im Gebete gewesen. Und er hat gewußt, daß der Judas mit den Henkern ihn auf dem Ölberge abfangen würde, und dennoch hat er nicht von seiner frommen Gewohnheit abgelassen, dort zu beten. Das und anderes, was die Schrift erzählt, beweist dir, wie das heiligste Herz Jesu den Umgang mit seinem Vater und das Gebet gern gehabt. Der Herr hätt' es für sich gewiß nicht gebraucht; aber er hat dir wollen Lust dazu machen und dir zeigen, wie du es auch anstellen sollst. Denn er hat gewußt, daß du es notwendig brauchst. Ja, freilich wohl, brauchst du es. — Was ist ein Soldat, und wäre er auch noch so unerschrocken, wenn er kein Gewehr hat, und ihm gegenüber ein ganzes Regiment blutdürstiger Feinde steht? Das bist du ohne Gebet, hast keine Waffe und keinen Helfer; aber das Gebet ist die stärkste Rüstung und bewirkt, daß die Allmacht Gottes mit dir kämpft gegen deine Feinde; und ist Gott mit dir, wer wird dann wider dich was ausrichten? Das hat recht handgreiflich Ferdinand der Zweite erfahren.

Dieser Kaiser hat gerade zur Zeit gelebt und

regiert, wo in Deutschland die neue Religion des Luther so wildes Unwesen getrieben hat. Ferdinand aber war fromm und wehrte sich und seine Erbländer gegen die grausamen Räuber der wahren Religion. Zu leiden und zu kämpfen hat er genug gehabt, aber auch Gottvertrauen dazu. Einmal wurde ihm hinterbracht, es hätten mehrere Könige und Fürsten und Stände einen gemeinsamen Bund zu seinem Verderben geschlossen. Das erzählte er selbst kurz, nachdem er's vernommen, einem anderen, und setzte dann hinzu: „Sie mögen thun, was sie wollen; ich hoffe zu Gott, daß ihr ganzer Bund durch seine Hilfe sich auflösen wird, wie Salz im Wasser." — Und so war es auch. — Ein anderes Mal, wo die Gefahr noch größer war, und mehrere der Seinigen darüber anfingen, kleinmütig zu werden und verzagte Reden zu führen, es sei kein Mittel mehr weder für die gegenwärtige noch künftige Gefahr, so antwortete Ferdinand ruhig und freundlich: „Es hat schon noch größere Drangsale gegeben als die jetzigen. Und dennoch wissen wir, daß es Gott nicht an Mitteln gemangelt hat, die bösen Anschläge der Menschen zu nichte zu machen, um seine Kirche und seine Diener zu schützen. Gottes Macht ist aber heutzutage nicht kleiner und sein bereiter Wille nicht schwächer geworden. Er sitzt heute wie ehedem auf seinem Thron. Ich hoffe von Tag zu Tag Besseres." — In dieser Zuversicht ging er dann zum Gebete. Und wenn er dann wieder einmal ein besonderes Werk der Andacht öffentlich verrichtet hatte, so sagten die Leute: „Heute hat der Kaiser wieder einige Tau-

sende seiner Feinde in die Flucht getrieben."

Diese Feinde des Kaisers sind aber nur Menschen gewesen; die deinigen sind aber auch die unsichtbaren Geister, die zehnmal verschmitzter und hundertmal wilder sind, als die boshaftesten Menschen es sein können. Und darum sag' ich: Du brauchst das Gebet. Und du darfst gewiß sein, wenn's dir irgendwie an deiner Seele fehlt, und du wieder schwach geworden bist, so hast du es am Gebet fehlen lassen. Und es geht dir, wie dem frommen Dominikanerbruder, dem bekannten Maler Fiesole. Wenn ihm manchmal bei seinem Geschäfte etwas nicht ganz gelungen war, und ihm seine Freunde dies und jenes am Gemälde ausstellten, dann sagte er demütig: „Ja, das kommt daher, weil ich nicht genug gebetet habe."

Also soviel steht fest: Beten mußt du. Nun steht aber in der Schrift bei St. Paulus das wahre und aufrichtige Wort: „Wir wissen nicht zu beten, wie es sich schickt." — Betest du aber nicht recht, so nützt es nichts. Das Wort könnte einen nun wohl verzagt machen; aber der Apostel hat ein süßes Trostwort vorausgeschickt: „Der heilige Geist helfe unserer Schwachheit nach." Das will also sagen, die Liebe und Lust und die rechte Art zu beten, sei eine große Gnade Gottes. Und deswegen mußt du vor allem recht innig beten ums Gebet. Mache es recht kindlich mit deinen eigenen Worten; oder sag' einfältig wie die Jünger: „Herr! lehre mich beten!" — oder willst du ein frommes Bittlied dazu? Eine deutsche

Frau, die auch das Beten hat lernen wollen, hat sich folgendes Verslein dazu gemacht:

„O, gieb mir Beten, Beten!
Nichts and'res will ich ja:
Wenn ich zu dir kann reden,
Dann bist du stets mir nah'!

Denn Beten ist ja Ringen
Mit deiner Gotteskraft,
Und Beten ist ein Zwingen,
Das alles uns verschafft.

Ich brauch' sonst keine Gaben,
Nur Beten, Beten gieb!
Dann werd' ich alles haben,
Dich selbst und deine Lieb'."

So oder ähnlich rufe oft zum göttlichen Herzen um diese kostbare, durchaus notwendige Gnade. Denn dort im Herzen Jesu findest du sie gewiß. Der Herr hat seiner Dienerin Margareta Alacoque ausdrücklich die Weisung gegeben: „Verkünde es, und laß es verkünden, daß ich meinen Gnaden keine Grenze setzen will für jene, welche sie in meinem Herzen suchen."

Und willst du wissen, welches die Gnaden sind, welche du dort in diesem Herzen finden wirst? Ich habe eben ein Bild dieses Herzens zu Geschenk erhalten; da steht darauf, von der Lebensgeschichte der seligen Margareta entnommen, was der mildthätige Heiland dem vertrauensvollen Verehrer seines Herzens verspricht. Es sind elf Punkte, der eine schöner als der andere:

1. Ich werde ihnen alle ihrem Stande nötigen Gnaden geben.

2. Ich werde den Frieden in die Familien bringen.

3. Ich will sie trösten in ihren Leiden.

4. Ich will ihre sichere Zuflucht sein in ihrem Leben und besonders im Tode.

5. Ich werde überfließend meinen Segen erteilen zu allen ihren Unternehmungen.

6. Die Sünder werden in meinem Herzen die Quelle und das unermeßliche Meer meiner Erbarmung finden.

7. Die lauen Seelen werden eifrig werden.

8. Die Eifrigen werden eine große Vollkommenheit erlangen.

9. Ich werde die Häuser segnen, wo das Bild meines Herzens wird aufgestellt und verehrt werden.

10. Den Priestern werde ich die Gabe verleihen, auch die härtesten Herzen zu rühren.

11. Die Namen derjenigen, die diese Andacht verbreiten, werden in meinem Herzen eingeschrieben sein, und ich werde sie daraus nie vertilgen!

Nicht wahr, herrliche, kostbare Schätze! Wohlan denn liebes Herz! greif' nach dem Schlüssel des vertrauensvollen Gebetes zum liebreichsten Herzen. Und wenn der Anbau deines Herzens und das Anpflanzen der Tugenden dir den Schweiß an die Stirne treibt, und wenn die kalte Weltluft ringsumher mit ihrem Froste die Gepflanzten zu vernichten droht, und wenn Sturm und Hagel sie niederwerfen wollen, — verzage nicht, gutes, liebes Gärtnerherz! verzage nicht. Greif' nach dieser Schlüsselblume und öffne dir das göttliche Herz, und du wirst dort finden Mut und Stärke und

Ausdauer für dieses einzig kostbare Geschäft des Heiles; und dieser Mut in Ertragung aller Schwierigkeiten des Gärtneramtes wird selber wieder zum Schlüssel werden, der dir den ewigen Himmel dort oben aufschließen wird, wo du nach vollbrachter Arbeit den reichen Gärtnerlohn erhalten und nach der kurzen Karwoche dieses Lebens ewige Ostern feiern wirst!

Die heilige Katharina von Siena.

In dem Leben dieser Heiligen wirst du die Wahrheit dessen, was du soeben gelesen hast, auf das handgreiflichste bestätigt finden, daß nämlich Demut und Gebet jene felsenfeste Kraft verleiht, welche zu einem christlichen Lebenswandel unentbehrlich notwendig ist.

Das fromme Kind. — Katharina, geboren zu Siena im Jahre 1347, war von Gott zu einem besonderen Werkzeuge seiner Gnaden ausersehen worden; darum bereitete er dieselbe schon von der zartesten Jugend dazu vor durch viele wunderbare Gnadenerweisungen. Obwohl sie selbst dies noch nicht begriff, so suchte sie dessenungeachtet durch innigen Anschluß an Gott im Gebete jene Erkenntnis des eigenen Nichts zu erlangen, welche nach dem Ausspruche des heiligen Augustin, die Grundfeste aller Tugenden und die beste Vorbereitung ist, himmlische Gnaden zu erlangen. Ihre liebste Beschäftigung war daher das Gebet. Wenn sie die Treppen des väterlichen Hauses auf- und niederstieg, betete sie auf jeder Stufe ein Ave Maria; oft lag sie stundenlang in einem Winkelchen verborgen auf den Knieen ganz in Gott versenkt. Das Irdische war ihr ganz gleichgültig geworden und ihr Geistesauge war frühzeitig für

die wundersamen Geheimnisse geöffnet, die Gott den Kleinen offenbaren will, und welche die reinen Herzen schauen.

In einem Alter von sieben Jahren war ihr kindliches Herz schon von solch himmlischer Liebe zu Jesu entflammt, daß sie ihn zu ihrem ewigen Bräutigam auserwählte und darum sich eines Tages so verbarg, daß sie von niemand beobachtet werden konnte, sich dann auf die Kniee warf und mit folgenden eifervollen Worten sich an Maria wandte: „O seligste und heiligste Jungfrau! du hast zuerst unter allen Frauen die Jungfrauschaft Gott durch ein ewiges Gelübde geweiht, und hast so verdient, Mutter deines Sohnes zu werden. Ich bitte deine Milde, nicht auf meine Unwürdigkeit und Niedrigkeit zu sehen, sondern mir den zum Bräutigam zu geben, den ich mit ganzer Kraft meiner Seele mir wünsche, deinen heiligsten Sohn, meinen einzigen Meister und Herrn, Jesus Christus. Ich verspreche ihm und dir, nie einen anderen Bräutigam annehmen zu wollen, und mich immer, soviel ich kann, rein und ohne Makel zu bewahren." Dieses mit so viel Demut und mit so kindlichem Vertrauen auf Mariens Liebe und Macht ausgesprochene Gelübde gefiel dem Herrn so wohl, daß er sie nach mancher Prüfung und Läuterung wirklich zu seiner Braut annahm. Von dieser Zeit an machte nun das Kind rasche Fortschritte in der Tugend. Da sie aber wohl erkannte, welche Gefahr in der Welt ihr drohe und sie in derselben nicht fand, was allein sie befriedigen konnte, so erwuchs in ihr allmählich der Wunsch, in einen geistlichen Orden zu treten; da dies aber jetzt

nicht möglich war, so lebte sie inzwischen im Hause ihrer Eltern in ungestörter Ruhe ihres Herzens, und erfreute dieselben durch ihre Frömmigkeit und Sittsamkeit und durch ihren kindlichen, demütigen Gehorsam.

Die entschiedene Jungfrau. — Bis in ihr vierzehntes Jahr verlebte die fromme Jungfrau ihre Tage friedlich, und teilte die Zeit zwischen häuslichen Geschäften und frommen Übungen; aber nun glaubten die Eltern, sich dem Hange der Tochter zu einem so zurückgezogenen und andächtigen Leben widersetzen zu müssen, weil sie daran dachten, sie zu vermählen. Sie kannten das von Katharina gemachte Gelübde nicht. Das Kind widersetzte sich dem Antrage ihrer Eltern mit Entschlossenheit; diese aber hielten ein solches Betragen für Eigensinn und suchten sie auf jede Weise von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Mutter und Schwester suchten ihre Haare zu putzen, ihren Kopf zu schmücken und die natürliche Schönheit der Jungfrau durch eitle Mittel zu erhöhen. Und in der That, Katharina gab den Zudringlichkeiten und dem Beispiele der Schwester endlich nach, fing an, sich besser zu kleiden und fröhliche Gesellschaft zu besuchen, ohne jedoch daran zu denken, ihrem Gelübde untreu zu werden. Aber bald erkannte sie ihren Fehler; denn ihre Selbsterkenntnis und ihre Demut verschleierten ihr denselben nicht, sondern zeigten ihn in jenem Lichte, in welchem die Heiligen die Sünden und Mängel zu beurteilen pflegen. Sie klagte sich darüber unter heißen Thränen in der Beichte an und rief, sie hätte die Hölle verdient, weil sie aus Liebe zu ihrer

Schwester es vorgezogen hätte, ihr mehr als Gott zu gefallen. Nachdem ihr Beichtvater sie darüber gehörig ausgefragt hatte, glaubte er sie damit beruhigen zu dürfen, daß dies wohl eine Unvollkommenheit, aber keine Sünde sei. Da erhob sie ihre Augen zum Himmel und rief: „O mein Gott! sieh'! mein geistlicher Vater entschuldiget meine Sünden!" — Dann wandte sie sich zum Beichtvater und sprach zu ihm: „Mein Vater, darf denn ein Geschöpf, das so elend und verächtlich ist, das so viele Gnaden von seinem Schöpfer erhalten, ohne sie zu verdienen, — darf ein solches Geschöpf noch seine Zeit dazu verwenden, den Leib zu bedienen, und zwar um jemand zu gefallen? Nein, ohne Gottes Barmherzigkeit würde die Hölle nicht genügen, mein Verbrechen zu sühnen."

Von nun an widersagte sie aller Kleiderpracht und ließ sich durch ihre Eltern zu keiner Eitelkeit mehr bewegen; ja, sie schnitt sich selbst ihre Locken ab. Darüber aber wurden ihre verblendeten Eltern ungehalten und suchten nun in ihrer Weltthorheit andere Mittel, ihre Tochter von ihrer heiligen Gesinnung abzubringen. Aber Katharinas Demut und Gottvertrauen blieb auch dagegen Sieger. Die Eltern zogen ihr schlechte Kleider an, schickten sie in die Küche, um das Hausgerät zu waschen und zu reinigen, und forderten von ihr die niedrigsten und verächtlichsten Dienste, um sie zu zerstreuen. Allein die demütige Magd des Herrn ließ sich durch nichts erschüttern. Sie that alles mit bereitem Willen und voll heiliger Freude und bediente alle mit bescheidener Freundlichkeit, obgleich sie von allen verspottet und verlacht wurde.

Und um sich in dieser demütigen Stimmung zu bewahren, stellte sie sich vor, ihr Vater vertrete die Stelle Jesu Christi, und die Mutter nehme den Platz Mariens ein. Ihre Brüder und anderen Verwandten waren für sie die Apostel und Jünger des Herrn, und so wurde ihr die Küche zur Kirche, und während man sich zur Tafel setzte, nährte sie sich von der Gegenwart ihres Erlösers. — Und da sie in der Zerstreuung der häuslichen Geschäfte nicht mehr so viel Zeit hatte, wie früher sich in ihre Kammer zu verschließen und dort sich mit dem dreieinigen Gotte im Gebete zu unterhalten, so lehrte sie der göttliche Meister, in ihrem eigenen Herzen ein Kämmerlein einzurichten, in welches sie des Tages öfters einkehrte, um dort mit ihrem Gotte sich zu unterhalten.

„Mein Gott! welch wunderbare Mittel besitzest du, diejenigen, welche auf dich vertrauen, zu befreien: du reißest sie aus allen Gefahren und führst sie in den Hafen trotz aller widrigen Stürme!“ — so ruft der Lebensbeschreiber der heiligen Katharina, ihr Beichtvater, bei Erzählung dieser Thatsachen aus. Ja wahrhaft, den Demütigen giebt Gott seine Gnade! —

Die Geduld, mit welcher die Heilige diese Prüfungen ertrug, erregte die Bewunderung ihrer Eltern und Geschwister. Als sie eines Tages in einem abgelegenen Winkel der Küche in tiefes Gebet versunken kniete, kam ihr Vater zufällig dazu und sah eine weiße Taube über ihrem Haupte schweben. Da rührte die Gnade sein Herz, und tief bereute er es, seine Tochter so hart behandelt

zu haben. Gleich am nächsten Tage bat er vor der ganzen Familie Katharina um Verzeihung, und gab ihr alle Freiheit, sich dem Berufe zu widmen, welchen der Herr ihr bestimmt hätte. Voll Rührung dankte die Heilige ihren Eltern für diese Güte, und bat um die Erlaubnis, sich im dritten Orden des heiligen Dominikus dem Herrn weihen zu dürfen, wobei sie erzählte, wie sie schon vor acht Jahren das Gelübde der Jungfrauschaft abgelegt habe. Gern willigten ihre Eltern in ihre Bitte und entließen sie mit ihren Segenswünschen. Katharina frohlockte über dieses Glück und pries ihren triumphierenden Erlöser, der ihre Demütigungen und ihr Vertrauen auf seine Macht mit der großen Gnade krönte, in der Stille des Ordens ihm ungestört dienen zu können.

Merke dir da, lieber Leser! wie wahr es ist, was Isaias sagt von denen, die auf Gott ihre Hoffnung setzen: „Weißt du's nicht? Hast du's nicht gehört? Ein ewiger Gott ist der Herr, der die Enden der Welt geschaffen: er nimmt nicht ab, ermüdet nicht, und seine Weisheit ist unerforschlich. Er giebt den Müden Kraft, den Kraftlosen Kraft und Stärke in Menge. Die Jungen nehmen ab und ermüden, und die Jünglinge fallen dahin vor Schwäche; aber die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt." —

Die siegreiche Heldin. — Wie in heißen Sommertagen die Gewitter die Luft reinigen und kühlen, so dienen auch Versuchungen, wenn man sie glücklich besteht, nur dazu, die Seele des

Christen zu läutern, in seinen Vorsätzen zu bestärken und seine himmlische Krone zu verschönern. Darum ließ der Herr auch über seine geliebte Braut, bevor er mit ihr das Vermählungsfest feiern wollte, solche Stürme hereinbrechen, rüstete sie aber vorhinein mit den beiden Waffen, wodurch jegliche Versuchung überwunden wird. „Wachet und betet, damit ihr nicht fallet in Versuchung.“ Diesen Unterricht erteilte der göttliche Meister auch Katharina. Demut und Gottvertrauen, die eine in behutsamer Wachsamkeit, die andere sich im Gebete bekundend, bilden die sichersten Schutz- und Trutzwaffen gegen alle Feinde. — Vernimm nun die Worte, welche der Herr seiner Dienerin gesagt, als würde er dieselben auch jetzt zu dir sprechen.

„Meine Tochter! erfasse, was du bist und was ich bin! Wenn du diese zwei Dinge wirst verstanden haben, wirst du glücklich sein. Du bist das, was nicht ist; und ich bin, der ich bin. Wenn du deine Seele mit dieser Wahrheit durchdringest, so wird der Feind dich nie täuschen, und du wirst allen seinen Schlingen entgehen. Du wirst nie in etwas einwilligen, was gegen meine Gebote ist, und wirst ohne Mühe Gnade, Wahrheit und Frieden finden.“

Große Worte voll der Wahrheit! „Du bist nichts!“ — Wie wäre es möglich, daß eine Seele, von dieser Niedrigkeit durchdrungen, noch stolz sei, noch über andere sich erhebe, unwillig werde, wenn sie verachtet wird, sich wegen äußerer Reichtümer und Naturgaben in Eitelkeit ergehe, da

selbe doch nicht ihr gehören! Wie sollte sie es wagen, gegen Gott sich zu erheben, und seiner Macht sich gegenüber zu stellen, seine Gerechtigkeit durch Sünden zur Strafe herauszufordern? — — „Ich bin, der ich bin" — der Gütige, der Große, der Allmächtige. Ist's möglich, daß eine Seele in Erkenntnis dieser Wahrheit verzage, sich ängstige, verzweifle, wenn sie für ihn, und auf seinen Befehl in den heiligen Kampf gegen ihre und Gottes Feinde ziehen soll? — „Meine Tochter!" sprach der Herr eines Tages zu Katharina, „meine Tochter! denke du an mich; thust du dies, so werde ich ohne Aufhören an dich denken." Katharina erklärte dies Wort ihrem Beichtvater dahin, daß der Herr hiermit sagen wollte: man solle sich nur um das eine kümmern, ihm zu gefallen, dann werde er das übrige für uns besorgen, und unser Heil in Sicherheit setzen. Also wieder der Auftrag: „Suchet zuerst das Reich Gottes, das übrige wird euch hinzugegeben werden."

Dieses Wort erweckte in der Heiligen ein so großes Vertrauen zu Gott und seiner Vorsehung, daß sie zu denen, welche irgend eine Gefahr fürchteten, zu sagen pflegte: „Was habt ihr mit euch zu schaffen? Lasset die Vorsehung Gottes walten, dessen Auge allezeit, auch wenn ihr am meisten fürchtet, über euch waltet, und unaufhörlich für euer Heil sorgt." — Ihr göttlicher Meister aber fand seine Schülerin mit dieser Wahrheit bereits so sicher gewaffnet, daß er zu ihrer Prüfung und zur Verherrlichung seiner Macht dem bösen Feinde erlaubte, seine Braut mit furchtbaren Versuchungen anzufallen. — Der Feind aber

zauderte nicht und begann den Kampf mit fleischlichen Anfechtungen, indem er nicht nur in ihrer Seele unreine Vorstellungen und Träume erweckte, sondern in sichtbarer Gestalt erschien, und ihre Augen und ihre Ohren mit unanständigen Bildern und Worten erfüllte. Katharina verzagte nicht, sondern fing an, ihren Leib noch strenger zu halten und ihre Nachtwachen zu verdoppeln. — Aber der Feind wich nicht zurück. Er ersann eine zweite Kriegslist und griff sie bei ihrer Frömmigkeit an, um sie von den strengen Bußübungen abwendig zu machen. „Warum," flüsterte er ihr ein, „warum quälst du dich so umsonst, du arme Närrin! Wozu werden dir solche Abtötungen dienen? Glaubst du, sie fortsetzen zu können? Du wirst dich also des Selbstmordes schuldig machen. Du bist noch jung, und dein Leib bedarf der Kräfte! Lebe also, wie andere Frauen; es haben ja auch Verheiratete Gott gefallen." — Auf alle diese Reden, wodurch Satan sie kleinmütig machen wollte, antwortete Katharina mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott und sagte: „Ich vertraue auf unseren Herrn Jesum Christum, und nicht auf mich!" Weiter ließ sich Katharina nicht ein und disputierte nicht gegen seine Einwürfe, sondern unterhielt sich im Gebete mit Gott. — Der Feind wagte einen dritten Angriff, und stellte ihr Männer und Weiber vor, die sich den ausschweifendsten Vergnügungen hingaben, und sie aufforderten, mitzuhalten. Zu gleicher Zeit entzog ihr der Herr die sonstigen fühlbaren Tröstungen, und es überfiel sie eine unsägliche Traurigkeit. Aber die treue, mutige Heldin wich nicht zurück, sondern setzte ihre Ab-

tötungen und Gebete mit Eifer fort, wurde nicht lau und wußte den Geist des Stolzes, der sie mit dem traurigen Gedanken quälte, daß der Herr sie verlassen habe, durch ihre Demut zu besiegen. „Elende Kreatur," sprach sie zu sich, „bist du denn eines Trostes würdig? erinnerst du dich nicht mehr deiner Sünden? Es ist genug für dich, wenn du durch die Ertragung dieser Peinen und dieser Finsternis der ewigen Verdammnis entgehst. Warum also den Mut verlieren und dich betrüben?" — Satan hatte seine Künste erschöpft, seine Pfeile verschossen, und seine Waffe war an dem Schilde der Demut und des Gottvertrauens der Heiligen zersplittert, und so mußte er beschämt abziehen, der Starke besiegt durch eine schwache Jungfrau. Nun sollte ihre Treue auch gekrönt werden.

Die Braut des Herrn. — Kaum hatten sich die höllischen Feinde entfernt, so kam Christus der Herr zu ihr. Da weinte sie und sprach in vertraulicher Klage zu ihm: „O süßer und guter Jesu! wo bist du gewesen, als mein Herz mit so vielen Unreinigkeiten geplagt wurde?" Und er hat geantwortet und gesagt: „In deinem Herzen, Tochter! bin ich gewesen." Und die fromme Magd Gottes sprach wiederum: „Aber wie hat es sein können, daß du in meinem Herzen warst, welches ganz und gar mit den unreinsten Gedanken erfüllt war? Da hat der Herr geantwortet: „Was fühltest du bei diesen Gedanken, Freude oder Traurigkeit?" — „Ja, fürwahr nichts anderes als die größten Schmerzen fühlte ich." — Nun sprach Christus: „Sieh'! eben dies bewirkte ich

durch meine Gegenwart in deinem Herzen; hätte diese dir gemangelt, so würdest du in jenen Gedanken dich erlustiget haben. Indem du aber dieselben austreiben wolltest und nicht konntest, entstand daraus die Traurigkeit. Dies alles aber aus mir und durch mich, der ich inwendig in deinem Herzen war, und dasselbe beschützte, und dich indessen auswendig angreifen ließ, soweit ich es dir für nützlich hielt. Weil du aber, meine Tochter, durch meine Kraft männlich gestritten hast, so will ich dir noch größere Gnade verleihen." — So sprach Christus und verschwand.

Was der Herr in diesen letzten Worten versprochen, vollzog er in Bälde. Eines Tages nämlich, als sie in ihrem Schlafgemach betete, erschien ihr der Herr samt seiner lieben Mutter, dem Apostel Johannes, dem heiligen Dominikus und dem Propheten David, welcher auf der Harfe spielte. Da sagte zuerst der göttliche Erlöser zu Katharina: „Nachdem du die Eitelkeiten der Welt geflohen und die Vergnügungen des Fleisches verachtet hast, so will ich mit dir das Hochzeitsfest feiern und mit deiner Seele mich verbinden. Ich will nach meinem Versprechen mich mit dir verloben in Treue." Nun nahm die Gottesmutter die rechte Hand der Heiligen, um sie ihrem Sohne darzureichen und bat ihn, sich mit ihr in Treue zu verloben. Da nahm Christus einen goldenen Ring mit einem Diamanten, der mit vier kostbaren Perlen eingefaßt war, den steckte er der Jungfrau an den Finger und sprach zu ihr: „Sieh', meine süße Braut, ich verlobe mich mit dir in reiner Liebe, ich, dein Schöpfer und Selig-

macher; dieser Bund soll dauern, bis ich mit dir im Himmel ewige Hochzeit halten werde. Und nun, meine Tochter, handle inzwischen mit Mut; vollbringe ohne Furcht die Werke, welche meine Vorsehung dir auftragen wird. Du bist bewaffnet mit dem Glauben, du wirst über alle deine Feinde triumphieren.“ —

Hier hast du, lieber Leser! wieder einen Beweis dafür, wie wahr die Himmelskönigin in ihrem Lobgesange gesprochen: „Die Mächtigen hat er vom Throne gestürzt, die Demütigen aber erhöht er. Weil Katharina während des harten Kampfes in stiller Geduld die Leiden ertrug, die ihr von der Hölle bereitet wurden, und mit fester Hoffnung durch das demütige Gebet sich an die Macht ihres Heilandes klammerte, machte dieser nicht nur ihre Feinde zu Schanden, sondern erhob auch die Heilige zu einer Ehre, über welche hinaus es auf dieser Erde kaum mehr eine größere geben mag. Belehrt dich das noch nicht genug von dem Werte, den unser Meister auf diese Lieblingstugend seines Herzens legt? Wo sich ihm ein Herz darbietet, das leer ist von Selbstvertrauen, und bei dem er nicht fürchten muß, daß es seine Gaben stolz machen, dort schüttet er seine Gnadenfülle im reichen Maße aus.

Katharina verlebte ihre weiteren Tage einsam im Hause ihrer Eltern, wo sie mit großem Fleiße alle häuslichen Arbeiten verrichtete. Hatte sie Zeit, so gab sie sich dem Gebete und der Betrachtung und besonders der Pflege der Armen und Kranken hin, denen sie alles, einmal sogar ihren Mantel mitteilte. Da sie von der lautersten

Liebe zu Gott und den Nächsten entflammt war, so machte ihr die Lasterhaftigkeit der Menschen große Qual. Für die Bekehrung der Sünder betete sie, weinte sie, büßte sie, und so manche Verirrte verdanken ihre Rettung den Thränen Katharinas. Nicht minder weh thaten ihr die damaligen Wirren in Rom, wo das Volk gegen den Papst sich erhoben hatte und ihn zu ermorden drohte. Auch da nahm sie wieder zum demütigen, gottvertrauenden Gebete ihre Zuflucht. Sie bot Gott sogar ihr Leben an zum Schutze des Papstes. Dieses Opfer wollte Gott auch annehmen. In den ersten Tagen des Januar 1380 befiel sie ein Fieber, das ihrem heiligen Leben am 29. April desselben Jahres ein Ende machte.



Mai.

Die weiße Rose.

In den alten Tagen, ehevor noch unsere guten deutschen Vorfahren etwas vom christlichen Gesetz gewußt, haben sie viel auf die Kraft von allerlei Wurzeln, Kräutern und Blumen gehalten, und sie wie heilige Dinge verehrt; und gemeint, sie könnten böse Wesen und Unglück vom Hause abwehren, wenn sie dieselben an den Thürpfosten aufhängen würden. Daß Gott den Pflanzen allerhand Heilkraft für uns Menschen gegeben, das wissen wir wohl, aber daß sie auch noch solche Gewalt gegen unsichtbare Geister und dergleichen haben sollten, das war natürlich Aberglaube und erfabelt. Dagegen aber habe ich in dem heiligen Herzen Jesu eine Blume gefunden, die hat wirklich ganz außerordentliche Wunderkraft in sich, und was ich davon gehört und selber erfahren habe, und dir jetzt sagen will, ist kein Aberglaube und keine Zauberei und auch keine Übertreibung, sondern es ist die pur lautere Wahrheit. Was ich meine, ist die heilige Liebe zur jungfräulichen Mutter Jesu. Sinnbildlich habe ich sie die weiße Rose genannt. Die Rose gilt ja all-

gemein als Sinnbild der Liebe, und die weiße Farbe soll erinnern an die makellose Reinheit derjenigen, welcher diese Liebe gelten soll. Diese Liebe zu Maria sollst du nun heute im heiligsten Herzen Jesu kennen lernen, und dann im Laufe des Maimonates dich bemühen, dieselbe auch in dein Herz einzupflanzen. Um dich zu dieser geistigen Gärtnerarbeit anzulocken, will ich dir zuerst von der einen und anderen Wunderkraft erzählen, welche diese weiße Rose, die Liebe zur Gottesmutter, in sich hat.

1. „Du bist voll der Gnaden."

Eine der Wirkungen, welche die rechte Lieb' und Andacht zu Maria hervorbringt, ist diese, daß sie dich schön macht. — Da werden wohl (ich kann mir's denken) gar manche den Mund ein wenig in lächelnde Falten legen, und einen heiteren Blick thun, als wären sie es zufrieden, daß ihnen ein solches Wunderkräutlein gezeigt wird. Denn schön sein, das wäre freilich was für sie. Nun, ist niemand zu verargen; denn jeder Mensch auf der Welt will doch lieber ein ehrsames Gesicht am Kopfe tragen, als aussehen, wie ein ausgewachsener Erdapfel oder ein ausgehöhlter Kürbis. Aber wenn du etwa meintest, es werde da gesagt werden, wie diese Wunderrose „die Äuglein blau, das Mündlein rot" mache, so muß der Schreiber schon um Vergebung bitten; er ist nämlich kein Spezereiwarenhändler; mit Pomadetigeln und Frisurzangen ist er nie auf vertrautem Fuße gestanden; sondern er hat sich über Zierpuppen und

ihre Modewaren so seine eigenen Gedanken gebildet. Zum Beispiel nur eins. Er hat sich vor Jahren einmal irgendwo in der Welt aufgehalten. In diesem Irgendwo hat er nun öfter Gelegenheit gehabt, so ein Frauenzimmer zu sehen. Und weil hier kein Roman geschrieben wird, so sagt er ganz kurz: Das junge Geschöpf war so wohl gewachsen, daß auch die eitelste Mama sich desselben nicht hätte zu schämen gebraucht; und es beleidigte auch kein geckenhafter Putz und kein freches Auge von ihm die Leute, die ihm auf der Gasse begegneten. Aber er, der das jetzt erzählt, hat nun auch innerhalb der häuslichen Mauer das Kind zu beobachten Gelegenheit gehabt. Und weil es, wie andere Kinder, auch seinen eigenen Sinn und Neigung hatte, der mit dem Sinne der Mutter nicht immer harmonierte, so kam es zu unfreundlichen Auftritten. Da hättest du es sehen sollen das schöne Kind! — Die Wangen waren erbleicht, die Stirn war gerunzelt, das blaue Auge funkelte, wie das Katzenauge in der Nacht; und wie ein bissiger Hund fletschte sie die Zähne; hastig stieg sie vor dem Arbeitstische der Mama im Zimmer auf und ab, und spuckte von Zeit zu Zeit vor ihr aus! — „Pfui, pfui!“ sagst du, „das war garstig!“ — Ja gewiß, das war garstig, ich sage es auch. Aber es war ja ein schönes Kind! — „Ach,“ antwortest du, „was hilft ihm die Schönheit, wenn es so häßlich handelt.“ Ganz recht; es giebt also noch eine bessere Schönheit, als blaue Augen und braunes Haar; die Schönheit, welche selbst einen schiefen Mund und schielende Augen und eingefallene Wangen verklärt

und aufs Menschenantlitz das anmutige Bild der Unschuld und der Sanftmut und der Frömmigkeit und des stillen Friedens malt, das mehr anzieht, als gerollte Locken und Pomade drauf. — Wenn dir dann und wann Menschen mit dieser Schönheit in Angesicht und Haltung, in Red' und Gebärd' begegnen, so wird es dir, als wenn ein Engel vom Himmel herab sich auf die Welt verirrt hätte und die Leute fragen wollte, ob sie nicht wüßten, wo der Weg zum Himmel führe!

Von solcher Schönheit rede ich jetzt, wenn ich sage, die Liebe zur Gottesmutter mache schön. Wie dies geschehe, will ich dir jetzt zeigen. Du mußt dir aber schon gefallen lassen, daß ich dich für einige Augenblicke eben nicht für einen Ausbund von Schönheit halte und dir keinen schmeichlerischen Spiegel zeigen werde. Also gesetzt den Fall, du wärest eben vor den Augen des allsehenden und heiligen Gottes recht schmutzig oder gelb vor stillem Neide gegen den Nächsten, oder funkelrot vor Ärger gegen den Nachbar, und vom Munde heraus fährt dir ein übler Geruch von Reden und Liedern, die deutlich zeigen, daß inwendig in deiner Seele etwas faul ist; oder es hätte sonst ein Wurm die schöne Blüte deiner Seele angenagt, daß sie hinwelke, wie die Staude des Propheten Jonas. — Es ist aber jetzt der schöne Maimonat gekommen, und da willst du auch nicht zurückbleiben; und wie Millionen von Katholiken willst auch du deine Seele stimmen zum Lobe der Gottesmutter und willst sie mit Herz und Mund verehren. Ganz recht, mache es aber nur recht ernstlich und von ganzer Seele. Zum Beispiel: Du knieest alle Tage

vor einem Bilde der lieben Mutter Gottes in der Kirche oder zu Hause nieder, und betest still und langsam und mit Aufmerksamkeit vor dich hin die lauretanische Litanei: „Du Jungfrau aller Jungfrauen, bitt' für uns! Du reinste Mutter, bitt' für uns! Du keuscheste Mutter, u. s. w. bitt' für uns.“ — Gieb nur acht; wenn du bei diesen Worten inne hältst, und überdenkst mit Geist und Sinn, was du aussprichst, da wird dir sein, als wenn das Bild der Gottesmutter auch anfinge, in dein Herz hinein dir eine Litanei vorzubeten, und wie du sagst: „Mutter Christi, bitt' für uns; Mutter der göttlichen Gnade,“ und wie es dort weiter heißt, so sagt das Bild zu dir: „Du Peiniger Christi, verschone mich! — Du Verächter der göttlichen Gnade, du verdammest dich! — Du unreiner Mensch, bekehre dich! — Du fleckenhafter Christ, wasche dich! — Du liebloses Kind, du betrübest mich! — Du thörichte Jungfrau; du ehrlose Jungfrau; du treulose Jungfrau; verschone mich mit deinem Lobe! — Spiegel der Ungerechtigkeit; du Sitz der Eitelkeit; du Ursache vielen Unheiles, ich bitte dich, erhör' mich und fang' ein besseres Leben an.“ — So wird es in dich hinein beten; und je inniger und aufrichtiger du rufest: „Bitt' für uns!“ desto inniger und lauter wird diese Stimme in deiner Seele reden. Und du wirst innerlich unruhig werden, und wirst solche Vorwürfe deiner lieben Mutter vom Himmel herab nicht länger ertragen und wirst anders werden. Wenn du tief im Keller eine Blume hast, wo sie nur spärlich Licht bekommt, gelt, da hat sie ganz matte, gelbe Farbe, und die Blätter und Zweige

hängen schlaff herab. Bring' sie aber an die Sonne hinauf; dort bekommt sie bald wieder lebendige frische Farbe, und wird markig und trägt schöne Blüten. — So ist es auch mit deinem Herzen. Wenn du es bisher im Kellerloch, in der Sündennacht hast begraben gehalten, es aber jetzt hinstellst vor den milden Sonnenschein der Gottesmutter und ihren warmen Tugendschein darauf leuchten lassest, so wird es auch allmählich wieder frischer werden, und schöner vor Gott und den Heiligen. Darum betet ein schönes Lied so wahr und innig zu Maria auf, und kannst es auch in diesem Monat öfter mitbeten:

„Sieh' uns, die wir freudenreich
Gleich des Maies Blüten lachten,
Sieh' uns, welken Blumen gleich,
Wie wir dürsten, wie wir schmachten,
Und gesenkten Hauptes stehen,
Leidenvoll um Mitleid flehen.

„Nimm die Welken an dein Herz,
Laß die Kalten dort erwarmen! —
Ihrer Reue bitterer Schmerz,
Deiner Liebe süß Erbarmen
Wird die Toten wieder wecken
Und mit Blüten neu bedecken."

Eine zweite Kraft, welche die Liebe zur Gottesmutter, die weiße Rose, in sich trägt, besteht darin, daß sie den Teufel verscheucht, wenn man die Rose im Herzen hat. Du wirst zugeben, daß der heilige Petrus nicht die geringste Ehrabschneidung gegen den höllischen Nachtwandler ausgesprochen hat, wenn er sagt: der Teufel gehe herum, wie ein brüllender Löwe, und suche, wen er

verschlingen könne. — Kein Festtag ist ihm zu heilig, und kein Wetter zu schlecht, um auf Raub auszugehen; und du magst dich zwischen die Mauern eines Klosters verstecken, und Schloß und Riegel an die Zellenthür legen, so ist er schon wieder neben dir und sucht anzubandeln, und wärst du ein frommes Kind, wie der heilige Stanislaus, oder ein siebzigjähriger alter Greis, so wärst du doch nicht sicher vor seiner Nachstellung. Der heilige Alfons von Liguori war gewiß ein heiligmäßiger Mann und ein so ehrwürdiger, greiser Bischof, daß man denken sollte, selbst der miserabelste Kerl müßte vor ihm Respekt haben; aber der da drunten hat keinen gehabt, und den heiligen Mann noch im höchsten Alter angegriffen. Kein Wunder übrigens; hat er sich ja sogar an den göttlichen Heiland selber in der Wüste gewagt. — Es ist wohl wahr, ins Herz hinein kann der Leidige nicht, wenn man ihn nicht freiwillig hineinläßt, oder zu ihm herauskommt; aber wie die heimtückische Katze, weil sie nicht hinein kann ins unterirdische Bergwerk des Mäuschens, stundenlang am Eingang desselben sitzt und lauert, so schleicht auch diese schwarze Katze um dein Herz herum und paßt bei den fünf Thürlein deiner Sinne, ob deine Seele sich nicht ein wenig herauswagt, und dann, tapp! — hat er dich in seinen Klauen, und beißt dir seine giftigen Zähne hinein. Mein Gott! ist das ein elendes Leben! — Ja, gewiß, man braucht so ein Wunderkraut, daß dem Schwarzen davor bangt, wenn er es nur von weitem riecht! —

Nun Gott sei Dank! lieber Leser! solche

Schreckenskraft gegen den Bösen hat die weiße Rose, die rechte Andacht zur lieben Gottesmutter. Ebenderselbe heilige Alfons von Liguori hat das so augenfällig erfahren. Während der böse Feind den mehr als achtzigjährigen Greis den größten Verleumdungen preisgab, trieb er ihn innerlich zur Verzweiflung, und dazu machte er auf das jungfräulich reine Herz des ehrwürdigen unschuldigen Alten einen Sturm mit den unflätigsten Gedanken. Da sah man den frommen Bischof oft in lichten Thränen, und hörte ihn seufzen: „Ich bin achtundachtzig Jahre alt; und das Jugendfeuer ist noch nicht erloschen!“ Aber der mutige Kämpfer verzagte nicht; er wußte, wo ihm Hilfe würde, bei Maria, die er sein Leben lang kindlich verehrt hatte. Er fing immer und immer wieder an, zu Maria zu beten, und jede Nacht hörte man ihn ausrufen: „Mein süßer Jesu! laß mich lieber sterben, als dich beleidigen! O Maria, meine gute Mutter! halte mich immer unter deinem Schutze; denn wenn du mir nicht beistehst, würde ich schlechter handeln als Judas!“ — Und sieh'! die mächtige Jungfrau hat geholfen; die Schlange bekam einen tüchtigen Fußtritt von der Unbefleckten; sie krümmte sich wohl widerspenstig, aber mußte bald mit Schande hinabfahren, woher sie gekommen, und Alfons starb in dem Kleide der Unschuld. —

Und du, lieber Leser! hast du es nicht schon selber erfahren, was es für eine Kraft giebt, wenn man in solchen Stunden der Anfechtung nur den Namen Mariens mit Andacht ausspricht? Hast du vielleicht noch nie Gebrauch gemacht von dieser

kurzen, aber himmlischen Zauber- oder Beschwörungsformel: „Maria hilf!“ Dann bitte ich dich allen Ernstes, versuche es doch einmal, und ich will mit dir wetten, um wie viel du willst, der Böse muß davon. Schon der Gedanke an eine so mächtige Schutzfrau und gute Mutter macht einem Mut, daß man nicht verzage, sondern tapfer auf den Feind losgehe.

Da habe ich einige Zeit nach der Schlacht bei Königgrätz von einem braven, jungen Herrn, der ein treues Mitglied der marianischen Kongregation ist, und jenen fürchterlichen Tag als wackerer Soldat miterlebt hat, einen Brief erhalten. Darin heißt es unter anderem: „Was macht denn meine liebe Kongregation? Oft dachte ich mit Vergnügen an sie, und nur ihr und der Mutter Gottes verdanke ich es, daß ich so wohl aus diesem Feldzuge nach Hause kam. Denn es hätte bei Königgrätz nicht viel gefehlt, daß ich unter den Kugeln der Feinde gefallen wäre. Aber vor der Schlacht rief ich die Mutter Gottes an, und sie stand mir gnädig bei. So oft ich kann, besonders abends und morgens, bete ich mit Lust und Liebe ein: „Memorare!“ — mein liebstes Gebet, das ich im Kriege oft und oft gebetet habe, besonders, wenn es hieß, losschlagen auf den Feind und angreifen. Wenn ich die Kugeln und Kartätschen pfeifen hörte, betete ich still ein Memorare und ich erhielt Courage und ward ruhig. Es ist unglaublich, welche Kraft so ein Gebetlein besitzt; darum auch habe ich es so lieb.“ —

Lieber Leser! Mache es diesem jungen Grafen nach, und wenn sich die Macht der Hölle um dein

Königgrätz, um die Festung deines Herzens, scharenweise lagert, dann brauche dieses: Memorare! gedenke o Mildeste! — und wenn der Feind es von weitem riecht, wird er abziehen wie weiland in der Wüste, wo ihm der Heiland sagte: „Weiche, Satan!" Oder rufe Maria auch nur bei ihrem Namen an; er hat wunderbare Gewalt, glaub' mir nur. Oder wenn du mir nicht glaubst, so höre, was der heilige Bischof Alfons von Liguori an sich selber erfahren:

„Wenn tief in Kummer und Nöten
Begraben die Seele mir ringet:
Dann Friede und Freude mir bringet
Dein Name, Maria! Maria!

„Will bange in Zweifeln des Heiles
Mein Herz im Busen erbeben:
Wird Ruhe, die heit're, ihm geben
Der Name, der liebliche dein.

„Und will mir der Böse der Hölle
Die Seele versuchend beschleichen:
Sogleich dann muß er entweichen,
Maria! begrüße ich dich.

„Maria! so rufe ich immer
In jeden und allen Gefahren.
O, wolle dein Kindlein bewahren!
O Mutter! dich lasse ich nicht!"

Drittens hat die weiße Rose, die rechte Liebe zu Maria, noch eine andere wohlthuende Heilkraft. Wenn man jetzt an schönen Frühlingstagen hinausgeht auf Feld und Wiese, und einen die frischen Blumen von allen Seiten anschauen und zulächeln, da wird dem armen Men-

schenherzen doch wohl und freudig, wenn es sonst auch noch so wehleidig wäre. Und wenn in deiner Nachbarschaft ein Kranker liegt, und du bringst ihm frische Blumen von der Au und stellst sie auf seinen Tisch, da erheitert sich sein Blick, und wie Heilkraft dringt es von den Blüten in den kranken Leib. Ich weiß aber etwas, was noch kräftiger wirkt, als Frühlingsblüten und Wiesenduft. Es ist im nahen Hause da drüben ein Kind krank, es ist ihm so öde und traurig im Kopfe und im Herzen; aber von Zeit zu Zeit erheitert sich seine Stirn, die Augen öffnen sich, der Mund lächelt und der Schmerz scheint wie auf einmal verschwunden. Warum denn? — Es ist seine Mutter zu ihm gegangen, und das Mutterauge hat es angeblickt, und darüber ist dem kranken Kinde freudiger ums Herz und leichter in seinem Leiden geworden. Freilich, die Kopfschmerzen und das Kopfleiden zu verbannen, vermag das Mutterauge nicht; und wenn das Übel noch tiefer wurzelt, drinnen im Herzen des Kindes, ach, dahin vermag auch das mitleidigste Mutterauge nicht zu dringen, und vermag nicht den trüben und stürmischen Himmel der Kindesseele aufzuheitern, wenn ihn die Sünde getrübt hat. Dazu müßte es Gotteslicht und Gotteskraft in sich haben.

Solches Licht und solche Wunderkraft glänzt vom Mutterauge Mariens herab auf dich. Wie eine liebevolle Mutter abends, wo die Kleinen schon schlafen gegangen, noch einmal Bett für Bett besucht und jedes einzeln segnet, so schaut auch die Mutter der Barmherzigkeit vom Himmel auf die Erde, die sich Tag für Tag vor ihren Augen

umdreht; und wenn da ein krankes Kind zu ihr aufruft, und ein kummervolles Herz sie um Hilfe anfleht, wird das Mutterherz weich und sie wendet ihr barmherziges Auge zu ihm ins Thal der Thränen; und dann wird dem armen, leidenden Menschen wieder besser.

Ein solches krankes Kind war vor vielen, vielen Jahren ein junger, vornehmer Herr in Paris, hat Franz geheißen und war aus gräflichem Geschlechte. Er ist mit seinem Hofmeister in jene Stadt gekommen, um dort seine Studien fertig zu machen. Da kam auf einmal eine tiefe Schwermut über das so muntere und fromme Herz, und es war ihm, als hörte er immer eine Stimme: „Du wirst verdammt, du wirst verdammt." Dieser Gedanke setzte dem gottesfürchtigen Grafen Franz so zu, daß er alle Ruhe verlor, und nichts mehr essen und trinken konnte; er verdorrte zusehends und kam der Auszehrung nahe. Sein Hofmeister, welcher aus dem blaßgelben Gesichte abnahm, daß Franz allen Sinn und Geschmack am Leben verloren habe, und seine Jugendkraft sichtbar dahin welkte, fragte ihn um die Ursache seiner düsteren Schwermut. Franz aber gab nie eine Antwort; und so schmachtete er in diesen schweren Ängsten des Herzens, die er mit der Angst des Todes und den Qualen der Hölle verglich, einen ganzen Monat hindurch, und seufzte den ganzen Tag und durchweinte die Nächte. Endlich von einer inneren Stimme getrieben, begab er sich eines Tages in die Kirche, um die Gnade Gottes über sein Elend herabzurufen. Dort warf er sich vor dem Bilde der seligsten Jungfrau

nieder, und flehte diese Mutter der Barmherzigkeit an, sie möge ihm von Gott doch die Gnade verleihen, ihn wenigstens während seines irdischen Lebens aus voller Seele lieben zu können, wenn er schon sollte ewig von ihm getrennt werden. Dann betete er das Gebetlein: Gedenke, o mildeste Jungfrau! u. s. w. Kaum hatte er das Gebet vollendet, als sich der Sturm in der Seele des Jünglings legte, und es wieder licht und hell in derselben ward. Das war die Kraft des Mutterblickes Mariä, der Schein der weißen Rose, der auf das Herz des frommen Jünglings, Franz von Sales, fiel. Und jetzt verstehst du auch, wie schön und wahr das Wort des Liedes ist:

„Es blüht der Blumen eine
Auf ewig grüner Au;
Wie diese blühet keine
Soweit der Himmel blau.

„Wenn ein Betrübter weinet,
Getröstet ist sein Schmerz,
Wenn ihm die Blume scheinet
Ins leidenvolle Herz.

„Und wer vom Feind verwundet
Zum Tode niedersinkt,
Von ihrem Duft gesundet,
Wenn er ihn gläubig trinkt.

„Die Blume, die ich meine,
Sie ist euch wohlbekannt;
Die Fleckenlose, Reine
Maria wird genannt."

Das wäre nun so eine und andere von den Wunderkräften der weißen Rose, der Liebe und

Verehrung der seligsten Jungfrau, und ich hoffe, du spürest jetzt einiges Verlangen, sie in deinem Herzen zu haben. So suche sie dir; sie blüht schön und reich im göttlichen Herzen Jesu, wie ich dir zeigen will.

2. „Der Herr ist mit dir."

Du hast ohne Zweifel schon öfter gehört oder gelesen, daß unsere getrennten Glaubensbrüder uns mitunter Vorwürfe machen von wegen der Liebe und Andacht, welche wir Katholiken für Maria im Herzen tragen. Da sagt der eine, wir trieben Abgötterei mit Maria; wir beteten sie an, wie Gott! — Wenn das wirklich wahr wäre, so müßten wir Katholiken doch auch was davon wissen. Nun frage ich aber euch alle, ihr katholischen Leser dieses Büchleins! habt ihr jemals Maria angebetet? Hat euch der Herr Pfarrer oder der Katechet je gesagt, Maria sei ein Gott? Ich habe wohl schon über zweihundert Predigten über die Mutter Gottes vor katholischen Leuten gehalten; aber eine solche Ketzerei habe ich nie gesagt und gelehrt, und noch in keinem katholischen Katechismus gelesen. — Es ist einfach eine Lüge und grobe Verleumdung, wenn man so etwas uns vorwirft. Darum nichts weiter mehr dagegen. — Andere aber thun, als meinten sie es gut mit uns, und als wollten sie uns wie von einer geistigen Krankheit heilen, und sagen daher, sie hätten nichts dagegen, daß man einige Hochachtung vor der Mutter des Herrn habe; so etwas fühle wohl auch jeder einigermaßen noch gläubige Protestant;

wir Katholiken aber, sagen sie, übertreiben diese Achtung und thäten mehr, als erlaubt sei! Ich will jetzt nicht gegen die Protestanten schreiben und mich mit ihnen in keinen Disput einlassen. Für dich aber, lieber Leser! will ich eine Antwort hersetzen, welche dir Aufklärung geben soll darüber, ob wir wirklich zu viel thun mit unserer Liebe und Andacht für die Mutter Gottes.

Meine ganz einfältige Ansicht ist nämlich diese: Wenn wir Katholiken nachmachen, was unser Herr und Meister Christus Jesus uns vorgemacht, so dürfen wir gar keine Furcht haben, etwas gegen Christi Gesetz und Willen zu thun oder zu übertreiben. Wir müssen also nur sehen, wie weit er, unser Meister, in seiner Lieb' und Andacht zu Maria gegangen, um zu wissen, wie weit wir darin gehen dürfen. Nun sehe ich aber, daß im heiligsten Herzen Jesu eine recht zarte und starke, innige und sinnige Liebe und Verehrung Marias aufgeblüht ist. Du fragst mich, woher ich das wisse, da ja in der heiligen Schrift nichts davon steht? — Nun, du überkluger Kopf! daß einmal eins eins ist, steht auch nicht in der Bibel, und deswegen ist's doch wahr; und der gesunde Hausverstand des Menschen ist auch noch was wert, und ohne Verstand wird man die Bibel doch nicht lesen und verstehen können. Liest man aber die Bibel mit Verstand, so wird man darin deutlich genug finden die Liebe Jesu zu seiner Mutter. — Suchen wir also einmal auch nur einige Zeilen des heiligen Evangeliums mit verständigem Blicke zu lesen.

Wenn du jetzt so an einem schönen, heiteren Tage zu morgen und abends bei deinem Fenster

stehst und hinausschaust auf Flur und Feld, wie Laub und Gras aufdringen, die schönen Blumen lachen und es ihren Duft bis an dich und in dein Herz hineinweht, da erfreut es dich und du schaust lange mit Lust und Freude hinaus auf die sommerliche Natur. Und wenn du nach Sonnenuntergang dein Haupt emporhebst, und ober dir die schöne dunkelblaue Wiese, den Himmel, ansiehst, und siehst, wie allmählich Stern an Stern, wie Blumen aufgehen, und es herabglitzert wie von nächtlichen Tautröpflein aus den Blütenkelchen, gelt, da wird es dir so still und wohlig im Herzen drin und du möchtest ein Lied ersinnen,

„Das diesem Abend gleich;
Und kannst den Klang nicht finden,
So dunkel, mild und weich.“

Diese Freude aber an der schönen Natur nimmt dir niemand übel; hat ja Gott selber seine eigene Freude an derselben, und wie er das erste Mal die Welt hat fertig gemacht, hat er sie angeschaut und hat sich selber gestehen müssen, daß alles gut, ja recht und sehr gut ausgefallen sei. Das steht in der heiligen Schrift. — Und es ist auch ganz natürlich, daß ihm die Welt gefallen hat: hat ja er alle die Schönheit in die Natur gelegt, und sind ja alle die Geschöpfe Bilder seiner Macht, seiner Weisheit und seiner Liebe; und wenn er sie anschaut, sieht er in ihnen, wie in einem winzigen Spiegel etwas von seinem Bild wiederstrahlen. Er müßte sich selber nicht gern haben, wenn er seine so schönen Geschöpfe nicht lieb hätte. — Auch das, glaube ich, wirst du

leicht verstehen, daß der liebe Gott desto mehr Liebe für ein Geschöpf tragen werde, je besser er es gemacht, je mehr von seinen Gaben er hineingelegt, und je mehr es dadurch ihm, dem Schöpfer, ähnelt. Und wenn er eine Blume schaffen thäte, der allein er alles gäbe, was er sonst von schönem Wuchs und schlanker Gestalt und von süßem Duft und von prächtigen Farben unter die einzelnen Blumen verteilt hat; oder wenn er eine Menschenseele, ohnehin das Edelste aller Weltgeschöpfe, zum Dasein rufen thäte, in welche er alles, was er sonst an Gnade und Tugend nur stückweis gegeben, auf einmal hineinschaffen würde, so daß er selber sagen müßte, diese Seele sei voll von Gnaden: gelt, eine solche Blume müßte ihm aus allen Blumen, und eine solche Seele aus allen Menschenseelen die liebste sein! — Das steht zwar wieder nicht in der Schrift; aber nicht wahr, so viel Hausverstand hast du schon, daß du dagegen nichts einzuwenden findest.

Jetzt aber schlagen wir auf das heilige Evangelium. Es führt uns über Zeit und Land und Meer hinüber ins stille Städtchen Nazareth. Vor einem bescheidenen Häuschen machen wir Halt und schauen hinein, und betrachten, was wir darin sehen. Es ist eine Mutter mit ihrem Kinde; und die Mutter ist die heilige Maria, und das Kind ist der kleine Jesus! Mutter und Kind sehen sich voll inniger Liebe, Aug' in Aug', an. Vom Kinde aber, das weißt du aus der Schrift, schaut auch ein Gottesauge tief hinein in die Seele Mariens, und sieht in ihr, was er, Gottessohn, selbst in sie hineingelegt hat. Wenn er nun mit Liebe und

Lust auf die schöne Welt blickt, die durch ihn gemacht worden, kann er wohl anders, als mit innigster Liebe und Freude seines Herzens in das Herz hineinsehen, dem er durch seinen Boten das Lob spendet: Du bist voll der Gnade! in das Herz, aus dem, wie aus einem klaren Spiegel, sein eigen Bild ungetrübt und rein wiederstrahlt, wie sonst aus keinem Geschöpfe? — Sag' aufrichtig, kann er anders, als Maria lieben, und lieben mehr als alle anderen Geschöpfe? Siehst du jetzt, woher ich weiß, daß im Herzen Jesu die weiße Rose, die Marienliebe, aufs herrlichste blüht.

Nun gieb aber weiter acht, um was ich jetzt frage. — Dürfen wir an dem keine Freude haben, woran Gottes Sohn sich so erfreute? Dürfen wir den Adel, die Demut, den stillen frommen Sinn, mit Einem Worte, die Heiligkeit und Gnadenfülle Mariens nicht lieben, welche doch der Gottessohn selber innig lieben mußte? — Dürfen wir Katholiken unseren Meister in seiner Marienliebe nachahmen, oder nicht? — Aber, meint da einer, aber, wir werden's übertreiben? Mein Gott! was ist denn da zu übertreiben? Du wirst doch deinem Heiland nicht die Schmach anthun, zu sagen, wir Katholiken verständen besser, als er, die Gnade zu lieben und zu würdigen, die er in Maria hineingelegt? Nein, von Übertreibung ist da keine Rede; ein solches Vorbild läßt sich nicht übertreffen. — Darum, liebe Brüder Protestanten! seid einmal still mit einem solchen unwahren Vorwurfe, und geht zum heiligsten Herzen Jesu in die Schule, und lernt dort, was ihr für Liebe und Verehrung für Maria haben dürft, und habt ihr's

gelernt, dann kommt mit uns noch in diesem Maimonate. Wir Katholiken machen uns gar nichts daraus, bei Liedertafeln und sonstigen unschuldigen Unterhaltungen mit euch Protestanten die Schönheiten der Natur, welche Gott ihr angethan, zu besingen; nun so kommt auch einmal ihr mit und helft uns die Schönheiten loben, womit Gott Maria geziert hat, kommt und helft uns singen:

„Schuldlos Geborene, — Einzigerkorene
Du, Gottes Tochter und Mutter und Braut.
Die aus der reinen Schar —
Reinste, wie keine war,
Selber der Herr sich zum Tempel gebaut!
Du Makellose — Lilien-Rose,
Krone der Erde, der Himmlischen Zier,
Himmel und Erde, sie huldigen dir! —"

Aber schauen wir noch einmal hinein ins freundliche Stübchen dort in Nazareth.

Vom Jesuskindlein schaut nicht nur ein Gottesauge auf die Gnadenvolle, sondern auch ein Menschenauge mit kindlich frommem Blicke auf die Auserwählte; und mehr als Worte sagen könnten, spricht dieser Blick von dem, was das Herz fühlt: Mutter! ich liebe dich! Ihm entgegen blickt aber hold und mild das Mutterauge Mariens, und mehr als Worte sagen könnten, spricht dieser Mutterblick von dem, wovon das Herz Mariens voll ist: Kind, ich liebe dich! — Wie sollte auch das zartfühlende Herz Jesu Maria nicht lieben? — Ist sie denn nicht seine leibliche Mutter? Hat sie ihm denn nicht das Blut und den Leib gegeben, mit denen er sein Lieblingsgeschäft, die Menschenerlösung, vollbringen will? Und war sie

ihm denn nicht sein Leben lang eine recht liebe und gute Mutter? Wer hat ihn denn genährt und gekleidet, als Maria? wer hat ihn vor Herodes beschützt und ins fremde Land gebracht und ihn von da wieder in die liebe Heimat zurückgeführt und ihn dort groß gezogen, als Maria? Und wie es mit ihm zu Ende kam in seinem Leiden, und wie alle seine Jünger und Freunde ihn in Stich gelassen, wer ist denn da noch mit ihm auf den Kalvarienberg gegangen, und wer ist ihm denn noch bei seinem Sterben getreu beigestanden, als Maria, seine Mutter? Und Jesus sollte in seinem Herzen dafür nicht die innigste Dankbarkeit und Verehrung und Liebe für sie gehegt haben? Wenn's nicht so wäre, da könntest du ihm ja den Vorwurf machen und sagen, du armseliges Menschenkind hättest das vierte Gebot besser erfüllt, als er, und du könntest wohl sein Meister und Lehrer in dem sein, was ein Kind seiner Mutter schulde. Aber gelt, solche gotteslästerliche Reden getraust du dich nicht zu führen. Und wenn's doch ein freches Maul wagen wollte, so würde ihn der Herr schon eines anderen belehren. Denn so viel Großes, was Jesus in seiner Herzensliebe für Maria gethan, das könnten alle Menschen miteinander nicht für sie thun! Soll ich dir einiges davon aufzählen, damit du siehst, wie groß die Liebe und Andacht des Herzens Jesu für Maria war?

Wenn jetzt im Maimonat gleich in aller Frühe die Sonne schön aufgeht, und den ganzen Tag hindurch am stahlblauen, wolkenlosen Himmel so mild wärmend dahinzieht, und abends heiter und goldig ohne Nebelschleier hinter die heimatlichen

Berge hinabsinkt, gelt, da gefällt dir ein solcher Tag vielmal besser, als ein anderer, der gleich in der Früh ein finsteres Gesicht macht, und dann einen Platzregen herabweint, wenn auch später die Luft wieder rein wird. Nun schau', das hat der liebe Sohn Gottes auch gewußt; um daher seine Mutter ganz schön und ganz lieb, so schön und lieb, als möglich war, zu machen, hat er gleich beim Aufgang ihres Lebenstages alles Trübe und Wolkige von Sünden fern von ihr gehalten, hat sie nicht lassen verunstaltet werden von der Erbsünde, wie wir anderen Adamskinder alle davon entstellt worden; sondern er hat sie gleich in aller Früh, soweit man in ihrem Leben zurückgehen kann, so prächtig ausgestattet mit innerer Schönheit und Glanz, daß der schönste Maimorgen dagegen ist, wie das Bild, das der Anstreicher im Dorf macht gegen das prachtvolle Gemälde eines großen Meisters. — Und weiter hat er gemacht, daß seine liebe Mutter diesen Glanz ihr ganzes Leben hindurch nie verloren, ja nicht einmal vermindert hat; im Gegenteil, sie ist immer noch schöner und heiliger geworden, seitdem sie bei seinem heiligsten Herzen in die Schule gegangen, und als die erste und bravste Schülerin desselben den ersten Preis davongetragen hat.

Und wenn ich jetzt weiter erzählen wollte, was der liebe Sohn zur Verherrlichung seiner Mutter alles gethan hat bis zu dieser Stunde im Himmel und auf Erden, — wie viel Wunder er an den Gnadenorten Mariens gewirkt, wie er die größten Prediger bestellt, ihr Lob zu verkündigen, und die größten Musiker, ihre Lieder zu singen, und die

größten Maler, ihr Bild zu malen, und auch wie streng er's gestraft hat, wenn man Maria angegriffen hat, — ich käm' an kein Ende; darum mach' ich's kurz, und laß die Mutter selber reden, sie wird's wohl am besten wissen. Sie aber, Maria, spricht das vielsagende Wort: „Großes hat an mir gethan, der da mächtig und dessen Name heilig ist."

Da soll mir jetzt noch wer sagen, es stehe nichts in der heiligen Schrift von dem Respekt und der Liebe und Andacht, welche der Gottessohn gegen seine Mutter getragen und gezeigt hat! Und da soll uns noch jemand den Vorwurf machen, wir thäten gegen Maria zu viel, und wir übertreiben unsere Liebe gegen sie! Was ist denn alles das, was wir Katholiken Maria erweisen gegen das Große, was Gott selber an ihr gethan! Und wenn auch ihr, liebe protestantische Brüder, euch mit uns vereinigen wolltet zum Lobe der Gottesmutter, so ist dennoch nichts von Übertreibung zu fürchten. Gott läßt sich von uns Menschen sicher nicht übertreffen. Wir Katholiken alle mitsammen thun nicht einmal so viel für Maria, als Jesus für sie gethan; also thun wir gewiß nicht mehr, als der liebe Heiland selber. Und gesetzt auch den Fall, die Katholiken thäten wirklich mehr aus Liebe und Andacht für die selige Jungfrau, als unser Meister an ihr gewirkt hat, hätten wir dazu nicht guten Grund? Wißt ihr, warum wir die Gottesmutter so gern haben? Das will ich euch sagen; der Katholik redet zu ihr also:

„Du hast mein Süßestes, mein ganzes Leben,
Du hast den lieben Heiland mir gegeben,
Und daß du mir den lieben Heiland hast gebracht,
Das hat dich mir so lieb und süß gemacht!“

Nun frage ich euch: Wenn Jesus jetzt, wo ihm Maria nur den Leib gegeben hat, sie schon so innig liebt und so groß ausgezeichnet hat, was hätte er denn an unserer Statt gethan, wenn Maria ihm, dem Sohne, auch einen so lieben Heiland gegeben hätte, wie sie uns an ihm einen gegeben hat?

Nach allem dem, meine ich, sei es klar genug, daß im Herzen unseres Herrn und Meisters eine große, innige und thätige Liebe zu seiner auserwählten Mutter lebe. Die weiße Rose ist gefunden.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, ein Wort zu sagen, wie du es anstellen sollst, daß diese Blume auch in deinem Herzen aufsprosse. Aber ich will's kurz machen. — Es geht auf zwei Stück hinaus.

Zuerst bedenk' öfter einmal wieder von Zeit zu Zeit, was du heute von der Frucht der rechten Marienandacht allda gelesen, und wie lieb und wert sie dem Herzen Jesu sei. Mach' dir jetzt schon den Vorsatz, wann und wie oft und wo du dieses Nachdenken anstellen willst.

Zweitens: Bete oft zum Herzen Jesu um die rechte Liebe und Andacht zu Unserer Lieben Frau! — Vom seligen Johannes Berchmans liest man, er habe es sich als Lebensvorsatz aufgeschrieben: er wolle nicht aufhören zu beten, bis er nicht eine große Liebe zu Maria erhalten habe.

Er hat kurz gelebt, und hat die verlangte Gnade vom Herzen Jesu vollständig erlangt. Folg' ihm! und bete besonders jetzt, im Maimonat, öfter so oder dergleichen zum göttlichen Herzen hinauf:

Ich sah erblüh'n im Herzen dein
Marienlieb voll Lust.
Weißröslein gleich an Duft und Schein,
Sie wuchs in deiner Brust.

Marienlieb macht lieb und schön,
Macht fromm und rein und gut;
Giebt, unverzagt im Streit zu steh'n,
Mir Kraft und frohen Mut.

Seit ich das Röslein hab' geseh'n,
So lieb im Herzen dein,
Ist's mir um Freud' und Lust gescheh'n,
Muß immer traurig sein.

Die Mutter dein ist ja auch mein,
Ich schuld' ihr Lieb' wie du.
Sie gab dich hin, mein Heil zu sein,
Ich schuld' ihr mehr als du.

Drum gieb, o gieb, die Liebe dein,
Zur Mutter mir ins Herz.
Dann werd' ich wieder fröhlich sein;
Weißröslein heilt den Schmerz.

Der heilige Bernardin von Siena.

Unter den Heiligen Gottes, welche sich durch innige Andacht zur gebenedeiten Mutter des Herrn ausgezeichnet haben, nimmt der heilige Bernardin einen der ersten Plätze ein. Er war geboren zu Massa in der ehemaligen Republik Siena, und trat in jugendlichem Alter in den Orden des heiligen Franziskus, in welchem er auch im Jahre 1444 am 20. Mai starb. Von seiner Liebe zu Maria will ich dir nur ein einziges Beispiel bringen. Man sagt, wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Ich bringe dir nun eine Predigt von ihm über die seligste Jungfrau; daraus magst du selbst dem Heiligen gleichsam ins Herz sehen und sehen, wie übervoll von Verehrung, Hochachtung und Liebe zur Gottesmutter es gewesen.

Es erzählt uns einer, der mit dem Heiligen zu gleicher Zeit gelebt und ihn selber sehr gut gekannt und ihn öfter hat predigen gehört: „Man hat aus vielen öffentlichen Zeugnissen erfahren können, daß Bernardin die ganze Zeit seines Lebens gegen die Mutter Gottes besondere Andacht gehabt. Ich selber habe ihn im Jahre 1427 an ihrem Geburtstage von ihr predigen und dabei sagen

gehört: Ich Bruder Bernardin habe allezeit andächtig Marien verehrt; denn an ihrem Geburtstage bin ich geboren, an selbem Tage habe ich das Klosterkleid angelegt und Profeß gemacht, und habe auch an selbem Tage meine erste heilige Messe gelesen. Ja ich begehre auch an demselben Tage aus dieser Welt zu scheiden. So hat er geredet. Ich kann auch nebenbei die Wahrheit sagen, daß ich nie jemand andächtiger und inniger von der seligsten Jungfrau habe predigen gehört."

Wir wollen ihn jetzt auch predigen hören, und sehen, wie wahr diese Worte des Zeitgenossen über den Heiligen sind. Was jetzt folgt, ist aus zwei seiner Predigten zusammengezogen und handelt vom Herzen Mariens; es ist vielleicht das Schönste, was jemals hierüber gesagt worden ist. Zum Vorspruche hatte der Heilige sich die Worte gewählt: „Wie süß sind deine Worte meinem Munde." (Ps. 118, 103.) Dann hielt er über die sieben Worte Mariens die folgende Predigt:

Gestatte mir, o heilige Jungfrau! dich zu loben, und verschmähe nicht diesen geringen Dienst deines Knechtes, die du auf seinen nicht geringen Eifer für dein Lob achtest. Bei der Erbarmung deiner erhabenen Gefühle bitte ich dich, gewähre mir, der ich wie auf weiter See ohne Steuerruder dahinschiffe, den Anhauch der himmlischen Luft, auf daß ich im Vertrauen auf deine Huld und mit deiner Hilfe den tiefen Sinn deiner Worte zu erklären vermöge, die ich wenigstens mit Stammeln zu deuten verlange. Möge mir auch der himmlische Gast deiner Behausung geneigt sein, und indem er auf den frommen Eifer für das

Lob seiner Mutter sieht, mir als mitleidiger Helfer vom Himmel herab beizustehen nicht unterlassen.

Denn welcher Mensch dürfte, ohne vom göttlichen Worte versichert und unterstützt zu sein, es wagen, mit befleckten Lippen Kleines oder Großes von der wahren Gebärerin des Gottmenschen auszusprechen, welche Gott der Vater von Ewigkeit zur würdigsten Jungfrau vorherbestimmt, der Sohn zur Mutter erwählt, der heilige Geist zum Sitze aller Gnaden vorbereitet hat? Mit welchen Worten soll ich elendes Menschlein die erhabensten Gefühle des jungfräulichen Herzens aussprechen, welche der heiligste Mund uns kundgethan, und zu deren Erklärung die Zunge aller Menschen und Engel nicht hinreichen würde. Denn so spricht der Herr: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens.“ Kann man sich aber unter allen Wesen, die bloße Menschen sind, einen besseren Menschen denken, als diejenige, welche würdig war, Gottes Mutter zu werden, und welche neun Monate lang Gott selbst in ihrem Herzen und in ihrem Schoße beherbergt hat? Und giebt es einen kostbareren Schatz, als jene göttliche Liebe, von welcher das Herz der Jungfrau wie ein Feuerofen durchglüht war?

Von diesem Herzen brachte die selige Jungfrau wie aus dem Glutofen der göttlichen Liebe ihre guten Worte hervor, Worte nämlich der feurigsten Liebe. Denn gleichwie aus einem Gefäße voll des köstlichsten Weines nichts hervorfließen kann, als der köstlichste Wein, und gleichwie aus dem Ofen voll hitzigen Feuers nichts anderes hervorbringt, als die glühendste Flamme:

so konnten von der Mutter Christi keine Worte hervorgehen, als nur die Worte der innigsten und ganz göttlichen Liebe. Und zudem ist es Sache einer weisen Frau und Herrin, wenige, aber gewichtige und inhaltsvolle Worte zu reden. Darum lesen wir, daß die gebenedeiteste Mutter Christi nur zu sieben Malen, gleichsam sieben Worte von wundervoller Bedeutung und Kraft gesprochen habe, damit so geheimnisvoll angedeutet werde, Maria sei voll gewesen der siebenfachen Gnade. Mit dem Engel redete sie nur zweimal: „Wie soll das geschehen?“ und: „Sieh' die Magd des Herrn!“ Mit Elisabeth auch nur zweimal; das erste Mal, als sie dieselbe begrüßte; das zweite Mal, als sie den Lobgesang: Magnificat anstimmte. Auch mit dem Sohne sprach sie zweimal; einmal im Tempel: „Sohn! warum hast du uns das gethan?“ und das andere Mal bei der Hochzeit: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Mit den Tischdienern redete sie nur einmal: „Was er euch sagen wird, das thuet.“ — —

Diese sieben Worte, in wunderbarer Abstufung und Ordnung mit Bezug auf die siebenfache Wirkung der Liebe gesprochen, sind gleichsam sieben Flammen aus dem Herzen Mariens. Die erste ist die Flamme der Liebe, welche trennt; die zweite ist die Flamme der Liebe, welche umgestaltet; die dritte ist die Flamme der Liebe, welche mitteilt; die vierte der Liebe, welche frohlockt; die fünfte der Liebe, welche Geschmack verleiht; die sechste der Liebe, welche mitleidet; die siebente endlich der Liebe, welche alles zur Vollkommenheit bringt. — Jede dieser

Flammen der innigsten Gottesliebe hat eine ihr ganz eigentümliche Kraft, die Liebe in die Seele zu bringen, in derselben zu kräftigen und immer mehr auflodern zu lassen.

Die **erste Flamme** der Gottesliebe heißt die Trennende, weil sie die Kraft besitzt, alles, was Gott mißfällt, auszuscheiden und zu entfernen, vom Bösen abzukehren, und zu guten Werken zu führen; und je heißer diese Flamme der Gottesliebe ist, desto mehr wird sie das Böse von dem Geiste ausscheiden. Nun gieb acht, bitte ich, wie deutlich diese Scheidung in dem ersten Worte der Jungfrau hervortritt, indem sie auf die Verheißung des Engels, sie würde den Sohn Gottes empfangen und gebären, gleichsam voll Erstaunen antwortet: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" — Sie wußte wohl, daß Christus sollte geboren werden; aber unbekannt waren ihr alle die unendlichen Weisen,. in welchen der Allmächtige ans Tageslicht treten oder geboren werden konnte. Wegen der gewaltigen Liebe nun, die jeden Sündenschmutz von ihr fern hielt, wollte sie sagen, daß sie, soweit es von ihr abhinge, nicht wolle Gottes Mutter werden, wenn sie durch diese Geburt des Gottessohnes den Stand der heiligsten, gottgelobten Jungfrauschaft verlieren müßte; sondern sie wollte sich lieber ungeschwächt an Seele und Leib erhalten, soweit es nämlich von ihr abhinge. Mit Rücksicht auf Gott aber überließ sie sich seinem Willen. — So hält die trennende Flamme der Gottesliebe jeglichen Fehler von sich fern.

Die **zweite Flamme** der göttlichen Liebe

heißt: die Umgestaltende, weil sie den Liebenden in den Geliebten umbildet. Denn die Liebe nimmt die Gestalt des geliebten Wesens an. So, wenn du das Hinfällige, den Stolz, die Genußsucht, das Eitle liebst, wirst du die Beschaffenheit dieser geliebten Dinge annehmen, und wirst stolz, genußsüchtig, eitel und fleischlich, kurz das werden, was du liebst. Wenn du aber Gott liebst, wirst du in Gott, deinen Geliebten, umgewandelt und gut und heilig und tugendhaft werden. Zu dieser Umwandlung werden aber vier Stücke erfordert: erstens ein durch Gehorsam vorbereitetes Herz; zweitens tiefe Demut; drittens Beistimmung des Willens; und viertens der Glaube in der Seele.

Das alles aber fand sich in der heiligen glorreichen Gottesmutter vor. Denn fürs erste war ihr Herz durch den Gehorsam vorbereitet, als sie sagte: „Sieh'!" So wie Eva durch Ungehorsam von Gott getrennt worden, so ward Maria durch Gehorsam mit Gott vereinigt. Fürs zweite besaß sie tiefe Demut, als sie sagte: „die Magd des Herrn;" Magd nennt sie sich, nicht Mutter Gottes; Magd, nicht Herrin der Welt, nicht Königin des Himmels. Fürs dritte war in ihr die Beistimmung des Willens und die Liebe, als sie antwortete: „Mir geschehe." Zum vierten endlich hatte sie Glauben, als sie sagte: „Nach deinem Worte." — Und die Vereinigung dieser vier Stücke in der Jungfrau Maria hatte sie so ganz in Gott umgestaltet, daß sie in demselben Augenblicke, als sie diese Worte sprach, Gottesmutter, und wegen ihrer tiefen Demut in Gott umgewandelt wurde.

Die **dritte Flamme** ist die Mitteilende. Eine Seele, die von der Gottesliebe erfüllt ist, sucht dieselbe auch allen anderen mitzuteilen durch die Werke der Liebe und anderer Tugenden. Und wie das Feuer seine Flamme und Hitze allem mitteilt, was um es herumsteht, und wie die Sonne ihre Strahlen und den Glanz ihres Lichtes über die ganze Welt ausgießt, so teilt der Gottliebende seine Liebe auch jenem mit, der ihn nicht liebt.

Und so hat es die gebenedeite Jungfrau Maria gethan, als sie nach der Verkündigung des Engels von der Kraft des Allerhöchsten überschattet, voll der göttlichen Liebe „sich schnell aufmachte und über das Gebirge ging u. s. w." Zuerst teilte sie die Flamme ihrer glühenden Gottesliebe dem Johannes dem Täufer mit, da er im Mutterschoße schon geheiligt und so für die Mitteilungen jener Liebe empfänglicher war. Dann teilte sie die Glut ihrer Gottesliebe Elisabeth mit, indem sie dieselbe begrüßte. „Und sogleich ward Elisabeth vom heiligen Geiste erfüllt." — Sieh' da die mitteilende Liebe, weil sie die Liebe, an der Johannes teilgenommen, der Mutter Elisabeth und dann dem Zacharias mitteilte, und so von einem auf den anderen überging.

Die **vierte Flamme** ist: die frohlockende Liebe. Das Wesen der frohlockenden Liebe besteht darin, daß sie immerfort von dem Geliebten dichtet und singt.

Als Maria die Jungfrau von der seligen Elisabeth wegen ihres Glaubens gepriesen, und die Frucht ihres Leibes gelobt wurde, erhob sich

ihre Seele zur höchsten Betrachtung, und indem sie alles auf Gott zurückwies, sprach sie: „Meine Seele preist den Herrn.“ — In diesem Liede lobt und erhöht sie Gott, und dankt ihm wegen der Menge seiner Wohlthaten. Der Gesang enthält zehn Verse, dem Worte des Propheten zufolge: „Auf der Harfe mit zehn Saiten lobet ihn.“

Die **fünfte Flamme** ist: die Flamme der Liebe, welche Geschmack verleiht. Denn dieser Liebe ist es eigen, genau den verschiedenen Geschmack des Geliebten, oder die verschiedenen Eigenschaften und Unterschiede des göttlichen Geschmackes zu verkosten und zu unterscheiden.

Christus enthält in der That eine zweifache Art von Geschmack in sich, welche alle anderen Arten in sich schließt: den Geschmack der Süßigkeit, und den Geschmack des Schmerzes oder der Bitterkeit. Und dieser Doppelgeschmack liegt im fünften Worte der Jungfrau.

Der erste ist der Geschmack der feinsten Süßigkeit. Wie sehr die seligste Jungfrau davon verkostet habe, bezeigt der Anfang des fünften Wortes, wo sie mit der süßesten Empfindung Jesu ihren Sohn nannte, indem sie zu ihm, als er unter den Lehrern saß, das Wort sprach: „Kind! warum hast du uns das gethan?“ Jeder andere Ausdruck der Liebe wird von diesem einen Worte übertroffen: „Kind!“ Die Liebe kann nichts Kürzeres und nichts Kräftigeres vorbringen. — Der zweite Geschmack ist der des Schmerzes und der höchsten Bitterkeit. Die gute Mutter giebt ihn im herbsten Schmerze kund, wenn sie sagt: „Sieh', dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ —

Diese zweifache Wirkung der Liebe verkostete Paulus, das auserwählte Gefäß, indem er von sich schreibt: „Ich weiß Überfluß zu haben" — nämlich an geistlichen Tröstungen; „und ich weiß Mangel zu leiden" — nämlich wenn diese Tröstungen fehlen, und Widerwärtigkeiten zu ertragen sind.

Die **sechste Flamme** ist: die mitleidige Gottesliebe. Das Wesen der mitleidigen Liebe besteht darin, daß man den Abgang des doppelten Geschmackes, von dem soeben die Rede war, im frommen Schmerze fühle, und noch mehr, daß man über die Menge der Sünden, und wegen der Leiden, welche die armseligen Zustände dieses Lebens bedrücken, Schmerz empfinde.

Wenn also die glorreiche Jungfrau in ihrem Mitleide mit der Unwissenheit des Menschengeschlechtes sagte: „Sie haben keinen Wein mehr," — so wollte sie damit nichts anderes sagen, als: die Welt erkennt dich noch nicht; also verherrliche dich, damit sie dich erkenne, und durch die Erkenntnis zum Glauben, und durch den Glauben zum Heile gelangen möge. Und das ist das sechste Wort, das wir in der Schrift von ihr lesen. Und das erste Wunder, das der Herr Jesus zu seiner Verherrlichung gewirkt hat, geschah auf das Bitten und Flehen der Jungfrau Maria, um anzuzeigen, daß die selige Jungfrau die Quelle der Gnade sei. Und so hat das Wunder Gott gegeben, Christus übermittelt, Maria aber erfleht. — — Dies ist jenes Wort voll wunderbaren Mitleides, das die süßeste Mutter Christi und unsere Fürsprecherin auf Erden und im Himmel für ihre allseits so beklagenswerten

Kinder zu ihrem lieben Erstgeborenen sagt: „Sie haben keinen Wein.“

Die **siebente Flamme** ist die: welche alles vollendet. Da die unbefleckte Jungfrau voll Verlangen war, jeglichen Willen Gottes zu vollbringen, so hatte sie in sich die Flamme der göttlichen Liebe, um alle Gebote Gottes und jeden Wink des göttlichen Willens zu erfüllen. Und was sie an sich selbst that, wollte sie auch allen anderen mitteilen; denn sie wollte, daß alle heilig würden, wie sie selbst es war; und darum sprach die heiligste Jungfrau: „Thut, was er euch immer sagen wird; denn auch ich habe gethan, was er mir durch den Engel gesagt. Und so werdet auch ihr, wenn ihr thut, was er euch sagen wird, die vollkommene Liebe und die anderen Flammen der göttlichen Liebe in euch haben, wie ich sie habe; und so werdet ihr mit mir sprechen können:

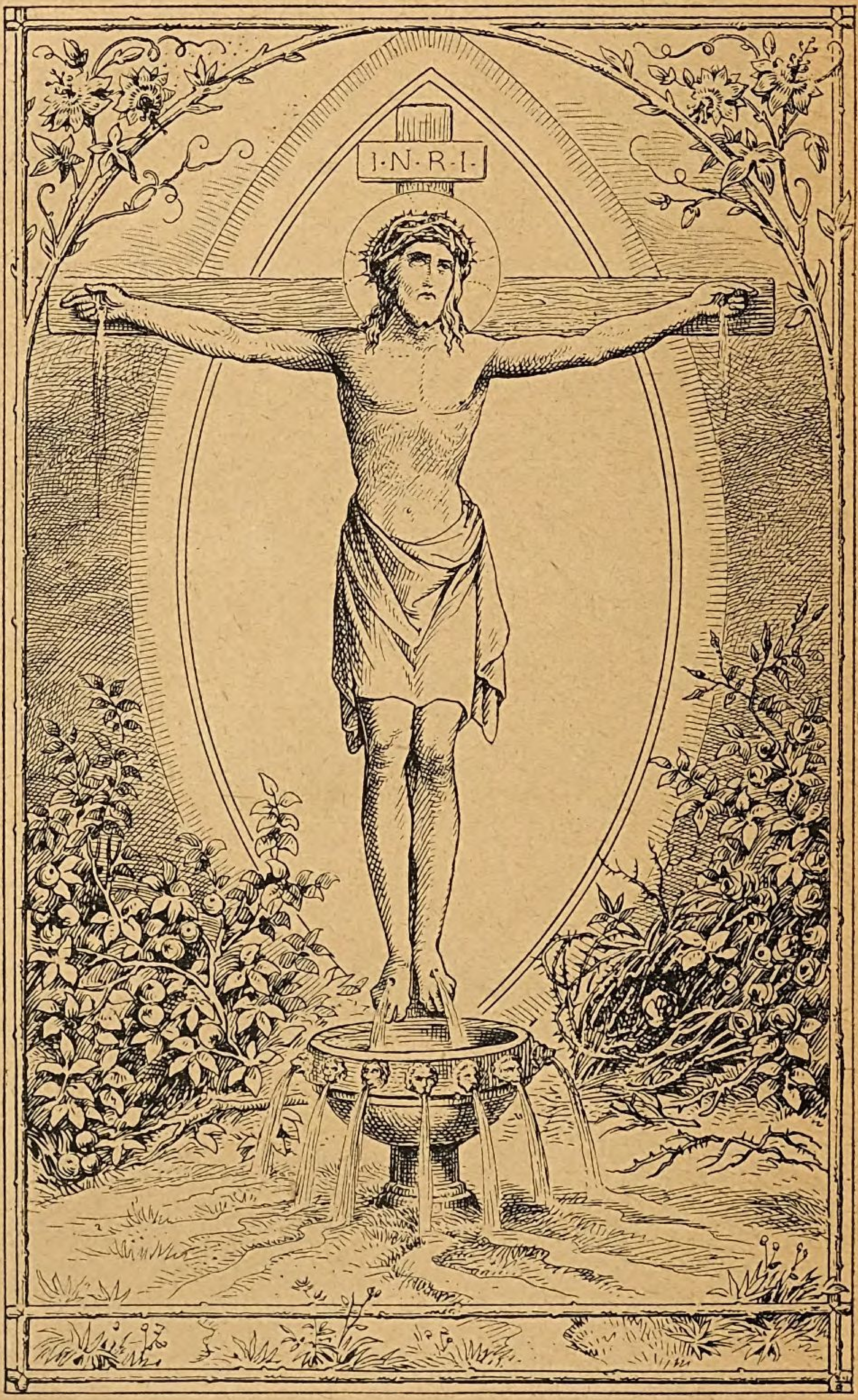
Wie süß sind deine Worte meinem Munde! Amen.“

In so feurigen Worten predigte Bernardin von dem Herzen der heiligen Gottesmutter. Darum besaß er auch die Gabe, die härtesten Herzen zu schmelzen und die größten Sünder zu bekehren. Er verdankte diese Gabe namentlich seiner Andacht zu Maria.

Eines Tages erschien ihm die Gottesmutter und sprach zu ihm: „Bernardin! mein frommer Diener, du gefällst mir mit deiner Andacht; dafür habe ich dir auch von meinem Sohne die Gabe des Wortes und der Wunder erlangt. Wisse auch, daß ich dich im Himmel meiner Seligkeit teilhaftig machen werde.“

Was Bernardin immer an Gnadengaben vom Himmel erhielt, das, bezeugte er, habe er durch seine Andacht zu Maria erlangt. Einst predigte er zu Aquila über die zwölf Sterne der Krone Mariens. Als er den ersten Stern mit der Jungfräulichkeit der Gottesmutter verglich, sah man über seinem Haupte einen leuchtenden Stern, von dessen Strahlen Bernardins Antlitz glänzte. Es sollte dieser Stern anzeigen Maria, das leuchtende Gestirn am Himmel der Heiligen; er sollte aber auch andeuten, daß Bernardin, ihr ganz besonderer Diener, ein Beispiel der Vollkommenheit, ein glänzendes Licht aller Tugenden, ein treuer Nachahmer derjenigen sei, welche er mit seinen Worten so sehr verherrlichte.

Sein seliges Hinscheiden ereignete sich gerade zur Zeit, wo seine Ordensbrüder im Chor den Hochgesang der allerseligsten Jungfrau beteten: „Meine Seele preist den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile.“


I·N·R·I·

Juni.

Die Bewässerung des Gartens.

Wenn Sonntags in der Pfarrkirche der Priester zum Predigen auf die Kanzel steigt, spielt indessen der Organist ein Lied und singt dazu das: „Komm' heiliger Geist“ oder etwas anderes. Das soll die Herzen der Gläubigen in die rechte geweihte Stimmung bringen zur Anhörung des göttlichen Wortes. Da auch ich dir heute ein besonders vornehmes und kostbares Wort von Gott zu sagen habe, und viel darauf ankommt, daß du es mit verständigem Herzen auffassest, will ich dir erst ein kurzes Vorspiel machen.

1. Land und Meer.

Vor Jahren hat es sich einmal geschickt, daß ich eine Reise machen konnte nach Triest und Venedig. Da sah ich auch das erste Mal — das Meer. Aber es war dort nur der Anfang, gleichsam ein Tropfen zu sehen vom großen Weltmeer. Fährt man von Venedig weiter hinab am wälschen Ufer entlang, bis wo Italien aufhört, da kommt man in ein noch größeres Wasser, heißt das

Mittelmeer, weil es seit unfürdenklichen Zeiten mitten zwischen drei Weltteilen liegt. Und wenn's dir auf dem Schiffe gefällt, so kannst du noch weiter und immer weiter fahren gegen Sonnenuntergang hin. Da kommst du aber endlich in ein enges Fahrwasser; denn die Gestade gehen von beiden Seiten immer mehr zusammen; das Ufer rechts von dir, das ist der unterste Teil von Europa; und das Ufer links ist die oberste Spitze von Afrika, und es ist, als wollten sich beide Weltteile die Hand reichen und sagen: „Grüß' dich Gott, Afrika!“ und: „Bist du auch da, Europa!“ aber sie kommen nicht zusammen. Der kleine Strich Meer rinnt seit Jahrtausenden zwischen beiden durch; und darüber hinaus geht's Wasserfahren erst recht an — im Atlantischen Meere. Das ist dir erst ein Stück Wasser! Wärst du ein Adler, und könntest stundenweit in die Höhe fliegen, so weit, daß dir das größte Schiff von oben herabgesehen vorkäme, wie eine Mücke so klein, und schautest rechts und schautest links, und vorwärts und rückwärts, so sähest du doch nichts als Wasser allum und Meer vom oberen Ende der Weltkugel hinab bis zum unteren! Und wenn du auf dem Schiffe noch weiter fährst gen Abend hin, da kommst du zu Amerika; es liegt da im Wasser, wie ein Kinderstrümpflein im großen Waschzuber. Hinter Amerika aber, da dehnt sich erst ein Meer aus, fast unermeßlich und endlos bis Japan und China hinüber und unter Indien und um Afrika herum!

Was hat es denn jetzt mit dem ungeheuren nassen Elemente für eine Bewandtnis? Zwei Drittel

unserer Weltkugel Wasser und nur ein Drittel Land! — Ist denn die Erde für die Fische geschaffen, und nicht für den Menschen? Der Mensch aber gehört auf festen Grund und Boden; das Wassertreten kann er nicht, und lernt es auch nicht; und zum Schwimmen und Baden giebt es auch sonst noch Wasser genug; und das Hin- und Herreisen wäre ja hundertmal sicherer auf der Eisenbahn, als auf den beweglichen Wellen. Was soll also der Mensch mit so viel Wasser machen? Und erst wir mitten im Lande drin, was haben wir für Nutzen davon? Ich weiß zwar auch nicht alle Gründe, wegen welcher die Weisheit Gottes die Sache so gemacht hat; aber eines weiß ich, und will es dir sagen.

Du weißt selber, daß alle Bäche den Flüssen zulaufen, und alle Flüsse den Strömen zurinnen und alle Ströme endlich ins Meer sich ergießen; und das geht jahraus jahrein ohne Aufhören so fort. Möchtest meinen, das Meer müsse einmal übergehen und den Erdboden überschwemmen. Und doch geschieht es nicht. Wo kommt denn aber das Wasser hin? — Du wirst es mir kaum glauben, aber es ist doch so: es wird vertrunken! Höre nur! —

Wenn du Wasser in einem Gefäße heiß oder siedend machst, so steigen bald oben Dämpfe wie feine Nebel in die Höhe und verschwinden entweder, oder wenn du einen kalten Deckel darüber haltest, setzen sie dort sich an und gerinnen zu Tropfen. Nun sieh'! dasselbe geschieht beim Meere. Die Sonne siedet von oben herab das Meerwasser, und davon steigen sichtbar bei Tag und Nacht

Dünste in die Höhe hinauf, dort treiben sie sich eine Weile herum; dann, wenn kalte Luft kommt, werden sie dicht und dichter, und werden Nebel und werden Wolken, und die treibt dann der Wind weit, weit über das Meer weg ins Land hinein bis zu uns her. Da sieht man sie nun auf den hohen Bergen tagelang herumsitzen und herabhängen wie Schlafmützen. Von ihrer Feuchtigkeit bekommen nun gleich die Kinder im obersten Stocke, die Almblumen und Bergkräuter, die Alpenrosen und der Speik ihren Trunk und Saft.

Aber auch das Volk im zweiten Stocke, auf dem Mittelgebirge und das zur ebenen Erde im Thale will zu leben haben; und auch dafür hat die See wie eine Mutter gesorgt.

„Sie kann nicht aus dem Ufer steigen;
Und dennoch will in Thal und Höhen
Sie überall sich freundlich zeigen,
Und hin zu allen Menschen gehen."

Darum schickt sie andere Wolken aus, und die ziehen durch die Luft, wie ein Gärtner mit der Spritzkanne, und gießen lauen Regen über Wald und Feld aus. Weil sie aber nicht immer bleiben können, wo es not thut, so lassen sie auf den hohen Bergen so viel Wasser zurück, daß die Bergspitzen, ich möchte sagen, wie ein Schwamm dasselbe aufnehmen und einsaugen; dann steigt es durch hundert kleine Thüren und Ritzen und Felsenspalten hinab in die inneren Adern der steinigen Höhen, bis daß es drinnen in den Wasserstuben sein geheimes Werk vollbracht hat; dann springt es auf einmal als klares Brünnlein auf der Alm

oder unten im Thale hervor, und hüpft und tanzt und schwätzt was vor sich hin, als hätte es Grüße vom Weltmeer an alle die Blumen und Bäume, bei denen es vorbeiläuft. Da kommt der Hirtenknabe herzu, und hört sein Plätschern so gern; und der Landmann und der müde Wanderer setzt sich an die Quelle und löscht in heißen Sommertagen seinen Durst. Unten aber auf der Wiese, am Bächlein aufwärts und abwärts, da wird es grün, und saftiges Gras und Vergißmeinnicht und Schmalzblumen trinken dort sich satt davon den ganzen Frühling und Sommer hindurch; und die Vögel, wenn sie genug gesungen haben, kehren wie durstige Musikanten beim Raffelsteiner zu und trinken manchen Schnabelvoll Frischen und Heurigen. Und wieder anderen Brünnlein wird's langweilig im Waldesdunkel und im stillen Baumgrunde, und sie schleichen hervor, wo die Wohnung des Menschen steht, und wässern ihm den Anger, und erfrischen ihm den Garten, und tränken ihm das Vieh, und sind dem Menschen selber zur Labung und Stärke. — Und wo endlich das Bächlein nicht hinkann, und wenn der Regen nicht ausreicht, da muß der nächtige Tau hinfallen, und den Staub von der Blüte und vom Blatte waschen, und Morgentrunk in die Blumenkelche gießen, daß sie alle dastehen wie Sonntagskinder so frisch und nett. Ich sehe es eben jetzt von meinem Fenster aus.

Weißt du jetzt, lieber Leser! wozu das große Meer auf der Welt ist, und wundert's dich noch, daß mehr Wasser als Land ist? Was würde es denn sein, wenn es umgekehrt wäre? Woher be-

kämen denn die Erde, und auf der Erde alle die Millionen durstiger Kehlen hinreichende Bewässerung? Ohne gehörige Feuchtigkeit aber würden die schönen Sommerblumen auf der Wiese verdorren, und die Bäume im Walde absterben, und der edle Rebstock austrocknen, und die Vögel, Vieh und Menschen vor Durst verschmachten, und dann Hungersnot ins Land kommen und große Sterblichkeit bringen! Das Weltmeer ist die große Brunnenstube für das Land, und erst auch noch für Millionen Wesen, die in ihm selber leben, wie der Psalmist singt: „Hier ist das Meer, groß und weit hinausgedehnt, darin Gewimmel, dessen keine Zahl, kleine Tiere bei großen. Sie alle erwarten von dir, daß du ihnen Speise gebest zu ihrer Zeit; du öffnest deine Hand und alles wird gesättigt mit Gutem. Wie erhaben sind deine Werke, o Herr; sie alle hast du mit Weisheit gemacht; voll ist die Erde von deinem Gute."

Hiermit hört das Vorspiel auf, und es beginnt die Predigt. Zum Vorspruch wähle ich die Worte des Propheten Isaias: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilandes."

2. Das Meer der Gnaden.

Wir stehen nun schon im schönen Junimonat, und es fällt am häufigsten in dieses Monat das Fronleichnamsfest, und die Woche darauf am Freitage ist das Fest des hochheiligen Herzens Jesu. Das sind aber für den Gartenbau deines Herzens

zwei wichtige Tage, fast so was wie Lostage, und es kommt viel darauf an, daß du sie dir recht zu nutze machest, und dich daher gehörig darauf vorbereitest. Um sie dir zum rechten Verständnis zu bringen, sage ich: Was das tiefe, große Weltmeer für unsere Erde, das ist Jesu Herz im hochheiligsten Altarssakramente.

Weit und offen liegt es da, und unermeßlich tief sind die erfrischenden Gewässer der Gnade in ihm vereint und von diesem Gnadenmeere, von Jesu Herz im Altarssakramente aus, geschieht der stillverborgene und unaufhörliche Zufluß des Wassers an das Menschenherz, in dem es fortströmt ins ewige Leben. Fern von diesem Meere verdorrt alles, und öde und unfruchtbar, wie eine Wüste, wird's Menschenherz ohne dieses Sakrament. Nahe diesem Meere gedeiht alles, und wächst es und grünt, und blüht und duftet es wie in einem reichbewässerten Garten. Aus diesem Meere tranken jene hochherzigen Männer und edlen Frauen, jene starken Jungfrauen und unerschrockenen Jünglinge, die in den ersten Tagen der Christenheit so mutig für Christi Sache gekämpft haben; von diesem Meere weg gingen sie erfrischt zum Feuertode und zum Rade, zum Schwerte und zur Folterbank. Es war im Jahre 177, als zu Lyon in Frankreich die Hölle das Feuer der Verfolgung gegen die Christen zu lodernden Flammen aufblies. Da wurde eines Tages ein Jüngling mit Namen Sanktus, ein Diakon, zu unerhörter Marter verurteilt. Man ließ Eisenplatten rotglühend werden und legte sie an seinen Leib und brannte ihn so lange, bis er nur Eine Wunde war. Aber Sank-

tus, der Diakon, hielt aus und starb in unverbrüchlicher Treue gegen seinen Erlöser; und fragst du, wie das ihm möglich war in so namenlosen Peinen, so antwortet dir der Mann, der diese Marter angesehen und beschrieben: daß Sanktus betaut und gestärkt ward vom Quell des lebendigen Wassers, welches aus dem Herzen Jesu flutet. — Aus diesem Meere tranken die heiligen Einsiedler, und gingen von ihm hinweg wie feuersprühende Löwen, furchtbar den Feinden im Kampfe gegen Welt und Fleisch und Hölle. — An diesem Meere saß zu allen Zeiten die Unschuld, und schöpfte sich erfrischendes Wasser, um die Hitze der Leidenschaften abzukühlen und den Brand der Begierlichkeit zu löschen; und so wuchs, wie ein Baum, der gepflanzt ist am Wasserbächlein, schön und heilig heran ein heiliger Stanislaus, und ein heiliger Aloysius, und wieder die Rose von Lima und Marianna von Paredes, die Lilie von Quitto! — Habt ihr eine gute Legende der lieben Heiligen Gottes im Hause? Schlag' selber nach, und du wirst finden, zu aller Zeit und allerorts sind, getränkt vom Wasser dieses Gnadenmeeres, die schönsten Blumen christlicher Tugend aufgewachsen.

Willst du also, lieber Leser! daß auch die Blumen, die bereits in den Garten deines Herzens gepflanzt, und die noch hineinzusetzen sind, nicht zusammenschrumpfen und absterben, sondern immer frisch und saftig bleiben und immer höher wachsen und immer süßer duften sollen, so darf die Bewässerung derselben nicht fehlen. Wie geschieht denn die Bewässerung der Gärten?

Die heilige Theresia sagt: Ihres Erachtens könne der Garten auf vielerlei Weise begossen werden. Entweder zieht man das Wasser mit kräftigem Arm aus dem Ziehbrunnen; oder man schöpft es durch ein Rad aus einem vorbeirinnenden Bache; oder man nimmt es aus einer fließenden Quelle; oder endlich fällt es ohne alle Arbeit des Gärtners als milder Regen vom Himmel. Gerade so ist's auch mit dem Gnadenwasser aus dem Meere des heiligsten Herzens Jesu im Altarsgeheimnisse, wie ich dir jetzt sagen will.

3. Tabernakel.

Zuerst ist das hochheiligste Herz zu betrachten, wie es bei Tag und Nacht still verschlossen lebt im Tabernakel. Da gilt so recht das Wort aus dem Hohenliede: „Du bist ein versiegelter Brunnen, ein Quell der Gärten, ein Brunnen lebendigen Wassers bist du.“ Aus einem Ziehbrunnen rinnt das Wasser nicht von selbst herauf, sondern man muß es mit dem Eimer oder mit der Pumpe herausheben, und das kostet Mühe und Schweiß. So ist es auch mit dem Gnadenwasser beim lieben Heiland im Tabernakel. Man muß es mit Ernst und Anstrengung herausschöpfen mit dem Eimer oder mit der Pumpe. Was meine ich damit?

In einem armen Dorfe in Tirol lag eine Dienstmagd viele Wochen an einem Leberleiden krank danieder. Die Magd hieß Agatha. Im Dorfe waren ein paar mitleidige Mädchen, die abwechselnd miteinander die Kranke besuchten,

tröſteten, und halfen wie ſie konnten. Eines Abends waren ſie eben mit dem Arzte wieder bei Agatha, welche durch die Bemühungen des Herrn Doktor zwar der Todesgefahr entriſſen war, aber gar langſam ſich erholen konnte. Da ſprach der Doktor: „Es iſt nicht möglich, daß meine Patientin ſo ſchnell zu Kräften komme, als es zu wünſchen wäre, ſolange ſie nur das ſchlechte Waſſer von unſerem Dorfbrunnen trinken muß. Wäre nur das ſogenannte „Silberbrünnlein“ nicht ſo weit weg; gewiß, wenn die ſchwache Agatha täglich nur eine halbe Maß davon erhielte, ſie würde um eine ſchöne Zeit früher auf die Beine kommen.“ — Kaum hatten die guten Mädchen dies gehört, als ſie auch ſchon fertig waren mit ihrem Beſchluß. Täglich ſollte eine aus ihnen um eine Stunde früher aufſtehen und zum Silberbrünnlein, das eine gute halbe Stunde vom Dorfe weg in einer Thalſchlucht vom Berge hervorquoll, hinabſteigen, und der Agatha einen Krug Waſſer holen. So thaten ſie; und Agatha trank von dem herrlichen Bergwaſſer aus der Thalſchlucht nach Herzensluſt und bald kehrte die Farbe in ihr Geſicht, und Kraft und Stärke in ihre Glieder zurück.

Lieber Leſer! du lebſt vielleicht auch in Seelenumſtänden, die gefährlich ſind oder gefährlich werden könnten: du biſt zwar um Oſtern zur heiligen Beicht geweſen, und haſt dort das Gift der Sünde aus dem Herzen geſchafft, und feſte, gute Vorſätze gefaßt, und es iſt eine Zeit lang recht gut damit gegangen. Aber jetzt ſieht mancher dieſer Vorſätze aus, wie eine Blume im heißen Sommer, matt

und ausgetrocknet, und wird vielleicht bald zu Boden fallen und welk werden. Wieder andere Tugenden sind in deinem Herzen noch gar winzig, und kaum aus dem Erdreich deines guten Willens herausgekommen, und mit dem Wachsen will's auch nicht recht vorwärts gehen. Es thäte geistiges Wasser not. So schicke denn öfter in diesem Monate deine zwei frommen Mägde, die christliche Gläubigkeit und die demütige Hoffnung, hin zum Silberbrünnlein in dem Tabernakel. Es ist wohl auch tief verborgen dort in der Thalschlucht der Erniedrigung, daß kein Menschenauge seine Quelle sehen mag. Aber die Gläubigkeit, die soll nur hingehen und ihren Eimer so recht hineinlassen in das Innerste des heiligen Herzens, und soll dort schauen und betrachten das heilige Stillleben des Herrn. Dieses Betrachten wird dir aus dem Silberbrünnlein Augenwasser bringen, daß du klare, lichte Blicke gewinnst; ich will sagen, es wird dir ergreifende rührende Wahrheiten zeigen, welche dich stärken werden in dem Vorsatze, ein christliches Leben zu führen. Ich thäte jetzt gern ein wenig hier verweilen, und dir eine und andere dieser Wahrheiten auslegen; aber ich denke, du kennst das Büchlein des P. Karl Borgo, „Novene zum heiligsten Herzen Jesu"; hast du es nicht schon, so kaufe es dir, es kostet gar nicht viel; es sind Ablässe auf die schönen Betrachtungen gegeben; und dort ist alles gesagt, was die Gläubigkeit beim Silberbrünnlein zu thun hat. Auch „die Besuchungen des heiligen Sakramentes vom heiligen Bischof Alfons Liguori" empfehle ich dir an, und rate dir als eine besonders nütz-

liche Vorbereitung aufs Fronleichnamsfest und auf den Tag des heiligen Herzens Jesu, alle Tage eine dieser Besuchungen vorzunehmen. — Deine christliche Hoffnung soll mit ihrem Eimer, mit dem innigsten zutraulichsten Gebete, aus dem Herzen Jesu sich Kraft, Mut und Ausdauer schöpfen. Sie braucht sich nicht zu fürchten, das Brünnlein werde ausgehen; es ist unendlich tief und reich an Gnaden aller Art, an Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. — Also thue das, liebster Leser! und schicke alle Tage in diesem Monate diese beiden barmherzigen Schwestern hin vor das allerheiligste Sakrament auf kurzen Besuch; sie werden jedesmal mit Heilwasser beladen zur Seele zurückkehren.

4. Fronleichnamsprozession.

Fürs zweite ist die Gnade des Herzens Jesu im heiligsten Altarssakramente wie ein reicher Strom, der an deinem Garten vorbeifließt, und aus dem du ohne besonders große Mühe doch viele Gnaden schöpfen kannst, wie der Gärtner bei geringer Arbeit viel Wasser mit dem Schöpfrad gewinnt.

Da denk' ich an den schönen Fronleichnamstag und an den Umgang mit dem Allerheiligsten! Wir wissen, daß der Sohn Gottes vier besonders große Prozessionen gehalten hat; und von jeder lesen wir, daß sie der ganzen Welt lauter Segen und Gnade gebracht haben. Die erste Prozession hat er gehalten, wie er vom Himmel und vom

Schoße des ewigen Vaters in diese Welt herabgezogen und Mensch geworden ist. Dieser Einzug in die Welt und zu uns war so segensreich, daß die heiligen Engel vor Freude darüber bei seiner Geburt gesungen haben: „Ehre Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ — Die zweite Prozession des lieben Heilandes war damals, wo er in den letzten drei Jahren seines Lebens herumzog im heiligen Lande von Stadt zu Stadt, und von Dorf zu Dorf, und überall lehrte, tröstete, Wunder wirkte an den Armen, Blinden und Lahmen und Besessenen. Der heilige Johannes sagt, der Liebeswerke des Herrn seien so viele gewesen, daß, wenn man alles aufschreiben wollte, die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen könnte. Und darum sagt St. Petrus einfach und kurz von unserem Herrn: „Er ist herumgezogen, indem er Gutes gethan, und die Besessenen vom Teufel befreit hat; denn Gott war mit ihm!“ — Darum hat auch das gute Volk ihm den festlichen Einzug in Jerusalem gehalten und voll Dank und Liebe ihm zugerufen: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ — Das dritte Mal hat der Heiland Umgang gehalten in den Gassen und Straßen Jerusalems vom Ölberge angefangen bis zum Kalvarienberg hinauf. Das war ein trauriger, schwerer Gang für ihn; aber für uns unendlich gnadenreich. Da hat der Herr den gewaltigen Krieg geführt gegen unsere Feinde, gegen Sünde, Tod und Satan, und hat die blutige Schlacht auf Golgatha geschlagen, um unsere Seelen zu befreien

von der grausamen Sklaverei, in der sie gelegen. Und er hat gesiegt, und die Welt erlöst. Und darum jubeln die Heiligen des Himmels ihm zu: „Dem Lamme sei Preis und Ruhm und Macht in Ewigkeit. Du bist geschlachtet worden, und hast uns wieder für Gott erkauft in deinem Blute, und hast uns zum Reich und zu Priestern Gottes gemacht.“ — Die vierte Prozession endlich hat der Herr gehalten, wie er glorreich zu seinem Vater und zum Himmel zurückgekehrt ist. Was für einen reichen Segen dieser Triumphzug gebracht, hat er selber gesagt: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Ich gehe hin, euch dort eine Wohnung zu bereiten; denn in meines Vaters Hause sind der Wohnungen viele.“

Nun schau'; ich möchte sagen, diese vier Prozessionen repetiert der Herr Jesus alle am Fronleichnamstag auf einmal vom ersten bis zum vierten Evangelium. Und was er in seinem Leben, Leiden und Sterben an Verdiensten für uns angesammelt hat im Gnadenmeere seines liebreichsten Herzens, das läßt er in vollem Strome über alle diejenigen ausfließen, die mit dem rechten Geiste mit ihm den Umzug halten. Wenn du ihn an jenem Tage durch die gezierten Straßen der Stadt oder des Dorfes ziehen siehst, und mit Glauben betrachtest, was er wohl da in seinem Herzen empfinden mag bei dem Triumphzug, den ihm seine Braut, die Kirche veranstaltet, sag', kommt es dir nicht vor, als sähest du ihn wie vormals im Judenlande herumziehen, und allen wohlthun, die seiner begehren? Und erst wenn nach den Evangelien der Segen mit der Monstranze

gegeben wird! — Der heilige Philipp Neri hat einmal unseren Herrn in der heiligen Hostie gesehen, wie er dem knieenden Volke mit ausgebreiteten Händen seinen Segen erteilte. Ja! segnen, das ist des Heilandes liebstes Geschäft; ist er ja unser — Jesus — Erlöser! Und wenn Jesus segnet, da rinnt die Gnade seines Herzens aus seinen Händen auf alle herab, welche mit Liebe und Glauben sie aufnehmen wollen. „Mit Liebe und Glauben," sage ich.

Warum hat denn der Heiland auf seinen Missionsreisen durchs Judenland nicht alle Kranken geheilt, und nicht alle Leidenden getröstet und nicht alle Kinder gesegnet? — Warum heißt es sogar an einer Stelle in der Schrift, er habe in seinem Heimatland, in Nazareth, nicht viel Wunder gethan? Warum nicht? Weil die Leute nicht zu ihm gekommen sind, und nicht gebeten haben; propter incredulitatem, sagt Matthäus; d. h. weil sie nicht geglaubt haben an seine göttliche Macht und Liebe. — Was nützt es dir, wenn an deinen Wiesen ein reiches Wasser vorbeirinnt, wenn du es aber nur vorbeirinnen lassest, wenn du es nicht hineinleitest auf den dürren Boden, oder auch kein Schöpfrad anbringest, es zu gewinnen. Und so ist es auch mit dem Herrn Jesus bei der Fronleichnamsprozession. Da mag er mit seiner Gnadenfülle wohl an manchem Hause, durch manche Gasse und bei manchem Christenmenschen vorbeigehen; man kümmert sich nicht darum, gafft nur die Fahnen und Fahnenträger, die Kranzeljungfrauen und anderen Damenleute, die Schützen und den Magistrat an (wenn noch

einer mitgeht) und hört lieber auf die türkische Musik, und auf die sinnlosen und unheiligen Walzer und Polkastücke, die sie aufspielt, oder auf das Böllerschießen u. dergl. Für alle solche Leute zieht der Herr-Jesus umsonst durch die Stadt und durchs Dorf. Man schöpft nichts; darum bekommt man nichts, und bleibt im Herzen dürr und trocken wie Straußenstaub in heißer Sonne.

Du aber, liebe Seele, mach' es diesen Thoren nicht nach, sondern suche Gewinn zu ziehen aus dem segenvollen Tage von Fronleichnam. Das ist ein Freudentag für den lieben Erlöser; seine Braut, die Kirche, haltet ihm da großen Triumphzug, als wäre es Hochzeitstag. Mache es also, wie ich es bei Hochzeitstagen in einigen Orten in Tirol gesehen habe. Wenn da ein paar reiche Bauersleute heiraten, und vor der Kirche, wo sie das heilige Sakrament der Ehe empfangen haben, herausgehen und nach Hause ziehen, so kommen die armen Dorfleute und legen in einem engen Wege Stangen in die Quer, daß Braut und Bräutigam nicht weiter können. Das heißen sie: „Klause machen". Da muß denn das Brautpaar nach Geld greifen und es auswerfen; es sind zwar nur Kreuzer und Pfennige; aber die armen Dörfler sind zufrieden, und jodeln dankbar dem Zuge nach ins Haus. — Mache auch du Klause dem guten Heilande; halte ihn an beim Umgange mit dringender Herzensbitte; wirf dich wie das kananäische Weiblein am Wege, wo er vorüberzieht, nieder auf deine Kniee, und jammere ihm vor von deiner Tochter, die vielleicht auf Abwege geraten; von den Buben, die schlimm sind; oder von Vater und

Mutter, die vielleicht krank sind am Leibe oder gar an der Seele; und sag', wie der Patriarch Jakob zum Engel: „Ich laß dich nicht los, bis du mich wirst gesegnet haben." — Und damit du das alles auch mit dem rechten Geiste thun könnest, so rate ich dir, die obigen vier Prozessionen des Herrn vom Beginn des Umganges bis zum vierten Evangelium ein wenig zu Gemüte zu führen, und zu bedenken, wie derselbe Herr Jesus mit derselben Liebe und mit denselben Grundsätzen seines Herzens zugegen sei, und sich nur herumtragen lasse, um wohlzuthun. Vom vierten Evangelium bis zum letzten Segen in der Kirche kannst du noch an die letzte und großartigste Prozession denken, welche Christus der Herr halten wird, wenn er einmal als Richter wiederkommen, und, wenn's Gericht vorüber und alle schlechten Menschen und Engel ausgeschieden sind, mit allen seinen heiligen Engeln und Menschen einziehen wird ins ewige Himmelreich. Diese und solche Betrachtungen werden deine Seele und dein Herz wie zu einem geistlichen Schöpfrad machen und in Schwung bringen, und du kannst so im reichsten Maße Wasser schöpfen aus dem Strome der Gnade, aus dem heiligsten Herzen Jesu, um den Garten deines Herzens damit zu erfrischen.

5. Messe.

Auf eine dritte Art geschieht die Bewässerung, wenn im Garten selbst eine fließende Quelle ist, aus der lebendiges Wasser erfrischend und stärkend herausströmt. Ein solcher tiefer Brunn-

quell ist auch das heilige Herz Jesu, und die Brunnenröhre, durch welche aus demselben das Wasser der Gnaden in dein Herz geleitet werden kann, ist — die heilige Messe.

Draußen im Reiche, im freundlichen Waldthale, wo der Lautenbach und die Undiß sich vereinigen, hatte sich in uralten Zeiten der heilige Missionär St. Landolin aus Schottland niedergelassen, und sich dort eine stille Klause gebaut. Das Wild des Waldes gewöhnte sich bald an den fremden Bewohner seines Revieres, und wurde, von der Sanftmut des Einsiedlers angezogen, so zutraulich, daß es herzukam, ihm aus der Hand fraß, und zu seiner Hütte floh, wenn die Jäger es verfolgten. Nicht weit von Landolins Klause, an dem Orte, der heutzutage der Heidenkeller heißt, hatte sich ein Häuptling des umwohnenden Volkes, namens Gisok, eine Burg erbaut, von wo aus die Jäger zur Jagd in die nahen Waldungen zogen. Einer dieser Jäger entdeckte nun St. Landolin, wie er eben ein Stück Feld urbar machte; und weil sich viel Wild vor den Jägern zur Klause geflüchtet hatte, ergrimmte der wilde Mensch, und erschlug den heiligen Mann. Da entsprangen aus dem Boden, wo das Blut des Missionärs hingeflossen, fünf Brünnlein, sie sind heilsamer Art, und werden noch häufig von kränklichen Leuten besucht.

Auch der Herr Jesus war ein Missionär und zwar der allererste christliche; er ist vom Himmel auf die Erde gekommen, und hat auch lange Jahre in der Klause zu Nazareth verborgen gelebt und im stillen angefangen, das Ackerfeld Gottes, die Menschheit, urbar zu machen. Wie er aber aus-

gezogen ist zu predigen, da haben die Judenhäuptlinge aus Neid und Grimm ihn grausam getötet; vier Nägel und eine Lanze haben sie in sein heiliges Fleisch hineingebohrt. Da sind fünf Quellen rosenfarben Blutes herausgesprungen, und sind geheimnisvollerweise über die sündenschwachen und abgewelkten Menschenseelen hingeströmt; und diejenigen, welche diese Tropfen des heiligsten Blutes aufgenommen, sind zur Stunde wieder lebensfrisch geworden. So war es beispielshalber mit dem Schächer Dismas, der zur rechten Seite Jesu aufgehängt war. — Diese Quellen aber durften nicht versiegen; denn in aller Zukunft gab und giebt es Menschen, welche die Sünde in ihrer tiefsten Herzwurzel angefressen, und matt und welk gemacht hat, und die ewig hinsterben müßten, wenn nicht auch für sie die Quelle „zu den fünf Wunden" geöffnet geblieben wäre. Daher hat der Erlöser die heilige Messe eingesetzt. Dort rinnt noch immer im lebendigen Gottesherzen das lebendige Erlösungsblut, und von dort aus kann es jeder in sein Herz leiten, wenn er mit Glaube und Andacht und mit innigem Gebete demselben beiwohnet. Das wäscht den Staub ab und reinigt vom Ungeziefer der kleineren Sünden, das sich täglich auf die Tugendblüten deines Herzens setzt; das dringt auch inwendig in das Erdreich des ganzen Herzens, und bringt kräftigen Abscheu gegen die Sünde und kräftige Vorsätze zur Buße und zur Besserung; das erweckt durch die Kraft, die es beim Vater hat, die matten Pflanzen deines guten Willens und der guten Werke und frischt die halbwelken wieder auf.

Darum sei recht fleißig, lieber Leser! und geh' recht oft, besonders in diesem Monat zu diesem Brunnquell, und schöpfe frisches heiliges Wasser für dein Herz. Du brauchst dafür nichts zu zahlen; im Gegenteil, der Herr giebt dir wohl selber noch seinen allmächtigen Segen mit, nicht bloß für die Seele und für deinen Herzensgarten, sondern auch für Weib und Kind, und Haus und Hof, und für Vieh und Feld. An Gottes Segen aber ist alles gelegen; das weißt du ja. Sei nicht geizig und neidig, wenn du beim Meßopfer bist, sondern schöpfe mit großem Herzen und mit vertrauensvollem Mitleid für alle, welche der stärkenden Quelle der fünf Wunden bedürfen. So hat es die ehrwürdige Johanna von Kreuz gemacht.

Sie hatte ein besonderes Erbarmen mit den Sündern, und betete viel und innig für sie, und betete auch mit glücklichem Erfolg. Das wußte ihr Beichtvater Pater Marcellino. Darum trug er ihr einmal auf, für einen Menschen zu beten, welcher des absichtlichen Mordes überwiesen zum Tode verurteilt war, aber von Reue und Buße nichts wissen wollte. Wie Johanna das nur hört, wird sie vor Schmerz und Elend leichenblaß, und fällt auf ihre Kniee nieder, und ruft zitternd aus: „O Herr, o Liebe meiner Seele! Blut! Blut! Blut! — Die unsterblichen Seelen kosten dich dein heiligstes Blut, das Blut deines göttlichen Hauptes, das Blut deines liebevollsten Herzens, das Blut deiner reinsten Lebensgefäße. O Blut! o blut-vermischte Thränen! seid ihr nicht genug, die göttliche Barmherzigkeit zu versöhnen? — O, ich höre nicht auf zu rufen, o Jesu! schenke mir

diese arme Seele bei der unendlichen Liebe, mit der du selbst die auserwählten Seelen liebst! Meine Leiden vereinige ich mit den Schmerzen deines Todes am Kreuze; nimm sie an als Entgelt für diese arme Seele!" — So rang sie im schweren Kampfe aller Lebenskräfte die halbe Nacht. Erst gegen ein Uhr nach Mitternacht kehrte Ruhe in ihr Herz, und mit der Ruhe die Gewißheit, daß der Verurteilte gewonnen sei. Und so war es. Der Arme hatte mitten in der Nacht auf einmal nach dem Geistlichen verlangt; und eine herzliche Aussöhnung mit Gott war die glückliche Wirkung des Gebetes, das Johanna für ihn verrichtet. So hat sie aus dem Brunnquell des kostbaren Blutes geschöpft, und damit die abgestandene Seele des Elenden befeuchtet, und erfrischt und gerettet.

Weiter aber erbarme dich besonders der lieben Seelen im Fegfeuer; sie lechzen und schmachten so sehr nach einem Tröpflein aus der Gnadenquelle der Versöhnung; und der Katholik weiß ja, welch ein linderndes Wasser die heilige Messe für diese armen Gefangenen in sich trägt.

Im Iselthale in Tirol, nicht gar weit davon, wo man ins Defereggen hineingeht, steht ein altes Schloß, die Kienburg. Es sind eigentlich nur mehr einige Mauern, das übrige ist zerfallen. An einem Mauervorsprung sah ich vor Jahren einen jungen schlanken Fichtenbaum stehen; und mit diesem Fichtenbaume ist es eine sonderbare Geschichte; nämlich so. Der letzte Kienburger, erzählt das Volk, ist ein wilder, grausamer Mensch gewesen, und hat einmal einem armen Bäuerlein sein kleines Gut, ich weiß nicht, stark beschädigt

oder gar geraubt. Darüber hat das Bäuerlein Klage erhoben, und ist aufs Schloß gekommen, und hat gebeten, man möge ihm seine Sache wiedergeben. Der Schloßherr aber, der rohe, hat das Bäuerlein mißhandelt und davontreiben lassen. Wie es unten zum Thor hinauswankt, schaut der Kienburger oben zum Fenster heraus, und lacht und spottet seiner. Da steht das Bäuerlein still, und voll Herzweh schaut es hinauf und spricht dann einen schauerlichen Fluch übers Schloß und seinen Herrn! „Dein Kind, es soll dir sterben; mit ihm dein reiches Glück! Du selber sollst der letzte sein, den man zu diesem Thore einst hinausgetragen wird. Darauf sollst du so lange und schwer es büßen, was du an mir gethan, bis man einst an dieser Stelle, wo du mir höhnend lachst, auf der geborst'nen Mauer ein Bäumlein wird fällen und Bretter schneiden daraus zur Wiege für ein Kind. Und wenn das Kind zum Jüngling herangewachsen, und am Altare steht, und als Priester Gottes das erste Opfer bringt — dann sollst auch du erlöst von deiner Strafe sein!" — Der Bauer hat's gerufen, der Himmel hat's gehört. — Kienburg starb aus und zerfiel, und der Baum steht bereits auf dem alten morschen Gemäuer. Ob das weitere sich auch erfüllen wird, das weiß ich nicht. Mir aber ist diese Sage darum so lieb und recht, weil sich das Volk den katholischen Glauben an die Wirksamkeit des heiligen Meßopfers so lebensfrisch vor die Augen stellt und daran festhält. — Ja freilich, bis ins Fegfeuer hinab sprudelt die Quelle des heiligen Blutes vom Altare des Lammes, und lindert die heißen Gluten

deiner leidenden Brüder und Schwestern, und wäschst sie sauber von aller Makel, daß sie endlich heilig und schön dorthin gehen können, wo nichts Unreines eingeht, — in den Himmel. Opfere also die heilige Messe auf für die armen, verlassenen Seelen dort drunten. Dieses Mitleidtragen mit ihnen und dieses Beten für sie ist auch eine schöne Blume, die du aus dem Herzen Jesu in deines übersetzen sollst; und wenn du mit deinem Gebet bei der heiligen Messe das heilige Blut über diese durstigen Seelen ausgießest, begießest du zugleich dieses Pflänzchen in deinem Herzen.

6. Kommunion.

Zum vierten endlich ist das heilige Herz Jesu im Altarssakramente wie eine Wolke voll linden, warmen Regens. — Der Regen strömt von selbst vom Himmel herab, und bringt ohne Vergleich besseres Gedeihen als das Wasser, welches der Gärtner sonst auf eine Weise erhalten kann. Bei den drei anderen Arten der Bewässerung muß der Gärtner selber arbeiten und schöpfen und gießen; aber bei dieser letzten Art braucht er nichts zu thun, als den Garten bestellt zu haben, und es dann regnen zu lassen. So ist es auch, wenn der liebe Heiland in der lichten weißen Wolke der Brotsgestalt sich herabsenkt auf den Garten deines Herzens — in der heiligen Kommunion. — Wenn nur dein Herz recht rein ist von Sünden, und wenn alle Blumen in deinem Herzen Durst haben und lechzen nach dem Wasser seiner Gnade, dann kommt der Herr, und schüttet

in seiner Liebe reichen Segen über dein Herz aus, und erfrischt deine Tugendkeime und guten Vorsätze von der untersten Wurzel an bis hinauf zum äußersten Blättchen und zur Blütenknospe, daß sie vor Gottes Augen dastehen, wie die Frühlingsblumen auf der Aue. Aber ich will darüber nichts weiteres sagen, es wäre doch alles nur wässerig gegen das Große, was Christus der Herr davon gesagt hat. Ich will daher nur zwei seiner heiligen Worte hersetzen, und zu jedem ein Beispiel zur Bestätigung des Gesagten hinzufügen.

Das erste Wort sagt dir, wohin es kommen muß mit dem Menschenherzen, das von der Kommunion wegbleibt, und heißt so: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben!“

Dazu erzählt der heilige Vincenz von Paul folgendes: „Ich habe eine Dame vom Stande und nicht geringer Frömmigkeit gekannt, welche auf den Rat ihrer Seelenführer eine lange Zeit hindurch jeden Sonntag und Donnerstag zu kommunizieren pflegte. Als sie sich unter die Obsorge eines Beichtvaters begab, welche der neuen jansenistischen (falschen) Lehre folgte, ließ dieser sie von dieser heiligen Gewohnheit abgehen. Er ließ sie anfangs nur einmal in acht Tagen kommunizieren, alsdann verschob er ihre Kommunion auf vierzehn Tage, dann auf einen Monat und so weiter. Nachdem diese Abschwächung ihres Eifers acht Monate gedauert hatte, dachte sie eines Tages über sich selbst nach. Sie fand sich in einem so beklagenswerten Zustande, so voll Unvollkommen-

heiten, so sehr in Versuchung, eine Menge von Fehlern zu begehen, so selbstgefällig in ihrer Eitelkeit, so geneigt zum Zorne, zur Ungeduld und anderen Fehlern, daß sie sich als eine ganz andere erkannte, als sie vor der Entfernung von der heiligen Kommunion gewesen war. Sie wurde dadurch sehr überrascht und ergriffen, und sprach in Thränen zu sich selbst: „O ich Unglückliche! in welchem Zustande befinde ich mich nun! Woher kommt es, daß ich so gesunken bin, und wo sollen alle diese Unordnungen und dies Aufbrausen endigen? Woher ist diese unglückliche Veränderung gekommen? Ohne Zweifel, weil ich mein früheres Verhalten geändert und Ratschläge befolgt habe, die verderblich sein müssen, weil sie so schlimme Wirkungen hervorbringen. O mein Gott! der du mir die Augen öffnest, um dies einzusehen, gieb mir auch die Gnade, mich gänzlich davon zu befreien!“ — Von nun an begann sie wieder ihre frommen Übungen; sie empfing, wie früher, öfter die Sakramente und fand darin die Ruhe des Gewissens und das Mittel gegen alle ihre Fehler wieder.“

Das zweite Wort lehrt dich, welche Kraft in der heiligen Kommunion vom göttlichen Herzen auf die Seele ausströmt, die den Herrn mit Liebe und Glauben aufnimmt: „Dies ist das Brot, welches vom Himmel herabgestiegen, damit, wer davon ißt, nicht sterbe.“

Die untrügliche Wahrheit dieses Wortes hat einmal ein Student erfahren. Der kam zum heiligen Philipp Neri, und bat ihn flehentlich, er möge ihm doch helfen, gewisse schlechte Gewohnheiten,

deren Sklave er schon seit langer Zeit gewesen, abzulegen. Der heilige Philipp tröstete ihn, gab ihm weise Ratschläge, und nachdem er die demütige Beichte seiner Sünden angehört, entließ er ihn absolviert und ganz glücklich mit dem Befehle, den anderen Tag zu kommunizieren. „Wenn du, was Gott verhüte," fügte er hinzu, „in die Sünde zurückfallen solltest, so komme sogleich wieder zu mir und vertraue auf die Güte Gottes." Am folgenden Abend kam der arme Jüngling wieder zum heiligen Philipp in den Beichtstuhl, um sich eines Rückfalles anzuklagen. Der gute Heilige hob ihn auch dieses zweite Mal ebenso liebreich, wie das erste Mal auf, sagte ihm, er solle nur mutig kämpfen, gab ihm aufs neue die Absolution, und befahl ihm, wie am Tag zuvor, seine Zuflucht zum allerheiligsten Sakrament zu nehmen, zugleich trug er ihm wieder auf, alsogleich zu beichten, falls er in die Sünde zurückfiele. Die Macht der bösen Gewohnheit war fürchterlich, es schien dem jungen Menschen fast unmöglich, sie zu überwinden. Aber einerseits das aufrichtige Verlangen, ihrer los zu werden, andererseits die barmherzige Leitung des Philippus bewogen ihn, wenigstens das Heilmittel fleißig zu gebrauchen. Dreizehn Tage hintereinander kam er, um zu beichten, und da der Heilige ebensowenig in seiner Liebe, als der Jüngling in seiner Buße müde ward, trug die Liebe endlich den Sieg davon, und Jesus zählte in den Reihen seiner Getreuen einen neuen Diener, der in kurzer Zeit so reißende Fortschritte auf dem Wege der Heiligkeit machte, daß der heilige Philipp ihn der priesterlichen Weihen für würdig

erachtete. In die von dem Heiligen gestiftete Genossenschaft zugelassen, erbaute er Rom durch seine Tugenden, und starb noch jung den Tod der Heiligen. Er selbst erzählte gern die Geschichte seiner Bekehrung, um den armen Sündern Mut zu machen, und um den jungen Leuten zu zeigen, daß in der heiligen Kommunion ihr Heil liege.

Jetzt noch etwas für dieses Mal. Nicht jeder Regen wirkt gleichmäßig segensvoll, der eine mehr, der andere weniger. So ist es auch mit der heiligen Kommunion. Für den einen bringt sie viel, für den anderen weniger Gnaden. Aber eine besonders segensreiche Kommunion ist die folgende. — Sieh', es ist neun Tage nach Fronleichnam das Fest des liebenswürdigsten Herzens Jesu. Und da denkst du sonderzweifel daran, wie du es aufs beste begehen könntest. Aber, nicht wahr? besser können die Kinder das Vaterherz nicht erfreuen, als wenn sie thun, was es selbst von ihnen fordert. Das Herz deines Erlösers aber wünscht, daß der Tag, den er sich selbst zum Feste bestimmt hat, durch die genugthuende Kommunion gefeiert werde. So hat er zur seligen Margareta Alacoque selber gesagt, er wolle, daß man an diesem Tage die heilige Kommunion empfange, damit man ihm einen Ersatz gebe für den Undank, mit dem die Menschen ihn in diesem Sakramente der Liebe beleidigen. Und an diese Kommunion hat er selbst eine ausgezeichnete Segnung geknüpft, indem er zur Seligen gesagt: „Ich verspreche dir, daß sich mein Herz erweitern werde, mit Freigebigkeit die Wirkungen seiner göttlichen Liebe über jene auszugießen,

welche ihm diese Ehre erweisen und dafür sorgen werden, daß ihm dieselbe erwiesen werde."

Wenn ein treuloses Kind Vater und Mutter verläßt, ihnen dadurch bittere Thränen auspreßt, und das Alter vergällt, habt ihr dann nie gesehen, wie die Geschwister mit zarter Liebe die tief gekränkten Eltern zu trösten suchen, und wie sich dann die Eltern durch die ersatzleistende Kindesliebe gleichsam zu beruhigen scheinen, und obwohl sie die Abwesenheit des verlorenen Sohnes schmerzlich fühlen, dennoch mit thränenfeuchten Augen zu lächeln versuchen, und in der kindlichen Hingebung der treugebliebenen Kinder von ihrem Schmerze gleichsam ausruhen? O glückliche Kinder, die auf diese Weise aus dem Herzen der Eltern den scharfen Dorn des Schmerzes zu ziehen vermögen! Aber glücklicher noch jene Christen, welche ihrem Gott und Herrn in den Liebesbezeigungen der heiligen Kommunion denselben Dienst zu leisten berufen sind! Wie mächtig muß dieser Gedanke die liebende Seele ergreifen!

So kommt denn alle, ihr Verehrer des liebenswürdigsten Herzens Jesu, an dem Tage, der seiner Liebe geweiht ist, um euerem Herrn und Gott die verlangte Freude der sühnenden Kommunion zu machen. Es wird ein Tag der Trauer sein für euer Herz! denn ach! die Welt liebt ihn nicht, den Geliebten euerer Seele; die Welt vergißt seiner, haßt ihn, verhöhnt ihn, beleidigt ihn. — Für Jesu Herz aber wird dieses Fest ein Tag der Freude sein; denn es will an unserem mitleidigen Herzen in der Kommunion ausruhen, und

in unserem ihm geöffneten Herzen will es ein friedliches Ruheplätzchen suchen, das verfolgte und verstoßene Erlöserherz! — Nicht wahr? du, der das jetzt liest, du bist nicht grausam; du versagst ihm nicht das Plätzchen in deinem Herzen; du bist ihm gut, wie ein braves, dankbares Kind seinem Vater gut ist! — Nicht wahr? —

Der heilige Franz Regis.

„Er wird sein, wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringen wird zu seiner Zeit; und sein Laub wird nicht abfallen, und alles, was er thut, wird gelingen.“ — — Diese Worte der heiligen Schrift läßt die katholische Kirche ihre Priester am Fronleichnamstage beten, indem sie dadurch die heilsamen Wirkungen andeuten will, welche das hochheiligste Sakrament des Altars in dem Herzen seiner Verehrer hervorbringt. Zu den vielen Heiligen nun, welche in besonderer Weise eine innige Andacht zu Christo im heiligen Sakramente getragen, und an demselben großgezogen worden, zählt auch der heilige Franz Regis; und auf ihn lassen sich diese Worte des Psalmisten buchstäblich anwenden. Ich will dir daher aus seiner Lebensgeschichte in Kürze darthun, wie diese zärtliche Liebe zum Altarsgeheimnisse den heiligen Franziskus zu einem frommen, unschuldigen Jünglinge, zum eifrigen Ordensmanne, zum heiligen Priester, und zum unermüdeten apostolischen Arbeiter im Weinberge des Herrn als Missionär herangebildet hat.

Der Jüngling. — Font-couvert, ein unbedeutender Ort in der Diöcese Narbonne, war

die Stätte, wo Franz Regis am 31. Jänner 1597 von tugendhaften Eltern geboren wurde. Als er unter den Augen seiner gottesfürchtigen Mutter so weit herangewachsen war, daß er sich den Studien widmen konnte, sandten ihn seine Eltern nach Beziers, wo die Väter der Gesellschaft Jesu eben damals eine Lehranstalt eröffnet hatten. Des jungen Studenten einzige Sorge war sofort darauf gerichtet, die zwei schönsten Zierden eines studierenden Jünglings, Sittenreinheit und Fortschritt in den Wissenschaften, zu erringen. Für Beides fand er in der Andacht zum heiligsten Sakramente das kräftigste Mittel. Nachdem er die Woche hindurch mit unermüdetem Fleiße dem Gebete und dem Lernen gewidmet hatte, sah man ihn regelmäßig an Sonn- und Festtagen einen großen Teil der Stunden in der Kirche zubringen. Da nahm er mit glühender Andacht in der heiligen Kommunion seinen Heiland in sein Herz auf. Da kniete er im verborgenen Winkel einer Kapelle, wo er in Thränen zerflossen, sein Herz ausschüttete vor dem Gegenstande seiner zarten Liebe. Da, im vertrauten Umgange mit seinem Gott, kräftigte er seine Tugend gegen die Zügellosigkeit der Welt und gegen die Ansteckung böser Beispiele, welche er vor seinen Augen hatte. Denn auch in seiner Umgebung fanden sich Altersgenossen, welchen seine musterhafte Aufführung für eine fortwährende Strafpredigt gegen ihre eigenen Unordnungen galt, und die ihn deshalb oft zum Gegenstande ihres Gespöttes machten. Allein das Herz des Heiligen, erzogen und gestärkt am Herzen Jesu in der Kommunion, war weder der Furcht vor ihrem Hohne,

noch der Sucht, ihnen zu gefallen, zugänglich; unbeirrt hielt er an seiner frommen Lebensweise fest; und flößte seinen Kameraden dadurch, sowie durch sein sanftes, bescheidenes Wesen Achtung vor der Tugend ein. Die Liebe zu Jesu, welche er aus dem Umgange mit dem verborgenen Gottmenschen schöpfte, verlieh seinen Worten eine solche Salbung, und ein solches Leben, daß sie allen, die ihn hörten, wunderbar zu Herzen drangen; ja, es gelang ihm sogar, aus seinen Mitschülern sechs zu einer kleinen Genossenschaft zu vereinigen, die sich durch Frömmigkeit und erbaulichen Lebenswandel auszeichnete. Er selbst schrieb ihnen eine Lebensweise vor, die sie miteinander im selben Haus beobachteten. Als eine unabänderliche Vorschrift aber galt ihnen der sonntägliche Empfang der heiligen Sakramente. Keiner verließ das Haus, als nur um in das Kolleg zu gehen, oder um irgendwo in einer Kirche dem Allerheiligsten einen Besuch abzustatten. Über der Leitung dieses Vereines hatte Regis seine eigene Heiligung nicht vergessen; er suchte daher mit Eifer in die marianische Kongregation der studierenden Jünglinge, welche zu Beziers war errichtet worden, aufgenommen zu werden. Die Gnade ward ihm gewährt; und sofort verdoppelte er seine Frömmigkeit in der Überzeugung, daß die Heiligkeit des Lebens das beste Mittel sei, die seligste Jungfrau zu verehren. Er trat daher jetzt als Sodal noch häufiger an den Tisch des Herrn, um dort am Herzen Jesu sein Herz mit der Liebe zur Gottesmutter zu entzünden.

Ein so frommes, dem Gebete und dem Studium mit Eifer gewidmetes Leben zog den reich-

sten Segen des Himmels auf Regis herab. Er war einer der ausgezeichnetsten Schüler des Kollegs zu Beziers, und hatte sich die volle Achtung seiner Lehrer und die Liebe seiner Mitschüler erworben. Als er nun das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte, mußte er daran denken, sich einen festen Lebensstand zu wählen. Von der Wichtigkeit dieses Schrittes überzeugt, und nur darauf berechnet, jenen Stand zu wählen, den Gott für ihn bestimmt hatte, betete er mit noch größerer Inbrunst, und wieder war es das heilige Altarssakrament, wo er beim Herrn des Lichtes sich Rates erholte, und ihn auch fand. Denn eines Tages, als er eben das heilige Geheimnis der Liebe empfangen hatte, fühlte er sich im Grunde seiner Seele von einem heftigen Verlangen durchdrungen, sich ganz der Verherrlichung Gottes hinzuopfern. Von diesem Gedanken geleitet und angetrieben, beschloß er nach reifer Überlegung, und nachdem er seinen Beichtvater darüber gesprochen, in die Gesellschaft Jesu einzutreten.

„Der junge Mensch steht durch die Hitze seines jugendlichen Alters zwischen zwei entgegengesetzten Dingen, zwischen der unseligen, sinnlichen Liebe zu seinem empörten Fleische, die ihn entehrt und zu Grunde richtet, und der geistigen Liebe zu dem allerheiligsten und anbetungswürdigsten Fleische des Erlösers, das ihn heiligt, ihn schützt und bewahrt. Er muß wählen; will er nichts von dieser zweiten Liebe wissen, so wird er in die erste verfallen. Im Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren ist die Enthaltsamkeit nicht möglich ohne das heilige Sakrament; und noch weniger ist ohne dasselbe

jene kraftvolle Übung des Guten möglich, jene Aufrichtigkeit bei allem Kraftbewußtsein der Jugend, und alle jene emporsprossenden Tugenden, welche aus einem jungen Christen das anmutigste und achtungswürdigste Wesen der Erde machen.“ — (Segur: die heilige Kommunion in ihrem öfteren Empfang.)

Der Ordensmann. — Am 8. Dezember 1616 begann Regis sein Noviziat, um in stiller Zurückgezogenheit sich zu seinem künftigen Beruf zu befähigen. Er hatte nicht nötig, seine bisherige Gesinnung und Sitte erst zu ändern; denn er hatte weder böse Gewohnheiten abzulegen, noch ungeregelte Leidenschaften zu bekämpfen. So konnte er seine ungeteilte Sorge nur der Vollendung des begonnenen Werkes durch die innigste Vereinigung mit Gott widmen. Zur Bewerkstelligung dieses Entschlusses schien ihm wieder der Fuß des Altares der geeignetste Ort. Dort weilte er oft unbeweglich und wie entzückt, und das Feuer der Liebe, welches vom Tabernakel aus in seine Seele drang, ließ sich nicht im Herzen zurückhalten. Das leuchtende Antlitz verriet seine innere Glut; und wenn er von der Kapelle weg zur Unterredung mit seinen Mitbrüdern ging, so waren seine Worte von Gott so voll der tiefen Empfindung und des rührendsten Ausdruckes, daß er alle, die ihn hörten, mit Liebe zu Gott entzündete und auch die Trägsten zum Eifer entflammte.

Dieser Geist verließ ihn auch dann nicht, als er nach zwei Jahren des Noviziates zur Fortsetzung seiner Studien bestimmt wurde. Da er überzeugt war, daß die Wissenschaften nur zu leicht den Geist zerstreuen, das Herz vertrocknen,

und die Seele mit einer gewissen Selbstüberschätzung aufblähen, so suchte er sich dagegen durch noch größeren Eifer in religiösen Übungen zu verwahren. Daher pflegte er unter anderem häufig das Sakrament des Altares zu besuchen, und dort der Liebe seines Herzens zu Christo neue Nahrung zuzuführen; und so oft es die Oberen ihm erlaubten, näherte er sich außer der allen gemeinsamen Kommunion noch öfter dem Tische des Herrn. Selbst zur Zeit der Ferien, wo er sich mit den jungen Mitbrüdern zur Erholung auf einem Landhause aufhielt, ließ er von dieser Übung nicht ab, sondern verwendete selbst die Nacht noch dazu. Nach kurzer Ruhe stand er auf, schlich sich aus dem Zimmer und begab sich in die Kapelle des Hauses, um dort seinen Verkehr mit Jesu, der Liebe seines Herzens, fortzusetzen. Ungeachtet aller Vorsicht, die er anwendete, seinen Genossen diese nächtlichen Besuche zu verbergen, gewahrte ihn dennoch einer derselben, und machte den Vorgesetzten darauf aufmerksam. Dieser aber kannte die Tugend des Heiligen und sagte daher: „Stören Sie nicht die süßen Unterhaltungen dieses Engels mit Gott. Dieser junge Mann ist ein Heiliger, und ich müßte mich wohl täuschen, wenn man nicht einst sein Fest in der Kirche feiern würde.“ —

Nachdem er seine philosophischen Studien vollendet hatte, wurde ihm der Auftrag erteilt, eine Lehrstelle in einem Kolleg der Gesellschaft Jesu zu übernehmen. — Er betrachtete sofort seine Klasse wie ein von Gott ihm anvertrautes Gut. Sie in den Wissenschaften zu unterrichten, hielt er nicht für seine einzige und Hauptaufgabe, sondern er

bemühte sich, dieselbe zu einer Schar frommer und heiliger Jünglinge heranzubilden. Da er wußte, daß Kinder weit aufmerksamer sind auf die Beispiele, als auf die Worte ihrer Lehrer, so suchte er sie durch sein eigenes Beispiel zu erbauen. Um den Segen des Himmels über seine Bemühungen herabzuziehen, begab er sich täglich, bevor er in die Schule ging, für einige Zeit in die Kirche vor das allerheiligste Sakrament; und um für die Schwierigkeiten, welche unausweichlich mit seinem Lehramte verbunden waren, die nötige Kraft zu erlangen, erbat er sich die Erlaubnis von seinen Vorgesetzten, öfter, als vorgeschrieben war, zum Tische des Herrn gehen zu können. Hatte er dann die Erlaubnis erhalten, so konnte er seine Freude darüber nicht so bemeistern, daß sie nicht in Worten sich kundgab, welche den Hunger seiner Seele nach dieser Speise verrieten. Er bereitete sich auf den Empfang der heiligen Kommunion durch geheime Abtötungen und öffentliche Werke der Demut vor; und durchwachte einen großen Teil der vorhergehenden Nacht in der Kirche vor dem Altare seines Erlösers, und endete seine Danksagung nach dem Empfange nur, um sich den Anstrengungen seiner Professur zu unterziehen. — Wenn er dann in die Schule kam, unterbrach er oft seinen Vortrag, um bei schicklicher Gelegenheit seine Schüler zur Liebe Gottes anzueifern; da glühte dann sein Angesicht in lieblicher Röte vor Liebe, und seine Worte waren so eindringlich, daß seine Schüler oft darüber in Thränen ausbrachen. — —

„Wenn die zartesten und der Fäulnis am meisten unterworfenen Früchte, z. B. Kirschen,

Aprikosen und Erdbeeren, das ganze Jahr hindurch sich leicht erhalten lassen, wenn sie in Zucker oder Honig eingesotten werden, so ist es fürwahr kein Wunder, daß unsere Herzen, so schwach und blöde sie auch sind, vor der Fäulnis der Sünde bewahrt werden, wenn sie mit dem unverweslichen Fleische und Blute des Sohnes Gottes überzuckert und versüßet sind." — (Heiliger Franz von Sales. Philothea.)

Der Priester. — Nachdem Regis sechs Jahre hindurch das Amt eines Lehrers der Wissenschaft und Tugend mit unermüdetem Eifer verwaltet hatte, und darauf seine theologischen Studien soweit fortgeschritten waren, daß er sollte zum Priester geweiht werden, begann in seiner Seele ein edler Kampf zwischen seinen Tugenden. Seine Demut erfüllte ihn mit Schrecken beim Anblicke der hohen Geheimnisse, deren Ausspender er werden sollte; sein Seeleneifer dagegen lechzte nach dem Stande, in welchem er die Ketten der Sünder zersprengen, und den Leib des Herrn austeilen könnte. Einige Tage hindurch beunruhigte ihn dieser Streit; aber ein Wort des Gehorsams genügte, ihn beizulegen. Und so bereitete sich Regis aufs sorgfältigste vor zum Empfange der heiligen Weihen. Er zog sich für einige Tage in die heilige Einsamkeit zurück, verdoppelte den Empfang der heiligen Kommunion, und erweckte dadurch das glühendste Verlangen in seiner Seele, nur für Gott zu leben, und bald ganz dem Dienste des Altares gewidmet zu sein.

Die Zeit nach der heiligen Weihe bis zur Darbringung des ersten heiligen Meßopfers brachte er mit fast ununterbrochenem Gebete und Ab-

tötungen zu. Und als endlich die glückliche Stunde gekommen war, wo er das unbefleckte Lamm das erste Mal opfern sollte, da trat er mit einer so zarten Andacht an den Altar, daß er während der heiligen Handlung in süßen Thränen zerfloß und auch die Umstehenden bei seinem Anblicke die ihrigen nicht zurückhalten konnten. Sie glaubten einen Engel des Himmels am Altare zu sehen; so groß war seine Eingezogenheit, und eine solche Glut heiliger Liebe strahlte von seinem Antlitze.

Der Liebe zu seinem Erlöser, welche in der heiligen Messe den reichsten Nahrungsstoff erhalten hatte, sollte nun bald eine Gelegenheit geboten werden, sich in schönster Weise zu entfalten. In Toulouse, wo Regis sich damals aufhielt, war die Pest ausgebrochen. Regis war der Ansicht, daß ein Mensch, der täglich auf dem Altare das heilige Opfer darbringe, ebenfalls täglich bereit sein müsse, als Opfer für das Heil des Nächsten geschlachtet zu werden. Sofort bat er dringendst seine Oberen um die Erlaubnis, sich dem Dienste der Pestkranken widmen zu können; seine Bitte wurde ihm gewährt; allein das Opfer seines Lebens wurde für jetzt im Himmel noch nicht angenommen; denn es erwartete ihn noch eine lange und große Arbeit für Gottes Ehre und das Heil der Seelen, — die heilige Mission.

„Geliebteste! seien wir doch auf uns selbst bedacht, die wir solche Güter (in der heiligen Kommunion) genießen! Und wenn wir daran sind, ein schändliches Wort zu sprechen, oder vom Zorne oder von sonst einer Leidenschaft hingerissen zu werden, so bedenken wir doch, woran wir teil-

genommen haben; ein solcher Gedanke soll unsere ungeordneten Neigungen im Zaume halten. — Ach! wie viele Wege stehen uns offen zum Heile! — Er hat uns zu seinem Leibe gemacht; er hat uns seinen eigenen Leib mitgeteilt; und alles dies sollte uns noch nicht vom Bösen abwendig machen?" — (St. Chrysostomus.)

Der Missionär. — Es war im Jahre 1631, als Franz Regis im Auftrage seiner Oberen die apostolische Laufbahn eines Missionärs in Montpellier, der bischöflichen Residenz in der Provinz Languedoc, begann. Auf die Schilderung seiner bewunderungswürdigen Thätigkeit in diesem Geschäfte müssen wir schon verzichten; und wir begnügen uns nur anzudeuten, woher der Heilige seine unerschöpfliche Liebe, seine eindringliche Macht der Rede und der Thaten genommen. Diese Quelle war wieder Jesus im hochheiligsten Sakramente des Altares, wie seine Lebensgeschichte berichtet. Er unterließ keinen Tag, die heilige Messe zu lesen; und wenn er auf seinen apostolischen Reisen war, wußte er allerhand Vorkehrungen zu treffen, um nicht in Orten sich aufhalten zu müssen, wo er seinem Wunsche nicht Genüge thun konnte. Wenn dann ungeachtet aller Vorsicht es nötig war, die Nacht irgendwo zuzubringen, wo sich in der Nähe keine Kirche befand, so stand er morgens vor Tagesanbruch auf, und wanderte, mochten die Wege sein wie sie wollten, bis zum Orte, wo er die heiligen Geheimnisse feiern konnte. Während der Messe sah man ihn öfters in Entzückung. Wenn er dann den ganzen Tag mit Predigten, Beichthören, Krankenbesuchen zugebracht hatte, so

ging er abends entweder in die Kirche hinein, oder kniete vor der Thür nieder und brachte dort einen Teil der Nacht zu, bisweilen mitten im Schneegestöber. Der Pfarrer von St. Bonnet de Froid bemerkte einst, daß der Heilige allnächtlich heimlich das Zimmer verließ; er wollte sehen, wohin er denn ginge. Nachdem er ihn also eine Zeit lang gesucht hatte, fand er ihn vor der Kirchenthür auf den Knieen liegen mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte. Es war aber eine kalte Winternacht und es blies eben ein heftiger Wind. Selbst die liebevollsten Vorstellungen vermochten nicht ihn von dort wegzubringen; der Pfarrer gab ihm daher die Schlüssel der Kirche, damit er in derselben sich wenigstens vor der rauhen Witterung schützen könnte.

Da Regis durch eigene Erfahrung erprobt hatte, daß die heilige Eucharistie eine reiche Quelle der Gnaden und eines der vorzüglichsten Mittel sei, in uns das Wachstum der Liebe zu fördern, so unterließ er nie bei Missionen den häufigen Empfang der heiligen Kommunion dringend zu empfehlen; und er beschloß in keiner Pfarrei die Mission, ohne die Bruderschaft zum heiligen Sakrament, deren erster Gründer er war, einzuführen. Er hielt diese Einrichtung für eine der vorzüglichsten Früchte der Missionen. — Die Eucharistie war sein Zufluchtsort, sein Trost, seine Freude. Hier schöpfte er das Licht, um die Pflichten seines Amtes erfüllen zu können; hier besprach er sich mit Jesu Christo über die Bekehrung der Sünder; hier suchte er Rat in seinen Zweifeln und für seine Unternehmungen; hier entflammte er sich

mit Gottesliebe, um dieses heilige Feuer auch in anderen zu entzünden; hier endlich ward ihm die Kraft für alle Gefahren und Verfolgungen, denen ihn sein lebensvoller Eifer nicht selten aussetzte.

Der Heilige setzte seine Missionsthätigkeit unermüdet fort bis zum Sylvesterabende des Jahres 1640. Das war der Tag seines heiligen Hinscheidens, mitten in der Zeit der heiligen Mission, die er in Lalovesk begonnen. Er hatte sich auf dem Wege dahin in der Nacht auf den tiefbeschneiten Bergen verirrt, und war genötigt, in einer zerfallenen Hütte, die von allen Seiten offen stand, zu übernachten. In der eisigen Luft zog er sich ein heftiges Fieber zu; desungeachtet fing er die Mission am 24. Dezember an. Allein er unterlag der Anstrengung und der Krankheit. Sein letztes Wort war: „Jesus! mein Erlöser! dir empfehle ich meinen Geist."

„Oft mußt du hineilen zur Quelle der Gnade und göttlichen Erbarmung, zur Quelle der Güte und aller Reinigkeit, damit du von allen deinen Leidenschaften und Fehlern genesen mögest, und gegen alle Versuchungen und Fallstricke des Teufels stärker und wachsamer zu werden verdienst. Der Feind kennt die Frucht und die Stärke der Arznei, welche in der heiligen Kommunion liegt; darum strebt er auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit, die Gläubigen und Andächtigen, soviel er vermag, zurückzuziehen und zu hindern." — (Thomas von Kempis.)



Juli.

Die rote Rose.

Da geht ein frommer Bruder, Egidi, ein Gefährte des seraphischen Vaters Franziskus, in das Feld hinaus und übers Feld in den Wald. Und wo er auf der Wiese die schönen Blumen sieht, fällt er nieder und küßt sie und herzt sie; und wo er in den Wald kommt zu den Bäumen, umarmt er sie, als wären es seine Brüder, und weint dazu ein Gesätzlein so innig, als müßte er Abschied nehmen von ihnen. Du möchtest meinen, er sei von Sinnen gekommen; und du thätest ihm damit auch nicht ganz unrecht. Er hat nämlich im stillen bei sich überdacht, wie das alles Gott so reich und so schön und so wundervoll aus Liebe für ihn geschaffen habe, und da geht ihm das Herz über vor Liebe und Dank, und auch vor Leid, weil er mit dem einzigen und kleinen Herzen Gott nicht so lieben kann, als er möchte. Und wie er darauf ins stille Kloster zurückkehrt, findet er den großen Gelehrten und Heiligen, Bonaventura. Dem klagt er seinen Schmerz und spricht zu ihm: „Euch Studierten hat Gott große Gnaden erwiesen. Aber was soll unsereins, so arm, un-

studiert und unwissend, thun, um sich zu retten?" Da sagt ihm zum Troste Bonaventura: „Wenn Gott dem Menschen nichts gegeben hätte, als seine Liebe, so wäre dies übergenug." — „Aber, mein Vater," fragte darauf Egidi, „aber, mein Vater! kann denn ein Unwissender Gott ebenso lieben, als ein Gottesgelehrter?" — „Ja freilich," antwortet darauf der Heilige; „ein altes Mütterchen kann ebensosehr und besser lieben, als ein Lehrer der Theologie." — Wie Egidi das hört, lauft er hinaus in den Klostergarten und stellt sich dort hin, von wo er die Stadt sehen kann, und schreit laut auf: „Alt Mütterchen, alt Mütterchen! du armes, unwissendes! liebe Gott und Jesum Christum, und du wirst größer sein, als der Bruder Bonaventura."

Das ist jetzt zu deiner vorläufigen Ermunterung erzählt, lieber Leser! damit du nicht im vorhinein verzagt und kleinmütig werdest wegen dem Geschäfte, das ich dir jetzt zumute. Du brauchst dazu nicht studiert zu haben, brauchst kein Graf oder keine Gräfin zu sein, mußt dafür keinen Kreuzer Geld ausgeben, und es ist auch nicht nötig, außer Land nach Amerika zu reisen. Sei arm und unansehnlich; sei einfältig und unwissend; sei ein buckliches Weiblein oder ein krummes Bäuerlein; du bist ein Menschenkind und das ist genug zur Gärtnerarbeit, wovon ich heute reden will. Es steht nämlich im Herzen Jesu eine Blume, welche du um jeden Preis für den Garten deines Herzens gewinnen mußt. Denn steht sie nicht in deinem Herzen, dann schaut der himmlische Vater nicht einmal herab auf dich; blüht sie aber darin

auf, dann wirst du darob so schön, daß der ganze Himmel seine Augen an dir weidet. So kostbar nun auch diese Blume ist, und so notwendig du sie brauchst, so kostet's doch eigentlich gar wenig, sie zu erwerben, wie du alsbald sehen wirst.

Diese Blume heißt: „Gottesliebe“. Ich nenne sie: die rote Rose; fürs erste, weil sie die Königin unter den Tugenden, wie die Rose unter den Blumen ist; fürs zweite, weil unser Landsmann mit Recht gesungen hat:

„Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüte morgen auch vorbei,
Und wir von gestern keiner uns erinnern. —
Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schoß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los,
Und hundert and're glühen noch im Innern. —
Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Strahl der Himmelsrose. —
Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Tau
Die Rose trägt in ihrem tiefen Schoße.“ —

Von der Rose „Gottesliebe“ will ich dir also für diesen Monat ein und anderes Wort zu überdenken geben. Es ist zwar nicht leicht, davon was Rechtes zu reden oder zu schreiben; denn thätest du mich fragen, was denn Liebe sei, — so käme ich in die größte Verlegenheit. Oder was sollte ich antworten? Etwa „Liebe ist, wenn zwei einander gern haben“. Ja gewiß; aber verstehst du's jetzt? — Oder: „Liebe ist: Zwei Seelen und Ein Gedanke, — zwei Herzen und Ein Schlag. — Auch recht; aber ist's dir jetzt klarer? — Ich kann nur sagen, wie St. Augustin

bei einer Gelegenheit gesagt hat: „Fragt mich niemand darum, so weiß ich's; will ich es aber dem Fragenden erklären, dann weiß ich's nicht." — Das beste also ist wohl, ich halte mich wieder ans Gärtnerbuch, an die heilige Schrift; und so fange ich denn an, und will dir sagen:

1. Wie die rote Rose ins Herz kommt.

Wenn du Speik, Edelweiß oder Almrosen in frischer Blüte sehen und pflücken willst, gehst du nicht in die Stadt zum Herrschaftsgärtner und ins Treibhaus, sondern du steigest über Hügel und Felder hinweg und hinauf, wo auf hohem Berge die saftigen Alpenmäder liegen, und wo immer frische Lüfte wehen; unten im Thalgrund kommen diese edlen Blumen gar nicht vor. Nun, auch die Rose Gotteslieb ist so edler, himmlischer Art, und ein so zartes Gewächs, daß es auf dem Grunde des Menschenherzens gar nie und nimmer hätte von selbst aufblühen können. Deswegen hat es der Gärtner vom hohen Berge Gottes, vom Himmel herabschicken müssen, weil es dort seine eigentliche Heimat hat. Wie daher der dreieinige Gott das heiligste Herz Jesu geschaffen, hat er gleich ursprünglich in dasselbe hinein den Rosenstock der Gottesliebe mit unendlicher Triebkraft und Knospenfülle gestellt. Je weiter nun der Heiland in seinem Leben vorrückte, desto herrlicher entfaltete diese Liebe ihre duftigen Blüten. Es wäre jetzt schön, ein wenig dieses Aufblühen zu überdenken; wie sich vor den Augen der Menschen in Nazareth die Rose immer reicher und voller gestaltete, wie

dann im Predigtamte des Herrn die Tugendblüten allmählich hervorbrechen, bis die schönste, prachtvollste aller Rosen dornenumwunden in tausend blutfarbigen Blättern auf dem Kreuze aufbricht, und ein Wohlgeruch von ihrem tiefinnersten Grunde, vom sterbenden Herzen Jesu, zum Himmel duftet, daß der ewige Vater darüber alle Unbill, die er von der Welt erleidet, vergißt und allgemeine Verzeihung verkünden läßt. Nimm nur ein Kreuzbild und schau' es mit gläubigem Betrachten in Liebe und Schmerz an, wie dort die Purpurrosen des Blutes aus den tiefen Wunden am ganzen Leibe aufgebrochen sind.

Ich aber fahre fort und sage: Wer immer auf dieser Welt die rechte und wahre Liebe Gottes haben will, der kann sie nur von dem heiligen Herzen Jesu bekommen; wer sie anderswo zu finden hofft, sucht vergebens. Das Geschäft nun, die Liebe Gottes aus dem Herzen Jesu in die Menschenherzen überzusetzen, hat zwar die dritte göttliche Person, der heilige Geist, sich selber vorbehalten; der Mensch aber, wenigstens der erwachsene, kann und soll mithelfen. Allein thut's der heilige Geist nicht. Höre nun, wie beides zu verstehen.

Darf ich fragen, lieber Leser! wie alt du jetzt bist? — Ich bin gerade nicht für mich vorwitzig; du kannst die Antwort dir selber geben. Also so und so viele Jahre alt! Gut. Nun sage mir weiter, weißt du denn, was geschehen ist, als du eigentlich noch gar nicht alt, sondern erst wenige Stunden in der Welt warst, damals meine ich, wo du ohne dein Wissen und Willen das

Tageslicht erblickt und auf den Armen des Paten liegend die heilige Taufe empfangen hast? Weißt du, was damals Wunderbares ganz tief in deiner Seele drinnen sich zugetragen? Es wäre darüber wohl vieles zu erzählen, aber für jetzt nur Eines. — Da hat unsichtbar der heilige Geist aus dem Herzen Jesu ein Zweiglein vom unversehrbaren Rosenstocke der Gottesliebe abgebrochen und mit geheimer Kraft dasselbe als zarten Setzling in deine Seele übertragen und tief eingepflanzt. So steht's im Römerbrief: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist." Diese Liebe hat er aber vom Herzen Jesu genommen. Auch das steht in der Schrift: „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen." — Und der liebe Heiland hat selber gesagt: „Er, der Geist der Wahrheit, wird von dem meinigen nehmen." — Also mit dem hat es seine volle Richtigkeit; der heilige Geist selber hat bei der Taufe die Liebe Gottes vom Herzen Jesu in deine Seele gepflanzt. — So ist die rote Rose in dein Herz gekommen. Aber das war nur wie ein Stupfer, noch gar winzig klein. Er sollte nun immer schöner und größer werden jeden Tag deines Lebens; daher wollen wir jetzt sehen:

2. Wie die rote Rose emporwächst.

Weil alle Adamskinder, selbst das getaufte Christenkind, mehrere Jahre selber noch nicht gescheit genug sind, so sorgt zwar inwendig der Geist Gottes für die zarte Pflanze; auswendig

aber sollen und müssen die Eltern und der Lehrer und der Herr Pfarrer für seine Erhaltung und für sein Wachstum sorgen. Ja, Vater und Mutter! ihr könnt es mir glauben, wenn nicht ihr dem innerlichen Gärtner von außen helft, und dem Kindlein vom fünften bis zum achten, neunten Jahre schon warme Liebe zu Gott in die Seele des Kleinen hineinsetzt, so werdet ihr sie später, wenn schon Unkraut darin aufgegangen, kaum mehr recht hineinbringen. Darum nehmt euer Kleines oft beiseits und redet ihm allein recht innig und herzlich zu. Aber macht mir es nicht, wie da und dort eine alberne Mutter, oder ein abgestandener Herr Vater dem Kinde vorschwätzt, wie reich sie seien, und wie alt schon ihre Familie, und wie der Urgroßvater ein berühmter Mann gewesen, der einmal hat wollen nach Paris gehen, den Napoleon anzuschauen; — und was dergleichen vornehme Christenlehren sind. Oder wenn ihr arme Bauersleute seid, so lamentiert dem Kinde nicht in einem Atem vor von dem Wohlsein der Reichen, und was des Nachbars Karoline für ein schönes Reifröcklein und nette, gewichste Schühlein angehabt, und wie dagegen ihr euerem Kinde kaum die Holzschuhe könnt zahlen. Derlei Gerede ist wie eine frostige Nacht und kalter Reif für die Gottesliebe im Herzen eueres Kindes, die darüber allmählich zusammenschrumpft und verkümmert. Seid also gescheit und christlich, und wenn ihr das Kleine so allein habt, da redet und erzählt ihm, wie Gott auf der Welt alles so schön gemacht und so gut eingerichtet hat für die Menschen; und wie er Tag und Nacht Sorge trägt um sie,

daß kein Haar ohne sein Wissen vom Haupte fällt; sagt und erzählt ihm vom lieben Heilande und seinem guten Herzen, wie es die Kinder so gern hat und was es alles gethan und gelitten hat, um sie glücklich zu machen; wie es besonders die armen Leute geliebt und mit ihnen am meisten umgegangen ist. — Aber macht es recht tief und innig und wahr, daß der Kleine es euch ansieht, es komme euch vom Herzen.

Natürlich wird das nicht sein können, wenn du selber ein Herz im Leibe hast, das kalt ist gegen Gott wie ein Eiszapfen im Jänner, und wenn nichts darin steckt als Weltlust und Liebe zu Geld, zu Tanz und Komödie, und wenn der Mund übergeht vom Reden über Essen und Trinken und Romanlesen und schöne Kleider und Gesichter. — Nur wenn dein Herz voll ist von Gottesliebe, wird auch dein Mund davon süß werden. Deswegen mußt du, Vater und Mutter! schon deiner Kinder wegen schauen, daß in dir selber erst die Rose recht schön aufblühe und stark sei, und ihr Duft aus all deinen Worten und Thun und Lassen ausströme, und das Kind ihn einatme den ganzen Tag, wie die gesunde und frische Heimatsluft. Besonders du, o Mutter! mußt dir das merken. Du hast dafür eine eigene Kraft. Wenn das Kleine schon anfängt zu verstehen, was du sagst, und es dir auf dem Schoße sitzet und so nahe an deinem Herzen liegt, und es darin in deinem Herzen recht warm und hitzig ist von Christusliebe, und du fängst jetzt an, mit freundlichem Munde, dein Auge in den Blick des Kindes gesenkt, vom lieben Heilande zu reden, und dein Wort wird immer

milder und wärmer und dein Blick immer leuchtender, da gieb nur acht, da wird es sein, wie ein schöner Julitag, der auf die rote Rose im Herzen des Kindes scheint, und sieh'! es faltet wohl von selber die Hände und wirft einen Kuß aufs Kreuzbild hin, oder zum Himmel auf und lallt: „Himmelvater! lieb haben!“

Da war einmal ein Advokat, und das ist nichts Besonderes und Seltenes; der Advokat aber war gelehrt und fromm, und das ist fast ein Weltwunder. Er hieß Jakob von Eskobar und hatte ein Töchterlein mit Namen Marina. Das Kind war ein stilles Gemüt, lernte leicht, und wurde recht christlich erzogen. Als es kaum drei Jahre alt war, sagte ihm seine Muhme die Gebote Gottes vor, und erklärte, was sie zu bedeuten hätten. Da fragte einmal die kleine Marina: „Aber, Muhme! was heißt denn das, Gott über alles lieben?“ — Die antwortete: „Das heißt: Gott lieber haben, als Vater, Mutter, Base und alles andere.“ Das Kind sagte diese Worte so lange vor sich hin, bis es selbe auswendig konnte. „Mein lieber Gott! ich liebe dich mehr, als Vater, Mutter, Base und alles andere. Ja, ja; ich habe nichts so lieb als dich und will dich suchen, bis ich dich finde.“ So lallte es alle Tage. — Und ein andermal ist eine heilige Königin gewesen in Frankreich drüben, Blanka hat sie geheißen. Gott hatte ihr einen Sohn geschenkt, aber dazu viel Sorge und Kummer, ihm das Reich zu bewahren. Wie der Prinz etwas herangewachsen war, und die Mutter wieder recht trübe Stunden hatte, nahm sie den kleinen Ludwig, ließ ihn neben sich

hinsetzen, und sprach dann mit innigem Mutterworte: „Teures Kind! liebe deine Mutter, dein Volk, vor allem liebe Gott; du weißt, lieber wollte ich dich sterben, als mit einer einzigen Todsünde befleckt sehen!“ — Wenn du jetzt im heißen Juli am heiteren Himmel in die Mittagssonne dich hinsetzest, bekommst auch du warm. Und wenn ein Kind oft an einem von echter Gottesliebe glühenden Mutterherzen sitzt, wird es auch von ihr erfüllt; und so wurde Ludwig ein heiliger König, wie seine Mutter, die Blanka, eine Heilige war. — Versteht ihr mich, ihr Eltern!

Aber auch mit euch, ihr Kinder und jungen Leute, habe ich ein Wörtlein wegen der Gottesliebe in euerem Herzen zu reden. Ihr geht in die Werktags- oder Sonntagsschule, nicht wahr? und ihr lernt dort allerhand Schönes und Gutes? Daran thut ihr recht; Gott hat euch den Verstand nicht gegeben, daß ihr dumm bleibet. Und was man weiß, tragt man nicht schwer, und ihr könnt's oft brauchen. Aber wenn die Gottesliebe nicht in euerem Herzen ist, wißt ihr, wie viel dann all der gelehrte Kram wert ist? — Nichts — gar nichts. Das steht ganz deutlich in der heiligen Schrift bei Paulus: „Und wüßte ich alle Geheimnisse und besäße ich alle Wissenschaft, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ — Es versteht sich also von selbst, daß ihr auch die Liebe Gottes irgendwie lernen müßt. — Und wo ist denn die Schule, wo man die rechte Liebe lernen kann? Das soll euch der heilige Franz von Sales sagen. In seinem Buche, Theotimus betitelt, sagt er am Schlusse: „Der Hügel Golgatha ist die

eigentliche hohe Schule der Liebe. Das Leiden und der Tod unseres Herrn ist der süßeste und gewaltigste Beweggrund, der unsere Herzen in diesem Leben anzuregen vermag. . . . Der Kalvarienberg ist das Hochgebirg der Liebenden. Alle Liebe, die nicht den Leiden des Herrn entquillt, ist eitel und gefährlich." — Habt ihr's gelesen? und ist's euch ernst, daß die Liebe Gottes in euerer Seele immer stärker und lebensvoller werde? Nun so führt euere Seele in frommer Betrachtung recht oft in die hohe Schule, und macht es mit euerem Herzen, wie der Gärtner mit dem Rosenstock im Topfe. Wenn im ersten Frühjahr die Sonne anfängt warm zu werden, stellt er den Topf ans Fenster, um den linden Sonnenschein darauf kommen zu lassen. Je öfter er's thut, desto schöner wird die Rose am Stocke. So macht es auch ihr und stellt recht oft euer Herz hin unters Kreuz auf Golgatha. Das Kreuzbild und der leidende Heiland daran mit den fünf Wunden sind wie eine glühende Sonne und werfen Liebesstrahlen herab auf alle, welche sich ihm mit Glauben und Andacht nähern.

Und wenn man von den verschiedenen Blumen gesagt hat, daß sie nach ihrer Gestalt und Haltung und Farbe jede ihre eigentümliche Sprache reden, so werden euch die fünf Rosen am Leibe des Herrn, die fünf Wunden, auch von Liebe erzählen, und ihr Duft wird euch Liebe zuhauchen, und so könnt ihr sagen und beten, wie das fromme Lied es euch lehren kann:

„Rosen blüh'n am Berg der Trauer
Oben hoch auf Golgatha,
Wo die Welt mit heiligem Schauer
Gottes Sohn verbluten sah.

Rosen zieren Christi Hände,
Seine Süße Rosenglut,
Seiner Liebe reichste Spende
Ist des Herzens Rosenblut.

Hauchet euere Balsamdüfte,
Zarte Rosen, immerdar
Durch die reinen Himmelslüfte
Um der Liebe Weihaltar.

Hauchet in die bangen Herzen
Gottes Frieden, wahre Ruh';
Mindert Sorgen, Gram und Schmerzen,
Haucht uns Jesu Liebe zu!"

3. Wie die rote Rose Dornen ansetzt.

Kaum ist der Rosenstupfer einige Zoll groß gewachsen, so treibt er auch allmählich, noch ehe die Blume aufblüht, kleine stechende Spitzen hervor. Das ist ein sicheres Zeichen, daß der Setzling wirklich ein Rosenstock wird. Denn „keine Rose ohne Dornen", sagt das Sprichwort. Aber diese Dornen sind nicht darum gewachsen, daß sie die Rose selbst stechen und verwunden, sondern umgekehrt. Die Rose hat sich zum vorhinein mit den Spitzen versehen, um sich zu beschützen und andere zu stechen, wenn nämlich wildes Gevögel oder die Hand eines ungezogenen Buben mutwillig ihm etwa zu nahe kommen wollte. — So hält es auch die Liebe Gottes im Herzen. Ich gebe dir, lieber Freund! nicht viel und gar nichts da-

für, wenn deine Liebe einzig und allein darin besteht, daß du des Tages hundertmal mit spitzigem Munde und schmachtendem Auge und halblauter Stimme aufseufzest: „Mein Gott, ich liebe dich!“ — oder weil's dir so schmeckt, stundenlang in der Kirche knieest und Betschwestergrimaß machst, dafür zu Hause wichtige Pflichten verabsäumest, oder wenn du in deinem Gebetbuch die Bilder abküssest und dabei schmatzest, daß die Nachbarn, die neben dir knieen, sich ekeln und ärgern und in der Andacht gestört werden. Das alles kann erkünstelt, kann erheuchelt und erfrömmelt sein, und ist's auch gar häufig. — Soll ich es dir glauben, daß Gotteslieb in deinem Herzen aufgehen will, so zeige mir die Dornen, zeige mir die Werke der Selbstverleugnung und der Beherrschung deiner Leidenschaften um Gottes willen. Denn immer und überall, wo die Liebe Gottes im Herzen sitzt, sei sie auch noch so klein, macht sie, daß man wegläßt und wegnimmt oder auch wegreißt, was Gott nicht gefällt. Und daran kannst du erkennen, wie groß die Liebe schon gewachsen.

Da ist einmal in Italien eine sonst gottesfürchtige Person gewesen, die aber zu ihrer Unterhaltung und Zerstreuung ein kleines Tier, ein Hündchen oder ein Eichhörnchen, nährte und pflegte und stundenlang mit ihm herumspielte und scherzte. Das brachte natürlich allerhand Gedanken mit sich, und erfüllte das Herz mit närrischen und kindischen Sorgen, und zog es vom Gebete und vom Verkehr mit Gott ab. Ihr Beichtvater war der berühmte Pater Zuchi. Der Pater ließ keine Gelegenheit und kein Gespräch vorübergehen, wo er

nicht das Beichtkind auf das alberne Treiben aufmerksam machte, sie solle das Vieh weggeben, und ihre Sorgen für ihre Seele sparen, und ihre Liebe Gott allein schenken. Die Andächtige verspricht es jedesmal; aber wer das Versprechen nicht hielt, war sie. Wie sie das Vieh wieder ansieht, klebt das Herz schon wieder daran. Nach vielen vergeblichen Mahnungen kommt der Pater auf folgenden Einfall. Eines Tages bringt er ein Jesuskind aus Wachs mit. Nach der Beichte sagte er nun zu ihr: „Weil du schon das Tier nicht weggeben willst, so behalte es meinetwegen; aber versprich mir, daß du dein Vergnügen daran nicht anders genießen willst, als ich es dir vorschreiben werde!“ — Darüber freut sich nun die Person wunderlich, und verspricht alles. Da fährt der Pater weiter: „Wenn du abends schlafen gehst, so legst du das Tier auf den weichsten Teil des Bettes; dies Kindlein aber, das ich dir schenke, legst du auf den bloßen Boden unters Bett. Gieb acht, daß du mir ja folgst!“ — Es kommt der Abend; sie legt sich schlafen; das Tier liegt wie gewöhnlich auf dem Bette. Wie sie daran ist, das wächserne Kindlein nach dem Auftrage des Paters unters Bett zu stellen, da wird es auf einmal licht und hell in ihrer Seele; sie sieht jetzt ihre ungeziemende Neigung gegen das Vieh ein, und wie sie Gott zurückgesetzt hat. Da weint sie die ganze Nacht und seufzt voll Reue auf, und verspricht Gott allein zu lieben. Und des Morgens war das Vieh aus dem Hause; ihr Herz aber fing von jetzt an, mit voller Inbrunst ihrem Heilande sich zuzuwenden.

Da siehst du, wie die Liebe Gottes im Augenblicke, wo sie im Herzen erwacht, opferwillig zu sein anfängt. Wie steht's denn mit dir? Kannst du dir eine sündhafte Rede versagen, eine gefährliche Unterhaltung oder Freundschaft und Heimgart vermeiden, zornige Gedanken aus dem Kopfe schlagen, die gebotenen Fasttage halten, und so deinem Leibe oder deiner Eigenliebe einen Stich geben und wehthun? Kannst du das, und wohlgemerkt, wegen Gott? — Ja, dann glaube ich es dir, daß Gottesliebe in deinem Herzen liegt. „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ Ja, ich sage dir noch was Tröstlicheres. Wenn du so fortfährst mit der Selbstentsagung und Opferwilligkeit wegen Gott, so wird die rote Rose rasch emporwachsen und bald aufblühen; denn am Kreuzesstamme hinan wächst sie am besten, und ist sie einmal aufgeblüht, so schützt sie kein ander Ding so sicher, als der Dornenkranz der Abtötung. Kommt dann auch etwa die eitle Weltlust, oder die Hoffart des Lebens und will der Gottesliebe weh thun und sie brechen, so sticht sie so lange und so stark vom Herzen heraus, bis sie davon gehen und die Rose in Ruhe blühen lassen.

Wenn aber die Liebe Gottes das nicht thäte, und du meintest, durch ein überlustiges und bequemes Leben, das sich alles gestattet, was schmeckt und gefällt, könne die reine Liebe Gottes auch noch bestehen, so wirst du schon sehen, schneller, als du es ahnest, wird die Liebe Gottes abwelken, und austrocknen, oder ein loser Höllenbub oder ein ausgelassenes Menschenkind wird sie brechen

und dann niedertreten in den Kot. Ist aber einmal eine Todsünde ins Herz gekommen, dann wird der edle Setzling, den der heilige Geist bei der Taufe dir ins Herz gegeben, in demselben ausgerissen und ganz vernichtet und dann — dann mag dich Gott nicht mehr; dann wird statt der Rose nur noch stinkende brennende Liebe zum Fleisch und zur Welt in dir aufgehen, und dich durch und durch gründlich ruinieren. Dann weh dir, Armer! Wer weiß, ob du noch Zeit hast, im heiligen Bußsakramente dir wieder die Gottesliebe zu erwerben; und wenn auch, so mußt du auch dann alles das hassen und lassen, weswegen du die Liebe für Gott aus dem Herzen geworfen; und das kostet wieder Absagung und Selbstverleugnung! — Also, du siehst, es geht nicht anders. Willst du die rote Rose im Herzen haben, so mußt du erst Dornen tragen, und das immer und solange du auf der Welt bist.

Aber das Lesestück da von den Dornen, und was ich sagte, daß die Rose in dir auch leicht absterben könnte, hat dich etwa traurig gemacht, und es ängstigt dich, was mit der Liebe Gottes in dir noch werden könnte, und du fragst mich, ob es denn nicht ein unfehlbares Mittel gebe, sie recht schön aufblühen zu machen und in Blüte zu erhalten. Darauf antworte ich dir mit freudigem Herzen ein Ja, und es giebt ein solches Mittel. Deswegen kommt jetzt

4. Wie die rote Rose Knospen ansetzt, und aufblüht und duftet.

Es ist eine merkwürdige Sache mit dem Wachsen der Blumen und Bäume. Man sieht es nicht und hört es nicht, solange es geschieht; und wenn man's sieht, ist es schon geschehen. Und es ist gut, daß es so langsam und allmählich vor sich geht. Denn gesetzt, du gingest eines schönen Frühlingsmorgens hinaus, und da stände noch alles winterlich, auf dem Boden das zerfaulte Gras und auf den Bäumen die nackten, dürren Zweige, und wie du dastehst, finge es auf einmal an aufzubrechen und hervorzuschießen und auszuschlagen unter dir und ober dir und neben dir so schnell, daß in ein paar Stunden alles so dastünde, wie jetzt im Juli; ich wollte wetten, du thätest einen Schrei vor lauter Angst und liefest davon ins Haus hinein. So aber fürchtet sich niemand; denn das Wachsen geht still und verborgen und ungesehen vor sich, und man weiß nicht, wie es eigentlich geschieht. Doch können wir zwei oder drei Sachen davon leicht begreifen. Zuerst muß der Same, die Wurzel, der Stengel oder der Stamm inwendig Triebkraft haben. Was das sei, die Triebkraft, kann ich dir nicht sagen; ich habe wohl allerhand studiertes Zeug darüber gelesen, aber hinterher nur so viel herausgebracht, daß die gelehrten Herren eigentlich selber noch nicht wissen, was es sei. Es muß also wohl etwas sehr Verborgenes und Geheimnisvolles sein. — Das zweite, was zum Wachsen gehört, ist, daß

diese Triebkraft von der Wurzel auf, und von inwendig aus, Lebenssaft und Lebensnahrung dem jungen Geschoße zuführe, damit das, was schon da ist, frisch und stark werde und bleibe, und an den äußersten Enden desselben sich Neues bilden könne, Knospen, Blätter, Farbe und Duft. Wo dieser Saft im Stamme fehlt, oder wenn du einen Zweig vom Stamme losreißest, wird er welk und stirbt ab. Drittens, damit aber die Speise und der Trank überall hinkomme, müssen feine Röhrlein in der Pflanze sein, durch welche der Saft auf und ab steigen kann. Beim Menschen sind's die Adern, durch sie treibt sich der Lebenssaft, das Blut von den Herzkammern, durch alle Glieder aus und ein, und bis auf die äußerste Fingerspitze, und malt die jugendlichen Wangen so rosig. Wenn die Adern zusammenschrumpfen thäten, oder wenn man ein Glied, z. B. einen Finger, unterbinden würde, so würde es mit seinem Wachstum und Leben bald aus sein. Aber diese Röhrlein am Menschen, am Tiere und an der Pflanze könnten nicht sein, wenn nicht alles recht innig miteinander verbunden, Glied an Glied, und Stück an Stück, und Faser an Faser verschlungen und verwachsen wäre. Nicht wahr! das ist nichts Studiertes, das verstehst du alles leicht.

Aber jetzt gieb acht und sieh', ob du auch verstehst, was ich dir nun sagen will. Ich rede nämlich wieder von der Gottesliebe in deinem Herzen. — Auch bei ihr und ihrem Wachstum ist es, sowie bei den Blumen. Soll diese Liebe in deinem Herzen immer schöner werden und frisch bleiben und nicht absterben, sondern prächtig auf-

blühen, so muß dort, wo sie herkommt, im heiligen Herzen Jesu, unsterbliche Triebkraft und geistiger Liebessaft sich finden. Und daran fehlt es nicht. Hat nicht der Heiland klar gesagt: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Welt zu bringen, und was will ich anderes, als daß es brenne?" — Und als er einmal der seligen Margareta Alacoque erschienen ist, hat er ihr sein Herz gezeigt. Aus der Seitenwunde und nach oben hinaus und von den Spalten, die das Herz hatte, brachen Feuerflammen hervor. Und da sprach er zur Seligen: „Mein göttliches Herz ist so erfüllt von der Liebe zu den Menschen und zu dir besonders, daß ich die Flammen dieser brennenden Liebe in demselben nicht mehr zurückhalten kann, und es muß dieselben durch deine Vermittlung ausgießen und sich ihnen offenbaren, um sie mit jenen Schätzen zu bereichern, welche es in sich schließt." — Also Liebe und Triebkraft genug im Urstocke der Gottesliebe.

Damit aber von ihm aus in dich, und in den Rosenzweig in deinem Herzen unaufhörlich der Lebenssaft übergehen und so in dir die Rose zur Blüte treiben könne, mußt du mit deinem Heilande vereinigt und verschlungen sein. Das geschieht durch kindlichen Glauben und durch herzliches Vertrauen auf ihn. Ist das geschehen, dann kann er wie durch geheimnisvolle Röhren Liebe in dich hineinschütten und so bleibst du bei ihm. Davon steht in der Schrift das große Wort: „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Wenn jemand nicht in

mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt. — Weißt du aber auch, du liebes Christenherz, wann der Zuguß und der Einfluß und das Überschütten der Liebe und des geistigen Lebenssaftes aus Jesu Herzen in dein Herz im reichsten Maße geschieht? Das geschieht dann, wenn dein Herz recht leer ist von Sünden, wenn deine Sehnsucht und dein Hunger dich hintreibt zum Leben, wenn Jesu Herz recht nahe an deinem schlägt und deine Seele mit ihm, wie soll ich nur sagen, eins geworden und mit ihm verschlungen, mit ihm verwachsen ist in der heiligen Kommunion. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Das ist die Stunde, wo vom Urstocke der Gottesliebe dem Rosenstöcklein in dir der Lebenssaft der Gnade zugetrieben wird. Das ist ein linder Frühlingstag, an dem zu oberst der Zweige sich leise und still ein frommer Vorsatz zu tugendreichem Wirken wie eine Knospe ansetzt; das ist ein warmer Julitag, wo rastlos aus der Seele und aus den Vorsätzen heraus, wie Rosenblätter aus der Knospe, sich Tugend auf Tugend entwickelt, und von Tag zu Tag, und von Jahr zu Jahr sich die Rose immer schöner gestaltet und ein süßer Duft aus deinem Herzen zum lieben Gärtner aufsteigt, bis er voll Freude über das gelungene Werk das Röslein bricht, und von der kalten Erde in den Himmel versetzt, wo es angstlos und gefahrlos ewig glühen und blühen darf in seligem Jubel vor Gottes Thron. „Die Liebe,“ sagt St. Paulus, „hört nie auf.“

Wundert's dich etwa noch, warum ich so oft

und immer wieder auf die heilige Kommunion zu reden komme? Und soll ich wieder dich mahnen, ja häufig hinzugehen, und aus dem Herzen Jesu im Altarssakramente recht durstig Liebe zu saugen, wie das Rosenzweiglein vom Stocke? — Ja, ich kann's nicht lassen; daher zum Schlusse noch etwas.

Es ist etwa Sonntag in der Früh, und es gehen auf allen Wegen von weit und nahe die Leute zu Predigt und Hochamt. Dort kommt auch ein stilles Mägdlein vom Hause heraus oder ein flinker Bursche. Was hat denn der auf dem Hute, und was trägt denn sie Rotes auf der Brust am Mieder? Es ist ein duftiges Röslein, wenn ich recht sehe, und es steht beiden wirklich recht gut. Gleich und gleich gesellt sich gern; Rose zu Rose. — Und wer so ein Röslein trägt, der meint, es werfe wohl auch auf ihn seinen Schein zurück und mache ihn gefälliger; daher trägt wohl auch der alte Herr mit den weißen Haaren, den ich öfter sehe, ein Röslein im Knopfloch. — Nun, lieber Leser! eine solche Rose möchte ich gar so gern auch an deiner Brust sehen; aber ein recht schönes, das allerschönste, was du finden kannst! Es hat aber Schöneres noch nie geblüht auf Erden, als er selbst, der liebe Heiland, mit seinen fünf roten Blumenblättern; und süßer hat noch nie eine Rose geduftet zur Labung der kranken Welt, als er in seinem heiligen Leben; auch kannst du kräftigeres Rosenwasser nirgends finden, als bei ihm, in seinem Herzen, aus welchem Blut und Wasser floß. Und sieh': dieses Röslein erlaubt dir der Gärtner zu brechen und ans Herz zu stecken, so oft du willst, in der heiligen Kommunion.

Willst du also vor Gottes Augen recht schön sein und bleiben, und holdselig werden an Gestalt und Haltung, an Seele und Leib, so nimm es dort vom Altare. — Mache dir heute den Vorsatz, von jetzt an wenigstens alle ersten Freitage oder Sonntage des Monates das heiligste Sakrament zu empfangen. Da hast du dann an deiner Brust die schönste Monatrose.

Der heilige Vincenz von Paul.

Tiefsinniger hat wohl niemand über die edelste Blume aus dem Garten des Herrn, über die Liebe zu Gott, geschrieben, als der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Korinther. Mit begeisterten Worten zeigt er darin den hohen Wert und die Größe derselben über alle Erdengüter und über alle Tugenden, sowie ihre unvergängliche Dauer in der Ewigkeit des Himmels. Aber besonders genau und deutlich beschreibt er die Kennzeichen der wahren Gottesliebe. Er läßt gleichsam vor unseren Augen die rote Rose sich Blatt für Blatt entfalten, indem er die Tugenden einzeln angiebt, welche aus der rechten Liebe zu Gott hervorgehen, und sich im Leben der wahren Christen nach außen darstellen.

Ich will dir nun, lieber Leser, den heiligen Vincenz von Paul vor die Seele führen, und zu zeigen suchen, wie in seinem Leben die Liebe Gottes, die er so warm und feurig im Herzen trug, genau nach der Beschreibung des Weltapostels sich entwickelt habe. Seine Worte wie seine Beispiele sind gleichmäßig belehrend und ermunternd. Du kannst dich am geistigen Dufte dieser herrlichen Rose erquicken und dann nachsehen, ob

das, was in deinem Herzen Liebe ist, wohl auch diese Kennzeichen, diese Zahl und Gestalt der Blätter an sich trage, woran die echte Gottesliebe erkennbar ist.

Erstes Rosenblatt: „Die Liebe," sagt der heilige Paulus, „ist geduldig," — d. h. die Seele, welche Jesum Christum liebt, verlangt und liebt auch für ihn zu leiden. — Eines Tages schrieb der heilige Vincenz an einen seiner Priester: „Ach, mein Herr! könnten Sie wohl wünschen, ohne Kreuz zu sein? Würde es nicht besser sein, einen Teufel im Leibe zu haben, als ohne Kreuz zu leben? In diesem Falle würde der Teufel doch nicht der Seele schaden, während doch, wenn Sie nichts zu leiden hätten, weder Ihre Seele noch Ihr Leib dem leidenden Erlöser gleichförmig sein würde, und eben diese Gleichförmigkeit ein Zeichen der Auserwählung ist." — „Eines der sichersten Zeichen, daß Gott große Dinge mit einer Person vor hat, ist, wenn er derselben eine Trübsal über die andere, ein Leiden über das andere ins Haus schickt." —

Bei solchen Grundsätzen ist es kein Wunder, daß man den Heiligen in allen Widerwärtigkeiten so ruhig und oft so freudig fand. Wenn der heilige Vincenz mit Geschäften überhäuft war, und eine große Menge von Unannehmlichkeiten sich bei ihm zusammengedrängt hatte, und dann noch jemand ihn unterbrach, so hörte er ihn doch an und antwortete ihm, als hätte er kein anderes Geschäft. Wenn er eine unangenehme Nachricht erhielt, und das war während seines langen Lebens oft der Fall, so pflegte er nur zu antworten:

Gott sei gepriesen! War die Sache von größerer Wichtigkeit, so ging er zur Kirche, um sich vor dem allerheiligsten Sakramente niederzuwerfen und dort sein Leiden aufzuopfern.

Zweites Rosenblatt: „Die Liebe ist gütig." Wer Jesum liebt, liebt die Sanftmut.

Der Heilige erzählt von sich selbst: „Ich war in den ersten Jahren meines Dienstes (als Erzieher im gräflichen Gondyschen Hause) geneigt, mich ein wenig meinem gallsüchtigen Temperamente zu überlassen. Ich wandte mich zu Gott; ich betete inständig, er möge mich von dieser trockenen, zurückstoßenden Laune befreien und mir den Geist der Sanftmut und Milde verleihen. Durch die Gnade unseres Erlösers und mit einiger Wachsamkeit, die ich von da an auf mich selbst verwandte, ist es mir gelungen, die Aufwallungen der Natur zu unterdrücken, so daß ich nun meine schwere Laune etwas verloren habe. — Wenn Gott in seiner Barmherzigkeit unsere ersten Missionen gesegnet hat, so kam dieses offenbar nur von der Freundlichkeit, Demut und Aufrichtigkeit, womit wir allen Gattungen von Menschen begegneten. Ja, wenn sich Gott des Armseligsten aus allen, nämlich meiner, hat bedienen wollen, selbst Irrgläubige zu bekehren, so war dieses nach dem eigenen Geständnisse der Ketzer die Wirkung der Geduld und Freundlichkeit, die ich ihnen fortwährend erzeigte. Selbst die Galeerensklaven, die ich zu behandeln hatte, ließen sich nur dadurch gewinnen. Wenn ich ihnen hart begegnete, war alles umsonst. Hingegen, wenn ich sie bemitleidete, ihre Ergebenheit lobte, ihre Ketten küßte, an ihrem Unglücke teil-

nahm, oder wenn ich sagte, ihr Leiden sei ihr Fegfeuer auf dieser Welt, da hörten sie mich an, und bemühten sich, ihre Seelen in einen guten Stand zu setzen."

Drittes Rosenblatt: „Die Liebe beneidet nicht." — Die Seele, welche Jesum liebt, beneidet die Welt nicht um ihre Güter, weil sie diese verachtet.

Wie wenig das Herz des heiligen Vincenz an dem Irdischen hing, zeigte er vorzüglich bei folgender Gelegenheit. Es wurde seiner Kongregation ein Landgut geschenkt, welches der Heilige erst nach langem Zögern, und auf wiederholtes Andringen sowohl des Besitzers als eines Wohlthäters annahm. Allein nach vielen kostspieligen Verbesserungen, wodurch die Kongregation dieses Gut aus seinem Verfalle rettete, wurde dasselbe von den Erben des in der Zwischenzeit verstorbenen Geschenkgebers angesprochen und durch richterlichen Entscheid ihnen zugeteilt, und zwar ohne Entschädigung der darauf verwendeten Kosten, so daß die Kongregation einen Schaden von dreißigtausend Livres leiden mußte. Der Schlag traf ganz unvermutet, weil die Kongregation ihr Recht sehr gut begründet glaubte. Da hielt er an die Seinigen eine Ansprache, in welcher er sie über den Verlust tröstete, und unter anderem sagte: „Danken wir Gott unendlich, daß er uns nicht nur die Neigung zu den irdischen Gütern, sondern auch die Güter selbst abgenommen, und die Gnade gegeben hat, uns über diesen Verlust zu freuen. Glauben wir sicher, daß wir durch diesen Verlust vieles gewonnen haben; denn mit dem Landgute

hat uns Gott auch das Vergnügen entzogen, das wir daran hatten, und das wir würden empfunden haben, es bisweilen zu besuchen. Und weil diese Belustigung der Sinnlichkeit zusagt, würde es für uns ein süßes, aber tödliches Gift, ein verwundendes Messer und gleichsam ein brennendes, verheerendes Feuer gewesen sein. Sehet! von dieser Gefahr hat uns der barmherzige Gott nun befreiet."

Viertes Rosenblatt heißt Klugheit. „Die Liebe handelt nicht leichtsinnig."

Der Heilige schreibt über diese Tugend: „Ich rede da nicht von jener fleischlichen, bloß irdischen Klugheit, die nur zeitliche, oft sogar verwerfliche Absichten hat, und sich bloß menschlicher, sehr unsicherer Mittel bedient, sondern von jener heiligen Klugheit, die uns Christus im Evangelium empfohlen hat, und die, sowie ihr Zweck göttlich ist, so auch nur solche Mittel angiebt, welche zur Erreichung desselben die geeignetsten sind. Diese Mittel können gewählt werden entweder nach dem bloßen Lichte der Vernunft, welches aber gewöhnlich schwach und täuschend ist, oder nach den untrüglichen Grundsätzen Jesu Christi. Die wahre Klugheit besteht also darin, daß wir mit voller Zuversicht unseren Verstand diesen Grundsätzen unterwerfen, daß wir die Dinge so beurteilen, wie Christus sie beurteilt und daß wir gerade so reden und handeln, wie er, der göttliche Meister, geredet und gehandelt hat."

Wie er über die Klugheit dachte, so handelte er. Als die Stiftung des allgemeinen Hospitals beschlossen worden, wollten die Damen des Vereines

der christlichen Liebe sofort alle Bettler von Paris hineindrängen und bei denen, die sich weigern wollten, gutwillig einzutreten, Gewalt brauchen. Diese Eile und diese Zwangsregel schien dem Heiligen zur Erreichung des edlen Zweckes unpassend. Im sanften Ernste sprach er daher zu den Damen: „Die Werke Gottes entwickeln sich nach und nach aus kleinen Anfängen durch allmählichen Fortschritt . . . Unser Heiland konnte, als er in diese Welt kam, in einem reiferen Alter auftreten, um unsere Erlösung zu bewirken, ohne erst dreißig Jahre, die manchem überflüssig scheinen, auf ein verborgenes Leben zu verwenden. Dennoch wollte er als kleines Kind geboren werden, an Alter geradeso wie die anderen Menschen zunehmen, und allmählich zur Vollendung der uns zugedachten Wohlthat gelangen. Es ist also nicht ratsam, weder alles auf einmal mit Einem Schlage thun zu wollen, noch auch zu denken, alles wäre verloren, wenn nicht jedermann sich beeilt, unserem guten Willen zu helfen. Übereilung und Zwang könnte für die Pläne Gottes hinderlich sein. Wenn das Werk von ihm ist, so wird es doch gelingen; wenn es bloß aus menschlicher Klugheit stammt, so wird es weder gut gehen, noch lange bestehen." Sofort wurde das Unternehmen seinem Ermessen überlassen. Er nahm einige hundert Arme, die freiwillig kommen wollten, auf, und führte das Werk durch tausend Hindernisse hindurch zu gutem Ziele.

Fünftes Rosenblatt an der Gottesliebe, Demut genannt: „Die Liebe ist nicht aufgeblasen."

Ein tugendhafter Geistlicher, welcher den heiligen Vincenz von Paul besonders gut kannte, sagte einst, als er von ihm sprach, es habe wohl niemals auf der Welt irgend einen Ehrgeizigen gegeben, der mehr die Leidenschaft gehabt, sich zu erheben, sich geltend zu machen und zur Höhe von Ehren zu gelangen, als dieser demütige Diener Gottes die Neigung gehabt, sich zu erniedrigen, Demütigungen und Beschämungen hinzunehmen. So z. B. äußerte er sich selbst: „Wenn ich eine Handlung, die mir Ehre und Ruhm bringt, öffentlich verrichten könnte, so will ich es nicht thun, wenigstens will ich jene Umstände beseitigen, wodurch die Handlung glänzend erscheint. — Aus zwei Gedanken, die mir über eine Sache einfallen, will ich, wenn die Nächstenliebe es erlaubt, zu meiner Verdemütigung allezeit den schlechteren vorbringen, den schöneren aber verschweigen, um Gott in meinem Herzen damit ein Opfer zu machen. Denn nichts ist ihm wohlgefälliger, als Demut des Herzens und Einfalt im Reden und Handeln."

Wenn er von dem guten Erfolge seiner Unternehmungen sprechen mußte, so pflegte er immer das Lob von sich abzulehnen, und es auf andere hinzuleiten; oder er sagte: „Es hat Gott gefallen, unsere Versammlung da oder dort zu gebrauchen," oder „die göttliche Güte hat uns dies und jenes Geschäft anvertraut". Fiel dagegen etwas unglücklich aus, so rechnete er dieses allezeit sich selbst zu: „Ich bin die Ursache; meine Sünden sind schuld daran, ihretwegen ist es so gegangen."

Eines Tages rief ihn ein Weib um ein Almosen an mit den Worten: „Gnädiger Herr,

ich bitte Sie um eine Gabe." Vincenz, der diesen Titel nicht leiden konnte, sagte in Gegenwart von mehreren Personen von Ansehen: „Ihr kennt mich nicht, gute Frau! und seid sehr irrig daran; denn ich bin von Geburt nur ein Schweinhirt und der Sohn eines armen Bauern." — Als er zum Staatsrate gewählt worden, und alle Bitten, diese Würde ihm nicht zu übertragen, bei der Königin fruchtlos waren, so war es seine tägliche und inständige Bitte, welche er bei der heiligen Messe an Gott richtete, ihm die große Gnade zu gewähren und ihn vom Hofgeschäfte wegzuziehen. Wahrlich „die Liebe ist nicht ehrgeizig".

Sechstes Rosenblatt: „Die Liebe sucht nicht das Ihrige."

Darüber drückt sich unser Heiliger in folgender Weise aus: „O welche Freude hat der Heiland, wenn er eine Seele sieht, deren ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, ihm zu gefallen, und die Sorge trägt, alles, was sie unternimmt, ihm zu opfern. Es ist das eine Freude für ihn, wie die Freude eines Vaters, der sieht, wie sein Kind bemüht ist, alles, was es empfängt, dem Vater zu bringen. Hat es von jemand etwas erhalten, so hat es keine Ruhe, bis es den Vater gefunden. „Da sieh' einmal, lieber Vater! was ich habe; man hat mir dies gegeben und jenes gethan."

Einst erkrankte einer der edelsten seiner Missionspriester sehr gefährlich. Als Frau le Gras seinetwegen sehr bekümmert war, schrieb ihr der Heilige: „Wir müssen gegen das, was uns schwer fällt, ankämpfen, und unser Herz brechen oder es weich machen, um es auf alles vorzubereiten. Es

scheint, Gott wolle dieses Geschenk der geringen Kongregation wieder nehmen. Nun; sie gehört ganz ihm, wie ich hoffe; er mag also mit ihr handeln, wie es ihm gefällt. Ich für meinen Teil finde mein größtes Vergnügen darin, seinen heiligen Willen zu erfüllen."

Siebentes Rosenblatt: „Die Liebe läßt sich nicht erbittern, und denkt nichts Arges." Wer Jesum wahrhaft liebt, der zürnt dem Nächsten nicht, sondern entschuldigt seine Fehler.

Ein hochgestellter Herr, welcher eine geistliche Pfründe für eine Person, die er begünstigte, nicht erlangen konnte, weil der heilige Vincenz sich dieser Absicht mit Kraft entgegensetzte, begegnete ihm auf der Straße, beleidigte ihn öffentlich und auf so gröbliche Weise, daß er von der Königin den Befehl erhielt, nicht mehr am Hofe zu erscheinen. Vincenz legte alsbald Fürsprache für ihn ein, und verweigerte, irgend ein Geschäft zu übernehmen, bis er die Zurückberufung dieses Herrn erhalten habe.

Da er einst erfahren hatte, daß eine hochgestellte Person in Paris ihre Unzufriedenheit über ihn ausgesprochen habe, ging der Heilige, sie um Verzeihung zu bitten, als wenn er sie beleidigt hätte. Aber er wurde übel aufgenommen. Als er einige Zeit nachher einen kleinen Dienst bedurfte, ließ er gerade jene Person darum bitten. Diese, sehr erstaunt und erbaut, rief: „Wie — denkt der Herr Vincenz nicht mehr daran, wie sehr ich ihn beleidiget habe? — Ist dies die Rache, die er nimmt? Es ist doch etwas Göttliches an diesem Manne; jetzt erkenne ich, daß der Geist

Gottes in ihm wohnt." — Sofort leistete diese Person den Dienst, und besuchte den Heiligen, um sich mit ihm zu versöhnen.

Achtes Rosenblatt, heißt Seeleneifer: „Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit."

Von dieser Tugend redet das ganze Leben des Heiligen, und man müßte die Einführung der Missionen, die trefflichen Anstalten zur Verbesserung des Klerus, die Erteilung der geistlichen Übungen, die Errichtung verschiedener Kongregationen genauer erzählen, um sich einen Begriff von dem Eifer zu machen, welcher das Herz des liebenden Heiligen für das Wohl der Seelen erfüllte. — Ein Beispiel möge zeigen, wie er alle menschlichen Rücksichten beiseite setzte, wo es sich um Gottes Ehre und das Heil der Seelen handelte. — Der Graf Gondy, in dessen Hause der Heilige die ersten Jahre seines priesterlichen Lebens als Erzieher zubrachte, war im allgemeinen sehr gottesfürchtig; dessenungeachtet ließ er sich in einem unbewachten Augenblicke zu einem Zweikampfe hinreißen. Als Vincentius das erfuhr, warf er nach der heiligen Messe, die er für die Familie in der Hauskapelle aufgeopfert hatte, als der Graf nur mehr allein in der Kapelle war, sich vor demselben auf die Kniee nieder und rief: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in Demut und Liebe ein Wort sage! Ich weiß, daß Sie im Begriffe stehen, sich zu schlagen. Nun aber sage ich Ihnen im Namen Gottes, den ich Ihnen eben zu Ihrer Anbetung vor die Augen gestellt, und den Sie angebetet haben, daß Sie von Ihrem Vorhaben abstehen.

Entsagen Sie nicht diesem bösen Vorsatze, so sage ich Ihnen, daß Gottes Gerechtigkeit an Ihnen und an Ihrer ganzen Nachkommenschaft sich furchtbar offenbaren wird." — Gondy war hierdurch gerührt und gab sein Vorhaben auf!

Neuntes Blatt an der Rose: „Die Liebe erträgt alles und duldet alles." Wer Jesum liebt, leidet für ihn Krankheit, Armut und Verfolgung.

Eines Tages verband einer seiner Mitbrüder dem Heiligen sein angeschwollenes, geschwüriges Bein. Da er ihn gar vieles leiden sah, sagte er zu Vincenz: „O mein Herr! wie sind Ihre Schmerzen so lästig!" — „Was!" antwortet der Selige, „nennen Sie das Werk Gottes und das, was er anordnet, lästig, wenn er einen armen Sünder, wie ich bin, leiden läßt? Gott verzeihe es Ihnen, mein Herr, was Sie da gesagt haben, denn in der Sprache Jesu Christi redet man nicht so!" — Ein anderes Mal äußerte er sich, wie folgt: „Die Krankheit ist das Senkblei, womit du dich selbst ergründen kannst. Man bemerkt nie besser, was an einem Menschen ist, als in der Krankheit; sie ist also die sicherste Probe, um die Tugendhaftesten, sowie jene, die es am wenigsten sind, zu erkennen."

Einmal wurde ihm von Marseille geschrieben, daß ein Mann, dem die Priester seiner Kongregation sehr viel Gutes erwiesen hatten, sie auf die schändlichste Weise verleumde. Vincenz antwortete: „Diese Reden, welche der Mann gesprochen, geben uns Anlaß, Gott zu danken und uns zu freuen, daß wir unschuldig sind an allem dem, was wider

uns ausgestreuet wurde. Glücklich wir, wenn Gott uns würdig hält, für die Gerechtigkeit zu leiden, und wenn er uns die Gnade giebt, die Verachtung und Schmähung zu lieben, und das Böse mit Gutem zu vergelten."

Zehntes Rosenblatt: „Die Liebe glaubt alles."

Über die Notwendigkeit und den Wert des Glaubens spricht sich Vincenz in folgenden Worten aus: „Der geringe Fortschritt in der Tugend, und der mangelhafte Erfolg in den Angelegenheiten, welche die Ehre Gottes betreffen, kommt daher, weil die Menschen sich nicht auf die Grundsätze des Glaubens stützen, sondern vielmehr der menschlichen Vernunft folgen."

Folgender Zug aus seinem Leben soll zeigen, wie der Glaube und die Liebe sich gegenseitig unterstützen und beleben. — Vincenz war vierunddreißig Jahre alt, als er einen sehr geschätzten Geistlichen, einen Doktor der Theologie, der sich durch mutigen Kampf gegen die Ketzerei bekannt gemacht, kennen lernte. Die Königin Margareta von Valois, die eine Vorliebe für gelehrte Unterhaltungen hegte, hatte diesen Priester in ihre Nähe berufen. Die Hofluft aber wurde demselben höchst nachteilig; sein bis dahin erleuchteter und fester Glaube wurde allmählich erschüttert. Die Versuchung wuchs durch dieselben Mittel, welche sie hätten beschwichtigen sollen. Der Name Jesu weckte in ihm Regungen der Wut und der Gotteslästerung. Er verfiel in eine Art der Verzweiflung; seine Körperkräfte erschöpften sich allmählich, sowie die Macht der Versuchung zunahm. War das nur

eine Prüfung? oder war es eine Strafe? Und woher ist sie gekommen? Gott allein weiß es. Der heilige Vincenz, gerührt von Mitleid und nachahmend die Liebe Jesu Christi, welcher unsere Schwachheiten auf sich genommen, um sie zu heilen, bot sich mit einem unbeschreiblichen Seeleneifer Gott zum Opfer dar, um dieses Elend für jenen Leidenden zu tragen. — Alsbald wurde der Kranke von dieser furchtbaren Versuchung, die ihn plagte, frei; aber Vincenz trug nun die ganze Schwere derselben. Er wandte gegen sie das Gebet und die Selbstkreuzigung an, welche ihm zwar Geduld, aber nicht sobald Befreiung bewirkten. Er schrieb sich das Glaubensbekenntnis auf, legte es auf sein Herz und machte mit unserem Heilande die Übereinkunft, daß jedesmal, wenn er seine Hand auf die Stelle legte, wo das Schriftstück sich befand, er hierdurch alle dem Glauben entgegenstehenden Gedanken mißbillige. Er bemühte sich mehr als jemals, ein solches Leben aus dem Glauben zu führen, das den Charakter des Gerechten ausmacht, und er sann darauf, unserem göttlichen Heilande mit einem neuen Eifer alle mögliche Ehre zu erweisen. Der Zustand der schrecklichen Versuchung dauerte vier volle Jahre. Gegen Ende dieser Zeit faßte er eines Tages den festen Entschluß, sein ganzes Leben dem Dienste der Armen zu widmen, um den Sohn Gottes noch mehr zu ehren, und seinem Beispiele noch genauer nachzukommen. Kaum hatte er diesen großen, edelmütigen Vorsatz gefaßt, da wich die Versuchung.

Elftes Rosenblatt: „Die Liebe hofft alles!"

Als der Heilige den Liebesverein in Macon gründete, da machte sich jedermann über ihn lustig. Man zeigte auf der Straße mit Fingern auf ihn, weil man glaubte, er würde niemals zum Ziele kommen. Er aber hatte den Erfolg auf Gott gebaut und das Werk gelang so glücklich, daß man Freudenthränen darüber vergoß. Der Gemeinderat der Stadt erzeigte ihm bei seiner Abreise so viel Ehren, daß der Heilige genötigt war, heimlich abzureisen. — Dasselbe Vertrauen auf Gott hatte er in Hinsicht des Unterhaltes seiner Genossenschaft. Eines Tages teilte der Ökonom von St. Lazarus ihm mit, er habe kein Geld mehr, um die Auslagen für die bevorstehenden Exercitien der zu weihenden Priester zu bestreiten. „Für diese Nachricht sei Gott gepriesen!“ antwortete Vincenz, „jetzt wird man sehen, ob wir Vertrauen auf Gott haben.“ — Da einer seiner geistlichen Freunde ihm den Vorschlag machte, von den zu Weihenden eine kleine Zahlung zu fordern, antwortete er lächelnd: „Wenn wir alles für unseren göttlichen Herrn werden ausgelegt haben und nichts mehr da ist, dann stecken wir den Schlüssel auf die Thür und gehen weg.“ — Ein Advokat vom Parlamente, welcher in St. Lazarus seine Exercitien hielt und erstaunt war, eine so große Menge von Fremden im Hause zu sehen, fragte den heiligen Vincenz, woher er alles nähme, was nötig sei, um so manchen Mund zu befriedigen. „O gnädiger Herr!“ antwortete ihm der Heilige, „der Schatz der Vorsehung ist sehr groß, und man thut wohl, seine Sorgen und Gedanken dem Herrn zu überlassen, der nicht ermangeln wird, uns,

wie er verheißen hat, mit der nötigen Nahrung zu versehen."

Zum Schlusse stehe hier noch ein Wort, welches der Heilige einst einer frommen Person schrieb: „Sie betrüben das Herz Gottes, wenn Sie ihn nicht genug durch heiliges Vertrauen ehren. Werfen Sie den Gedanken des Mißtrauens von sich, welchen Sie zuweilen in Ihrem Geiste aufkommen lassen. Und warum auch sollte Ihre Seele nicht voll Vertrauen sein? — Sie ist ja unseres Herrn Tochter durch seine Barmherzigkeit." — —



August.

Ein Vergißmeinnicht.

Hast du auch schon einmal empfunden, daß Scheiden und Abschiednehmen weh, recht weh thut? — Bist vielleicht schon am Totenbette deines Vaters und deiner Mutter seligen gestanden, und weißt noch, wie sie dir das letzte Mal die Hand gegeben, einen heilsamen Spruch gesagt und dich gebeten haben, du sollst sie nicht vergessen. Oder du hast einen lieben Bruder und eine teure Schwester zu Hause gehabt, und wie du in die Fremde gegangen, habt ihr einander nochmal herzlich gegrüßt und „Lebewohl" gesagt und euch ein kleines Andenken gegeben, ein Heiligenbild etwa, und rückwärts darauf eueren Namen und Datum und Jahreszahl geschrieben; oder wenn ihr vermöglichere Leute seid, habt ihr eine Photographie ins Album, oder ein paar Verse und ein „Gedenkmein" ins Stammbuch gelegt. Oder du hast vielleicht dem Scheidenden einen Blumenstrauß gereicht, oder zum wenigsten ein Kleeblatt vom Anger gebrochen und ihm ins Gebet- oder Wanderbuch hineingelegt. Denn es ist schon einmal so, die

Liebe will nicht vergessen sein. Das bringt mich jetzt auf einen heilsamen Gedanken, den ich dem Leser mitteilen will.

1. Zur Erinnerung an Gott.

Von Gott dem Herrn steht das große Wort geschrieben: „Gott ist die Liebe.“ Daraus allein schon folgt von selber, daß auch er nicht mag vergessen sein, daß er bei seinen Angehörigen im guten Andenken bleiben will. Weil er überdies recht gut weiß, daß es den Seinigen schlecht geht, sobald sie auf ihn vergessen, so liegt ihm viel daran, solches zu verhindern. Darum hat er nun den Menschen unterschiedliche Andenken an ihn gegeben, die uns unaufhörlich mahnen sollen: „Mensch! Vergiß nicht deines Gottes!“

Ein solches Vergißmeinnicht von Gott gegeben sind nicht nur die kleinen Blumen dieses Namens, mit den fünf blauen Blättchen und dem gelben Sterne am Grunde, sondern alles, was auf Erden lebt und wächst und singt und blüht. Mache nur die Augen auf, und sei nicht zu schläfrig und schau' einmal, aber mit frommem, gläubigem Blicke um dich ein wenig herum. Auf jedem Blatte der kräftigen Eiche, und auf jeder Nadel der dunklen Tanne, und auf jeder Blüte, die auf dem Wiesengrunde oder auf dem Kornfeld oder im Garten steht, und auf jedem Tautropfen, der morgens am Grashalm zittert, und auf jeder Flocke des Winterschnees kannst du's lesen: „Menschenkind! ich denke dein, vergiß mein nicht!“ — Und wenn du nicht, wie ein großer ungezogener

Bube, dicke Ohren machst, so kannst du's hören im Schlage der Wachtel und im Liede der Schwarzamsel, im Fallen des Regentropfens und im Rieseln des Bergbrünnleins, und wenn vor dunklem Gewitter der Sturmwind durch die Wälder rauscht, oder der Donner sein prächtiges Baßsolo anstimmt, da, sage ich, kannst du hören das Lied der Liebe: „Mensch! ich denke dein; vergiß mein nicht!" Und wenn heute zu nachts oder morgen abends die Sonne schön untergeht am wolkenleeren Blau, und du gehst gegen zehn Uhr nachts hinaus vor die Thür und hebst die Augen in die Höhe, gelt:

„Da blickt auch der Himmel herunter
Auf dich so blau und licht,
Als wär' er selbst nichts anderes,
Als so ein großes Vergißmeinnicht!"

Wahrlich, es gehört schon eine tüchtige Portion Blödsinn oder Bosheit dazu, ein solches Lied nicht hören und des Liedes Text nicht lesen zu können oder nicht lesen zu wollen. Damit aber sich niemand entschuldige, hat Gott noch andere Denk- und Mahnzeichen in die Welt hereingestellt. Das eine davon, ein gar rührendes Vergißmeinnicht, ist das Kreuzbild; das andere ist er selbst, der liebe Heiland im Altarsgeheimnisse:

„Hier selber er ja weilet,
Hier segnet er und heilet;
Hier schlägt sein Herz und spricht:
O Kind! vergiß mein nicht!"

Allerdings hängt am Kreuze nur sein Bild, und auf dem Altare ist er fürs menschliche Auge

nicht sichtbar und menschlichem Ohre nicht hörbar. Daher möchtest du wohl ein Andenken, das Leben und Wirklichkeit hat, und das du klar anschauen und deutlich vernehmen, mit dem du von Angesicht zu Angesicht reden könntest. Nun auch dafür hat der liebe Gott gesorgt. Schau' dich doch nur um. Merkst du nicht von allen Seiten solche lebendige Wesen, wie du sie wünschest; Wesen, die sehen und hören wie du, und ein Herz haben, wie du? Ich meine deine Nebenmenschen. Sind dies nicht die allerbesten Ebenbilder und lebendige Photographien des lieben Gottes? Oder weißt du nicht mehr, wie Gott gesprochen hat, als er hat wollen Menschen schaffen? „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis." — Und wenn du erst hineinschauest bis in die Seele eines getauften Christen, weißt du nicht, daß der Geist Gottes hat angefangen, darin ein Bild zu malen und zu meißeln, und unaufhörlich an der Vollendung desselben arbeitet, bis Christus in der Seele Bild und Gestalt gewinne, wie der Weltapostel sagt? —

Wenn nun aber schon die seelenlose Pflanze und das unvernünftige Tier als Gottesbilder ein Gedenke mein und Vergißmeinnicht für dich sind, um wie viel klarer redet Gott durch das Menschenantlitz mit dem seelenvollen Auge und mit der verständigen Rede und durch das gefühlvolle Menschenherz zu dir und sagt: „O Mensch! schau' da mein Bild und vergiß mein nicht."

2. Noch viel mehr als bloßes Bild.

Ein heidnischer Dichter hat in einem seiner Lieder seinen guten Freund genannt: „die Hälfte seiner Seele". Noch schöner hat sich einmal ein junger Mann über seinen Freund geäußert. Er erzählte mir von diesem so viel und so herzlich, daß ich ihn fragte: ob er denn den anderen gar so gern habe: „O ja," antwortete er, „ich habe ihn von ganzem Herzen gern; ich liebe ihn wie mein zweites Ich." — Noch kräftiger als diese beiden Freunde hat sich Christus der Herr ausgedrückt, als er zeigen wollte, wie lieb ihm der Mensch ist. Damit du seine Rede besser verstehest, will ich noch etwas voraussetzen.

Gesetzt den Fall, lieber Leser! wir zwei, du und ich, wären miteinander gut Freund, und ich käme zu dir auf Besuch und grüßte dich aufs herzlichste, wie Freunde und Brüder zu thun pflegen, beginge aber dabei die Ungeschicklichkeit oder Bosheit, dir stark auf den Fuß zu treten. Du würdest aufschreien und sagen: „Was thust du? Du trittst mich ja! Ist das ein Gruß und Empfang?" — Ich würde dir darauf antworten und sprechen: „Was sagst du, ich trete dich? Ich bin ja nur auf deinen Fuß getreten." — Ich weiß schon, was du mir zur Antwort gäbest, du würdest sagen: „Aber, Kamerad, meine Füße sind auch von meinem Ich; mein Haupt ist ja mit den Füßen, die du trittst, verwachsen; wie sollte ich nicht Schmerz haben und schreien, da ja die Füße mein sind, wie das Haupt." Wenn ich dir erst

bekennen würde, daß ich den Tritt mit Fleiß gethan, so würdest du den Gruß, den ich dir biete, für Heuchelei und Tücke halten und sagen, dir, dir selber hätte ich Übles angethan.

Nun sieh', sowie du dein Haupt und deine Brust und deine Hände und Füße dein nennst und sagst, „das bin Ich," und wie du sprichst, ich bin krank, wenn dein Haupt krank ist; und ich gehe, wenn deine Füße gehen, geradeso sagt und spricht der liebe Heiland von allen deinen Nebenmenschen: Das bin ich. Höre nur selber ihn reden. Da nimmt er eines Tages ein kleines Kind an die Hand und stellt es vor sich hin, und spricht dann zu den Leuten, die ihn umgeben haben: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf." Mich, hat er klar und deutlich gesagt, nicht, mein Bild. Und anderswo redet er noch verständlicher: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan." — Er sagt nicht, das habt ihr dem Nebenmenschen, meinem Bilde, sondern das habt ihr mir gethan!

Und er sagt das auch mit ganzer Wahrheit und mit vollem Rechte. Denn sein göttliches Herz liebt die Leute, die um dich sind, weit inniger und unendlich mehr, als du mit deinem Herzen deine Hand und deine Füße liebst. Du bist ja noch nie gekreuzigt worden für deine Hand, und dein Herz ist noch nie gestorben aus Liebe für deinen Fuß! — Aber Jesu Herz ist wohl in grimmiger Todesqual gestorben am Kreuze für deinen Nachbar und für deinen Dienstboten, und für dein Kind, und für deinen Feind. Alle diese sind mit

dem Herzen Jesu weit mehr und durch viel stärkere Bande verknüpft, als Fleisch und Bein und Adern und Muskeln sind, welche deine Hand mit deinem Fuße zusammenhalten. Daher ist es eine ausgemachte Sache und kann nicht anders sein, das Herz Jesu muß die Menschen lieben, weil sie sein sind, und zu ihm gehören, nicht wie das tote Geld dir gehört, sondern wie deine Hand dein ist und dein Fuß dir angehört.

3. Was folgt daraus?

Das sollst du gleich hören. Ich sage nämlich: Kannst denn du wollen, daß jemand zwar dein Herz liebe, aber dein Auge hasse, und es dir herausreiße, oder dir die Wange zerkratze, oder deine Füße zerstampfe? Gelt, das kannst du nicht wollen! — Nun so ist's denn auch eine ausgemachte Sache, und es kann nicht anders sein; geradeso, wie dein Heiland will, daß du sein Herz liebest, muß er wollen, daß du den Nebenmenschen liebest, der ihm wie Auge und Hand und Fuß lieb und teuer ist. Darum hat er gesagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander euch liebet, wie auch ich euch geliebt habe.“ Und wiederum ist es eben so klar; du kannst nicht das Herz Jesu lieben, und dabei doch den Nebenmenschen, der ihm Auge und Hand und Fuß ist, verachten, und schlagen, und belügen, und betrügen, und verleumden; sonst würde das allmächtige Herz Jesu sich gegen dich erheben, um seine Glieder gegen dich in Schutz zu nehmen, und da zögest du natürlich den kürzeren.

Im Iselthale liegt dem Dörflein St. Johann gegenüber ein hoher Bergvorsprung, hinter welchem einige Bauernhäuser auf schönem Bergwiesengrunde stehen. Wenn mir recht ist, heißt man das Gehöfe Laibnig. Der Vorsprung ist auf der Thalseite wie eine Felswand steil aufgerichtet und schaut keck über Wald und Hügel weg. Ganz vorn haben sie aber ein kleines Kirchlein hingebaut; und es ist schauerlich von dort herab in die Tiefe zu schauen. Mir schwindelt fast, wenn ich mir jetzt nur vorstelle, wie ich oben gestanden und hinabgeblickt habe. Nun erzählt das Volk von diesem Laibniger Kirchlein, wie folgt. Es seien vor mehr wohl als hundert Jahren vom Zillerthal Lutherische übers Gebirg hergekommen nach Laibnig, und hätten den Bauern dort allerhand vorgeschwätzt von katholischem Aberglauben, und dergleichen. Unter anderem hätten sie auch über die Heiligenbilder im Kirchlein sich lustig gemacht, und den Bauern zugeredet, dieselben wegzuschaffen. Die Bauern, dumm genug, den Hergelaufenen mehr zu glauben, als dem, was sie in der Schule und in der Kirche gehört, haben sich das Ding nicht zweimal sagen lassen, und gehen richtig eines Tages hin zum Kirchlein, nehmen die Heiligenbilder vom Altare, tragen sie hinaus und wo die Felswand am steilsten und der Abgrund am tiefsten ist, warfen sie dieselben hinunter; und wie sie da eine Hand brechen und dort einen Fuß zerschmettern sahen, lachen sie noch und machen gottlose Witze dazu; der Heilige soll sich doch selber helfen und dergleichen, was so einem gottvergessenen Bauern nur ins Maul kommt. Die

Heiligenbilder haben sich zwar nicht geholfen, aber Gott hat sich den Schimpf gemerkt und gebührend abgestraft. Seit der Zeit, hat man mir erzählt, soll in den Häusern der Bauern, die das gethan, jedes Kind mit einem Tadel an Händen und Füßen schon auf die Welt kommen, oder später durch ein Unglück damit behaftet werden.

Solche Strafen für Gespötte gegen Heiligenbilder hat man auch in unserer Zeit vielfach erlebt. Und doch hat der Schimpf nur hölzernen Bildern von Heiligen gegolten. Was wird's denn also sein, wenn du es wagen wolltest, deinem Nebenmenschen, dem lebendigen Gottesbilde, dem Gliede an Jesu Leibe, zu schaden? — Wenn Gott auch nicht immer so schnell straft, so geschieht doch früher oder später etwas. Und mehr als einmal hat er schon Unheil über diejenigen geschickt, die seine und ihre Mitmenschen malträtieren. So haben die zwei Bären die ungezogenen Buben von Bethel angefallen und sie zerrissen, weil sie den Propheten Gottes einen Kahlkopf geheißen? Und sind's nicht immer zwei Bären, so ist's der Hagel oder eine Feuersbrunst, oder es steht die Kuh oder das Roß im Stalle ab, oder es kommt eine Halsgeschwulst oder ein Beinbruch über ihn, der's wagt, dem Herrn Jesus in seinen Gliedern weh zu thun.

Daher vergreife dich nicht an deinem Nebenmenschen, an dem Augapfel deines Heilandes, sonst thust du seinem Herzen selber Weh, und er müßte dich von sich stoßen und du hörst auf, ein Kind Gottes zu werden, und würdest ein Teufelskind. Der Ausdruck ist dir vielleicht ein bißchen zu stark,

oder kommt dir gar unchristlich vor; aber es steht so in der Schrift, und wo du es am wenigsten suchen würdest, gerade beim heiligen Johannes, dem Apostel; und der Liebesjünger hat doch gewiß nichts Grobes oder Unchristliches gesagt oder geschrieben. Er aber äußert sich so: „Darin erkennt man die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels: Jeder, der nicht gerecht ist, und wer seinen Bruder nicht liebt, ist nicht aus Gott." — Mögen nun gewisse Leute dies Wort jetzt glauben oder nicht, es wird schon einmal aufkommen, wenn der Herr zu Gericht sitzen wird; da wird er nicht viel Umstände und keine langen Worte, wohl aber kurzen Prozeß machen, und sagen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder nicht gethan, das habt ihr mir nicht gethan. Darum hinweg ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Gesinde bereitet ist." —

Aber dagegen ist es auch wahr und sei es dir zum Troste gesagt: Was du immer deinem Nebenmenschen Gutes erweisest, thust du dem Herzen Jesu selber, und es kann nicht anders, als dich lieben und dir dafür dankbar sein. Das hat sich oft schon gezeigt bei Leuten, welche recht gutherzig mit dem Nächsten gewesen. Sie haben nicht bloß die Almosen wieder zehn- und hundertfach zurückbekommen, sondern von Zeit zu Zeit thut der Herr Jesus aus Dankbarkeit und Gegenliebe etwas Außerordentliches, damit man es recht im Gedächtnisse behalte, was er gesagt hat: „Was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder gethan, das habt ihr mir gethan." — So ist etwas im Leben der deutschen Frau, der lieben heiligen Elisabeth

von Thüringen, geschehen. Ihr Legendeschreiber erzählt die Sache, wie folgt:

„Einmal befand sich der Landgraf mit Gemahlin und Mutter auf seinem Schlosse Neuenburg. Wie allenthalben ließ es auch hier der liebevollen Elisabeth keine Ruhe, sie suchte auch hier das Elend der Menschen zu lindern. Ihre Schwiegermutter Sophie war darüber sehr unzufrieden; denn einem vornehmen weltlich Gesinnten kann nichts abgeschmackter und unausstehlicher vorkommen, als wenn eine hochgestellte Fürstin mit den ärmsten und elendesten Menschen sich so mütterlich abgiebt, wie wenn dieselben ihre Kinder wären. Da fand sich nun einmal ein Aussätziger, welcher klein von Wuchs war, und zugleich so entstellt und widerwärtig aussah, daß kein Mensch mehr sich um ihn annehmen wollte. Dies war für Elisabeth gleichsam ein guter Fund; sie badete ihn, salbte seine Beulen mit heilsamem Öl, und legte ihn dann zum Ausruhen in das gemeinsame Ehebett. Während sie noch mit der Pflege des armseligen Menschen beschäftigt war, langte ihr Gemahl Ludwig an; sogleich lief ihm seine Mutter, die alte Landgräfin, entgegen, um Elisabeth bei ihm anzuklagen. „Komm' einmal und schaue," sprach sie, „was Elisabeth für Wunder thut." Sie nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Schlafzimmer und sagte: „Sieh' einmal nach, lieber Sohn, deine Frau legt Aussätzige in dein Bett und ließ sich von mir nicht abhalten. Es scheint, sie will dich auch aussätzig machen." Der Landgraf zog den Vorhang von seinem Bette zurück; aber was erblickte er hier? — Jesum Christum,

den Gekreuzigten, das heißt: Gott öffnete ihm plötzlich die Augen des Geistes, daß er in lebendigem Glauben den elenden Kranken als Glied Christi erkannte, und ihn darum mit Liebe und Verehrung ansah, während der Kranke in den Augen der hoffärtigen Mutter des Landgrafen nur ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung war. Die gute Elisabeth stand hinter ihrem Gemahl und besorgte vielleicht, er möchte diesmal doch unwillig werden; aber Ludwig war in eine innige Beschaulichkeit geraten, und kehrte sich nachher mit freundlicher Miene gegen sie und sprach: „Elisabeth, meine liebe Schwester, solche Gäste sollst du mir recht oft ins Bett legen, das ist mir wohl zu Dank. Laß dich von niemand in Ausübung deiner Tugenden hindern."

4. Zum täglichen Gebrauch.

Bis daher habe ich dir nur gezeigt, wie innig und wie stark das Herz Jesu deine Nächsten liebe, und wie es alles reich zahlt, Gutes und Böses, was man demselben anthut, gerade als thäte man's ihm selber an. Es hat dir den Nebenmenschen in Liebe anempfohlen; und damit du ihn ja achtest und liebest, hat es ihn dir wie ein kostbares Andenken an sich und seine Liebe recht wie ein lebendiges „Vergißmeinnicht" hinterlassen; und darum habe ich auch dieser Liebe des göttlichen Herzens zu deinem Nächsten den Namen des Blümleins „Vergißmeinnicht" gegeben. Wie schön es im Herzen Jesu blüht, haben wir gesehen; jetzt schau', wie du es in dein Herz

verpflanzen kannst. Darüber brauche ich nun keine lange Anweisung zu geben. Fang' damit nur herzhaft heute noch an, — das ist alles, was ich sage, fange heute noch an, deinem Nebenmenschen Gutes zu thun. An Gelegenheit kann's dir nicht fehlen, nur mußt du sie auch gleich benützen. Mach' es auch hierin dem Herzen deines Heilandes nach; er hat die Gelegenheit, Gutes zu thun, oft aufgesucht, und wenn sie sich von selbst ergeben hat, hat er sie sogleich ausgenützt. Ich will dich nur an einen Fall erinnern. Da ging er einmal mit seinen Jüngern so dahin und kam zu einer Stadt. Wie sie zum Thore kamen, begegnet ihnen ein Leichenzug; ein Jüngling, der einzige Sohn einer armen Witwe, wurde zu Grabe getragen; die Mutter folgte der Leiche in großer Traurigkeit und weinenden Auges. Das sah der Heiland und sah, hier gebe es etwas Gutes zu thun, und sogleich thut er es. Er geht zur Witwe und tröstet sie zuerst mit Worten, sie soll nicht weinen. Dann geht er zu den Leichenträgern, heißt sie stillstehen, erweckt den Toten zum Leben und übergab ihn der Mutter. Das Volk und die Jünger waren über dies Wunder erstaunt, priesen Gott und wurden zum Glauben an Christum angeregt. So hat der Heiland leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit in einigen Minuten ausgeübt und die Gelegenheit, Gutes am Nächsten zu vollbringen, fleißig benützt.

So mache auch du es. Benütze die Gelegenheit. Wenn du also diesen Artikel da gelesen hast, und dich wieder ans Tagewerk begiebst, und dir jemand begegnet, so stelle dir vor, es sei dein

lieber Heiland selber, und betrachte ihn von oben bis unten, ob du nicht etwas bemerkest, was ihm mangelt, und wo du helfen könntest. Denk' dir nur, wie es wahr ist, als rede dein Heiland dir ins Herz hinein, und sagte dir: „Das bin ich; vergiß mein nicht." —

Es kommt also ein armes Kind in dein Haus, und bittet um ein Stück Brot; oder es klopft ein armer, ehrlicher Handwerksbursch an der Thür und bittet um einen Zehrpfennig, und du giebst um Gottes willen und mit freundlichem Gesicht eine Gabe; — oder du weißt ein Krankes in der Nachbarschaft, und du gehst hin und tröstest es, und bringst ihm einen stärkenden Saft und ein erbauliches Wort mit; oder es ist eine zuwidere Person um dich, und sie hat dir dies und das zu Leid oder zum Trotz gethan, und so oft du sie anschaust, stoßt dir die Ungeduld auf, du aber bist still und sagst einmal heute nichts und lassest sie gehen, und morgen suchst du ihr ein freundliches Gesicht zu zeigen, und übermorgen thust du ihr was Gutes, und denkst an die fünfte Bitte im Vaterunser; oder nochmal, du mahnst in liebevoller Weise, wenn eines der Deinigen auf Abwegen geht, oder redest jemand ein gutes Werk ein; oder endlich, wenn du sonst nichts thun könntest, so betest du wenigstens für Freunde und Feinde, für Gesunde und Kranke, für Lebende und Abgestorbene.

Sieh', jede solche gute That ist eine herrliche Blume, die du in den Garten deines Herzens einsetzest, und wenn der Herr Jesus dir in die Seele sieht, und dort so schöne Liebeswerke aufgesproßt

sieht, wird es ihm sein, als riefe jedes derselben zu ihm auf: „O Herz Jesu! Vergißmeinnicht!“ — Und gewiß, er vergißt dein nicht; sein und dein guter Engel schreiben diese Werke mit Goldbuchstaben ein in dein Tagebuch; und wenn's dann einmal mit dir zum Sterben kommt, da legt er nicht weit von dem Bette, auf dem du den Geist wirst aufgeben, dieses Buch deinem Richter vor. Der Richter blättert und schlägt auf und liest: „Im Jahre achtzehnhundert und soviel, an diesem Tage und zu jener Stunde bin ich hungrig gewesen, und du hast mich gespeist, u. s. w.“ — Und ist es so im ganzen Tagebuche deines Lebens zu finden, so spricht er endlich mit dankendem Blicke und mit göttlicher Liebe und Macht zu deiner Seele: „Gehe ein in die Freude des Herrn; denn was du dem geringsten unter den Meinigen gethan, das hast du mir gethan.“ — Du kannst dir leicht vorstellen, wie deiner Seele dann wird zu Mut sein. Willst du dir also deinen Sterbetag zu einem recht fröhlichen Tage, zum ersten Himmeltag machen, so sei gescheit, und nütze jede Gelegenheit, anderen Gutes zu thun für Leib und Seele.

Du könntest da denken, ich verspreche zu viel; die Nächstenliebe allein sperre das Himmelsthor nicht auf; es müsse ja auch der Schlüssel der Gottesliebe dazu genommen werden. Richtig; aber Freund! weißt du denn nicht, was der heilige Johannes sagt: „Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen.“ — Die rechte Nächstenliebe und die rechte Gottesliebe sind ja eins, und nicht zwei.

Wenn du das Porträt des Vaters und der Mutter oder deines Freundes schön einfassen lassest, und in Ehren haltest, und oft darauf in Liebe hinsiehst und manchen warmen Kuß darauf drückst, kannst du da noch die Personen selber, die es vorstellt, verachten oder hassen, oder auch nur gleichgültig gegen sie sein? Und wenn du das lebendige Porträt Gottes, deinen Nächsten, wegen Gott und in Gott christlich liebst, so wirst du ja wohl um so mehr Gott selber lieben? — Sag' also, habe ich zu viel versprochen da oben? Aber das führt mich noch auf einen Gedanken.

Es kommt dir manchmal eine bange Frage auf die Zunge, wie es denn mit deiner Liebe zum göttlichen Herzen stehe; und wenn der göttliche Heiland vom Bilde aus durch seine Flammen an dich die Frage stellt: „Kind, liebst du mich?" — so wagst du nicht, mit Petrus zu antworten: „Ja Herr! ich liebe dich;" und du möchtest wohl Aufschluß haben, ob Gotteslieb dir im Herzen stehe! — Nun sieh', liebe Seele! Darauf habe ich eine klare, sichere Antwort. Sag' mir nur: wie hält's denn dein Herz mit deinen Kindern und Geschwistern, mit dem Hausgesinde und mit den Nachbarsleuten und mit den Armen in der Gemeinde? Haltest du Frieden mit allen? Giebst und lassest du jedem das Seinige? Nimmst du den Verleumdeten in Schutz? Lassest du wohl nie die Sonne untergehen über einen Zorn? Bringst du es über dich, lieber unrecht zu leiden, als unrecht zu thun? Hast du einen Zaun um deinen Mund gezogen, daß keine Schimpf- und Scheltworte und keine Bissigkeiten und Flüche über deinen

Nächsten herausfahren und Unheil anrichten? — — Kurz und gut: Liebst du aufrichtig und herzlich alle deine Nächsten, weil's Gott will, und suchst du ihm darum zu helfen, wie du kannst an Leib und Seele? — — — Dann sage ich dir im Namen Gottes: Sei beruhigt, liebes Herz, du liebst Gott, du liebst das Herz Jesu! denn so steht geschrieben bei Johannes: Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen.

Freilich ist darum auch das Gegenteil wahr. Wenn jemand sagt: ich liebe Gott, — und wenn der doch seinen Bruder haßt, der ist — ein Lügner! denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Das ist ein Wort scharf und gesund wie Salz!

In der Legende, die gleich jetzt folgt, erzähle ich dir, die heilige Franziska habe auf der Wand des Klosters den Text des heiligen Paulus: „Die Liebe ist geduldig, gütig" u. s. w. hinschreiben lassen als Warnungstafel für die Klosterfrauen, damit sie nie die Liebe verletzen sollten. So möchte auch ich jetzt, wenn ich was zu schaffen hätte, den Text des heiligen Johannes da oben, an gar manchen Ort hinschreiben lassen. Zuerst müßte er mir stehen im Zimmer, wo die verdrehten und falschen Betschwestern beisammensitzen, und wo bald die eine bald die andere fromme Seufzer läßt mit eingelegtem Spruche: „O mein Gott! — du unsere liebe Frau!" — und dann wieder die Leute durch die Hechel zieht, vom Beichtvater angefangen bis zu dem Bettelmensch, das vor ihrem Fenster

vorbeizieht. Der Spruch ließ ihnen wenigstens keine Ruhe, und schrie sie an: „Du bist ein Lügner!“ — Dann schrieb ich ihn oben auf den Pfosten der Hausthür, innerhalb welcher die jungen oder alten Eheleute wie Poltergeister herumlärmen, und sich mit Schimpfworten und Fluchreden, mit Schüsseln und Tellern oder mit Stühlen gnädigst bewerfen, und sich blaue Augen und Rücken zum Vergißmeinnicht anhängen. — Ich glaub', der Spruch müßte ihnen nach einem solchen Freudentage wie ein Alp auf dem Gewissen liegen und ihnen angst und bang machen. — Zum dritten sollte er beim Wirte in allen Gastzimmern zwei- und dreimal angebracht sein; er würde vielleicht doch manche Prügelei verhindern, und das Fluchen und Lästern übereinander zum Schweigen bringen, die falschen Karten vertreiben, und den Saufhans dort auf der Ofenbank an das arme Weib und an die hungrigen Kinder zu Haus gemahnen. Und dürfte ich in der Stadt herumgehen mit einem Pinsel und Kienrußfarbe, ich würde nicht viele Häuser unbeschrieben lassen, am allerwenigsten die vornehmen Salons, wo die Damen sich Visiten geben, oder zur Soirée (sag': Soaree) zusammensitzen. Aber ganz besonders gern möchte ich ihn eingegraben wissen, den Spruch da oben, überall, wo mit Wort, oder mit der Feder, mit Maß oder Gewicht Ungerechtigkeit getrieben wird, beim Müller und beim Bäcker; in der Krämerbude und auf dem Marktplatze; beim Advokaten und beim Gerichtsschreiber; beim Steuereintreiber und bei den Finanzoberen; dort, wo der Zeitungsjud den verleumderischen Artikel fabriziert und wo der

Drucker ihn setzt, und der Buchhändler ihn verschleißt. — Nun kann und darf ich das alles nicht; aber darum lasse ich ihn hier nochmal und recht deutlich und leserlich herdrucken:

„Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, — dabei aber seinen Bruder haßt, so ist er — ein Lügner!“ —

Du aber, lieber Leser, schreib' ihn dir ab, diesen Spruch, damit du ihn nie vergessest. Aber schreib' ihn nicht auf Papier, denn das könntest du verlieren. Schreib' ihn dir in dein Herz, das verlierst du nie und tragst du immer bei dir. —

Jetzt meine ich das Wichtigste vom Christi „Vergißmeinnicht“ gesagt zu haben. Ich hätte jetzt nur noch eine bescheidene Bitte an den geneigten Leser. Möchtest du nicht gleich jetzt ein kleines Vergißmeinnicht der Nächstenliebe in dein Herz einsetzen? — So geh', und bete ein kräftiges Ave Maria für den, der dies geschrieben. Er braucht es. Also ich bitt' recht schön: „Vergißmeinnicht!“

Die heilige Franziska von Chantal.

Die heilige Franziska war im Jahre 1572 zu Dijon in Frankreich aus adeliger Familie geboren. In ihrem zwanzigsten Lebensjahre verehelichte sie sich auf den Rat des Vaters mit dem Freiherrn von Chantal, der aber bereits neun Jahre nachher durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd den Tod fand, und Franziska als Witwe mit vier Kindern zurückließ. Nun zog sie sich immer mehr von der Welt zurück und verlebte die acht folgenden Jahre abwechselnd bei ihrem Vater zu Dijon und bei ihrem Schwiegervater, dem alten Baron von Chantal, zu Montelon. Im Jahre 1610 war unter Leitung des heiligen Franz von Sales ihr Entschluß, Klosterfrau zu werden, zur Reife gediehen, und nachdem sie alle Familienangelegenheiten in Ordnung gebracht, begann sie zu Annecy die Begründung des neuen Ordens von der Heimsuchung Mariä, der unter dem Namen der „Salesianerinnen" in Deutschland bekannt ist. Sie starb unter Anrufung des heiligen Namens Jesu am 13. Dezember 1641.

Wir heben nun aus ihrem tugendreichen Leben nur einige hervorragendere Züge ihrer Liebe zum Nächsten hervor, damit der Leser sein Herz an

der Glut dieses heiligen, von echter Nächstenliebe flammenden Herzens sich erwärmen und ermutigen lasse, an der Pflanzung des Vergißmeinnicht mit Eifer und Kraft zu arbeiten.

Die sorgsame Hausfrau. — Nachdem Franziska sich verehelicht hatte, zog sie mit ihrem Gemahl auf das Schloß Bourbilly, das in einem freundlichen Wiesenthale lag, umgeben von Hügeln, die mit Gehölz und Weinstöcken besetzt waren. Die Herrschaft war eine große, einträgliche Besitzung; aber weil der Baron Chantal fast immer am Hofe des Königs oder im Kriege verweilen mußte, so war das Haus in einige Unordnung gekommen. Es war daher das erste Geschäft der jungen Frau Baronin von Chantal, der Lehre des heiligen Paulus zufolge ihre Liebe zu den Hausgenossen zu bethätigen.

Überzeugt, daß ihr Beispiel mehr wirke, als das Wort, und um leichter die Aufsicht zu führen, stand sie in aller Frühe um fünf Uhr schon auf, verrichtete mit den Hausleuten das Morgengebet, und führte sie dann zur heiligen Messe, welche sie frühzeitig lesen ließ, damit alle derselben vor der Arbeit beiwohnen konnten. Abends vor dem Schlafengehen ließ sie sich Rechenschaft geben von der Arbeit, und verrichtete darauf ein gemeinschaftliches Abendgebet. Untertags nahm sie ihre Arbeit mit sich und ging zu ihren Dienstboten und nähte oder strickte dort, und benützte diese Zeit dazu, dieselben durch fromme und liebenswürdige Gespräche zur Erkenntnis und Liebe Gottes zu führen. Am Sonntage ging sie mit ihnen in die Pfarrkirche, und sorgte dafür, daß diejenigen,

welche schöne Stimmen hatten, die heilige Messe mit frommen Gesängen begleiteten.

Ihre Pächter, Verwalter und Rentmeister mußten ihr monatlich Rechnung legen, und oft bestieg sie das Pferd und besuchte die entferntesten Pächtereien. Das Wunderbarste dabei war, daß die junge Baronin mit dem Talente, sich Gehorsam zu verschaffen, zugleich die Gabe besaß, sich beliebt zu machen bei ihren Untergebenen. So kam es, daß sie während der acht Jahre nach ihrer Vermählung und in den neun folgenden Jahren, welche sie als Witwe in der Welt verlebte, weder einen Diener noch eine Magd zu wechseln genötigt war. Nur zwei derselben schickte sie fort, weil sie ihre bösen und sündhaften Gewohnheiten nicht ablegen wollten. — So war ihr Haus eine Wohnung des Friedens, der Ehre, der Höflichkeit, der christlichen Liebe und einer wahrhaft edlen und unschuldigen Freude.

Die liebende Familienmutter. — Wenn die heilige Baronin schon für ihre Dienstleute mit solcher Liebe sorgte, so läßt es sich ahnen, wie unerschöpflich an Liebe sie für ihre Kinder sein mochte. Sie wollte ihre Töchter heranziehen zu nützlichen Frauen, welche die Bedeutung ihrer Stellung in der Welt begriffen; zu thätigen und hochherzigen Christinnen, welche imstande wären, die Leuchte des Glaubens anderen vorzutragen. Sie schämte sich, dieselben zu liebenswürdigen Weltpuppen und zu geistreichen Schwätzerinnen heranzubilden, nicht als wenn sie die äußere Zierde verachtete, welche den Reiz der Tugend so sehr erhöht; sondern weil sie über die Bildung des

Geistes und des Äußern nicht die Bildung des Herzens vergessen wollte. Und alle Talente jeglicher Art schienen ihr wertlos und gefahrvoll, wenn nicht zu gleicher Zeit in der Seele des Kindes der Geist der Andacht und der Opferwilligkeit sich entwickelt, worin ja wesentlich die Erziehung des Herzens besteht.

Aus der Seele ihrer Kinder jede Wurzel der Eigenliebe auszurotten, den Geschmack an Luxus und Sinnengenüssen zu unterdrücken, sie dagegen an die Freuden der Nächstenliebe und der Frömmigkeit zu gewöhnen, und, weil Gott allein die Quelle des Geistes der Opferwilligkeit ist, sie mit ihm durch eine echte und solide Andacht zu einigen: das war es, worauf Frau von Chantal bei der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich bedacht war. Um diesen Zweck zu erreichen, war eine bestimmte Ordnung der täglichen Geschäfte notwendig. Ihre Lebensgeschichte hat uns nun eine solche Tagesordnung für die Erziehung ihrer Kinder, wie sie dieselbe nach dem Tode ihres Gemahls auf Montelon zu halten pflegte, aufbewahrt.

Jeden Morgen, wenn sie ihr Gebet verrichtet hatte, ging sie in das kleine Zimmer ihrer Kinder, weckte sie und zog sie selbst an; und wenn sie damit fertig war, ließ sie dieselben um sich Platz nehmen, und lehrte sie beten nach der Weise, welche ihr der heilige Franz von Sales mitgeteilt hatte. Hierauf mußten die älteren Kinder eine Viertelstunde eine Betrachtung anstellen. War dies geschehen, so umarmte sie ihre Kinder und führte sie dann, den Großvater zu begrüßen. So flößte sie ihnen durch ihr eigenes Beispiel die kindliche

Liebe gegen die Eltern ein. Um acht Uhr ward in der Kapelle die heilige Messe gelesen, bei welcher auch die Kleineren sich schon einfinden mußten. Untertags hielt sie ihnen Unterricht im Katechismus und sprach zu ihnen mit jenem Ausdrucke von Gott, der aus den Herzen der Heiligen wie natürlich hervorgeht. Diesem Unterrichte wohnten auch Dienstboten und Leute aus dem Dorfe bei. Nach dem Abendessen zog sich die Frau Baronin frühzeitig zurück, betete mit ihren Kindern das Abendgebet, wobei das Gewissen erforscht und zum Schlusse für den verstorbenen Vater ein „De profundis" gebetet wurde. Dann gab sie allen Weihwasser, erteilte ihnen den mütterlichen Segen, ließ sie anständig sich zur Ruhe legen, jedes in ein besonderes Bett, wie der heilige Franz von Sales es ihr vorgeschrieben. Sie betete dann im stillen so lange, bis die Kleinen eingeschlafen waren.

Eine weitere Sorge der frommen Mutter war es, die Kinder zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen und ihnen Liebe für die Leidenden einzuflößen. Wenn sie Kranke oder Arme besuchte, so trug das eine Kind Brot, das andere Arzneien, das dritte Geld mit sich; und sie fanden daran eine solche Freude, daß es ihre größte Strafe war, zu Hause bleiben zu müssen, wenn die Mutter ihre täglichen Besuche bei den Armen unternahm.

Und der Erfolg nun solcher mütterlicher Bemühungen? — Natürlich wurden alle Kinder Mönche und Nonnen, würde die Welt sagen. Und doch war's nicht so. Alle lebten in der Welt und in glänzenden Stellungen als fromme gläubige Christen. Ihr

Eltern, die ihr dies leset, schaut noch einmal in diesen Spiegel einer guten Mutter und vergleichet wohl euere Erziehung mit jener, welche die heilige Baronin von Chantal ihren Kindern gab! Giebt es bei euch nichts zu verbessern? —

Die barmherzige Schwester. — Als Franziska die Geschäftsführung ihres Hauses in Bourbilly begann, lag es ihr besonders am Herzen, für Kranke und Arme zu sorgen. Täglich ging sie nach Tisch an die Pforte des Schlosses, um die Armen dort zu bedienen. Sie nahm ihnen ihre Töpfe und füllte sie mit Speisen, schnitt ihnen Brot vor, und gingen mit ihnen um, als wären es ihre Kinder. Man bemerkte, wie sie bisweilen während der Mahlzeit der Armen wie in Gedanken vertieft stillschweigend dastand; da traten ihr die Thränen ins Auge, und sie sprach dann leise vor sich hin: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist." — Wenn die gewöhnlichen Armen einmal wegblieben, so erkundigte sie sich um die Ursache, und hörte sie, daß dieselben krank geworden, so stieg sie in die raucherfüllten Hütten herab, und brachte Lebensmittel und verteilte dieselben mit solcher Freundlichkeit, daß die Armen zu sagen pflegten: „Man möchte fast gern krank sein, um das Glück zu haben, von der heiligen Baronin besucht zu werden." Die Notleidenden kamen sechs bis acht Stunden weit her zur Suppenverteilung; da ihrer sehr viele waren, so mußten sie in der Reihe hintereinander an der Thür vorübergehen, wo die Austeilung geschah. Da ereignete es sich, daß die armen Hungernden zum zweiten- und drittenmal mit leerem Napfe

der Reihe sich wieder anschlossen. Wohl bemerkte es die Baronin, aber sie untersagte es nie, sondern sie sprach nur: „Mein Gott! ich bete beständig an den Pforten deiner Erbarmung; möchte ich wohl, daß mir meine Bitten das zweite und dritte Mal abgeschlagen werden? Du hast tausendmal meine Zudringlichkeit gelitten; warum sollte ich sie nicht in deinen Geschöpfen leiden?"

Noch unerschöpflicher zeigte sich ihre Liebe für die Armen und Leidenden nach dem Tode ihres Gemahls. Sie besuchte jetzt noch häufiger die Kranken, selbst in der drückendsten Sommerhitze wie im kalten Winter. Wenn sie vom Schlosse wegging, sagte sie zu ihren Dienerinnen: „Wir gehen unseren Herrn besuchen auf den Kalvarienberg, in den Ölgarten, zum heiligen Grabe." Durch solche glaubensvolle Vorstellungen suchte sie ihre Liebe zu den Armen Jesu Christi wach zu erhalten. Sie hatte sich in Montelon zwei kleine Lieblingszimmer eingerichtet, das eine zur Apotheke, das andere zum Krankenzimmer, in welchem sie stets einen mit irgend einer gräßlichen Krankheit Behafteten verpflegte, bis er genas oder starb. Darauf waren die Dorfleute schon eingeübt. Litt jemand am Krebs, Knochenfraß, Aussatz, bösem Geschwüre, so daß er allen Menschen ein Greuel war, so hieß es: „Der ist für unsere gnädige Frau, die heilige Baronin!" — Und mit der größten Liebe und Andacht empfing sie die Jammervollen, indem sie in denselben den leidenden Heiland selber erblickte, und sie ehrte und bediente, wie man in der Welt den Fürsten und König achtet und bedient. Wenn die Kranken zum Sterben kamen, so

eilte sie herbei, um ihnen in der letzten Stunde beizustehen. Selbst reiche Personen baten sie um ihren Beistand im Tode, weil man erfahren hat, wie durch ihre Worte dieser ernste Schritt und seine Schrecken und Ängsten gemildert und erleichtert wurde. War sie beim Abscheiden eines Armen nicht zugegen, so rief man sie dennoch herbei. Niemand rührte die Leiche an, sondern man sagte nur: „Das ist die Sache uns'rer gnädigen Frau, der heiligen Baronin." —

Man kann nun leicht denken, welchen Grad ihre Nächstenliebe erst erreichte, als sie endlich von der Welt getrennt dem edlen Zuge ihres Herzens ungestört folgen und als Gründerin des neuen Ordens einem der Hauptzwecke, wozu er ursprünglich gestiftet war, der Armen- und Krankenpflege, sich hingeben konnte. Wir müssen Kürze halber davon absehen, und wollen zur Erbauung nur noch einen Zug berühren. Die Heilige hatte auf die Wand ihres Klosters den Text des heiligen Apostels Paulus schreiben lassen: „Die Liebe ist geduldig, gütig rc." Wenn es sich nun ereignete, daß eine der Nonnen einen Fehler gegen die Liebe beging, so schickte sie dieselbe fort, den Spruch zu lesen, und sich im „Klosterspiegel" zu beschauen. So nannte sie den Text. Sie las denselben oft selbst in Gegenwart ihrer Schwestern, und indem sie dann sich umwandte, sagte sie mit einer feurigen Miene: „Wenn ich die Sprache der Engel redete, und ich hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts."



September.

Reseda.

Es ist jetzt der Hochsommer mit seinen hitzigen Tagen und mit den Blitz- und Donnerwettern vorüber, und milde Luft weht zum Fenster herein, und es hat alles eine stillere, gesetztere Gestalt angenommen. Zu dieser sanften Jahreszeit paßt auch das Blümchen Reseda. Wo die stolzen Rosen und die anderen schreienden Blumen schon verblüht sind, steht sie noch immer in den Gärten mit ihren unansehnlichen grünen Blütenfäden; sie hat nichts Steifes und Herausforderndes an sich, sondern ist weich und schmiegsam, und verbreitet dabei einen so süßen stillen Duft um sich her, daß man sie viel tausend hoffärtigen Blumenkronen vorzieht. Jahreszeit und Blümchen sind aber Sinnbilder der Tugend, von der heute die Rede sein soll, von der Resede im Herzen Jesu, von der Sanftmut.

Wie ernst es der Gärtner meine, daß du die Blume in dir tragest, magst du schon daraus entnehmen, daß er ausdrücklich befiehlt, du sollst zu ihm kommen, und es dir aus seinem Herzen

holen, was er, meines Wissens, bei keiner anderen Gelegenheit gethan hat. „Lernet von mir,“ hat er gesagt, „lernet von mir; den ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ Wir wollen also jetzt hingehen und uns ein wenig im Leben Jesu umsehen, um bei ihm die Sanftmut zu lernen; und wollen hinterdenken, wie wir es nachthun können.

Da steht vor mir auf dem Tische ein kleines Bild des göttlichen Heilandes mit seinem liebreichen Herzen. Der Kupferstecher hat einen dunklen Hintergrund gelegt, und darauf erst das Bild gegraben. Und so macht es sich recht gut. Es tritt die lichte Gestalt des Heilandes aus dem dunklen Grunde desto besser hervor. Ich will's dem Kupferstecher nachmachen, und lasse daher vor den Augen des Lesers aufsteigen:

1. Finsteres Gewölk.

Habt ihr bei euch im letzten Sommer auch so fürchterliche Gewitter gehabt? — Nicht wahr, da ist es gewöhnlich voraus recht schwül, die Luft ist so bläulich dunstig und dick, daß du kaum Atem holen kannst; die Sonne sticht durch sie herab, und brennt von der Erde zurück, daß du die Augen kaum aufmachen kannst; und die Fliegen und Bremsen fahren um dich herum, als wärst du eine Zuckertraube. Im Walde draußen und im Garten ist inzwischen alles so still und fast unheimlich geworden; und dort hinter dem Berge steigt ein fadenscheiniges Gewölk auf und wird dunkler und dann schwarz und schwärzer. — Und

jetzt braust es in der Luft, und es schießt der Wind daher, treibt Staub auf und schüttelt die Bäume von oben bis unten. Aus der finsteren Wolke heraus wetterleuchtet es, als hätten sie Pulver aufgelassen; und jetzt nochmal von Gewölk zu Gewölk. — Der Bauer auf dem Felde macht ein bedenkliches Gesicht und meint, es könnte ein Wetter geben, und sucht Unterstand. Und er hat Zeit gehabt; denn jetzt kommt ein Sturmwind und blast wie ein Postillon, als wollte er Platz machen für einen gewaltigen Herrn; und der Herr kommt denn auch eilig hinten hergefahren auf der Kutsche von pechschwarzen Wolken, und was er schaut ist Blitz, und was er ruft ist Donner weithin über Berg und Thal; und jetzt schießt er wie ein wilder Jäger mit Hagelkörnern aufs Getreide, daß die Halme brechen, und auf die Weinbeeren, daß sie aufspringen und das Rebenblut lassen; und o weh! da stürzt ein Wildbach vom Berg herab, und gießt Sand und Gestein und Wurzelwerk über den Acker und das Feld hin. Der arme Bauer sieht's und jammert, und geht hinaus und will das Gewässer ableiten; aber als thäte es ihm alles zum Trotz, schwillt es an und lenkt gar gegen sein Haus hin und will es einsanden. Mein Gott, was das noch für ein Unglück geben kann. — Und jetzt der Blitzstrahl dort, und der furchtbare Knall! wenn's nur nicht eingeschlagen! Ach ja! — daß Gott erbarme, es ist geschehen, dort steigt schwarzer Qualm von der Scheune auf, und die Glocke läutet Sturm! Gott beschütze das Dorf und helf' den armen Leuten! Wenn das doch bald vorüber wäre! —

Du fragst, was das Wetter im Garten des Herzens Jesu macht? — Vorerst soll es jetzt vorüber sein; fürs zweite sollst du Grausen und Angst kriegen vor einem Menschen, der sein hitziges Geblüt nicht bändigen will. Denn er gleicht auf ein Haar dem Hochgewitter; unmerklich fangt es an und schauderhaft hört es auf.

Der Anfang ist die Laune und der Unmut. Beide sind stark verbreitet unter dem Menschenvolke, bei Kindern nicht seltener als bei Erwachsenen und zahnluckigen Alten. Es braucht nur etwas nicht nach ihrem eigensinnigen Kopf zu gehen, oder das Wetter trüb zu sein, so setzen auch sie alsogleich ihre Nebelkappe auf, die gerunzelte Stirn und das mißmutige Gesicht, reden kein Wort mehr, oder brummen höchstens noch dumpf im Hause herum, möchtest meinen, es sei ein Hummelnest neben dir. Kein Mensch kann es ihnen mehr recht machen, und das beste ist, ihnen vorsichtig ausweichen. — Die Luft ist schwül.

Sollte aber nun jemand das Unglück haben, an dem Unmutshäfele ein wenig anzustoßen, ei, da geht es rasch über, wie siedende Milch, und spritzt herum, wie heißes Schmalz, wenn ein Tropfen Wasser dazukommt. Ist's etwa die Bäuerin oder die gnädige Frau, so fährt sie im Hause herum, wie eine blutdürstige Bremse, und krächzt im hohen Diskant-C-Ton ihr Schimpflied daher, daß es einem die Ohren zerreißt, und schlägt die Thüren zu, und giebt dem Hündchen einen Fußtritt, weil sie es dem Dienstboten nicht thun kann. — Ist die Person etwa eine Köchin, so wirft sie den Kochlöffel in die Ecke, streckt die Zunge heraus

im Rücken der Gnädigen, heißt sie zwischen den Zähnen hindurch „die alte knurrige Hexe“; und ist's der Knecht, so flucht er im Stalle ein Regiment T— über das andere zusammen, und schlagt die Pferde, und stößt sie, als wenn das Roß schuld wäre an allem. Ist es aber der Schaffer oder der Bauer oder Se. Gnaden selber, da donnert's schon von weitem und es wirft Hagelsteine, Kraftausdrücke von Schimpfworten über Frau und Kinder und Dienstboten: Du — — — ! ! ! und was dergleichen zuckersüße Worte mehr sind. Das ist schon der zweite Grad der Untugend, die ich malen will; das ist die Ungeduld.

Der dritte Grad ist, wenn das Wetter schon ausgebrochen ist, — der Zorn. Da ist in einer Gesellschaft z. B. anfangs noch alles gut; es fallen einige Witze über den Brausekopf; die Stimmung wird eine gereizte. Da brummt er schon und giebt grobe Antwort; das besänftigt die anderen eben auch nicht, und so wird ein Wortwechsel. Da ballt der Unmutige schon die Faust und droht, und jählings schießt es ihm glührot ins Gesicht, und ehe man's denkt, hat's eingeschlagen, und ist schon einer zu einem unfreiwilligen Handkuß gekommen. Ist nun etwa gar Kirchtag, und geht die Scene im Wirtshaus zum Lamm oder Bock vor sich, wo junge Bursche sitzen, dann helf' der Himmel den Stühlen und Bänken, den Augen und den Köpfen. Sie werden nicht aufhören, bis nicht einer oder ein Paar halbtot daliegen.

Ein alter Prediger erzählt von zwei Schäferbuben. Die sind nachts auf einem Hügel gelegen und haben bei heiterem Wetter den schönen Himmel

angeschaut mit den leuchtenden Sternen. „O,“ sagte der eine, „hätte ich ein so großes Feld, als der Himmel da droben weit und breit ist, welch ein reicher Herr wär' ich dann!“ „Und,“ sprach der andere, „wenn ich so viele Schafe hätte, als dort Sterne am Himmel stehen, welch ein reicher Hirt wär' ich dann!“ „Wie?“ fragte jener, „wohin wolltest du denn eine so große Menge Schafe auf die Weide führen?“ „Wohin?“ antwortete dieser, „dazu finde ich ja Platz genug auf deinem Felde.“ — „Du sollst dich unterstehen!“ — „Warum denn nicht, wer wollte es mir wehren?“ — „Ich wollte es thun, und wenn ich deine Schafe dort anträfe, so schlüge ich sie alle miteinander tot!“ — „Na, dann solltest du zusehen, wie es dir gehen würde!“ — Von diesen Wortwechseln kommt's beiderseits zum Schimpfen und Fluchen, endlich zum Raufen und Schlagen, bis sie beide den Berg hinabkollern. — So treiben es die jungen Leute. —

Und machen's die alten besser? Wenn sie ein zänkisches Maul ist, und er ein Hitzkopf, und sie: „Hit“ und er „Hot“ sagt, und jedes das letzte Wort haben will, was kann da herauskommen, als Donnergepolter, und ein Hagel von Fluchworten, eine tüchtige Tracht Prügel und ein blaues Auge als Schlußpunkt. Ein solches liebenswürdiges Paar sind jene Eheleute gewesen, welche sich alle Jahre einmal an einem gewissen Tage jämmerlich zerrauften und zerschlugen wegen der Krammetsvögel. Du kennst sie ja, die Geschichte mit den Krammetsvögeln? — Sie hat ihm nämlich zum Namenstag gebratene Vögel aufgestellt, und behauptete, es seien Krammetsvögel; er aber

sagte: nein, es sind Amseln. Darüber geraten sie in Zank und Schläge. Im folgenden Jahre sagt der Mann, auch gerade über Tisch: „Weib, heute ist es eben ein Jahr, daß wir uns miteinander gerauft haben. Weißt du noch, wegen der Amseln? — Sind wir damals nicht rechte Narren gewesen?“ — „Ja,“ antwortete sie darauf, „daran warst bloß du schuld; es waren freilich Krammetsvögel und keine Amseln?“ — So ging der Streit und die Schlägerei aufs neue an, und so feierten sie immer jedes Jahr an demselben Tage mit derselben Schlägerei die Gedächtnis an die erste. — Der alte Prediger, der diese Geschichte erzählt, setzt bei: „Geht es nicht auch heutzutage in vielen Haushaltungen eben so närrisch zu?“ — Hat er unrecht? —

Wenn das Donnerwetter des Zornes und der Ungeduld rasch ausbricht, geht es gewöhnlich auch wieder schnell vorüber. Aber gefährlicher ist ein Mensch, der Zorn im Herzen tragt und nur wartet, bis die rechte Zeit kommt, ihn auszulassen, — der Mensch der Rache. —

Da hat mir vor Jahren ein Kriminalrichter erzählt, es seien in Wälschtirol einmal zwei Bursche gewesen, die sich recht gern gehabt, so lange sie miteinander in die Schule gegangen. Später einmal sind sie in Streit miteinander geraten, und seit der Zeit hat der eine von ihnen nicht mehr sprechen wollen mit dem anderen, der ihm doch wieder freundlich war. So vergehen einige Jahre. Inzwischen aber grollt's und glimmt's im Herzen des Feindseligen immerfort, und er sucht nur Zeit und Gelegenheit, wo er seinem Nachbarn zukommen

könnte. Dieser hatte indessen einen kleinen Hausierhandel angefangen, und nachdem er gute Geschäfte gemacht, sich ein Häuschen gebaut und eine brave Person geheiratet. Gott hat ihm zwei liebe Kinderchen geschenkt, und so war das häusliche Glück voll. Darauf nun hatte der wilde Kamerad gewartet. Einmal, wie der Krämer wieder in die Stadt geht einzukaufen, schleicht der Rachesüchtige in sein Haus, das einschichtig vom Dorfe entfernt stand; erschlägt dort zuerst des Krämers Weib, dann die zwei Kinder und legt die Leichen hinters Haus in die Wiese. Dann zündet er ihm das Haus an, und macht sich davon! Was der arme Vater beim Anblick des Aschenhaufens und der drei Leichen mag empfunden haben, kannst du dir selber denken.

Ich aber meine, du habest jetzt genugsam Abscheu vor dem Laster der Ungeduld und des Zornes, und der Hintergrund sei dunkel genug, um desto besser das Bild der Sanftmut, das Bild des mildreichen Herzens Jesu hervortreten zu lassen. Aufs Donnerwetter folgt also

2. Lichter Sonnenschein.

Es ist heiterer, blauer Himmel, und morgens früh, und du gehst hinaus zur Arbeit aufs Feld oder in den Weingarten. Da schimmert dort hinter dem Hügel hervor erst ein lichtroter Schein; dann glitzert ein weißlicher Strahl und dann noch einer und jetzt geht sie sanft und unmerklich vollends herauf — die liebliche Septembersonne. Im Sommer und in den Hundstagen hat sie dir den

Schweiß an die Stirn getrieben; aber jetzt ist sie milder geworden, und zieht wie ein stiller Engel in glänzendem Gewande am Himmelsgewölbe dahin, und streicht die letzten Farben an deine Pflaumen und Äpfel, und haucht mit sanfter Wärme deinen Rebstock an, daß die Trauben dir recht süß werden mögen.

Sieh'! so ist einmal der liebe Heiland in seiner Milde und Güte und Sanftmut in Palästina aufgegangen, immer ruhig, sanft und freundlich und liebevoll als Kind, als Jüngling und als Mann. Ein uraltes Buch erzählt, der liebe Heiland sei im Häuschen zu Nazareth eines so lieblichen, so stillen und milden Antlitzes gewesen, daß die Nachbarleute, wenn sie einen Kummer auf dem Herzen gehabt, zu einander sagten: „Kommt, gehen wir das Zimmermannsbüblein anschauen; dann wird uns wieder wohler werden.“ — Und wie der heilige Johannes den Herrn das erste Mal am Jordan gesehen, und die Züge der Sanftmut in seinen Mienen und die Milde seiner ganzen Haltung erblickte, da hat es auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er kein besseres Bild gefunden, um zu sagen, was er gesehen, als das Bild eines Schäfleins. „Seht das Lamm Gottes!“ —

Und wenn du gelesen hast, wie Petrus und Johannes und sogar der reiche Zolleinnehmer Matthäus gerade nur auf ein Wort des lieben Heilandes: „Kommt, und folget mir!“ — alle ihre Habseligkeiten verlassen haben, und für ihr ganzes weiteres Leben ihm gefolgt sind, hat es dich da nicht gewundert, wie das möglich gewesen?

Es ist wahr, daß der himmlische Blick, die göttliche Ruhe des heiligen Angesichtes, die Freundlichkeit der Stimme wie ein geheimer Zauber war, der die Jünger und das gute Volk an ihn gezogen hat. Freilich die Pharisäer und andere neidische Judenseelen haben kein Gefallen daran gefunden; es hat sie geärgert, daß er durch seine Milde die Leute von ihnen abzog. Es ihm nachmachen, haben sie nicht wollen, und so sind sie ihm aufsässig geworden und haben ihn bitter verfolgt. So hätte der Herr oft genug Ursache gehabt, den schlimmen und gottlosen Leuten zu zeigen, was er ist, und was er kann, wenn er will. Hat er es aber auch nur ein einziges Mal gethan? Hat er z. B. jemals gezankt und gestritten? — Die Pharisäer haben es öfter darauf abgesehen gehabt, ihn zu einem Disput zu bringen, und ihm ein übereiltes Wort abzunötigen und dann der Obrigkeit anzuzeigen. Der Heiland hat ihnen ins Herz geschaut, und gewußt, wie tückisch es sei, und wie böse sie es meinen; aber nie hat er ein Schimpfwort gegen sie gebraucht. — „Hat er sie aber nicht Schlangen und Natternbrut, und den Herodes einen Fuchs geheißen?" — Richtig; aber, mein Leser! wenn zwei dasselbe sagen, ist's doch nicht dasselbe. Der eine sagt ein Wort, das ist süß wie eine Honigbiene, aber es hat einen giftigen, scharfen Stachel; es kommt aus bösem Herzen. Die bissige Miene, der schiefe Blick, der gereizte Ton der Stimme verraten es. Was giebt es Schöneres als das Wort: „Meister, sei gegrüßt" — und doch war es schnöder Judasverrat. — Der liebe Herr Jesus dagegen spricht ein scharfes

Wort, und stellt sich erbittert; aber wie die Sonne durch trübe Wolken scheint, so leuchtet das Mitleid und die Liebe des göttlichen Herzens für diese hartnäckigen Menschen durch die ernste Strafrede hindurch. Er warnt sie vor dem Verderben, dem sie entgegengehen, und macht sie öffentlich auf ihre Fehler aufmerksam, redet aber hinterrucks ihnen nicht nach, sondern laßt ihnen, was ihnen gebührt und sagt dem Volke in seiner Predigt: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer sitzen auf dem Lehrstuhle Moses; alles also, was sie euch sagen, haltet und thuet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht handeln.“ — Sieht er aber, daß eine Belehrung was fruchten könne, so bringt er sie zwar mit Entschiedenheit, aber immer mit Ruhe an. So konnte ihm kein Mensch, der einigen Verstand hatte, böse sein. Das gute Volk aber hatte ihn lieb, und konnte sich kaum von ihm trennen. So ist an ihm selber sein Wort wahr geworden, daß die Sanftmütigen das Erdreich besitzen würden, weil sie nämlich alle guten, neidlosen Menschenherzen für sich gewinnen. Einen solchen Liebreiz hat ein sanftmütiger Mensch.

Das bringt mich nun auf einen zwar sonderbaren, aber ganz wahren Gedanken. —

3. Preiswürdig.

Ich lese selten, aber doch bisweilen ein paar Wiener Zeitungen, und habe ein eigenes Interesse an der letzten Seite derselben, wo die Theater, Konzerte, Zirkus, die neuesten Erfindungen von patentierten Paletots und französischen Patent-

strümpfen, die eleganteſten Kinder- und Damenbeſchuhungen mit vollſter Garantie, ſodann Malzextrakt, und die feinſten In- und Ausländerweine und holländiſchen Spirituoſen u. ſ. w. angezeigt werden. Nebenbei und unter uns geſagt: wenn in den erſten Blättern der Zeitungen die Schlechtigkeiten der heutigen Welt erzählt werden, ſo kann man aus dieſer letzten Seite derſelben erſehen, woher das Miſere kommt. Unter dieſen Kundmachungen ſteht nun gewöhnlich auch eine und andere, welche die neueſten Verſchönerungsmittel der Leibsmaſchine des Menſchen bringt. Z. B. Kalomyrin, d. h. Haarfärbe-Kraft-Pomade, und Kallokrin, d. h. Hopfen-Haarwuchs-Kraft-Pomode, zur Beförderung des Wachstumes der Haare, wichtig für Kahl- und Grauköpfe. — Ich bin nun zwar nicht Mitglied eines Verſchönerungskomitees, und man wird mich zu derlei Zwecken auch nie um meine Stimme fragen; aber es drängt mich doch, auch unbefragt, zum Wohle der Menſchheit zu ſagen, was nach uralter Erfahrung das probateſte Mittel iſt, ein liebenswürdiges Angeſicht zu bekommen. Ich gebe daher dieſem Büchlein folgendes Inſerat mit:

Wichtig für alle, welche ſich gefällig und liebenswürdig machen wollen, und unentbehrlich den Brauſeköpfen.

Das wahrhaft unſchädliche, einzig wirkſame und bequemſte Mittel, dem Antlitze des Menſchen, ſelbſt wenn die Krankheit es entſtellt, oder das

Alter mit Runzeln verunstaltet hat, die höchste Schönheit wiederzugeben, und sich damit die menschlichen Herzen zu gewinnen, ist:

Die echte unverfälschte, christliche Sanftmut,

zu finden bei Matth. 11, 29. — Preis: Kostet nur ein redliches Bemühen. Gebrauchsanweisung siehe weiter unten.

Nachschrift. Sollte aber jemand besondere Gelüste haben, sich selbst zu verunstalten, und in allerkürzester Zeit mit der ganzen Welt sich zu verfeinden, der kann nachsehen im Galaterbrief 5; Vers 15. 20. 21., dort spricht Paulus auch vom Beißen und Nagen.

Allein nicht bloß schön und liebreich macht die Tugend der Sanftmut an Seel' und Leib, sondern der Herr hat ausdrücklich gesagt, sie habe die besondere Eigenschaft, der Seele süße Ruhe und Frieden zu bringen.

Es macht dir einen so freundlichen Eindruck, wenn du in wolkenloser Sommernacht zum Himmel aufschaust, und siehst, wie oben die tausend und tausend Sterne über- und nebeneinander so ruhig und still vorüberziehen, und keinen Lärm schlagen, und nicht wild untereinander fahren, sondern schon seit Menschengedenken jeder an seinem Platze bleibt und schimmert und leuchtet. — Denk' dir nun einmal eine Familie, eine Gemeinde, in der alle Bewohner eine solche Sanftmut im Herzen tragen, wie der liebreiche Heiland, daß selbst der böse Wille der anderen nicht imstande ist, sie aufzubringen und zum Streit zu veranlassen. Nicht

wahr, da wäre süß wohnen, wie unter Engeln, und jahraus und jahrein hörte man kein Schimpf- und Fluchwort! Liebster Leser! wie wäre es denn, wenn du in diesem Monate anfingest, deinen Meister in seiner Milde nachzuahmen und als ein stiller Stern voll sanften Lichtes in deiner Familie aufgingest? Andere würden dir folgen, und in euer Haus würde tiefer Friede einkehren wie ein Himmel in milder Sommernacht. So ist's dort überall, wo die rechte Sanftmut in die Herzen einkehrt.

In dem Leben der Altväter liest man von zwei frommen Einsiedlern, wie folgt. Der eine der beiden Greise erzählte eines Tages dem anderen, wie die Menschen in der Welt oft in Streit seien und Prozesse führten. Der andere, der von Jugend an in die Wüste gekommen und die Welt nicht kennen gelernt, konnte nicht begreifen, wie das zuginge. Da wollte sein Gefährte ihm die Sache anschaulich machen, setzte sich ihm gegenüber, und legte einen Ziegelstein in die Mitte, und belehrte ihn nun, wie er denselben als sein Eigentum in Anspruch nehmen sollte. Dieser gehorcht und legt seine Hand auf den Ziegelstein und sagt: „Der ist mein!“ — Der andere langt auch danach und sagt: „Nein! mir gehört er!“ — Darauf sagt der erste: „Nun, wenn er dein ist, so nimm ihn.“ — So war selbst der Versuch, einen Streit nur nachzuahmen, ins Wasser gefallen. Was könnte bei solchen Umständen wohl den Frieden stören?

Das wäre freilich alles recht lieb und schön und wünschenswert, und möchte jeder Leser so glücklich sein, wie die zwei Einsiedler.

4. Bedenkliches „Aber“.

Da war einmal irgendwo ein Herr, ein Geistlicher, der eben auch keinen Überfluß von Sanftmut feilzubieten hatte; es war ihm aber ein Bedienter beschieden, der auch das Pulver nicht erfunden, und keineswegs als Muster der Geschicklichkeit gelten konnte. Da kommt eines Morgens der Geistliche von der Messe nach Haus, und der Johann soll den Kaffee bringen. Der Johann kommt und geht, und bringt das Verlangte; dazu aber giebt er von seinem Eigenen eine tüchtige Portion Ungeschicklichkeit. Sie war zu groß, als daß sie der nüchterne Magen des Herrn ertragen konnte; und so stoßt die Ungeduld in scharfen Worten herauf. Der Johann ist eine Weile still; stellt sich dann ganz kalt und ledern hin, schaut sich seinen Herrn eine Zeit lang an und sagt endlich: „Aber Herr! jetzt sein's gerad' bei der heiligen Kommunion gewest: und jetzt sein's schon wieder in aller Früh so grantig.“ — Der geistliche Herr merkt, was der Johann will, und mag's nicht einstecken, sondern giebt's ihm zurück. „Ja, Hans!“ hat er gesagt, „wenn unser lieber Herrgott einen solchen Bedienten gehabt hätte, wie ich, so hätt' er's auch nicht ausgehalten, und hätt' ihn fortgeschickt.“ — Jeder Mensch muß sagen: Der Hans hat recht gehabt, und der geistliche Herr hätte es annehmen sollen. Aber so ist es; beim Ungeduldigen müssen immer andere die Schuld haben.

Und darum mag auch vielleicht manch ein Leser bei obigem Gespräche im stillen gedacht haben:

„Wär' schon recht; der geistliche Herr Schreiber hat leicht reden, er wohnt unter lieben Brüdern in Eintracht und Frieden. Aber unsereins! Ließen mich andere Leute nur im Frieden, so würde ich auch ruhig und still sein. So aber muß ich mit allerhand Menschen umgehen. Da kommt der Mann voll und toll nach Haus, und da ist das Weib ein Brummbär und spielt unablässig ihre Maultrommel; und „Knecht hab' ich auch einen z'wenig; der andere verdient sich kein Pfennig; und ein Roß hab' ich auch und kein' Habern, ein' Stier dazu ganz einen magern; die Sonne die scheint nur's halb Jahr, und das halbe erfrier' ich schier gar; — und das Feld, und die Gersten und der Roggen, und" — Halt Leser! ich kenn' schon das Lied vom Sumberger Bäuerl, brauchst mir's nicht vorzusingen, sonst sing' ich dir den letzten Vers davon ein Dutzendmal in die Ohren:

„Und es brauchet — schon — große — Geduld!" Aber ich will dir auf dein Aber eine kernfestere Antwort geben, wie es sich geziemt. Sag' also einmal: Möchtest du mit deinem Heiland tauschen betreffs deiner Umgebung? möchtest du auch nur für einen Tag mit Leuten zu thun haben, wie er immerfort und besonders am letzten Tage seines Lebens sie um sich gehabt? Mit einem Judasbruder, der dich verleugnet, mit Freunden, die alle dich in deiner Not verlassen, mit einem Kaiphas und Annas und Pilatus, die dich ungerecht verurteilen, mit wilden Soldaten, welche dir ins Angesicht schlagen, dich geißeln, dir ins Gesicht spucken, ihr Gespött mit dir treiben; mit Nachbarn, die dich zum Tode hinauszerren und dir,

wenn du schon im Sterben bist, noch fluchen? — Möchtest du mit ihm tauschen, und würdest du es aushalten ohne die leiseste Klage, ohne den geringsten Vorwurf, ohne ein Zeichen der Ungeduld zu geben? — Sieh' aber! Jesus geht wie ein Lämmlein, still und schweigend, unter den Henkern einher, drückt alles in sich, duldet alles bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, und betet nur um Schonung für seine Peiniger beim Vater, und dann stirbt er für sie in Mitleid und Liebe!

Hat nun der Heiland nach solchem Beispiele nicht das Recht, von dir zu fordern, du sollst von ihm lernen, sanftmütig zu sein, auch wenn du mit zuwidern Leuten zu thun hast? Er fordert dies ja von allen seinen Jüngern; und er hat wohl gewußt, daß diese nicht aus der Welt springen und nicht alle Einsiedler werden können. Und könnten sie es auch, so trägt jeder Mensch in sich selber ein Nest und junge Brut von Ungeduld und Zorn, und müßte auch erst lernen, mit sich sanftmütig umzugehen, wie der bekannte Einsiedler es erfahren. Der hat auch sein aufbrausendes Geblüt gehabt, und öfter als einmal mit den Brüdern in seinem Kloster sich zerworfen. Da hat er nun das Kloster verlassen, und ist in die Wüstenei gegangen, damit ihn niemand mehr quäle, wie er meinte. Er hat aber vergessen, sich selber im Kloster zu lassen; denn in seiner Klause angekommen, waren kaum ein paar Tage vergangen, da stoßt er aus Ungeschicklichkeit sein Wassertöpflein um, wird wieder ungeduldig, und nimmt's Töpflein und wirft's auf den Boden, daß es in Stücke ging. Jetzt freilich sieht er ein, daß das Bächlein Un-

geduld in seinem eigenen Herzen die Quelle hat, und die Einsiedelei allein noch nicht Lämmlein schafft. Jetzt kehrt er wieder ins Kloster zurück und lernet dort — sich selbst überwinden; und jetzt lassen ihn auch die Brüder in Ruhe und Frieden.

Ich denke also, lieber Leser! mit Entschuldigungen richten wir gegen Lehr' und Beispiel des Herrn nichts aus, und es bleibt uns nichts übrig, als eben in die Schule seines Herzens zu gehen, und dort das A-B-C der Sanftmut zu lernen.

5. Noch ein „Aber".

„Aber," sagst du, „es ist halt gar so schwer!" — Ja, gewiß, Kinderspiel ist es nicht; aber du weißt ja doch, daß im heiligsten Herzen auch die Kraft liegt und die Gnade, alles zu können in dem, der dich stärkt. Geh' also hin in diesem Monate, und schöpfe daraus mit der Schale eines vertrauensvollen Gebetes das erfrischende Wasser der Sanftmut zur Abkühlung deines hitzigen Geblütes. Das wäre ein erstes Mittel.

Das zweite hat mein lieber Vater, der heilige Ignatius, in Gebrauch gehabt. Alle Tage morgens den Vorsatz machen, recht sanftmütig zu sein bis auf Mittag; um Mittag darüber das Gewissen erforschen, und wenn's gefehlt gegangen, Gott um Verzeihung bitten, sich selber eine kleine Strafe aufgeben und dann wieder vornehmen, bis abends gescheiter zu sein. Abends dann vor dem Schlafengehen es wieder so machen, wie um Mittag. Versuch's einmal diesen Monat lang; du wirst sehen, es wird besser mit dem Brausekopf.

Der heilige Ignatius ist auch von Natur aus ein feuriges Temperament gewesen; aber durch den Gebrauch dieser besonderen Gewissenserforschung hat er's so weit gebracht, daß man hätt' meinen sollen, er hätte ein eiskaltes Herz bei der Geburt bekommen; so sanft und milde und nachgiebig und verträglich ist er geworden.

Das dritte Mittel steht in der heiligen Schrift, und giebt eine Radikalkur an. Hast du, lieber Leser! nie darüber nachgedacht, wie es doch möglich ist, daß der liebe Gott im Himmel so unendliche Geduld in Sanftmut übt mit uns schlimmen Menschenkindern? — Denke dir einmal, du müßtest einen ganzen Tag lang für Gott das Regiment der Welt führen. Du sitzest auf deinem Throne im Himmel in voller Pracht und Majestät, und schauest nun auf die tausend Millionen Menschen herab. Wie kleine Ameisen kriechen und schliefen sie auf der Erde herum. Diese Menschen aber, diese deine Geschöpfe und Kinder, verhöhnen dich, lästern dich, verfluchen dich, und thun vor deinen Augen alles Böse und Ungerechte und Unsaubere, gegen dein klares Gebot und Vermahnen, in dem Augenblicke, wo du ihnen nur Gutes erweisest. Und wenn du ihnen deine Strafrute zeigest, so spotten sie noch über dich! — Gelt! unsereins hielt es keine Stunde lang aus, daß wir nicht mit Blitz und Donner und Feuerregen dareinfahren und diesen elenden Haufen Menschen zertreten würden. Aber wie kann denn nun der große Gott es so viele Stunden und Jahre aushalten? und wie kann er noch mit so viel Schonung und Milde schon seit Jahrtausenden zusehen? —

Auf dieses Wie steht nun eine große Antwort im Buche der Weisheit. Ich schriebe dir das elfte und zwölfte Kapitel ganz ab, wenn sie nicht zu lange wären; so aber hebe ich nur die Quintessenz davon heraus. Gieb also recht acht. — Dort heißt es nämlich also: Gott könne zwar den Gottlosen züchtigen durch den bloßen Hauch seiner Macht; aber er thue es nicht, weil Gott, vor dem Menschen so hohen Respekt habe! — Wie? der große, allmächtige Gott Respekt haben vor seinem Geschöpfe? — Ja, lieber Leser! so ist es. Und gerade, weil Gott selber so groß, so überaus groß und mächtig ist, und seine ganze Majestät kennt, sind ihm auch die Menschen, die er selber gebildet und geschaffen, als das Werk seiner Hand so ehrwürdig und groß, daß er nicht anders kann, als sie in Ehren haben. Er thäte ja sonst sich selber Schmach an. Damit du nicht glaubest, ich übertreibe etwas, so schreibe ich ein paar Stellen wörtlich aus dem Buche der Weisheit daher.

Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast; denn du hast nichts im Hasse geschaffen oder gemacht! — O Herr, der du die Seelen lieb hast, du schonest aller; denn dein ist alles! — Wie gut und süß ist dein Geist in allen Dingen. — Allmächtiger Herrscher! du richtest uns mit Sanftmut und regierest uns mit großer Ehrfurcht!

Die Anwendung dieses großen Wortes ist nun leicht. Mache es Gott nach, und habe tiefen Respekt vor deinem Nebenmenschen. Und wenn

es dich heute oder künftig wieder zur Ungeduld und zu groben Reden oder Thun gegen deinen Nächsten reizt, so stelle dir vor, wie es wirklich und in Wahrheit ist, daß dieser Mensch ein Werk der Allmacht, der königliche Prinz deines obersten Herrn, ein Kind der Liebe, Macht und Weisheit deines Gottes ist. Kannst du bei diesem Gedanken noch ungefällig und roh sein, und beleidigende Worte gegen ihn brauchen? Wagtest du es, dem Kronprinzen, dem Sohne des Kaisers, so zu begegnen? — Schau' also von jetzt an jeden Menschen, der dir begegnet, mit den Augen deines Gottes an; und dann wird auch ein Herz in dich einkehren, so demütig, sanft und mild, ähnlich dem Herzen deines Gottes und Heilandes Jesu Christi.

So wird bald auf dem Grunde der wahren Demut das schöne Blümlein, Sanftmut und Geduld, die Reseda, aufgehen und deine Seele reich, und schmuck und stark machen, wie es im Liede heißt:

Wohl hat das Gold viel hohen Wert,
Und wem's gebricht, wird oft beschwert.
Doch sei nur gelassen!
Das Blümchen Geduld
Giebt Reichtum ohn' Maßen
Und zahlet die Schuld. —
Pflanze nur das Blümelein!

Kein König hat so große Macht,
Kein Weiser so viel Rats erdacht;
Sie können's nicht zwingen
Mit List und mit Krieg.
In jeglichen Dingen
Hat's Blümchen den Sieg. —
Pflanze nur das Blümelein!

In Ehren stehen ist große Lust,
Mit Zeichen schmückt sich gern die Brust.
Du kannst es entbehren,
Halt's Blümlein in acht!
Bald wird's dir gewähren
Mehr als du gedacht. —
Pflanze nur das Blümelein!

Und wenn's denn solch ein Blümelein ist,
Was säumst du noch, mein frommer Christ?
Was kann dich abhalten?
Es muß ja so sein!
Bald wird sich's gestalten
Bald wird es gedeih'n. —
Pflanze nur das Blümelein!

Der heilige Graf Eleazar.

Das stolze und feste Schloß Ansois in der Provence war der uralte Stammsitz der edlen Grafen von Sabran. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte daselbst Hermenegild, der Besitzer dreier Herrschaften, zugleich Graf von Ariano im Königreiche Neapel. Er war vermählt mit der Gräfin Landine von Albes, welche man ihrer Barmherzigkeit gegen die Armen und anderer Tugenden wegen im Lande kurzweg „die gute Gräfin" nannte. Gott schenkte ihnen ein Söhnlein; kaum war es geboren, als Landine es Gott aufopferte und zu ihm betete: „Mein Herr und Gott! nimm hin dein Geschöpf, mein Kind, zu deinem treuen Diener, und laß dies Kind lieber in der Taufunschuld sterben, als daß es in einem längeren Leben deine göttliche Majestät beleidige." — Dies Kind war der heilige Eleazar.

Als er herangewachsen war, verlobte man ihn mit Delphina von Glandèves, einem durch seltene Frömmigkeit ausgezeichneten Edelfräulein. Diese hatte in frühester Jugend schon den Vorsatz gemacht, nie einen anderen Bräutigam zu wählen, als ihren Erlöser und Gott. Sie flehte daher mit Inbrunst zum Himmel, daß er das Herz ihres

Bräutigams so lenken möge, daß sie ihrem Versprechen lebenslang treu bleiben könnte. Das heiße Gebet ward erhört. Nach der Vermählung offenbarte sie dem Gatten Eleazar ihren Wunsch, im jungfräulichen Stande mit ihm leben zu können. Da sollte eines Tages auf dem Schlosse seines Oheims, des Barons von Sault, ein junger Priester seine Primiz feiern und ein junger Knappe zum Ritter geschlagen werden. Eleazar wohnte der üblichen Andacht während der Nacht mit seinen Vettern in heiliger Sammlung bei, und empfing darauf die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Beim Festmahl legte er die Speisen vor, und alles war voll Jubel und Heiterkeit. Aber über Eleazar kam plötzlich ein Lichtstrahl höherer Gnade; — sein Angesicht verklärte sich; man glaubte, es habe ihn eine Krankheit ergriffen und führte ihn auf sein Zimmer. Hier, in stiller Einsamkeit, im Gebete vor Gott, von heiliger Liebe erfaßt, erkannte er die große Barmherzigkeit, durch die der Herr ihn von seinen Sünden bewahrt, und in der Jungfräulichkeit erhalten habe. Da erklärte er seiner Gattin, auch er sei zur ewigen Keuschheit entschlossen. Sie legten nun beide das Gelübde der Jungfrauschaft ab, und traten in den dritten Orden des heiligen Franziskus.

Zwei Jahre darauf wurde er von Robert, dem Könige von Neapel, nach Italien gerufen, um die Erziehung des Kronprinzen Karl zu übernehmen, und im Jahre 1323 ging er als Gesandter nach Paris, um die französische Prinzessin Maria von Valois für seinen Zögling zur Gemahlin zu begehren. Die Werbung hatte zwar einen günsti-

gen Erfolg, aber Eleazar erkrankte in Paris und starb in einem Alter von achtundzwanzig Jahren. Delphina erlebte noch die Heiligsprechung ihres Gemahls, welche im Jahre 1369 vom Papste Gregor XI. vollzogen wurde. Er zeichnete sich namentlich in der Tugend der Sanftmut aus. Wo er dieselbe gelernt, und wie er sie geübt hat, will ich nun in Kürze erzählen.

Die Schule. — „Des Herzens Schwerkraft ist die Liebe," sagt der heilige Augustin. Wie es den Stein, wenn er nicht gehindert wird, unaufhaltsam zum Mittelpunkt der Erde zieht, so trägt die Gottesliebe das Menschenherz zu seinem Ziele — zu seinem Erlöser, hin. — Bei ihm war denn auch all das Sinnen und Streben des liebeerfüllten Eleazar; sein Heiland war seiner Gedanken Anfang und Ende, war sein Vorbild und seine Richtschnur; und sein schönster Tag war der Tag der heiligen Kommunion. „Ich glaube nicht," sagte er einmal zu Delphina, „daß man sich eine größere Freude denken könne, als die ist, welche ich am Tische des Herrn genieße. Recht oft den Leib und das Blut Jesu Christi zu empfangen, ist auf Erden der Seele größter Trost." — Diese Freude gönnte er denn auch seinem Herzen, und fand sich sehr häufig vor dem heiligen Tabernakel ein.

Als sich einst sein Aufenthalt in Montpellier über die bestimmte Zeit hinaus verlängerte, schickte ihm Delphina einen Boten zu, und bat ihn um Nachricht. Da schrieb er ihr zurück: „Liebe Delphina! Du wünschest häufig Nachrichten von mir zu bekommen. Mir geht es sehr gut, und wenn du wünschest, mehr über mich zu wissen, so besuche

recht fleißig den lieben Heiland im hochheiligen Altarssakramente; denn du weißt ja, daß mein gewöhnlicher Aufenthalt in der heiligen Wunde seines Herzens ist. Du darfst sicher sein, mich immer dort zu finden."

Hier nun, im heiligsten Herzen Jesu, lernte er jene ausgezeichnete Sanftmut, wodurch er nicht nur die Liebe seiner nächsten Umgebung, sondern selbst seiner Feinde erwarb. Darum pflegte er zu sagen: „Wenn man mir Unbill zufügt, oder wenn ich eine Regung der Ungeduld in meinem Herzen aufsteigen fühle, so richte ich meine Gedanken auf Jesum den Gekreuzigten, und sage zu mir selbst: „Kann ich mein Leiden mit dem vergleichen, was Jesus Christus für mich gelitten hat?" Und als ihn eines Tages Delphina fragte, woher denn seine unüberwindliche Geduld komme, ob er nicht könne, oder nicht wolle in Zorn geraten, — so erwiderte der heilige Graf: „Das Herz will mir wohl manchmal aufwallen, aber dann wende ich gleich die Gedanken den Beleidigungen zu, die unser lieber Heiland so sanftmütig ertragen hat. Davon wird mir das Herz ganz ruhig, und Gott giebt mir die Gnade, meine Feinde aufrichtig zu lieben und bei jeder Beleidigung zu denken, daß ich sie tausendfach verdient habe." —

Lieber Leser! lies diese Worte jetzt noch einmal! das ist Arznei gegen's Herzbrennen, wenn die Ungeduld aufstoßt. Du könntest sie heute noch vielleicht brauchen; und da nimmst du sie auch — nicht wahr?

Das Haus des Friedens. — Bis zum zwanzigsten Lebensjahre lebte Eleazar bei seinem

Vater auf dem Schlosse Ansois in vollkommenem Gehorsam gegen seine Eltern. Aber jetzt erhielt er die Erlaubnis, mit seiner Gemahlin nach dem Schlosse Puy-Michel, dem Stammsitze der Herren von Glandèves, sich zurückzuziehen, wo sie beide ein engelreines Leben führten. Eine der ersten Sorgen des jungen Grafen war es nun, in seiner neuen Besitzung einen geregelten Haushalt einzuführen. Zu diesem Ende verfaßte er selbst eine Tagesordnung, welche alle seine Untergebenen pünktlich befolgen mußten. Wir heben aus derselben nur die Punkte hervor, welche ein lautes Zeugnis ablegen, wie sehr ihm die Sanftmut und Milde am Herzen lag. „Der Friede,“ so lauten seine Worte, „darf in meinem Hause nie gestört werden. Neid, Eifersucht, Argwohn und Angeberei spalten eine Familie gleichsam in zwei Kriegsheere, die sich beständig beobachten und heimlich zu überfallen suchen, und die, nachdem sie den Hausherrn belagert haben, ihn verwunden und aufzehren. Ich werde diejenigen lieben, welche Gott mit Treue dienen; aber die werde ich nicht dulden, welche sich für seine Feinde erklären. Uneinige, lästerzüngige und verleumderische Dienstboten zerfleischen sich gegenseitig. Alle, welche die Furcht Gottes nicht haben, verdienen das Vertrauen ihres Herrn nicht, und werden leicht seine Güter vergeuden. Der Herr, welcher solche Diener um sich hat, ist wie ein Laufgraben, den die Feinde von allen Seiten umlagern.

„Erhebt sich irgend ein Streit, so soll man die Vorschrift des Apostels unverbrüchlich befolgen, und sich vor Sonnenuntergang versöhnen; man

vergesse den Fehler, sobald er geschehen ist, und ersticke jede Bitterkeit gegen andere. Ich weiß, daß es unmöglich ist, unter den Menschen zu leben und nichts zu leiden zu haben. Selten ist ein Mensch einen Tag lang sich einig; befällt ihn eine Laune, so weiß er schon nicht mehr, was er will. Anderen nicht verzeihen wollen, ist ein teuflisches Benehmen, aber seine Feinde lieben und ihnen mit Gutem vergelten, ist das unterscheidende Merkmal der Kinder Gottes. Wenn ich solche Dienstboten kenne, so werde ich ihnen immer mein Haus, meine Börse und mein Herz öffnen, ich werde sie als meine Herren betrachten."

Da diese Vorschriften aufs strengste aufrecht gehalten wurden, so herrschte im Schlosse Puy-Michel ein so heiterer Friede, so viel Wohlwollen und Liebe unter allen Bewohnern, daß es mehr einem Kloster als dem Hause eines jungen, reichen Grafen glich. — Und wie schaut es denn bei euch zu Hause aus, lieber Leser?

Der Sieg des Lammes über den Löwen. — Nach dem Tode seines Vaters Hermenegild mußte sich Eleazar nach dem Königreiche Neapel begeben, um sein Erbe, die Grafschaft Ariano, in Besitz zu nehmen. Nun waren aber gerade damals Italien und Frankreich miteinander im Kriege, und das Volk von Ariano wollte daher nichts von dem französischen Landesherrn wissen und empörte sich gegen ihn. Es drangen Eleazars Freunde in ihn, sich an den Aufrührern zu rächen; der König von Neapel bot ihm Truppen an, daß er sich Recht verschaffte; allein der fromme Graf setzte seinem Feinde nur den Schild

der Sanftmut, Milde und Geduld und des Vertrauens auf Gott und sein Recht entgegen. Sein Verwandter, der Fürst von Tarent, sagte eines Tages zu ihm: „Überlaß mir die Züchtigung der Rebellen; ich werde eine Anzahl derselben festnehmen lassen, dann werden sich die übrigen bald unterwerfen. Muß man mit den Guten ein Lamm sein, so muß man mit den Bösen ein Löwe sein. Solchen Übermut muß man strafen. Halte dich indessen ruhig, und begnüge dich, für mich zu beten; ich werde dies Gesindel dergestalt bändigen, daß es dich nie mehr beunruhigen wird.“ Darauf gab ihm der Graf folgende denkwürdige Antwort: „Wie, ihr wollt, daß ich meine Regierung mit Metzeleien beginne? Ich will die Rebellen durch Wohlthaten besiegen. Es ist kein Ruhm für einen Löwen, die Lämmer in Stücke zu zerreißen; aber es ist etwas Großes, wenn ein Lamm einen Löwen überwindet. Ich hoffe durch Gottes Hilfe, daß ihr dieses Wunder bald sehen werdet.“

Das Wunder geschah. Das Volk von Ariano, ergriffen von seiner Langmut und Wohlthätigkeit, unterwarf sich endlich von selbst seinem rechtmäßigen Gebieter, und liebte ihn fortan wie seinen Vater.


I·N·R·I

Oktober.

Tausendguldenkraut.

Schau' dir zuerst das Bild hier an. Es ist, wie wenn eine fromme Familie um einen Christbaum versammelt wäre. Und es ist auch wirklich ein Christbaum, den aber der himmlische Vater seinem eingeborenen Sohne schon bei seiner Geburt vor Augen gestellt hat, der Baum des Kreuzes mit all den Werkzeugen des künftigen Leidens. Das arme Christkind! Es weiß in der Krippe schon, wie es mit ihm elendig enden wird nach dreiunddreißig Jahren. Und doch ist es mit diesem Weihnachtsbaume zufrieden, und nimmt das Geschenk willig an. Damit hängt nun ein anderes Bild zusammen, das Bild des heiligsten Herzens Jesu. Da sieht man nebst anderem auch ein Kreuz, das aus dem Herzen hervorragt. Das kommt einem beim ersten Anblick etwas sonderbar vor. Das Kreuz war ja nicht auf dem Herzen Jesu, als er starb, sondern umgekehrt, das Herz war auf dem Kreuze, wie der ganze zermarterte Leib des Herrn. Das ist allerdings wahr, aber der Heiland hat der seligen Margareta Alacoque sein Herz unter diesem Bilde gezeigt, und befohlen,

es auch so zur Verehrung darzustellen. Es muß also das Kreuz auf dem Herzen und in den Flammen wohl seine Bedeutung haben. Was es bedeutet, hat der Herr selbst erklärt. Er hat zur seligen Margareta gesagt, die Ursache aller seiner Leiden sei die unermeßliche Liebe zu den Menschen gewesen; diese Leiden seien ihm seit dem ersten Augenblicke seines menschlichen Lebens vor seinen Augen gestanden, und das Kreuz sei gleichsam in seinem Herzen eingepflanzt gewesen. Diese Wahrheit hat er im Bilde seines Herzens darstellen wollen. Herz und Flammen bedeuten seine Liebe, und das Kreuz, aus dem Herzen und den Flammen gleichsam hervorgesproßt, belehrt uns, daß die bitteren Leiden des Herrn aus der Liebe hervorgegangen sind. Es ist bei ihm wahr geworden: „Wer Liebe säet ins Herz, — Muß ernten Leid und Schmerz." — So war also beim Heiland eigentlich die Liebe sein Kreuz; sie hat es ihm ja gebracht. Aber es ist eben so wahr: Das Kreuz war seine Liebe; er hat es freiwillig gesucht, hat sich nach ihm gesehnt, hat oft davon gesprochen und einmal sogar deutlich gesagt, sein Herz brenne vor Verlangen danach. Als er von seinem blutigen Tode redete, sprach er: „Ich muß mit einer Taufe getauft werden, und wie drängt es mich, bis daß sie vollendet ist." (Luk. 12, 50.)

Wie also dem Herrn lebenslänglich sein bitteres Leiden gegenwärtig war, so war auch die Liebe zum Kreuze lebenslänglich in seinem Herzen. Beides predigt dir das Bild des Herzens Jesu, und sagt: „Die Liebe Jesu war sein Kreuz, und das Kreuz war seine Liebe."

Diese Kreuzesliebe darf nun in dem Garten deines Herzens natürlich nicht fehlen; wie wäre sonst dein Herz dem Herzen Jesu noch ähnlich? Es muß also in deinem Herzen Liebe gesäet sein, und aus der Liebe Leiden sprossen. Zwar an Leiden fehlt's dir eben nicht, und du kannst dich nicht beklagen, daß du bei der Kreuzverteilung zu kurz gekommen. Aber am Leiden allein liegt's nicht; die Teufel und ihr Gesinde leiden auch, und leiden schrecklich und ewig, aber nicht christlich. Du mußt lernen, christlich leiden, soll dein Herz dem Herzen Jesu ähnlich sein. Auch du sollst dein Leiden liebgewinnen, auch dein Kreuz soll sein deine Liebe.

„Aber, mein Gott," wird's heißen, „jetzt gar das auch noch! Nicht genug, daß man Kreuz hat, und nicht ungeduldig abwirft, soll man's auch noch mit Lust und Freude tragen! Wäre es dann noch ein Kreuz? — Und für wen haltet mich der geistliche Herr? Ich bin kein heiliger Xaverius und keine heilige Theresia! und wer kann mir armseligen, gebrechlichen Geschöpfe zumuten, daß ich unempfindlich beim Leiden sein, und noch lachen soll, wenn's mich von allen Seiten drückt und sticht?"

Daß du kein Xaveri und keine Theresia bist, magst du recht haben; ich bin's auch nicht. Daß du sollst unempfindlich sein, und wie ein gefühlloser Holzstock werden, auf dem man Scheiter kliebt, hat niemand verlangt; aber wer dir zumutet, dein Kreuz mit Liebe zu tragen, ist der, der dich besser kennt, als du selbst, und der weiß, was am Menschen ist, und was er kann; es ist dein Herr und Gott selber. Hat er nicht deutlich

gesagt: „Wenn euch die Leute lästern und schmähen um meinetwillen, so freut euch und frohlocket!“ Und hat er nicht befohlen, du sollst dein Kreuz auf dich nehmen, und ihm folgen und es tragen, wie er das seine getragen? Er aber hat es mit Liebe umfangen, sonst hätte er's ja können weglegen. — Daß Leiden weh thut, wird dir niemand abstreiten, und für den lieben Heiland war's auch keine Unterhaltung, drei Stunden am Kreuz zu hangen. Aber deswegen kannst du doch, wie er, nicht bloß geduldig, sondern auch mit freudigem Herzen leiden, und wenn es dem göttlichen Herzen recht ist, bringe ich dich am Ende heute noch dazu, den Herrn um ein Stück Kreuz zu bitten, wenn du etwa keines hättest.

Es giebt ein Kräutlein unter den Arzneien, ein unansehnliches Gewächs mit reichen rosaroten Blüten. Die Blüte kommt erst, wenn die Sonne recht heiß scheint, im Juli und August. Die Blätter und Wurzeln sind äußerst herb und bitter, wenn man sie zerkäut; darum ist die Pflanze ein gutes Arzneimittel, und zwar so heilsam, daß man es um teures Geld, um tausend Gulden kaufen sollte, wenn es nicht so häufig vorkäme. Man heißt die Blume daher das: Tausendguldenkraut. Desgleichen ist es mit der Blume, von der ich heute mit dir verhandeln will, mit der Kreuzliebe. Angenehm ist sie nicht, aber äußerst heilsam ist sie für dich. Und du mußt in deinem Herzen nicht bloß schöne und wohlriechende, sondern auch heilsame Blumen einsetzen, soll es werden ein Garten des Herzens Jesu. So wollen wir denn daran gehen, diese Blumen in deinem Herzen ein-

zusetzen. Du sollst heute lernen, deine Leiden zu lieben; und ich will dir jetzt zeigen, wie viele Ursachen du dazu hast.

1. Leiden bewahrt vor ewigem Brand.

Nehmen wir an, du gingest heute abend nach schwerer Arbeit zu Bette, und du schliefest fest und gut, und träumtest süß vom Geldfinden, und von großer Tafel mit köstlichen Speisen besetzt, und von herrlicher Musik und von Tanz und von anderen schönen Unterhaltungen. Indes dir aber im Traume so wohl ist, fängt es im Stocke unter dir an zu brennen; die Flamme leckt schon zum Fenster herein, und ein Balken deines Zimmerbodens glimmt schon, und der Boden neigt sich und deine Bettstatt hat schon eine schiefe Stellung nach abwärts — noch einige Augenblicke, und ein Krach und du stürzest hinab in die feurige Glut. Da kommt aber noch gerade dein Vater zu rechter Zeit, reißt die Thür auf und schreit dir zu, es brenne. Du aber träumest ruhig fort, und es will dir im Traume eben etwas Gebratenes in den Mund fliegen. Dein Vater aber voll Angst eilt auf dein Bett zu, und rüttelt und schüttelt dich, zwickt dich beim Arm und fährt endlich mit ganzer Hand in die Haare und reißt dich aus dem Bette und schleppt dich durchs Zimmer hinaus in aller Eile. Und es ist Zeit; denn im nächsten Augenblicke stürzt der Boden nieder, und lichterloh steigt die Flamme im Zimmer auf, worin du geschlafen.

Jetzt sag' mir einmal, was wäre dir lieber,

daß dich der Vater ruhig dem tiefen Schlafe und den süßen Träumereien überließe und dem Flammentode preisgäbe, oder daß er deine Träume störe, dir weh thue und mit Gewalt und mit den Haaren dich der Gefahr entreiße? Nun natürlich wohl das letztere, nicht wahr? Es thäte dir zwar nicht wohl, so erschreckt zu werden; aber gelt, es ist doch besser, als lebendig gebraten zu werden. — Da siehst du jetzt vorerst, wie man etwas gern haben kann, auch wenn es Schmerzen verursacht. Nun giebt es leider nur zu viele Leute auf der Welt, die viele Zeit des Lebens vor Gott verschlafen, und in sündigen Lustbarkeiten und übermäßigem Essen und Trinken und in eitlen Vergnügungen so wie dahinträumen, als gäbe es keinen Gott und kein Gericht. Indes flammt es unter ihnen von der Hölle oder von dem Fegfeuer herauf; und der Tod mit seiner scharfen Säge raspelt am Balken des Lebens und macht tiefe Einschnitte, und die Armseligen merken es nicht, und können am nächsten Tage in den Flammen liegen. Der Obere aber, ihr Vater im Himmel, dessen Kinder es sind, sieht es und kann nicht mit kaltem Herzschlag zuschauen. Daher ruft er ihnen und schreit ihnen durch den Prediger oder Beichtvater oder durchs Gewissen zu: „Kinder! es brennt, wacht auf! wacht auf!“ Aber die Kinder sind ganz berauscht in dem Taumel ihrer Sünden und liegen auf den Ohren, und hören nichts. Was soll er thun? sie fortschlafen lassen? das wäre grausam. Es wird also nichts übrig bleiben, als liebende Gewalt zu gebrauchen.

Da hat einmal ein Menschenvater auch einen

so liederlichen Buben gehabt, der um alles Reden nichts geben wollte, und jeden Kreuzer Geld in Luft und Laster verschlemmt hat. Da kommt's mit dem Vater zum Sterben. Er ruft den wilden Buben zu sich, und redet ihm scheinbar kühl und hart, aber im Herzen doch warm zu: „Bub'!" hat er gesagt, „ich weiß, daß du um mein Wort dich nichts kümmerst; und darum sag' ich auch nichts mehr, als das. Ich weiß, du wirst, wenn ich tot bin, alles bald verputzt haben, und dann zum Bettler werden, und es wird dir nichts mehr übrig bleiben, als zu rauben — oder zu verzweifeln; und zum Garaus wirst du entweder dich selber hängen oder gehängt werden. Für den letzten Fall wird schon die Obrigkeit sorgen, für den ersten habe ich Fürsorge gethan. Droben in der Rumpelkammer habe ich dir einen Nagel eingeschlagen, der ist fest; und daran einen Strick befestigt, der hält. Daran kannst dich aufhängen; es sieht dich niemand dort, und es wird kein Hahn weiter um dich krähen! Lebewohl!" — Sagt es und stirbt. — Kaum kommt der Bub' von dem Begräbnis zurück, fällt ihm das Wort und der Blick seines Vaters und die Rumpelkammer ein, und es läßt ihm keine Ruhe und treibt ihn nachzusehen, ob die saubere Erbschaft wirklich dort sei. Er geht also in die Kammer, sieht den Strick und geht hin und will ihn herunternehmen. Aber schau! was ist das? was hängt dort noch an dem Nagel? und was wird der Bube so blaß? — Ein Kruzifix ist es, und unter demselben steht, von der zitternden Hand des Vaters geschrieben, das Wort: „Flüchte bußfertig zu Jesu Christo, und

rette deine Seele!“ Das rührt das Herz des Sohnes, er fängt an zu weinen und kniet nieder und spricht: „Vater! o verzeihe mir! Ja, ich gelobe es dir, ich will Buße thun und meine Seele retten.“ — Und was er in der Rumpelkammer, den Strick in der Hand, vor dem Kreuze gesprochen — er hat es gehalten und ist brav und fromm geworden.

So macht es auch Gott mit seinen ungeratenen Kindern. Er läßt es mit ihnen aufs äußerste, bis zum Hungertuch, fast bis zur Verzweiflung, zum Strick kommen; dann kriechen diejenigen, die überhaupt noch ein bißchen Christentum bei sich tragen, schön langsam zum Kreuze und bessern sich.

Da ist z. B. in euerem Dorfe ein Bauer; er steht sich wohl, hat weite Kornfelder und schöne Weinberge mit reichen, saftigen Trauben. Darüber ist er nun seit Jahren stolz geworden, kleidet sich besser, als die anderen von der Gemeinde, geht nicht mehr zur Kirche, sitzt lieber im Wirtshaus, liest dort die schlechten Zeitungen, schimpft den Pfarrer und's Konkordat, als verstände er was davon, und politisiert in die Welt und ins Blaue hinein, als wäre er ein Reichsrat. Wenn das so fortgeht, wird ihn sein Wohlsein und seine Hoffart noch abwärts bringen. Das weiß sein Vater im Himmel und will den Träumer noch frühzeitig wecken. Er läßt ein Gewitter aufsteigen, und der Hagel zerschlägt dem stolzen Bauer sein Getreidefeld, und der Blitz schlägt in die Scheune und ins Haus und brennt es nieder bis auf den Grund. Wenn der nun arme Mensch überhaupt noch Christentum hat, und weiß und glaubt, daß

kein Haar von seinem Haupte fällt, ohne daß Gott davon weiß, und wenn er glaubt, daß Gott den Hochmütigen stürzt, den Demütigen aber erhöht, dann wird er schon wieder in die Kirche gehen und freundlich sein mit dem Herrn Pfarrer, und statt in den Zeitungen liest er wieder lieber im Goffine, und statt des Politisierens kniet er abends andächtig mit seinen Buben und den Ehehalten und betet Rosenkranz.

Und was ist denn jetzt mit seinem Töchterlein, dem eitlen Gänschen geworden? Hat sonst gemeint, sie sei die Schönste und Fürnehmste im Dorfe, und nettere Bundschuhe, und feineres Röcklein, und schwärzere Haare und einen dickeren Zopf habe niemand, wie sie; in die Kirche ist sie noch gegangen, aber immer ganz vorn in die ersten Bänke und hat ein Gebetbuch mit Goldschnitt hoch gehoben, daß die, die hinter ihr knieten, den Titel lesen könnten: „Für gebildete Damen". Und wenn sie aus der Kirche herausgegangen, hat man es ihr angesehen, daß sie eben nicht um Demut und Jungfräulichkeit gebetet hat. — Wäre es so fortgegangen, so hätte es über kurz oder lang Schande in der Familie abgesetzt. Hoffart kommt vor dem Falle. So aber hat Gott sie aufs Krankenbett gelegt, ihr die Blattern oder ein hitziges Fieber zugeschickt; und jetzt fallen ihr die Haare aus, und das Gesicht ist verunstaltet. Darum sieht man sie jetzt viel öfter in der Kirche, aber in den hintersten Bänken; sie hält ihre Hände vor das blattersteppige Gesicht, und ist froh, wenn sie niemand anschaut. Im Herzen aber ist sie dafür um so schöner und ist wieder ein beschei-

denes, eingezogenes und frommes Mägdlein geworden.

Jetzt sag' selber, lieber Leser! wenn du der Bauer oder sein Kind wärest, und nicht kindisch, sondern wie ein Erwachsener gescheit denken wolltest, wäre es dir wohl lieber, daß dich Gott in Sünden fortleben und darin hätte schrecklich sterben lassen, oder daß er dich mit Kreuz und Leiden aufschreckt und zur Besserung führt?

Und dann weiter. Unser Herz gleicht auch in dieser Beziehung einem Ackerfeld oder Garten, daß darin das Unkraut viel schneller fortkommt, als das nützliche und schöne Gewächs. Und hast du sein Erdreich auch noch so sorgsam umgestochen, so wächst doch wieder von Zeit zu Zeit das Unkraut nach, die Eitelkeit, die Ungeduld, Unmäßigkeit, Trägheit. Und darum muß man fleißig nachsehen und das Schädliche ausjäten, sonst erstickt es das Gute wieder. Nun sieh'! wenn du das Jäten selber nicht thust, oder nicht eifrig Gott hilfst dabei, so thut es Gott allein, und jedes Leid, das er dir zuschickt, ist ein Riß, womit er aus deinem Herzen wieder ein Büschel Brennnesseln und Giftpflanzen von Sünden oder sündhaften Neigungen ausreißt. Muß dir das nicht lieb sein?

2. Leiden macht ein freies Herz.

Aber auch gesetzt den Fall, dein Herz wäre rein und sauber von allem dem, was offenbar eine Sünde ist, so ist deswegen noch nicht alles in Ordnung. Mit den Tugenden ist es gerade wie mit den Rosenstauden und mit dem Rebstock. Die

Rosenstaude mag sehr schön blühen, aber soll ihr dieser Schmuck bleiben, und soll sie immer noch schöner werden und reicher blühen, so muß man untenher die Wasserschößlinge abschneiden, damit der ganze Saft für das oberste allein bliebe. Und hast du nicht gesehen, wie im Frühjahr der Winzer die Reben beschneidet, daß ihnen die hellen Thränen in die Augen treten? und wie er im Sommer gerade die schönsten Zweige und Blätter oben herum wegreißt? Warum das? Eben damit dann die Trauben um so saftiger werden, und desto besser und süßer reifen können. — So wachsen auch oft im Christenherzen neben den Tugenden allerhand überflüssige Dinge auf, welche den schönen Aufwuchs und die volle Entfaltung der Blüten hindern. Du hassest die Sünde zwar, schwere wie läßliche und meidest sie; aber es geschieht mit einer Art Widerwillen, daß du jetzt der unseligen Ergötzungen der Sünde dich berauben und enthalten sollst; du möchtest gern sündigen können, ohne verdammt zu werden, und wenn dich nicht die Furcht Gottes und seiner ewigen Strafgerichte abhalten würden, du thätest und möchtest Rache nehmen an deinem Feind und dergleichen. Allerdings ist eine solche Stimmung noch gerade keine Sünde, aber du siehst leicht ein, in große Gefahr zum Rückfall bringt sie dich, und die Tugend wird dabei nie recht schön auswachsen können. Es sind Wassersprossen und rauben dir den geistigen Saft der reicheren Gnade und die rechte Freudigkeit, Gott zu dienen; und so wirst du allmählich obenherum abdorren und endlich zu Grunde gehen. Soll das nicht geschehen, so mußt du diese Wasser-

schößlinge wegschneiden; willst du es aber vielleicht nicht selber thun, so ist der Herr Gärtner so gütig und thut es auch gegen deinen Willen in einer Weise, wie die heilige Elisabeth von Thüringen einmal einer jungen Person gethan. Die Legende erzählt:

„Elisabeth ließ einmal die Armen aus Marburg und Umgebung auf einen bestimmten Tag und an einem bestimmten Orte zusammenkommen, um 500 Mark an sie zu verteilen. Damit solches in Ordnung geschehe, schürzte sich Elisabeth selbst auf, und ließ alle in Reihe sitzen, und ließ bekannt machen, wer verstohlenerweise seinen Platz verlasse, um doppeltes Almosen zu erschleichen, dem werden zur Strafe die Haare abgeschnitten. In der Meinung, ein Mädchen, Namens Hildegund, habe einen solchen Betrug begehen wollen, während dasselbe nur seine kranke Schwester aufsuchte, ließ ihr die Landgräfin zur Strafe die schönen blonden Haare abschneiden; das Mädchen weinte laut darüber. Als Elisabeth hernach erfuhr, daß das Mädchen irrtümlicherweise des Vergehens beschuldigt worden, sagte sie, das Abschneiden der Haare wird auf jeden Fall den Nutzen haben, daß sie die Tanzböden nicht mehr besucht. Sie ließ die geschorene Hildegund kommen und fragte, ob sie noch nie den Vorsatz gehabt habe, ein frömmeres Leben zu führen? Die Antwort, welche das Mädchen gab, zeigte, daß es durch Gottes Fügung seiner Haare beraubt worden, es sagte nämlich: „Ich wäre schon lange in den Ordensstand getreten, wenn mir nicht meine schönen Haare zu lieb gewesen wären." — Voll Freude sagte

Elisabeth darauf: „Das ist mir jetzt lieber, daß du deine Haare verloren hast, als wenn mein Sohn Kaiser geworden wäre.“ Hildegunde wurde nun durch das heilige Wesen der Landgräfin so religiös und ernst gestimmt, daß sie zu bleiben begehrte, und wirklich dann als graue Schwester lebenslänglich im Spitale dem Krankendienste sich widmete.“

Ein segensreicher Schnitt in die Zöpfe, nicht wahr? Nun geradeso macht es Gott mit dir, wenn er dich lieb hat, z. B. nur Eins. Du hast früher viel sündhafte Eitelkeit getrieben mit deinen Kleidern, mit deiner Gescheitheit u. s. w. Du hast zwar das Sündhafte abgelegt, aber du möchtest doch wieder wie früher einherstolzieren und die Augen der Leute auf dich locken, wenn es sein könnte ohne Sünde. Das hindert aber die christliche Demut, das Veilchen, in seinem Wachstum; darum laßt Gott es zu, daß ein Nachbar oder eine Nachbarin mit der Schere oder dem Messer der bösen Zunge daherkommt, und dir den guten Namen abschneidet; du mußt darüber viel im stillen weinen. Aber es vergeht dir darüber der Wunsch, vor anderen Leuten dich zu zeigen und gesehen zu werden; und darum ist der Schnitt dir gesund.

Und wiederum: du klebst und hängst noch immer mit übertriebener Liebe und Neigung an gewissen Unterhaltungen, an Spielen und Personen, die zwar nicht schlecht, aber doch gefährlich sind. Das ist wie ein dicker, klebriger Vogelleim, an dem dein Herz mit den Flügeln der Liebe hängt, daß du gelähmt bist und nicht frei auffliegen magst

zur rechten, innigen Liebe für deinen Erlöser. Willst du aber doch einmal bei ihm sein, so müssen dir die Flügel von der Leimrute gelöst werden, du armes Vöglein! — Willst du nun warten, bis der Tod kommt und mit Einem, aber gewaltigem Risse unter furchtbaren Schmerzen dich trenne, oder muß es dir nicht selber lieber sein, wenn dein Heiland jetzt schon Tag für Tag ein Federlein nach dem anderen viel sanfter ablöst, und dir die Lust an der Welt durch allerhand Ungemach verbittert, bis du das rechte Heimweh nach ihm und dem Himmel bekommst, und so der Tod, der ohnehin schon schwer genug ist, dir um vieles leichter wird. Da fällt mir das schöne Wort eines deutschen Sängers ein! Sieh'! ob es wahr ist, was er sagt; und lerne das Sprüchlein auswendig, du kannst es oft im stillen wie ein Hausmittel gebrauchen:

„Wenn eben alles käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:
Wie wär's da um dein Sterben
Du Menschenkind bestellt?
Du müßtest fast verderben;
So lieb wär' dir die Welt. —

Nun fällt eins nach dem andern,
Manch' süßes Band dir ab,
Und frei kannst du nun wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft! —
Dies wird schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nicht zu oft!"

Wie ist dir jetzt zu Gemüte, lieber Leser? Hast du noch so Furcht vor dem Leiden, wie vor einem nächtigen Gespenste, oder fühlst du bereits so etwas von einem leisen Zuge im Herzen, daß du es fast wagen könntest, dem Leiden die Hand entgegenzuhalten und zu sagen: „Nun, grüß' dich Gott, liebes Kreuz!“ und „Willkommen, Bruder Schmerz!“ —

3. Leiden macht schön.

Erinnerst du dich noch der letzten Fronleichnamsprozession in euerem Dorfe? Da sind vor dem Allerheiligsten die Schulmädchen weiß und nett gekleidet einhergegangen, und es war so schön zu schauen, wie die kleine Unschuld Blumen streute vor dem lieben Heilande. Aber am Tage zuvor hättest du sie sehen sollen, wie die einen am Wege im Staube gesessen sind mit bloßen Füßen und im Werktagsröckl; und wie die anderen hinter dem Hause am Brunnen gestanden, Lehm und Erde geknetet und Brotlaibchen daraus gemacht und in der Sonne haben backen lassen; natürlich haben sie dabei nicht Handschuhe getragen, und haben nicht Zeit gehabt, die Haare in Ordnung zu legen. — Aber am Antlaßtage, da war es anders: da waren die Schuhe gewichst, die Hände sauber gewaschen, die Haare reinlich gekämmt und gezopft und mit Epheu oder Rosen durchflochten, und das reine, weiße Kleid ist ihnen so gut gestanden. Freilich hat die Mutter lang waschen und kämmen müssen am Kinde, aber das Kind hat sich nicht im geringsten gewehrt, sondern hat

der Mutter noch geholfen und mit ihr sich auf die Prozession gefreut, wo es als der schönste Fronleichnamsschmuck vor dem Baldachin durfte einhergehen.

Nun schau'! der Vater im Himmel will einmal seinem Sohne einen ewig dauernden Fronleichnamsumzug und ein nie endendes Antlaßfest veranstalten; und da will er die schönsten und edelsten Menschen, die rechten Gotteskinder alle zur Freude seines Sohnes vor ihm aufstellen, und sie sollen in ungetrübter Schönheit und in prachtvollen Himmelsgewanden strahlen. Und darunter sollst auch du sein, liebster Leser! — Aber so, wie die Menschen auf der Welt gewöhnlich sind, ist jene himmlische Schönheit nicht immer zu finden. Allerhand hat das ursprüngliche Bild und Kleid der Unschuld verunstaltet, und so mir nichts, dir nichts kann er dich doch nicht unter die herrlichen Gestalten der heiligen Engel und reinen Geister und vor die Augen des liebsten Sohnes treten lassen; du müßtest dich ja selber schämen. — Es ist daher viel an dir zu fegen, zu waschen und zu kämmen, und es müssen kalte und heiße Bäder gebraucht werden; was zu lang ist, muß abgeschnitten, und die verrenkten Gedanken und Begierden müssen wieder gerade gemacht und eingerichtet werden, bis du so eine Gestalt bekommst, die einige Form und Ähnlichkeit hat mit Christo; und dann müssen noch die Hofkleider und Ehrenzeichen dir umgehängt werden, wie Christus sie liebt und zu tragen pflegt. Du weißt freilich nicht, wie das alles anzustellen sei, aber der himmlische Vater weiß es; und daher läßt er es

zu, daß ein böses Maul dir eine schwere Verleumdung nachredet. Und sieh'! die spitze Zunge ist die Lanze gewesen; und jetzt trägst du von ihr bereits, wie das Herz Jesu, auch eine tiefe Wunde in deinem Herzen. — Darauf läßt dir Gott ein liebes Kind erkranken, oder den Vater, oder die Mutter; das Geschäft kommt ins Stocken, die Schulden mehren sich, das Leben wird immer teuerer, die Sorge für die Familie nimmt daher zu; das ist die Dornenkrone um dein Herz. — Du bist von Geburt aus arm, oder durch die sogenannten „Schicksalsschläge“ es geworden; oder es liegt eine langwierige Krankheit in dir, oder du bist an eine zuwidere Ehehälfte oder an eine launige Herrschaft gebunden: das ist das große Kreuz mit deinem Leben verwachsen. Es fehlt nichts, als daß du noch die Flammen dazu legest, und dies alles in Liebe zu Christo und in Sanftmut und Gottvertrauen leidest, und sieh', du schauest dann aus wie ein Herz-Jesu-Bild. Und so hast du Christi Gestalt und Ansehen bekommen, und darum muß er dich gern haben, weil du ihm gleichst und schön geworden bist wie ein Heiliger, und seine Hoflivree trägst. Und dann brauchst du dich nicht zu schämen, wenn du eingeladen wirst, am Fest- und Freudentag deines Heilandes im Himmel teilzunehmen.

Sag' mir nun, willst du lieber im Lottergewande und als Krüppelgestalt vor Gottes reinstem Auge auf der Welt leben, und einst wie ein Bettler, der kein hochzeitlich Gewand getragen, von dem hohen, ewigen Feiertage ausgeschlossen sein, oder willst du lieber, daß der himmlische

Vater dich zu einem schönen Engel oder Heiligen herausputze und des Himmelsfestes würdig mache? Nun so halt' schweigend und lächelnd still, und laß dich durch Kreuz und Leiden waschen und ausstaffieren mit dem blutigen Purpurmantel der Schmerzen, und mit der dornigen Rosenkrone der Trostlosigkeit dein Haupt bekränzen, bis du ein rechtes Himmelskind geworden, daß die lieben Engel vor dir Respekt haben, und dein lieber Heiland dich für den Seinigen erkenne. „Si tamen et compatimur" heißt es in der Schrift, „wenn wir anders mit ihm leiden." Merk' dir das!

4. Leiden macht reich.

Aber ich sag' noch mehr. Nicht bloß Christus wird an dir Freude gewinnen, wenn du ein getreuer Kreuzträger geworden, sondern auch du wirst Freude über Freude gewinnen an Christo und durch Christum für alles Ungemach, das du hier auf Erden in Gottes Namen erträgst. Jede harte Arbeit für Gott gethan, und jedes Schweißtröpflein und jede Thräne für ihn vergossen, jede Krankheit für ihn erduldet, jeder Verlust für ihn ertragen, und jede Versuchung für ihn überwunden, ist wie ein reiches Kapital, das du bei der Kassa der göttlichen Liebe anlegst und es wirft dort einmal ewige Zinsen zu tausend Perzent ab; und willst du wissen, wie hoch der liebe Gott selber das geringste für ihn erduldete Leid anschlage, so lies das vierte Kapitel im zweiten Korinther-Brief. Dort sagt der Apostel so: Du legst ein augenblickliches, quintelleichtes Leiden in

die eine Wagschale, wie eine Zehnerbanknote, um von Gott was zu kaufen; Gott aber legt dir dafür eine pfundschwere — nein, eine centnerschwere — nein, „eine überschwengliche, alles überwiegende, ewige Herrlichkeit“ in die andere Schale als Kaufgut. Ja gelt! da wässern dir die Zähne nach solch einer Seligkeit, und du möchtest je eher, je lieber schon drüben sein, und dir das hohe, reiche Erbe der Kinder Gottes vorwägen lassen. Aber das Zehnerl, liebe Seele! das Zehnerl der Leiden mußt du heute und morgen und noch vielleicht zehn, zwanzig Jahre in die Wagschale legen. Wenn du aber nun kein Zehnerl hast, und dir Gott eines zuschickt, so mußt du ja recht froh sein darüber. Schau'! wie es die größte Strafe ist, die Gott an einem Sünder nimmt, daß er ihn auf dieser Welt nicht mehr straft, weil er alles fürs jenseitige Kriminal aufspart: so ist es eine wahre Himmelsgabe, die Gott seinen Auserwählten in diese Welt herabreicht, wenn er ihnen Kreuze schickt: und ein so großes Gut ist im Leiden, daß, wenn ein Mensch hundert Jahre vor Gott knieen thät' für ein freundliches Leiden, es dennoch ein unverdientes Geschenk wäre, wie es zu lesen ist in Thomas a Kempis, 2. Buch, 12. Hauptstück.

Wie? lieber Leser! hättest du jetzt den Mut, Gott um ein Stücklein Kreuz zu bitten? Geh', versuch's einmal, und kniee nieder, und hebe die Hand schön auf vor Gott, und sag' herzhaft:

Schlage, Herr! o schlage,
Mit dem Stahl der Plage,
Bis mein Herz, der Kieselstein,
Funken sprüh' vor Liebespein!

Aber gelt, man zittert, während man so betet, und fürchtet, erhört zu werden. Es geht einem wie dem Kinde, das vor Zahnschmerzen doch den Arzt bitten soll, ihm den Zahn auszureißen. Es will und will nicht. So sind wir wehleidige Menschen, und es ist gut, daß Gott nicht immer wartet, bis wir um Leiden bitten, sondern daß er selber thut, was uns gut ist, ohne uns lange zu fragen und zu warten, bis wir lernen unter Thränen, die er uns ausdrückt, zu lächeln. Ich weiß nicht, ob du es in der Schule des göttlichen Herzens je so weit bringen wirst, um mit der heiligen Theresia sagen und beten zu können: „Entweder leiden, o Herr! oder sterben! — Inzwischen aber, lieber Leser! bis du das lernest, wird noch manches Kreuz zu tragen sein, und für diese Fälle möchte ich dir einige Kunstgriffe zeigen, wie man das Kreuz anfassen und sich zurecht legen könne, um es wenigstens mit Geduld und Nutzen, wenn nicht mit Lust, zu tragen.

5. Goldene Räte.

Erster Kunstgriff. Wenn dir ein Leiden kommt, inwendig oder auswendig, und es recht weh thut, und dir, wie ein scharfer Senf, die lichten Thränen ins Auge treibt, nun so laß sie in Gottes Namen rinnen, und gehe hin, aber nicht unter die Leute — die verstehen dich nicht und helfen dir nicht; sondern gehe hin am besten zu einem Kreuzbild auf einsamem Wege, oder in die Kirche zu deinem lieben Heiland, und dort

weine dich aus vor ihm. Gott hat dir die Thränen gegeben, um dich eben von Zeit zu Zeit auszuweinen, und er macht's nicht, wie da und dort oft ein wirscher, unmenschlicher Vater, der, wenn er's Kind im Zorne haut und das Kind weint, ihm zubrüllt: „Bist nicht still, kriegst noch ein Paar!“ — O nein! dein lieber Heiland weiß ja, was leiden heißt, und wie süß es dann ist, manchmal weinen zu dürfen. Er hat's ja selber empfunden am Grabe seines geliebten Freundes Lazarus. Er wird's dir also nicht übel nehmen, und es gefällt ihm besser, daß du aufrichtig und demütig menschlich weinest, als daß du stolz auf deine Kraft die Thränen unterdrückest. Sag' ihm darum mit dem frommen Dichter:

„Ich will wohl gern, mein Herr, mich fassen,
In dir ergeben gläubig stumm;
Nur mußt du mich auch weinen lassen;
O nein! Du zürnest mir nicht drum!

Noch mehr, als alles mich kann schmerzen,
Schmerzt mich mein schwacher Gottesmut.
Vergieb dem armen Kinderherzen,
O du, mein Vater! Bleib' mir gut!“

Zweiter Kunstgriff. Hast du dich ausgeweint, dann bete einen stillen Dank zu Gott empor für das zugeschickte Leiden, weil du ja weißt, daß es doch auch eine Gnade und Gabe Gottes sei, wie das tägliche Brot! O, es ist etwas so Wunderbares und Schönes vor Gott, das Dankgebet im Leiden!

Vor Jahren, zu Anfang meines Ordenslebens, habe ich längere Zeit in Oberungarn, in der Stadt

Tyrnau gelebt. Ich habe dort im alten Trinitarierkloster neben dem Rathausturm gewohnt. Da kommt einmal nach einem glühheißen Julitage die Nacht über ein furchtbares Wetter von Preßburg heraufgezogen. Blitz auf Blitz leuchtet im Dunkel auf, und Schlag auf Schlag kracht der Donner ohne Absatz hintennach; und der Sturm wirft die Bäume im Garten nieder und jagt die Hagelkörner an die Fenster, daß sie klirren, und da und dort eines springt und der Regen hineinrinnt ins Schlafzimmer. Da auf einmal ruft mitten in die schauerliche Nacht und in den wilden Kampf der Elemente hinein hell und laut eine Menschenstimme: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — Es war der Nachtwächter auf dem Stadtturme, der eben auf dem Geländer des Turmes herumging, und in alle vier Weltgegenden den Gruß hinausrief! Da war es, als sei über diese Stimme selbst der Sturm einen Augenblick erschrocken und hielt inne; oder als habe er gewartet, bis auch der Mensch in das „Benedicite omnia opera Domino: lobet alle Werke den Herrn,“ einstimmen würde; aber im nächsten Augenblicke nach dem vierten Rufe des Türmers leuchtet nochmal ein heller Blitz auf, und rasch folgt ein Donnerschlag, der aber laut und lange die Wolken hindurch dringt, als wollte er auf den katholischen Gruß Antwort geben im Namen der Kreatur: „In Ewigkeit, Amen! — Amen!“

Es war der letzte Donner; die Wolken zogen wieder ab, und in der Frühe war wieder lichtblauer Himmel über das Städtchen ausgebreitet.

Lieber Leser! mach' es dem Nachtwäter von

Tyrnau nach, wenn dir Gott so innerliche und äußerliche Unwetter schickt, oder von anderen Menschen über dich ausgießen läßt. Da rufe du, wie auf das Leiden und die Nacht und den Schrecken, der dich umtobt, einen Augenblick vergessend und nur auf Gottes Ehre bedacht, mit Dank zum Himmel auf: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und sei gewiß, dein heiliger Schutzengel an deiner Seite wird ein „Amen“ sagen, daß es im Himmel vor dem Throne Gottes gehört und aus dem Munde aller Engel und Heiligen wie ein festliches „Te Deum“ erschallen wird: „Amen! in Ewigkeit Amen!“ — Und für diese schöne Musik wird dir Gott ein reiches Honorar verabreichen; du darfst rechnen darauf.

Den dritten Kunstgriff kannst du von den Pilgern nach Luggau lernen.

Luggau ist ein großer Wallfahrtsort zur schmerzhaften Mutter Gottes in Kärnten. Wenn man von der Tiroler Seite im Pusterthale hinter Laisach hinüber geht, muß man einen hohen Berg übersteigen. Anfangs geht's durch den Wald im Zickzack hin und her; dann kommt Steingeröll, und endlich mußt du gar über eine steile Felswand, in welche sie einen schmalen Steig hineingehauen und Eisenringe angemacht haben, um dich daran festzuhalten und nicht vor Schwindel hinabzustürzen. Wenn man aber auf der Höhe ankommt, ist eine Bergwiese vor dir, und steht ein einsames Kreuzbild. Die Pilger nach Luggau pflegen sich kleine Kreuzlein zu schnitzen, und stecken sie dann in die Ritzen des Kreuzes. Was das bedeuten soll, kannst du leicht erraten. Mache es

diesen Wallfahrern nach; vergleiche dein Kreuz mit dem Kreuze des Herrn, und es wird dir leichter und erträglicher sein; vereinige dein Leiden mit den Schmerzen des Heilandes und stecke sie gleichsam in die Ritzen seiner Wunden, und es wird verdienstlicher werden. Diesen Rat hat einst der Herr Jesus einem seiner Diener gegeben, und dadurch denselben für den Himmel gerettet. Die Geschichte steht in einem alten lateinischen Exempelbuch und ist so gewesen.

Ein junger Mann, der zu Hause vornehm und weichlich erzogen worden, ist von Gott in einen sehr strengen Orden berufen worden. Nachdem im Kloster der erste Eifer vorüber war, schien dem jungen Mann das Brot zu hart, der Wein zu sauer, das Kleid zu grob, die Zelle zu eng, der Gehorsam unerträglich, die Brüder widerlich und die Regel zu schwer, und die Versuchung war so groß, daß er endlich nachgab, und sich heimlich aus dem Kloster entfernte, um nach Hause zurückzukehren. Auf dem Wege dahin kömmt ihm plötzlich ein wunderschöner Jüngling nach, der ihm zurief, er möchte warten, er wolle mit ihm gehen. Der Ordensmann, aus Furcht, verraten zu werden, geht noch schneller, bleibt aber auf den wiederholten Ruf des Jünglings endlich stehen. Auf die milde, freundliche Anfrage desselben, wohin er denn so eile, erzählt ihm der Ordensmann seine Flucht und die Ursachen derselben. Da öffnete der schöne Jüngling sein Kleid auf der Brust, und es ging aus derselben ein Glanz hervor, wie von der Sonne, und im Glanze sah der Ordensmann des Jünglings Herz mit einer breiten und tiefen Wunde,

aus der Blut floß. Und nun sprach der liebe Heiland (denn das war der schöne Jüngling) zu dem entlaufenen Ordensmann mit milder Stimme: „Mein Sohn! kehr' um wieder in dein Kloster! und wenn in Zukunft das Brot dir zu hart scheint, so tauche es in dieses Herz, das aus Liebe für dich geöffnet worden, und es wird dir fein genug scheinen. Wenn dir der Wein zu sauer ist, vermische ihn mit diesem Blute, und du wirst ihn süß finden. Wenn dir das Kleid rauh vorkömmt, so lege es in diese Wunde, und es wird dir weich werden. In diesem lieblichen Herzen wirst du den Gehorsam, die Einsamkeit, die Ordenszucht und das harte Leben mild und sanft finden." — Bei diesem Anblicke und bei diesen Worten faßte den jungen Mann tiefer Reueschmerz, er kehrte zu seinen Brüdern zurück, folgte dem Rate des Herrn, ertrug das viele Ungemach in vieler Geduld und verlebte heilig die übrige Lebenszeit. — Dieser Rat ist nicht schwer zu erfüllen. — Wirst auch du ihm folgen?

Um den vierten Kunstgriff und den letzten zu lernen, der eigentlich mehrere andere in sich vereint, schicke ich dich noch für einen Augenblick zu einem alten frommen Mütterchen. Das lag vor achtundvierzig Jahren im sogenannten „Bäckenhäusel" in der Alservorstadt in Wien an der Gicht krank; alle ihre Glieder waren verrenkt, und ihre Kniee schienen beinahe an das Kinn angewachsen; so lag sie zusammengekrümmt und bewegungslos in ihrem Bette. Da kam eines Tages der bekannte geistliche Herr Fürst Alexander Hohenlohe zu ihr auf Besuch; und was nun zwischen

ihm und dem Weiblein für ein Gespräch vorgegangen, lasse ich ihn selber dir erzählen.

Ich nahte mich ihrem Bette und sprach mit zarter Teilnahme: „Liebes Mütterchen! Gott muß Euch wohl recht lieb haben, da er Euch mit solchem Leid heimsucht." — Freundlich lächelnd erwiderte sie mir: „O mein Gott, Euer Hochwürden, dank' gar schön für den herzlichen Zuspruch. Viel Kreuz, viel Leid, und doch viel Freud'."

„Habet Ihr nicht zum lieben Gott gebetet, er möchte Euch, wenn es sein heiliger Wille ist, zum mindesten Erleichterung Euerer Schmerzen zukommen lassen?"

„Was der göttliche Wille ist! Es sind schon siebzehn Jahr, daß mich die Leiden nicht verlassen haben; und so denk' ich halt, es soll so sein, weil der liebe Himmelvater so und nicht anders will. Wenn er einen unters Kreuz stellt, so giebt er auch seine Gnade, unterm Kreuz stehen oder liegen zu können. Meine Leiden haben mich lieb gewonnen, und ich die Leiden, und so geht's recht gut. Der liebe Gott will mir halt hier mein Fegfeuer geben; besser hier, als dorten."

„Liebe Frau, für solche Gnaden müsset Ihr dem lieben Gott recht danken!"

„Das thu' ich auch; ich bete halt alleweil: O mein lieb's Himmelsvaterl! bin auch dein Kind und du mein Vater. Mehr braucht's nicht, um zufrieden zu sein. — Daß er mich lieb hat, sagen mir meine Schmerzen, die ich aus ganzem Herzen willig trag'!"

„Was betet Ihr, gutes Mütterchen?"

Nicht viel, denn ich denk', meine Krankheit

Gott geopfert, ist auch ein Gebet; da leg' ich mich in die Wunden Christi des Herrn, da ist mir's immer, als wenn's so recht gut wäre. Wenn die Schmerzen gar zu arg werden wollen, so sag' ich: Wer bin ich, und wer bist du? Ich, eine Sünderin, du, mein gekreuzigtes Leben. Ich lieb' dich, und du liebst mich, wie kann mir etwas geschehen, was nicht zum Heil meiner Seel' wäre! — Schau'n Euer Hochwürden! alle Tag' muß ich einen Rosenkranz beten für die Priester, die ihre Schuldigkeit nicht thun, daß unser Herrgott mit euch ein barmherziges Gericht haben möchte."

Welch eine tiefe Weisheit und Einsicht in das Geheimnis des Kreuzes bei einem so einfältigen Weiblein! Da will ich verstummen und sage nur noch:

„Stille, stille! — — Herr dein Wille
Der geschehe auch an mir!
Amen! Amen! und dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!"

Die selige Maria Margareta Alacoque.

Wie ein Marmorstein vor dem Bildhauer lag die selige Margareta Alacoque lebenslang in der Werkstätte des göttlichen Meisters; er bearbeitete und polierte sie ohne Unterlaß mit den Werkzeugen des Leidens, um sie nach dem Vorbilde seines göttlichen Herzens umzugestalten, und zu einem Meisterstücke seiner Liebe und seiner Macht auszubilden. Mit wem aber der Herr Jesus ein so hohes Absehen hat, mit dem ist er auch sehr scharf und heikel, und duldet nicht die geringste Entstellung daran. Ich will dir nun, lieber Leser! nur ein paar Begebenheiten aus ihrem Leben erzählen, damit du daraus ersehen könntest, wie die Widerwärtigkeiten dieser Welt zur christlichen Veredlung des menschlichen Herzens beitragen, und damit du noch mehr in der Kreuzliebe bestärkt werdest.

Die ersten Umrisse des neuen Bildes. — Es war nicht notwendig, daß der Herr das Herz der auserwählten Braut gleichsam erst aus dem Groben herausarbeitete; denn von dem zartesten Alter an wachte er mit heiliger Eifersucht über sie, daß nicht die böse, sündhafte Weltlust sich ihrer

bemächtige. Er kam ihr mit seinen Segnungen zuvor, um sich selbst zum Herrn und Besitzer ihres Herzens zu machen, und zeigte ihr die Häßlichkeit der Sünde in einer Gestalt, daß der Anblick derselben ihr ein Entsetzen vor der geringsten Beleidigung Gottes einflößte. Um sie von den Aufwallungen ihres lebhaften Alters zurückzuhalten, brauchte man ihr nur zu sagen, sie könnte Gott dadurch beleidigen, und alsogleich ward sie wieder ruhig. Der Geist des Herrn, der dieses Herz ganz und gar für sich allein besitzen wollte, lehrte sie auch die Reinigkeit lieben und ihm die beständige Keuschheit zu einer Zeit geloben, wo sie noch kaum den Namen derselben recht verstehen konnte. — Überdies verlieh er dem frommen Kinde eine große Liebe zur Zurückgezogenheit und zum Gebete, so daß sie ihre freien Augenblicke am liebsten vor dem heiligsten Altarssakramente zubrachte, und zu Hause im verborgenen den Rosenkranz der allerseligsten Jungfrau betete und über ihre Tugenden nachdachte.

Doch ungeachtet dieser Gnaden und dieser Andacht war die kleine Margareta nicht allen Dingen erstorben. Ihr Temperament war sehr lebhaft und zum Vergnügen geneigt; ihre große Liebe zur Einsamkeit ging auch keineswegs aus einem scheuen und schwermütigen Charakter hervor; denn sie war von Natur frohsinnig und lustig; und diese Anlage, die man in der Welt glücklich zu nennen pflegt, hätte sie vielleicht zum Bösen fortgerissen, wenn nicht ihr Meister Mittel angewendet hätte, sie von den Belustigungen loszuschälen, deren Lieblichkeit sie zu kosten anfing.

Ungeachtet der Liebe, die Gott ihr zum innerlichen Gebete gegeben hatte, folgte sie oft dem Hang, den die Laune ihr zum Vergnügen gab; sie überließ sich zuweilen mit ihren jungen Gefährtinnen dem Spiel und den Unterhaltungen ihres Alters, und zwar mit der Lebhaftigkeit ihres ganzen feurigen Charakters. Wohl lag in allem dem nicht die geringste Sünde; aber es waren dennoch Unvollkommenheiten, allzu menschliche Neigungen, die, wenn sie nicht sorgfältig gemäßigt und im Zaume gehalten werden, nach und nach zu unordentlichem Hange und dann zu kleinen Ausschreitungen in Zeit und Ort und Umständen führen. Damit nun diese Folgen bei Margareta nicht einträfen, bediente sich der Herr eines doppelten Leidens, das er über sie schickte, eines innerlichen und äußerlichen.

Sie war in einem Alter von ungefähr neun Jahren, als sie zur ersten heiligen Kommunion zugelassen wurde. Eine der vorzüglichsten Früchte derselben war, daß sich eine fühlbare Bitterkeit über alle die Freuden ergoß, zu welchen sie sich so stark angezogen fühlte. Die Gnade Gottes verfolgte sie gleichsam, wenn sie diesen Unterhaltungen nachlief, und bedrängte sie ohne Unterlaß durch nagende Rügen und innerliche Vorwürfe, die ihr den Geschmack an der Belustigung benahmen, welche sie aufgesucht hatte.

Das andere Leiden, das der Herr anwandte, sie von dem Vergnügen abzuziehen, war eine schwere Krankheit, die er in seiner Barmherzigkeit ihr bestimmt hatte, nicht nur die besagte Furcht zu bewirken, sondern auch um ihr einigen Anteil

an seinem Leiden zu geben, und sie von ihrer Kindheit an mit ihm zu kreuzigen, und seinem Bilde ähnlich zu machen. Diese Krankheit war sehr schmerzlich und versetzte sie in einen so elenden Zustand, daß sie fast vier Jahre hindurch nicht mehr gehen konnte. Es war nach ihren eigenen Worten nichts mehr an ihr, als Haut und Bein. Sie sollte aber erkennen, daß, wie die Krankheit von Gott kam, auch ihre Heilung nur ihm zuzuschreiben sei. Es wirkten daher alle angewandten Heilmittel nichts, sondern erst als sie durch eine feierliche Verheißung versprochen hatte, einst der Anzahl der Töchter Mariens sich einverleiben zu lassen, ward sie in einigen Tagen vollkommen hergestellt. — Und nun begann sie wieder mit Eifer ein neues Leben des Gebets und der freiwilligen Selbstabtötung, wozu der Herr noch ein andauerndes Übel an der Seite und peinliche Geschwüre an ihren Beinen hinzu kommen ließ. Aber auch von diesen Leiden ward sie durch eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes gänzlich befreit, und der vollen Gesundheit wiedergegeben.

Lieber Leser! nicht wahr, zu dieser doppelten Heilung und Wiedergenesung müßte man der jungen Margareta wohl Glück wünschen, und die Anverwandten werden es auch gethan haben, und an ihrer Stelle würdest du dich sehr gefreut haben, einmal wieder gesund zu sein. Nun dagegen wäre weiter nichts einzuwenden; es ist eben menschlich, lieber gesund sein wollen, als krank. Aber ob es nicht vielleicht besser gewesen wäre, wenn Margareta krank geblieben? Wir wollen sehen.

Der Meißel wird scharf angesetzt. — Es schien zwar, als müßte ein so feuriger Eifer, der noch überdies durch so offenbare Wunder begnadet ward, unzerstörlich sein; gleichwohl kam es anders. Nicht lange, nachdem Margareta ihre Gesundheit erlangt hatte, fühlte sie wieder die Liebe zur Welt und zum Vergnügen in sich erwachen, und sie fing an, sich denselben allmählich zu überlassen. Zwar that sie nichts, was dem strengsten Anstande entgegen gewesen wäre. Ihr Leben schien in den Augen ihrer Familie heilig und erbaulich. Aber ihre Seele war nicht mehr so, wie Gott sie wollte; er fand in ihrem Herzen Eitelkeit, Untreue, Zerstreuung und Liebe zu weltlichen Dingen. Kleine Nachlässigkeiten hatten nämlich größere nach sich gezogen; sie fand kein Mißfallen mehr, wie ehemals, in weltlichen Gesellschaften. Die Gelübde ihrer Kindheit schienen allmählich aus ihrem Gedächtnisse zu verschwinden. Die Eitelkeit schlich mit den Schmeicheleien in ihr Herz, und die Zärtlichkeit ihrer Mutter und Brüder nährten ihre Eigenliebe. Man ließ ihrem Alter mehr Freiheit; sie benutzte dieselben dazu, ihren natürlichen Hang zu weltlichen Vergnügungen zu nähren und zu unterhalten. Sie erkannte damals noch nicht, welch schweres Übel es ist, den Gnaden Gottes nicht zu entsprechen, und welchen Gefahren eine Seele sich preisgiebt, die der Welt einen Teil ihres Herzens schenkt, das Gott gänzlich besitzen will. Aber ihr Meister wollte ihr die Augen darüber öffnen; und da die zu große Freiheit, die man ihr gestattete, die Gelegenheit zu den vielen Untreuen war, so sollte sie nun mit

Leiden eingesperrt werden, wie in einem Käfig. — Hören wir die Selige selbst erzählen.

„Ich wußte damals nicht, o mein Gott! was du seitdem mich tief erkennen und erfahren ließest, nämlich, daß dein heiliges Herz auf Kalvaria unter so großen Schmerzen mich geboren, und daß folglich das Leben, das du daselbst mir gegeben hattest, nur durch die Mehrung des Kreuzes sich unterhalten ließe, und daß dies Kreuz meine Lieblingsspeise sein müßte. Es ordnete also Gott die Dinge folgenderweise. Er ließ es zu, daß meine Mutter ihres Ansehens in ihrem eigenen Hause sich begab, um solches auf andere abzutreten. Diejenigen, welchen sie dasselbe übergab, wendeten es mit solcher Übermacht an, daß meine Mutter und ich bald auf eine harte Gefangenschaft eingeengt waren. Wir hatten keine Gewalt mehr im Hause, und durften nichts thun ohne Erlaubnis. Es war ein unaufhörlicher Krieg; alles war unter dem Schlüssel versperrt, so daß ich nicht einmal Mittel finden konnte, mich anzukleiden, um in die heilige Messe zu gehen. Ich mußte Haube und Kleider ausborgen. Ich bekenne, daß ich diese Sklaverei lebhaft empfand. Die Sache kam so weit, daß ich nichts mehr thun durfte, nicht einmal aus dem Hause gehen, ohne die Erlaubnis der drei Personen."

Dieses Leiden hatte bald die gewünschte Heilung an Margareta vollbracht. Die erste Frucht davon war, daß sie wieder mit Eifer zu ihrem Erlöser im heiligen Altarssakramente zurückkehrte, um bei ihm Trost zu finden. Da aber ihre Wohnung von der Kirche entfernt war, konnte sie nur mit der Erlaubnis der drei Dienstboten dahin

gehen, und da traf es sich, daß, wenn die eine es genehmigte, die andere es nicht wollte, und man ihr Vorwürfe machte, daß sie irgend mit einem jungen Manne zusammentreffen, nicht aber in die Kirche gehen wolle. Da sie vor derlei Dingen einen großen Abscheu hatte, wagte sie nun kaum mehr, in die Kirche zu gehen; sie flüchtete sich daher in irgend einen Winkel des Gartens oder des Stalles, oder an andere entlegene Orte, wo sie dann ganze Tage im Gebete verweilte, ohne zu essen und zu trinken; und zuweilen gaben ihr arme Leute vom Dorfe aus Mitleid ein wenig Milch oder Obst. Bei ihrer Rückkehr fing man nun wieder an, sie zu schelten, daß sie keine Sorge für das Haus und für die Kinder der drei Personen trage. Sie mußte alles schweigend anhören, und arbeiten, bis die Nacht anbrach. Die Nacht über, wo sie allein war, weinte sie sich bei den Füßen ihres gekreuzigten Heilandes aus. So war die Liebe zur Einsamkeit eine zweite Frucht ihres Leidens. Der dritte Vorteil, den sie daraus zog, war eine innige Vereinigung mit ihrem Erlöser, der sie jetzt wieder zu trösten sich würdigte. „Damals," so schreibt die Selige, „gab mir Jesus Christus zu erkennen, er wolle der unbeschränkte Herr meines Herzens sein; er wolle mein Leben seinem leidenden Leben in allem gänzlich gleichförmig bilden. Von jener Zeit an blieb meine Seele von den Leiden dieses göttlichen Erlösers so sehr durchdrungen, daß es mein Verlangen gewesen, meine Leiden möchten nicht Einen Augenblick aufgehört haben. Immer war mir mein Jesus gegenwärtig unter der Gestalt des Gekreuzigten,

oder des Ecce-homo-Bildes, oder wie er sein Kreuz trug. Und der Anblick dieser Bilder erregte in mir ein so tiefes Mitleid, und so große Liebe und Verlangen, zu leiden, daß alle meine Drangsale mir leicht wurden.“ — Die letzte Frucht endlich dieser harten Behandlung war eine wunderbare Geduld und Liebe gegen die Personen, welche sie so tief kränkten. Denn ihr Erlöser lehrte sie, dieselben nur als Werkzeuge anzusehen, deren sich seine Gerechtigkeit bediene, um sich für die Beleidigungen zu rächen, die sie ihm, wie sie selbst sagt, durch ihre Sünden angethan hatte. Und so betrachtete sie diese Personen als wahre Freundinnen ihrer Seele, und suchte ihnen alle möglichen Dienste zu erzeigen; sich selbst aber bereicherte sie mit den Verdiensten der uneigennützigsten Nächstenliebe!

So war Margareta aus ihrer Lauheit durch die Schläge des bitteren Leidens aufgeweckt, und ihre Liebe zu Christo wieder zum ehemaligen Eifer zurückgeführt. Da präge dir, lieber Leser! das Wort des seligen Suso ein: „Leiden zieht und zwingt den Menschen zu Gott, es sei ihm lieb oder leid,“ — und lerne dein Kreuz, das dich in diesem Monate treffen wird, hochschätzen und verdienstlich tragen.

Der Marmor nimmt Gestalt und Leben an. — Lange wohl mag der Meister hauen und meißeln, bis das Bild aus Marmor so weit herausgearbeitet ist, daß es von aller unnötigen Zuthat frei und frank dasteht, und nur mehr der feineren Politur bedarf, um vollendet zu sein. — So weit aber war das Werk mit Margareta noch

nicht gediehen. Immer noch war ihr Herz nicht rein genug von aller Anhänglichkeit zur Welt; und immer noch war es nicht stark genug, um jeder Lockung Widerstand zu leisten; ja sie hätte bald ihren Eifer ganz eingebüßt, und sich, wie sie selbst es später einsah und gestand, der offenbaren Gefahr preisgegeben, ihr Seelenheil dadurch zu verlieren, daß sie der Gnade, von welcher sie zu Gott gezogen wurde, neues Widerstreben entgegensetzte. Sie bedurfte daher noch einiger und zwar mächtiger Streiche und Schläge, damit ihr Herz ein für allemal von allem Irdischen abgelöst frei ihrem Gott anhangen konnte. Diese Schläge der Liebe blieben nicht aus.

Als sie bereits achtzehn Jahre alt geworden, dachte ihre Familie daran, sie zu verehelichen; und ihre Sanftmut und Frömmigkeit und ihre Klugheit in der Verwaltung des Hauswesens erwarben ihr viele und wohlhabende Freier. Sie wollte zwar, eingedenk ihres Gelübdes, Klosterfrau zu werden, von einer Ehe nichts wissen, und geriet daher durch die ihr gemachten Anträge in schreckliche innere Kämpfe, und weinte im stillen heiße Thränen. Allein die Mutter, welche ihre ganze Hoffnung auf Margareta setzte, machte ihr die dringendste Vorstellung und stellte an sie die zärtlichsten Bitten, bei ihr zu bleiben; denn sie würde ohne sie vor Kummer bald sterben. Dazu flüsterte ihr der böse Feind ein, sie würde das strenge Ordensleben nicht aushalten, und hätte den Gram, den sie der Mutter anthun würde, vor Gott zu verantworten. — Dieser Gedanke und die zarte Liebe gegen ihre Mutter wirkten so

mächtig auf ihr Herz, daß sie anfingen, das Übergewicht über dasselbe zu gewinnen.

Zuerst begann sie, über das in ihrer Kindheit abgelegte Gelübde der Jungfräulichkeit zu zweifeln, als wäre sie nicht streng verpflichtet, dasselbe zu erfüllen, weil sie noch zu jung gewesen, als sie es gethan: sie bedürfe höchstens einer Dispens, die ihr bei den obwaltenden Umständen gewiß würde gegeben werden. Von diesen Zweifeln und Ungewißheiten ging sie über zur Untreue. Sie fing ein zweites Mal an, Wohlgefallen an der Welt zu finden, gern in Gesellschaften zu sein, und ihrem natürlichen Hang nachzugeben, der sie zum Vergnügen zog. Die Welt gefiel ihr, sowie sie der Welt gefiel; auch haßte sie es nicht, sich ein wenig zu schmücken; und sie that es jetzt mit größerer Sorgfalt. Dem Gebete wendete sie weniger Zeit zu, um so mehr aber den Besuchen und Gesellschaften, in denen sie gern gesehen wurde. Bei alledem aber ließ sich das Fräulein Alacoque kein bedeutendes Vergehen zu Schulden kommen, sondern sie entfernte sich oft aus den Gesellschaften, um ihrer Andacht obzuliegen; duldete nicht das geringste Wort in ihrer Gegenwart, wodurch Gott hätte beleidigt werden können, und unter den Stoffen, welche die Mutter zu ihrem Gewande ihr freigestellt, wählte sie immer den einfachsten und sittsamsten. Aber unter diesem wohlgeordneten Äußern sah ihr Meister, der Herzen und Nieren prüft, ihren Hang zur Eitelkeit, ihre Nachgiebigkeit gegen ihre Mutter und Verwandte, und ihre Neigung zu den Belustigungen. Und da er ihr Herz ausschließlich

für sich bestimmt hatte, so machte er sich daran, durch neue Leiden dasselbe an sich zu ziehen.

Er strafte diese Fehler durch innerliche Vorwürfe und durch strenge Rügen, die ihr Gewissen erschreckten, so daß sie keine Belustigung verkostete, ohne von innerer Bitterkeit gequält zu werden. Zuweilen drängte er ihr Herz mit solcher Gewalt selbst mitten unter den Gesellschaften, daß sie sich gleichsam gezwungen fühlte, sich plötzlich zu entfernen, um in die Kirche oder an sonst einen verborgenen Ort zu gehen, daselbst über ihre Schwäche zu weinen, und vor ihrem göttlichen Bräutigam darüber zu seufzen. Dann hielt er ihr strenge Strafreden, die wie feurige Pfeile ihr Herz durchdrangen. Zugleich flößte es ihr ein großes Entsetzen vor der Sünde ein, und ließ sie es empfinden, wie schimpflich es sei, wenn man Gott widerstehe. Und weil sie dieser Untreue sich schuldig wußte, hielt sie sich für eine große Sünderin, und ihre innere Qual wuchs um so mehr, da sie keinen Beichtvater in der Nähe hatte, dem sie gewagt hätte, ihr Herz zu erschließen. Wohl flehte sie zu Gott um Verzeihung, und übte die strengsten Bußwerke bei Tag und Nacht, um sich, wie sie hoffte, dadurch einige Linderung ihres Kummers zu verschaffen; allein umsonst; denn das war es nicht, was Gott von ihr forderte. Ihren Willen verlangte er und das Opfer ihrer Eitelkeiten und ihrer Anhänglichkeit an die Welt, nicht aber das Opfer ihres Leibes. Daher kam es, daß sie immer wieder, ungeachtet ihrer Bußstrenge, zu ihrer Eitelkeit zurückfiel. „Wenn ich dann abends," sagt sie selbst, „diese fluchwürdige Livree Satans, näm-

lich den eitlen Putz ablegte, erschien mein allerhöchster Herr vor mir, wie er in seiner Geißlung war, ganz entstellt, und machte mir ernste Vorwürfe: meine Eitelkeit hätte ihn in diesen Zustand versetzt, ich verlöre eine unendlich kostbare Zeit, über welche er in der Todesstunde eine strenge Rechenschaft von mir fordern würde." — So lebte das Fräulein ein paar Jahre in den heftigsten Kämpfen. Sie genoß die Freuden der Welt nicht, weil sie nicht Gott beleidigen wollte; und sie genoß die Freuden und den Trost nicht, den ein Gott ganz geopfertes Leben bietet, weil sie nicht der Welt vollkommen entsagte. Endlich erbarmte sich der Herr seiner erwählten Braut. Einmal nach der heiligen Kommunion zeigte er ihr, daß er der Schönste, Reichste, Mächtigste, Vollkommenste aller Liebhaber sei; er machte ihr den Vorwurf, daß sie jetzt, nachdem sie so viele Jahre ihm versprochen gewesen, brechen und einen anderen zum Bräutigam nehmen wolle. „So wisse denn," sprach er darauf, „wenn du einem anderen diesen schmählichen Vorzug giebst, so verlasse ich dich für immer; bleibst du mir aber treu, so werde ich nicht von dir weichen und werde selbst deine Kraft und dein Sieg sein gegen deine Feinde." — Während dieser Worte prägte er ihrer Seele eine große Ruhe ein. Und da war es, daß Margareta den mutigen Vorsatz faßte, jeder ehelichen Verbindung ohne weiteres zu entsagen; sie erneuerte ihr Gelübde der ewigen Keuschheit, und erklärte nun laut, nie etwas anderes als eine Klosterfrau zu werden. Auf diesen ernsten Entschluß wurde es friedlich in ihrem

Herzen; es war ihr, als nähme man ihr schwere Fesseln ab, oder als kehrte ihr nach einer langen und finsteren Nacht wieder das Licht des Tages zurück. —

Verlangt der Herr nicht auch von dir schon lange ein entschiedenes Opfer in irgend einer Sache, daß du vielleicht einen gewissen Fehler, den er besonders haßt, aufgeben, eine gewisse Gesellschaft oder Gelegenheit meiden, irgend eine Tugend eifriger üben sollst? — Gieb endlich nach, liebe Seele! — es ist für dich das beste; sonst wird er dich entweder verlassen, oder mit Leiden und Widerwärtigkeiten dich zur Nachgiebigkeit bringen müssen! —

Das Bild wird vollendet. — Jetzt, nachdem das Herz Margaretens von allem Irdischen abgelöst war, konnte der Herr sein Bild in demselben abprägen, und sie zu immer größerer Vollkommenheit führen. Sie trat im Alter von dreiundzwanzig Jahren in den Orden der Heimsuchung Mariens. Kaum im Noviziate angekommen, bat sie ihre Meisterin, sie im inneren Gebete zu unterweisen. Diese antwortete ihr, sie sollte hingehen, und sich vor dem Herrn wie eine reine und gespannte Leinwand vor dem Maler hinstellen. Margareta verstand zwar diese Worte nicht, ging aber vor das heiligste Altarssakrament, um dem Befehle zu folgen. Da gab ihr der Herr das Verständnis der Unterweisung, welche sie von der Oberin erhalten. Die gespannte Leinwand, sagte er, sei ihre Seele. Auf dieselbe wolle er die Züge seines Lebens malen. Sein Leben aber sei in Liebe und Entbehrung, in Arbeit und Stille

verflossen, und endlich durch das Opfer vollendet worden. Ein solches Leben wolle er auch in ihrem Herzen abprägen. Zugleich mit dieser Belehrung reinigte er ihr Herz von jeder Zuneigung zu irdischen Dingen, und flößte ihr ein so feuriges Verlangen ein, ihn zu lieben und für ihn zu leiden, daß es ihr keine Ruhe ließ, und sie nichts anderes zu denken vermochte, als wie sie durch Kreuzigung ihrer selbst ihn lieben könnte.

In diesem Verlangen rief sie einst aus: „Wie, o mein Gott! wirst du mich denn immer ohne Leiden lassen?“ Da wurde ihr ein Kreuz gezeigt, so groß, daß sie dessen Ende nicht sehen konnte, aber es war ganz mit Rosen bedeckt. Dabei vernahm sie die Worte: „Dies ist das Bett meiner keuschen Bräute! Hier muß das Feuer meiner reinen Liebe dein Opfer verzehren; allmählich werden diese Rosen abfallen und es werden nur die Dornen übrig bleiben, welche diese Rosen jetzt, deiner Schwäche wegen, überdecken. Aber es wird ein Tag kommen, wo sie ihre Spitzen dich werden so lebhaft fühlen lassen, daß du der ganzen Stärke deiner Liebe bedürfen wirst, den Schmerz derselben zu ertragen.“

Dieser Tag ist gekommen, und Margareta hat die Spitzen wohl gefühlt, aber ihre Liebe ist Siegerin geworden über den Schmerz. Sie erzählt wieder selbst von sich: „Einst befand sich meine Seele in einem harten Kampfe. Da würdigte mich der Herr eines Besuches und sprach zu mir: Komm’, meine Tochter! in den Lustgarten und erfreue dein leidendes Herz! — Ich sah, daß dieser Lustgarten sein Herz wäre; er war

voll Blumen von reizender Mannigfaltigkeit und wunderbarer Schönheit. Nachdem ich alles betrachtet hatte, ohne sie zu berühren, sprach er zu mir: Pflücke, was dir gefällt. — Da warf ich mich zu seinen Füßen und sagte: O meine göttliche Liebe! ich will keine andere Blume als dich, der du mein Myrrhenbüschlein bist, das ich beständig an der Brust meiner Liebe tragen will. — Du hast gut gewählt, erwiderte die göttliche Liebe; nur die Myrrhe, die du gewählt, kann ihren Wohlgeruch und ihre Schönheit bewahren. Dieses Leben ist die Zeit ihrer Blüte; in der Ewigkeit giebt es keine Myrrhe mehr, dort hat sie einen anderen Namen."

Wieder ein anderes Mal bereitete der Herr seine Dienerin zu großen Leiden vor, indem er ihr einen kleinen Einblick in die Freuden des Himmels gestattete. Sie geriet darüber vor Wonne in Entzücken und meinte, sie dürfe nun sogleich hingehen, sie zu genießen. Doch es wurden ihr andere Worte gesagt:

„Es seufzt umsonst dein Herz, hierher zu schweben,
Du meinst wohl, es ginge dies so leicht.
Dahin kannst du auf Einem Weg nur streben:
Nur auf des Kreuzes Weg wird dies erreicht."

Hierauf ward ihr alles gezeigt, was sie im Verlaufe ihres Lebens zu leiden haben sollte, um ein reines Abbild des gekreuzigten Meisters zu werden. Ihr ganzer Leib erzitterte bei diesem Anblicke, obgleich sie damals die ganze Größe der Schmerzen nicht übersehen konnte, wie sie dieselben nachher wirklich erfahren.

Diese wenigen Züge aus dem Leben der seligen Dienerin des heiligsten Herzens mögen genügen, um aus denselben mit Thomas von Kempis schließen zu können: „Im Kreuze ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ist Schutz vor dem Feinde. . . . Trage also dein Kreuz und folge Jesu nach, und du wirst ins ewige Leben eingehen.“



November.

Rosmarin.

Es fährt ein Schiff von England herüber nach Frankreich; und auf dem Schiffe sieht man einen jungen Mann, einen Schottländer. Er ist bleich und eingefallen an den Wangen und sein Auge ist sterbensmatt. Bald geht er auf dem Verdecke wie in sich verloren, langsamen Schrittes und die Augen zu Boden gesenkt, einsam auf und ab; bald setzte er sich mutterseelenallein an einen Ort, und schaut mit traurigem Blicke übers Meer hin zurück in die Gegend, wo er hergekommen. Auf dem Schiffe mit ihm fährt ein katholischer Geistlicher; der Schottländer aber, damit ich's nicht vergesse, ist ein Lutheraner. Es dauert nicht lange, so fangen die beiden ein Gespräch an, und werden immer zutraulicher. Einmal fragt nun der Geistliche den jungen Mann, was ihm denn fehle, und er denn so traurig sei? Der seufzt zuerst tief auf, und mag kaum zu Wort kommen; endlich aber faßt er Kraft und erzählt: er habe daheim in Schottland einen teuren Bruder gehabt, den er geliebt wie sein eigenes Leben. Der

sei nun vor kurzem bei einem Feste gewesen, und bald nach dem Gastmahle, das bei dieser Gelegenheit gegeben worden, tot hingesunken. Dieser plötzliche Schritt seines Bruders von der Tafel zum Grabe habe ihn aufs innerste erschüttert; mehr aber, als alles andere, quäle ihn der Gedanke, was es wohl jetzt mit seinem Bruder sei, und wie es ihm gehe. Er habe seither keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht, und der angstvolle Gedanke plage ihn ohne Ende, und habe seine Gesundheit untergraben, daß er nahe daran sei, seinem Bruder bald ins Grab zu folgen. Da hätten ihm die Doktoren eine Reise verschrieben; er fürchte aber, vor Kummer sein Vaterland nicht mehr zu sehen! — Wie der Geistliche dies hört, sucht er den Armen zu trösten, und sagt, er soll von der Barmherzigkeit Gottes das Beste hoffen. „Aber," sagt darauf der Schottländer, „ich wage nicht viel zu hoffen. Ich hab' meinen Bruder gut gekannt; er ist zwar kein schlechter Mensch gewesen, aber doch so unschuldig und fleckenlos war er auch nicht, daß ich hoffen dürfte, er sei im Himmel, wo nichts Unreines eingehen kann; und so muß ich fürchten, daß er ewig" — — —. Er konnte nicht mehr weiter reden, sondern verhielt sich sein Gesicht mit der Hand, wandte sich ab, und weinte bitterliche und schmerzliche Thränen. Der katholische Geistliche, der wußte, daß die Lutheraner nur an Himmel und Hölle, aber an kein Fegfeuer glauben, fängt an, dem Unglücklichen langsam die katholische Lehre vom Fegfeuer beizubringen, daß es auch drüben noch möglich sei, von kleinen Fehlern gereinigt zu werden, und den letzten Heller

zu zahlen; er soll also nur hoffen, sein Bruder würde doch noch in den Himmel kommen.

Das war wie sanfter, kühler Morgentau auf die brennende Seele des armen Schottländers, und er lauschte auf jedes Wort mit gierigem Herzen und fragte dies und fragte das. Wie ihm aber der Geistliche sagte, daß er nach katholischer Lehre dem Bruder im Fegfeuer könne zu Hilfe kommen, da schien er anfangs wie neu aufleben zu wollen, versank aber dann für einige Tage in ernstes, jedoch nicht mehr so trauriges Nachdenken. Was mag wohl in ihm vorgegangen sein?

Es kam der zweite November, der Allerseelentag. Die Reisenden waren bereits ans Land gekommen, und hatten im selben Gasthaus ihr Absteigequartier genommen. Am besagten Tage nun besuchte der junge Mann den Geistlichen, und mit stiller Ruhe im Angesichte sprach er zu ihm: „Euere Religion lehrt, daß man sich auch nach dem Tode noch unterstützen kann; euere Gebete nehmen dem Grabe sein furchtbares Schweigen; ihr verkehrt noch mit denen, welche aus dem Leben gegangen sind; ihr kennt die menschliche Schwachheit, jene Schwachheit, die kein Verbrechen, aber auch die Reinheit nicht ist; zwischen Himmel und Hölle hat euch Gott einen Abbüßungsort geoffenbart. In ihm befindet sich vielleicht mein Bruder. — Ich will katholisch werden, um ihn daraus zu befreien, um mich selber zu trösten, um mir die Last zu erleichtern, die mich erdrückt. O wenn ich für meinen Bruder beten kann, werde ich wieder aufatmen, ich werde leben, um täglich für den die Seligkeit des Himmels zu erflehen,

welchen ich auf Erden so geliebt habe!" — Was der junge Schottländer gesprochen — hat er auch gethan; er ist katholisch geworden. — Und so hat ihn das Mitleid für die Seele seines verstorbenen Bruders zur Erkenntnis der Wahrheit geführt.

Diese Begebenheit giebt dir allerlei bedeutsame, lehrreiche Winke. Damit du sie desto besser verstehest, will ich den Augen deines Geistes ein dreifaches Bild vorhalten.

1. Ein Blick auf den Friedhof.

Es ist jetzt November, und am zweiten ist Allerseelentag. Der hat das Eigentümliche, daß er manche dorthin bringt, wo sonst nicht ihr Lieblingsplatz gewesen, hinaus auf den Friedhof. Früher haben sie davon nichts wissen wollen, und sind von ihm weggeblieben, als gingen Gespenster auf demselben herum. Aber vor nicht langer Zeit haben sie dort ein teures Haupt hinabgelegt in die kühle Erde, den Vater, die Mutter oder das Kind; und seither zieht es ihre Herzen wie mit Magnetkraft oder wie tiefes Heimweh zum Gottesacker hinaus, und sie wandern einsam dorthin, und suchen das Grab auf, und stehen und knieen dort wohl eine halbe oder ganze Stunde lang, während mancher Seufzer und manch stilles Gebet mit der Thräne aufs Grab fällt. — Und wenn sie auch sonst das ganze Jahr mit keiner Prozession gehen, am Allerheiligenfeste Nachmittag kannst du sie doch sehen, wie sie mit anderen frommen Christen den Friedhof besuchen.

Manch ein Bub', der sonst das Beten schon

vergessen, hat's dort beim Andenken an die Mutter seligen wieder gelernt, und das eitle Ding, die Tochter, die sonst vor lauter Gefallsucht nicht mehr gewußt hat, wie sie sich kleiden, winden und schwenken soll, ist bescheiden, stiller und einsamer geworden, seit sie die dunklen Klagegewänder tragen muß. — Ja, der Grabstein, so kalt und hart er ist, er redet dir mit seinem: „Hier ruhet —“ gewaltiger zu Herzen, als der beste Prediger auf der Kanzel am Allerheiligentage zu Abend. Der Leichenstein spricht eben die Sprache der Toten, er schweigt — und doch wünschte man gar so sehr, daß er reden und Aufschluß geben möchte, wie es den Unsrigen drüben geht!

Inzwischen aber giebt es Leute, die selbst diese ernste Sprache nicht verstehen, und wenn sie auf den Gottesacker gehen, dort ganz was anderes suchen, als ein Plätzlein, für die Verstorbenen zu beten, und ihnen zu Hilfe zu kommen. Sie gehen nur dorthin, um sich selbst das Herz zu erleichtern, und an der Grabstätte der Bekannten und Verwandten den Trennungsschmerz ausweinen zu können. Dort haben sie einen Rosmarin- oder Mooskranz mit Ewigkeitsblümlein auf den Leichenstein gehängt, oder allerhand ausländisches Blumengewächs herumgestellt, damit der Anblick des Grabes nicht so herb sei. Es thue ihnen so wohl auf dem Friedhof, sagen sie, wenn die letzte Herbstsonne die Trauerweiden am Grabe und die roten, fallenden Blätter, und den frischen Kranz am Totenkreuz bescheine, und so wehmütige Stille auf den Gräbern ruhe. Sie könnten ein Trauerlied dichten, meinen sie: und wäre sonst

niemand da, ich glaube, sie thäten sich hinsetzen und singen: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen u. s. w.“ Für solche Leute haben sie auf dem Genfer Friedhof bei einigen Gräbern Sitzbänke angebracht, damit sich die Zärtlichen, Weinenden nicht zu weh thun. Auf daß sie in ihrer sentimentalen Stimmung ja von niemand gestört würden, haben sie auf einer Tafel das „Verbot“ angeschrieben, „daß niemand stehen bleibe und zusehe, wenn Angehörige und Freunde an der Grabstätte der Ihrigen weinen.“ — Tadle ich etwa dieses Weinen, und den Schmuck des Grabes? — Gewiß nicht: es hat mich im Gegenteil herzlich gefreut, am Allerseelentag den Gottesacker in einen Garten umgewandelt zu sehen; es ist immer ein Zeichen, daß man die Verstorbenen gern hat. Was ich aber sagen will, ist das: wenn deine Liebe zu den abgeschiedenen Verwandten nicht weiter geht, so gebe ich dir nicht viel darum. Vom gezierten Grabe und vom stillen Ausweinen hast wohl du etwas; aber was haben die Verstorbenen davon? Bloß sich grämen über den Verlust der Angehörigen, und sich das Herz durch Thränen erleichtern — das ist wohl viel Selbstliebe; wenn du aber darüber vergißt, den leidenden Seelen der Deinigen durch Gebet zu helfen, sag', wo ist da die wahre und echte Nächsten- und Verwandtenliebe? — Ihr ist vor allem darum zu thun, die Qual und den Schmerz der Verstorbenen zu lindern, nicht aber sich ans Grab zu setzen und ein Abschiedslied von Zähren und Seufzern zu singen, und dann, wenn's gut stimmt, zu sagen, „es thue dir so wohl!“ Achtbarer Leser!

nimmst du mir dies übel, was ich jetzt gesagt? Dann geht's dich wahrscheinlich an — und da thäte ich bitten, diesen letzten Absatz nochmal zu lesen.

Wieder aber giebt's andere Leute, denen es wirklich darum zu thun ist, den Seelen im Fegfeuer zu helfen, und darum gehen sie am Allerseelentag hinaus, um auf den Gräbern recht innig und kräftig für sie zu beten. Aber ihr Gebet gilt nur ihren Verwandten und Wohlthätern, oder sie thun es nur einmal im Jahre, und damit lassen sie es gut sein. Aber daß sie auch für andere Verstorbene, Bekannte oder Unbekannte, Freunde oder Feinde, Deutsche, Polen oder Franzosen, kurz, daß sie für alle christgläubigen Seelen im Fegfeuer beten würden, das kommt ihnen nicht in den Sinn, dazu ist ihr Herz zu eng, und sie begnügen sich, höchstens am Allerseelentag aller abgeschiedenen Gläubigen zu gedenken, gerade, als wenn die armen Seelen nur an dem Tag zu leiden hätten, wo es diesen Christen gefällig ist, für sie zu beten. Auch das ist noch nicht das rechte Mitleid und die wahre Liebe, wie es sich für einen ordentlichen Christenmenschen gehört. Denn der liebe Heiland hat gesagt: „Wenn ihr bloß die liebet, die euch lieben, was sollt ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dies nicht auch die Heiden?" — Er will daher, daß wir es machen, wie er; er aber hat sein Herz nicht bloß einmal im Jahre, sondern zu allen Zeiten offen für die Leidenden und Hilfsbedürftigen, und er schließt

niemand aus und vergißt auf niemand, am allerwenigsten auf seine lieben armen Seelen im Fegfeuer. Als eine der allerschönsten Blumen in seinem Herzen blüht wie immer frischer Rosmarin, das rechte Mitleid mit den Seelen im Fegfeuer. Willst du daher dein Herz seinem Herzen noch ähnlicher machen, so muß diese Blume in dem Garten blühen; und darum wollen wir ein wenig dieses Mitleid des heiligsten Herzens miteinander durchzustudieren suchen. Vielleicht, daß unser Herz an seiner Liebe für die armen Gefangenen da drunten ein bißchen warm wird.

2. Ein Blick ins Fegfeuer.

Schön mag es gewesen sein, unseren Herrn zu sehen, wenn er als ein liebliches Kind von vier bis fünf Jahren mit den rosigen Wangen, mit dem heiteren kindlichen Blicke, mit der unbefangenen Haltung still und bescheiden in Nazareth an der Seite der Mutter Maria gesessen oder gearbeitet und gebetet hat. Schön mag es gewesen sein, ihn später zu sehen, wie er unter der Schar des Volkes gestanden, und weit um ihn herum die Kranken und Siechen, die Blinden und Aussätzigen, und wie er da alle freundlich angeredet, getröstet, gesegnet und geheilt hat. Wie viele Freuden- und Dankesthränen mögen da geweint worden sein, und es ist kein Wunder, daß sie einen so guten Mann haben zum König machen wollen. — Wohl mag er auch schön gewesen sein auf dem Berge Tabor, wo er im hellen Lichte strahlte wie die Sonne, und seine Gewande

glänzten wie der Schnee, und ein Stück Himmel auf die Bergspitze herabgestiegen war, und wo es dem Petrus so gefallen hat. — Am allerschönsten aber war der Herr Jesus, weißt du wann und wo? — Mir kommt immer vor, dort sei er's gewesen, wenn er, der große Gottessohn, der unsterbliche, der allmächtige, der gewaltige Gottessohn — so recht menschlich war, so recht wie einer von uns, wie z. B. in seinem Leiden, wo er es auch hat empfinden wollen, wie weh es dem armen Menschen thut, wenn er geschlagen oder verspottet wird, und wenn das Sterben angeht; — oder wenn ihm wieder einmal etwas recht zu Herzen gegangen und es ihm keine Ruhe gelassen, bis er sich ausgeweint hat. Ja! weinen, weinen hätte ich ihn sehen mögen. Wenn es dem Gottmenschen das Herz zusammenschnürt, und Traurigkeit seine Seele erschüttert hat, und ihm die Augen übergegangen sind, o da, mein' ich, hat es die heiligen Engel wie ein gewaltiger Schmerz ergriffen, daß sie hingesunken sind vor dem Throne Gottes im Himmel und vor dem lieben Heiland auf Erden, und sich vor Erstaunen und Liebe in ihrer Art ausgeweint haben mit heiligen Engelthränen.

Es ist noch nicht lange her, da hat ein Maler sollen ein Herz Jesu-Bild machen. Ich kenne den Maler beim Namen, und sein schönes Bild ist da vor mir aufgehängt. Es ist aber dem Manne damit sehr schwer geworden, und er hat viel daran gearbeitet, und es endlich damit gar nicht mehr weiter bringen können, bis er nicht hingegangen ist und eine Generalbeichte abgelegt hat.

Darauf erst hat er's können fertig machen. — Einen solchen Eindruck hat ihm das viele Denken an die Gestalt und an das Herz Jesu gemacht. Ich glaube, lieber Leser! es könnte dir auch so oder ähnlich ergehen, thätest du einmal so bei dir selber das Bild „des weinenden Heilandes" dir ausmalen und deiner Seele vorstellen.

Wir wissen bestimmt nur von dreimal, daß der Herr Jesus geweint hat. Einmal dort, wo er beim Grabe des Lazarus gestanden. Wie er die Schwester des Toten, Maria, und die Nachbarsleute, die ihm mit Maria entgegengekommen, hat so bitter weinen sehen, und an Lazarus und an seinen Tod und ans menschliche Elend gedenkt, da ist ihm sein liebreiches Herz vor Mitleid übergegangen, und er hat so weinen müssen, wie unsereins, und die Leute haben dazu gesagt: „Schaut, wie er ihn so gern gehabt." — Das zweite Mal hat's dem Heilande die Thränen ins Auge getrieben, wie ihn die Juden mit Palmzweigen und Hosiannaruf von Bethanien nach Jerusalem geführt, und er eben vom Ölberge herabkommend der Stadt gegenüber gestanden. Und das dritte Mal hatte er geweint in seinem Leiden, wie es im Hebräerbrief heißt. Beidemal aber, weil ihm die Strafe lebhaft vor den Augen gestanden, welche er über die verstockte Stadt und über alle Menschen, die wie die Juden verstockt bleiben, hat kommen sehen. Er hat es im sterblichen Leibe nicht mehr erlebt, was er vorausgesagt; aber du kannst dir denken, wie heiße Thränen er erst dann würde geweint haben, wenn er das grenzenlose Elend der unglücklichen Stadt mit menschlichen Augen hätte

mitansehen sollen, da es ihm schon so tief zu Herzen gegangen, wo er's bloß im Geiste vorausgesehen hat. Wer aber waren die Leute, deren Unglück und Not ihn so gemartert haben? Es sind seine Feinde gewesen, Menschen, von denen er gewußt hat, daß sie ihn lästern und verfolgen und zu Tod peinigen würden.

Daraus kannst du jetzt, andächtiger Leser! leicht dasjenige abnehmen, was ich habe eigentlich sagen wollen, nämlich, wie groß erst das Erbarmen und Mitleid des göttlichen Herzens Jesu mit den armen Seelen im Fegfeuer sein müsse. Denn schau' nur! diese Seelen sind nicht seine Feinde, und er hat nicht mehr zu fürchten, daß sie ihn je beleidigen und einem Geschöpfe vorziehen werden; es sind seine guten Kinder, in seiner Liebe und Gnade gestorben, und können nicht anders, als ihn entgegenlieben. Wenn's nun wahr ist, was in der Schrift steht, daß Gottes Liebe auch zum Sünder, solange er auf der Welt lebt, so groß ist, daß selbst die innigste Liebe der Mutter zum Kinde dagegen weit zurückstehen muß, — was Inniges und Zartes, und was Starkes und Gewaltiges muß es sein mit der Liebe, die das Herz Jesu zu den Seelen im Fegfeuer trägt, die bereits zu seinen Heiligen und Auserwählten gehören?

Aber ach! — der Herr Jesus ist nicht bloß Vater dieser Kinder; er ist auch ihr Richter; diese Seelen aber haben noch nicht alles wieder gutgemacht, was sie im Leben gegen ihn verschuldet; und sie sind noch nicht angethan mit dem hochzeitlichen Kleide, daß er sie könnte anständig vor

den Augen des Vaters erscheinen lassen. Und so muß er denn selbst sie noch strafen und züchtigen, und sie heilen und schön und rein machen. Darum muß er sie ins Fegfeuer schicken. — Weißt du aber, was das ist, das Fegfeuer? —

Ich bin vor ein paar Monaten in Wien gewesen, und weil mich mein Tirolerblut unten in den engen Gassen und zwischen den hohen Mauern nicht geduldet, und aufwärts zur Höhe und in freie Luft und Aussicht getrieben hat, so bin ich auf einen hohen Turm, und in demselben über die Glocken hinaufgestiegen, soweit man nur kann. Dort habe ich mich ans Fenster gelehnt und mir nach allen Weltgegenden die Stadt von oben aus angeschaut. Zu hören war da nicht viel; nur das Wagenrollen ohne Ende drang zu mir herauf, wie wenn ein Eisenbahnzug von weitem daher käme. Dagegen gab es viel zu denken, und mir ist gar wehmütig ums Herz geworden, wie ich mir all den Jammer vorstellte, und das Elend und die Not, welche auf die Herzen dieser Menschenmasse unter mir wie ein Alp drückte. Da nagt eine ganze Familie am Hungertuch, und die Kinder schreien um Brot und der Vater kann keines geben; und dort steht das allgemeine Krankenhaus, wo grimmige Schmerzen in den Leibern der Kranken wüten, daß sie seufzen und winseln vor Weh. Wiederum liegt anderswo ein teures Familienhaupt im Tode und greift in die Züge, und die Seinigen stehen um ihn mit rotgeweinten Augen, und du weißt nicht, wer mehr leidet, der Sterbende oder die Lebenden. Und wenn man erst hineinschauen könnte ins Inwendige der Men-

schen, in die Herzen, wie grausam die Leidenschaften darin hausen und die Armen plagen, den der Geiz, und den der Stolz, und wieder andere eine andere Hauptsünde, die wie wilde Wölfe ihr Innerstes zerfressen! Wenn man alle Thränen, die heute da unten geweint werden, könnte zusammenrinnen lassen an einen Ort, mein Gott! habe ich mir gedacht, was gäbe das für einen See von bitterem Wasser; und wenn man alle Klagen und Jammerstimmen auf einmal hören könnte, welch ein klägliches, herzzerschneidendes Geschrei wäre das nicht, daß die Steine auf dem Pflaster könnten weich werden darüber. — Aber, Leser! wenn du nun all dieses unermeßliche Leiden der tausend und tausend Unglücklichen der ganzen Stadt zusammenbringen und mitten in sie hinein ein einziges Menschenherz — eben das deinige — stellen thätest, daß es von oben und unten, und von innen und außen von den wütenden Schmerzen gepeinigt würde, — gelt, es zuckt dir schon beim bloßen Gedanken daran durch deine Seele, wie ein Dolchstich! „Das wäre ja nicht zum aushalten, sagst du; man müßte ja im ersten Augenblicke darüber zu Grunde gehen.“ —

Aber halt nur noch ein bißchen aus, mein Leser! nimm dich zusammen, stärke dich durch einen Blick auf den reinen blauen Himmel hinaus oder aufs Kreuz, und dann höre! — Was das Fegfeuer ist, willst du wissen? — Nicht ich, der gelehrte Kirchenvater St. Augustin sagt: „Das Fegfeuer, obschon es nicht ewig dauert, übertrifft doch alle Peinen, welche ein Mensch je auf Erden ausgestanden hat.“ — Und der fromme und große

Gottesgelehrte, St. Thomas von Aquin, schreibt: „Die geringste Pein im Fegfeuer ist größer als die größte Pein in diesem Leben."

Wie hast du jetzt gelesen? — Nicht wahr, all das Weh und all die Not der ganzen Stadt Wien von einem Tage wäre noch nicht die größte Pein dieses Lebens; und wäre sie es auch, was wäre das im Vergleiche mit dem Fegfeuer? wie sagt St. Thomas? — Es wäre nur die kleinste Strafe desselben! —

Und jetzt denke dir, in diesen schauerlichen Ort der Martern muß der gerechte Richter seine geliebten Kinder, die armen Seelen, hineingeben für Wochen und Jahre! — Wie mag ihm dabei wohl zu Herzen sein, und wie muß ihm nicht daran liegen, Mittler zu finden zwischen seiner Strenge und den lieben Seelen im Fegfeuer. Wenn du nun hingehst, und viel betest für dieselben, und ihren Advokaten beim Gericht Gottes machst, und durch Almosen und Meßopfer und Fasten ihre Schulden zahlst, welch eine Freude wird nicht das göttliche Herz Jesu über dich und dein erbarmungsvolles Herz empfinden, und wie sorgfältig wird er dir das alles aufschreiben im Buche seiner Allwissenheit, um es dir einmal mit reichen Zinsen wieder zu erstatten!

3. Ein Blick in Jesu Herz.

Es giebt eine Krankheit, und ich weiß nicht, ob es eine zweite größere auf der Welt giebt. Sie liegt im Herzen des Menschen, und ist besonders bei Bergbewohnern zu finden, und heißt

das Heimweh. Weißt du auch, was das ist? Sieh'! ich habe einmal das Kind vornehmer Leute müssen zur Studie aufs Gymnasium begleiten, und mit ihm sein. Es war das erste Mal, daß der Knabe von den lieben Eltern hat fort müssen und bei fremden Leuten wohnen. Was das arme Kind da gelitten hat! — Wohl einen Monat lang hat es alle Tage mehrmal geweint, und das Essen hat ihm nicht geschmeckt, und keine Unterhaltung hat es gefreut; oft ist es beim Fenster gestanden und hat mich gefragt, in welcher Richtung hin über die Berge das Vaterschloß liege, und was jetzt wohl daheim der gute alte Papa und die lieben Geschwister thun mögen. Ein Paar Schuhe, die es von der Vakanz mitgebracht, und die noch von dorther staubig gewesen, hat es sich gar nicht putzen lassen, weil sie eine Erinnerung an die lieben Eltern waren. Und wenn alle Wochen einmal vom Schlosse her übers Gebirg ein Knecht gekommen, den es sonst gar nicht angeschaut hat, so ist es ihm jetzt von weitem entgegengelaufen, als wäre es sein Bruder, und hat ihn mit Weinen und Schluchzen über alles abgefragt, was die Seinigen dort machen. Ich konnte keine Linderung für das Leiden des armen Kindes finden, als wenn ich es in die Richtung hin, wo die Heimat lag, spazieren führte; und wären die Eltern nicht selber bald auf Besuch gekommen, ich glaube, es wäre erkrankt vor Herzeleid. Das ist's Heimweh. —

Und vor Jahren bin ich in Innsbruck gewesen, und habe der Klosterkaserne gegenüber gewohnt. Da haben sie eines Tages einen armen

Soldaten hinausgeführt gegen den Inn. Er sollte erschossen werden. Der Bursch, sagte man, ist vom Steirerland gewesen, und hat alte Eltern zu Hause gelassen; aber zu Hause kann man eigentlich nicht sagen, denn die Familie war arm und wohnte in einer niederen Holzhütte im Gebirge. Seit sie den jungen Menschen zu den Soldaten abgestellt haben, hat er keine frohe Stunde mehr gehabt, und immer und immer sind ihm Gedanken an die Heimat gekommen.

„Er möcht' die Berge wieder sehen
Und die blauen Gletscher dran,
Wo die Gemsen mutig klettern
Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' auf Flur und Höhen steigen;
Möcht' an heitern, blauen Seen,
Wo der Bach am Felsen schäumet,
Möcht' sein Dörflein wieder seh'n.

In die Heimat möcht' er wieder;
Aber bald, ach ja, recht bald;
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Bergen, Thal und Wald!"

Aber das „Bald" kam nicht; und so kann er's nicht länger mehr aushalten, und desertiert schon das dritte Mal. Darum führen sie ihn zum Tode aus. Er ist ganz ruhig und ergeben gewesen; denn lange hätte er's vor innerem Leid doch nicht ertragen können. Wie aber auf dem Exerzierplatz hätte sollen „Feuer" kommandiert werden, ist Pardon gekommen. Da ist der Bursch in Ohnmacht gefallen, haben die Leute erzählt. Man hat ihn dann wieder in die Kaserne geführt,

und ihm den Säbel zurückgegeben; er soll aber ganz wehmütig ausgerufen haben: „Ach, schon wieder die Waffen.“ — Einige Tage darauf haben sie ihn auf der Eisenbahn abgeschickt zu einem anderen Regiment; der Arme ist aber, wie ich gehört hab', in Salzburg dem Leiden erlegen und gestorben. — Schau', so thut das Heimweh! —

Aber all das Sehnen und Schmachten des Steirers nach seiner Heimat, und des Kindes nach seinen Eltern, was ist es gegen das heiße Verlangen der armen Seelen nach den Bergen Jerusalems und hinauf zu dem Vaterherzen ihres Erlösers? — Gott hat in jeglich Menschenherz einen unbezwingbaren, allgewaltigen Trieb nach einer Seligkeit gelegt, die es nur in ihm, seinem Schöpfer, finden kann. Solang der Mensch auf Erden lebt, findet er wohl zeitweilig Ruhe und Nahrung an den Erdengütern. Ist er aber einmal gestorben, und ist alle Lust und Last der Welt hinter ihm, und sieht er vor sich nur mehr sein höchstes Gut und Ziel, — Gott, — da arbeitet in seiner Seele die angeschaffene Triebkraft, und treibt sie zu Gott auf, und wenn sie durch nichts gehindert ist, fliegt sie vielmal eiliger zu ihm empor, als der Pfeil vom stärksten Bogen abgeschnellt zum Ziele fliegt. Eine arme Seele aber spürt nun diesen Drang und diese Sehnsucht nach der himmlischen Heimat und nach dem Vaterherzen Jesu, und sie spürt es um so mehr, weil sie in der Gnade Gottes steht und weiß, daß Gott sie liebt, und sie ewig bei ihm sein darf. Aber ach! eine unsichtbare Hand, die Gerechtigkeit Gottes und ihre eigene Straffälligkeit, hält sie zurück, und darum brennt ihre Seele,

wie von einem unaussprechlichen Feuer, vor Liebesschmerz und Heimweh; und wenn Seelen sterben könnten, würden die armen Seelen vor Leid und Sehnsucht nach Gott verschmachten.

Jetzt stelle dir wieder vor, mit welchem Mitleiden der göttliche Heiland wird hinabschauen ins Fegfeuer, und was ein solches Elend seiner geliebten Kinder auf sein Herz mag für einen Eindruck machen. Welch einen bitteren Schmerz mag nicht der Vater und das alte Mütterchen des Steirerbuben empfunden haben, wenn sie in Erfahrung gebracht, wie es ihn so martert, daß er nicht daheim sein kann; wie gern hätten sie den letzten Kreuzer hingegeben, um ihn loszukaufen; und wenn er hätte heimgehen dürfen, welch einen warmen Dank hätten sie nicht zeitlebens dafür getragen. So geht's auch dem lieben Heiland. Freilich, Schmerzen fühlen kann sein gutes Herz in der ewigen Seligkeit nicht mehr, wenn es die armen Seelen von dem Heimweh geplagt weiß; aber was ein mitleidiges Herz an Liebe und Erbarmung, und Verlangen zu helfen fühlt, das alles empfindet auch sein Herz. Weil er selber aber nicht helfen darf, darum drängt er die Kirche auf Erden, daß sie seiner und ihrer Kinder nicht vergesse, daß sie die Schulden der Abgeschiedenen zahle und die armen Gefangenen erlöse. Und die Mutter hat ihn wohl verstanden; und es ist der Geist des göttlichen Herzens, der die katholische Kirche drängt, alljährlich in diesem Monat für alle armen Seelen zu beten. Man sieht's wohl, wie sie ihr am Herzen liegen; sie vergönnt sich nicht die Freude, einen ganzen Tag lang im Jahre

über die bereits glücklichen Kinder der Heiligen im Himmel sich zu ergötzen, sondern am Allerheiligenfeste nachmittag schon legt sie Trauergewand an und singt die Klagelieder, das: De profundis, und: Dies irae, — und führt ihre lebenden Kinder auf der Welt zu den Gräbern der verstorbenen Kinder, um sie dort an die armen Seelen zu erinnern. Und es ist der Geist des göttlichen Herzens, der das Herz des katholischen Priesters erfüllt, wenn er die Armenseelen-Predigt hält, und so warm und eindringlich spricht, daß er und die Leute, die ihn hören, weinen müssen vor Mitleid, und dann, wie es in Bozen der schöne Brauch ist, die ganze Seelenoktave abends die Gläubigen scharenweis in die große Domkirche kommen und den heiligen Rosenkranz beten und so schöne Gebete dabei einlegen, und bei jedem Ave Maria sagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für die armen Seelen im Fegfeuer, und für uns arme Sünder u. s. w. — Und es ist der Geist des göttlichen Herzens, der die Kirche lehrt, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne erst noch an die leidenden Kinder dort drüben zu denken. Sie thut wie ein treuer Nachtwächter. Wenn der in der Nacht, wo alles ruhig schläft, vom Turme aus irgendwo sieht eine Feuersäule aufsteigen, zieht er die Glocken und läutet Sturm, daß die Leute aufwachen und löschen gehen. Auch die Kirche läutet alle Tage Sturm und schlägt Feuerlärm. Oder hörst du es nicht allabends nach dem Angelus Domini läuten — das kleinste Glöcklein der Pfarrkirche? Was bedeutet es denn? Gilt's nicht für die Verstorbenen? und ist es nicht, als wenn ein Armseelchen auf

dem Turm wäre und mit dünner Stimme, wie winselnd und jammernd zu uns herabriefe: Ach! Ach! und: Bitt! Bitt! und: Helft! Helft! — Amen! Amen! — —

Darum schlage ich jetzt auch Lärm, und rufe und bitte: „Wacht auf, ihr alle, die ihr das leset!“ Kommt und helft löschen. Im Feuer liegen die Seelen eueres Vaters oder der Mutter oder der Verwandten! Bringt ein Tröpflein Linderung, und mildert ihnen die Qual. — Und im Kerker des Fegfeuers sind die Kinder des göttlichen Herzens eingeschlossen, und die Hand der göttlichen Gerechtigkeit liegt schwer auf ihnen. Kommt, wir wollen sie loskaufen und sie zum Herzen ihres Bräutigams heimschicken. Ich gehe herum wie der Mesner mit dem Klingbeutel und bitte um einen Rosenkranz, eine heilige Messe, ein Almosen, ein gutes Werk für die armen Seelen. Oder ist es zuviel, dann nur Ein andächtiges Ave Maria! — O wie reich wäre ich, wenn jeder Leser ein Ave Maria schenken möchte. O damit kaufen wir schon ein und anderes Kind des göttlichen Herzens los; denn das Gebet des Gerechten gilt viel bei Gott; und wenn auch ein und anderes Ave Maria nicht gerade aussieht, wie es sein soll, sondern einem abgenutzten und zerstückelten Bankozettel ähnlich ist, so legen wir es in die Münzstätte des göttlichen Herzens, das heißt, wir vereinigen es mit seinem heiligen Verdienste, da bekommt's dann wieder den rechten, vollen Wert und den gültigen Stempel! Und wenn dann, o Leser! durch deine Hilfe eine solche Seele erlöst wird, und an der Hand ihres heiligen Schutzengels und von ihrem

Heimweh getrieben auffliegt zum Himmel, und vom hohen Throne herab der liebe Heiland seinem Kinde entgegeneilt, und es endlich nach so vielen Leiden und Sorgen, die er für dasselbe getragen, an sein Vaterherz drücken, und mit seiner Braut, die er so teuer erworben, endlich Hochzeit feiern kann, meinest du, mein Leser! er wird auf dich vergessen können? Er, der auch einen Trunk kalten Wassers zu zahlen versprochen, sollte dir die Freude, die du seinem Herzen bereitet hast, unbelohnt lassen? Sagt ja selbst dein Nachbar, wenn du ihm eine kleine Gefälligkeit erwiesen, sein herzliches: „Vergelt's Gott!" — Und auf ein „Vergelt's Gott" darfst du auch beim göttlichen, so dankbaren Herzen Jesu sicher rechnen, und das gilt viel.

Du aber, o Herr! gieb allen christgläubigen Seelen im Fegfeuer die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie durch deine Barmherzigkeit ruhen in Frieden. Amen! —

Zwei Freundinnen der armen Seelen.

Zu den Heiligen, welche in besonderer Liebe das göttliche Herz verehrt haben, zählt auch die heilige Gertrudis. Sie war geboren zu Eisleben in der sächsischen Grafschaft Mannsfeld. In dem Alter von fünf Jahren wurde sie den Benediktinerinnen zu Rodartsdorf zur Erziehung übergeben, wo sie dann später den Schleier nahm. Ihre Vereinigung mit dem göttlichen Heilande durch Betrachtung seines heiligsten Leidens und durch ihre vorzügliche Andacht zum heiligsten Sakramente war eine so innige geworden, daß es schien, sie kenne keine andere Beschäftigung, als ihren Erlöser zu lieben. Sie kannte und übte auch in vortrefflicher Weise die Andacht zu seinem göttlichen Herzen, und lernte von ihm eine innige Liebe und das zarte Mitleid mit den armen Seelen im Fegfeuer. Mehr als einmal zeigte ihr der Herr, wie angenehm ihm diese Liebe sei. Sie hatte zum Troste einer verstorbenen Person alle Verdienste, die sie in der Übung der guten Werke erwerben konnte, derselben geschenkt. Da sie nun eines Tages darüber nachdachte, wie sie durch

diesen Akt sich selbst der Verdienste beraubt habe, fühlte sie ihr Herz von Traurigkeit ergriffen beim Anblick der Blöße, in welcher, wie sie meinte, ihre Seele sich vor Gott befände. Sie sprach daher zum göttlichen Bräutigam ihres Herzens: „Herr! ich hoffe wenigstens, daß du die Augen deiner Barmherzigkeit und deines Mitleides um so öfter auf eine so völlige Entblößung und Armut richten werdest.“ — Da erwiderte der Herr: „Was kann ich für solche Seelen, die in Liebe sich selbst so entäußern, wohl Besseres thun, als sie mit meinen eigenen Gewanden, d. h. mit meinen Verdiensten, bekleiden, und um so thätiger mit ihnen mitwirken, daß sie wiedergewinnen, was sie aus Nächstenliebe verschenkt haben?“ — „Aber,“ sagte Gertrud, „was du, Herr, auch immer thun magst, ich werde vor dir immer aller Verdienste entblößt erscheinen; denn ich habe nicht nur die Verdienste vergeben, welche ich schon erworben habe, sondern auch jene, die ich noch erwerben kann.“ — Darauf gab ihr der Heiland zur Antwort: „Weißt du nicht, daß eine Mutter jene Kinder, die schon mit Kleidern bedeckt sind, zu ihren Füßen sitzen läßt, während sie jenes Kind, das seines zarten Alters wegen noch keine Kleider tragen kann, mit ihrem eigenen Gewande bedeckt und in ihren Armen erwärmt.“ — Dann fügte der Herr noch hinzu: „Welchen Vorteil haben denn diejenigen vor dir voraus, die nur den Zufluß kleiner Bächlein genießen, während du im tiefsten Abgrund des Meeres dich befindest? Denn diejenigen, die sich auf die Verdienste ihrer eigenen Werke stützen, trinken nur von kleinen Bächlein; diejenigen aber, welche

aus demütiger Liebe ihrer eigenen Verdienste sich entäußern, besitzen an deren Statt — Gott ganz und gar, Gott sage ich, der die unerschöpfliche Quelle der Reichtümer und des Glückes ist."

Durch solche Worte belehrt, pflegte die Heilige zu sagen: „Alles das, was wir den Verstorbenen schenken, nimmt der Herr so wohlgefällig auf, als hätte man ihm selbst ein Geschenk gebracht; aber er stellt es uns wieder zurück, vermehrt mit den Gaben seiner Großmut, indem er bewirkt, daß unsere Heiligkeit in diesem Leben zunimmt, und der Lohn im anderen vergrößert wird."

Um seine Braut in diesen Gesinnungen zu bestärken, ließ der Heiland sie mehr als einmal die Freude sehen, welche die Verstorbenen bei dem Gebete der Gläubigen fühlen, welches für sie dargebracht wird. So betete eines Tages Gertrud für die Seele eines Verstorbenen während der heiligen Messe, nach welcher derselbe sollte begraben werden. Da sah sie die Seele des Abgeschiedenen bei einem Tische sitzen zur linken Seite des Erlösers, als genösse sie die Freuden eines prächtigen Gastmahles; und alles, was die Liebe der Gläubigen für ihre Erlösung Gott darbrachte, ward ihr wie eine Speise dargereicht; und während der heiligen Wandlung gab ihr der Herr sein heiliges Blut, das auf dem Altare für sie geopfert wurde, zum Tranke hin. Sie trank davon nur einen Tropfen, und dennoch bewirkte dieser Trank, daß ihr Herz von unwiderstehlicher Freude erfüllt war, und sie ihre Hände erhob, und wie in heiliger Begeisterung für alle

diejenigen betete, von denen sie in ihrem Leben beleidigt worden war.

Das Fest der heiligen Gertrudis fällt auf den 15. November.

Hundert Jahre vor der heiligen Gertrudis lebte die heilige Elisabeth, die Tochter Andreas II., Königs von Ungarn, als Landgräfin von Hessen und Thüringen. Ihr Fest wird am 19. November begangen. Ich will nur von ihrer Liebe zu den Verstorbenen reden und sagen, was die Legende davon erzählt.

Die heilige Elisabeth wohnte während ihrer Kinderjahre bei der Landgräfin Sophia und der Schwester des ihr zugedachten und verlobten Gemahls, bei Jungfrau Agnes, auf Schloß Wartburg, wo allezeit der Fürsten Wohnung gewesen. Ihr noch kindliches Herz mußte schon frühzeitig einen großen Schmerz ertragen lernen; denn es begab sich im Jahre 1212, da Elisabeth erst sieben Jahre alt war, daß Frau Gertrud, die Königin von Ungarn, ihre Mutter, von den ungarischen Herren fälschlich angeklagt und verleumdet wurde bei ihrem Herrn und Gemahl, weil einer dieser Herren eine Tochter hatte, die er gern als Königin gesehen; und der König Andreas wurde so verblendet, daß er seiner getreuen und unschuldigen Gemahlin das Haupt abschlagen ließ. — Darauf soll die Königin dem Kinde Elisabeth im Traume erschienen sein, und zu ihr gesprochen haben: „Liebes Kind, ich bin gestorben und leide Pein um die versäumte Zeit, die mir nicht vergönnt war, meine zeitlichen Sündenstrafen abzubüßen. Bitt' du bei Gott für

mich, daß er meine Pein kürze; das vermagst du wohl, und daß er meinen unschuldigen Tod, den ich schmählich empfangen, mir als Strafe für meine Sünden gnädigst annehmen möge." — Als das Kind erwachte, weinte es sehr, erzählte seinen Traum, und betete heiß und lange für seiner Mutter arme Seele, bis diese wieder erschien, ihm dankte und sagte: „Ich bin nun erlöst und auf dem Wege zum ewigen Leben!"

Auch liest man in einem uralten Legendenbuche von ihr: Sankt Elsbeth, da sie noch ein Kind war, führte ihre Gespielinnen gar oft auf den Kirchhof und sprach zu ihnen: „Wir wollen um das Gotteshaus herumgehen, aber dabei sollen wir beten!" — Und das that sie, damit die Kinder nur um so länger beten möchten; dann sagte sie: „Ihr sollt gedenken, daß wir zu Staub werden müssen; hier liegen tote Menschen, welche lebten wie wir, und sind nun tot; also geschieht es auch uns. Darum wollen wir Gott lieb haben! Und nun sprechet mir das Wort nach: Herr, durch deinen bitteren Tod und deine liebe Mutter Maria erlöse diese von der Pein." — Sie führte die Kinder auch oft zu dem Totenhaus und sagte dann: Das ist der Toten Bein; nun kniet nieder und sprechet mir nach: Herr, durch deine Barmherzigkeit erbarme dich über die Seelen, und vergieb ihnen ihre Sünde, und uns Lebendigen gieb deine Gnade, daß wir zu der ewigen Freude kommen, die nimmer vergeht." — Zuletzt führte sie die Kinder in die Kirche hinein und sprach dann: „Herr Jesu

Christe, mein Gott und Herr, hast du die große Marter um mich arme Sünderin gelitten, so thue ich thöricht, daß ich dir nicht diene! Lieber Herr! mach' mich heil mit deinen heiligen fünf Wunden."



Dezember.

Immergrün, Epheu und Astern.

Ich sitze einsam auf dem Hügel, an der Thür des St. Michaelikirchleins, und schaue hinein gegen Wien, wo der Stephansturm herausgrüßt, und blicke übers weite Land bis gegen die Berge des schönen Ungarn gegen Sonnenaufgang und bis gegen die Hügel an der Leitha zu meiner Rechten. Wohl oft bin ich dies Jahr hier gesessen, und habe dem Schaffen und Wirken der Natur zugeschaut und mich daran erfreut. Zuerst ist der Frühling dahergekommen und hat langsam einen blumenreichen Wiesen- und Saatenteppich da unten weit übers Thal und die Ebene ausgebreitet. Darauf ist der Sommer eingezogen, und hat das Rebgelände mit zartem Grün überkleidet, die Fruchtfelder immer mehr vergoldet, und die Obstbäume mit Äpfeln und Birnen und Nüssen behängt, als wollte er Christbäume aufputzen. Alsdann ist der Herbst dagewesen, und hat die Früchte ausgeteilt, den Menschen einen Teil, den Vögeln in den Lüften und dem Getiere auf Erden einen Teil, und einen Teil hat er der Mutter

Erde anvertraut für das nächste Jahr. — Aber, leider, heute sieht es schon ganz anders aus. Über mir wallen trübe Wolken am Himmel dahin, so dick und rasch, als thäten sie den Schnee abkneten für den baldigen Winter. Die Bäume ringsum sind steif und abgestanden, seit sie vor einigen Tagen der rasende Sturm geplündert hat; dort fällt das letzte fahle Blatt, ohnmächtig sich länger zu halten, von der Eiche auf den Boden. Die letzte Schwalbe ist auch schon lange weggezogen; nur eine Schar von Schneemeisen zieht drüben im Gesträuche vorbei, und vom Wald herauf sagt das Picken an hohlen Stämmen, daß noch ein Baumläufer um die Wege sei; sonst ist alles ringsum schweigsam geworden. Das Jahr ist eben müde in seinem Laufe und will zur Ruhe gehen und wird unter das Federbett der flaumigen Schneeflocken sich verstecken und stillen Schlafes pflegen.

Mit dem Jahre sind auch wir immer weiter gerückt, und so komme ich mit dem Unterrichte über den Gartenbau zu Ende, und stehe heute das letzte Mal an deiner Seite, um noch einiges Wichtige mit dir zu besprechen, und dann Abschied zu nehmen.

1. Lange Tage.

Wenn du mir, liebster Leser! mit gutem, bereitem Willen gefolgt, und von Monat zu Monat nicht bloß fleißig gelesen, sondern auch redlich geholfen hast in Ausführung bringen, was ich dir über den Anbau des Herzens gesagt habe, so darf ich mich heute freuen. Das schöne Bild, das Gott

bei der heiligen Taufe in deine Seele gemalt, und wovon ich vor elf Monaten, als wir unter der Thüre gestanden, erzählt habe, ist wieder in dir hergestellt; und wieder schaut Gott und sein heiliger Engel mit Freude auf dich herab, und der Herr Gärtner Jesus Christus fühlt sich für seine Mühe und Arbeit reich belohnt. Er sieht, daß er den Pflug des Kreuzes auf dem Acker deines Herzens nicht umsonst gezogen, und sein Schweiß und sein Blut, mit denen er deine Seele gedüngt, nicht verloren gegangen, und daß der Same seines Wortes nicht fruchtlos geblieben ist, sondern daß du in Kraft seiner Gnade frei von der Todsünde ein neues, frommes Christenleben begonnen und dein Herz nach seinem Herzen umzugestalten bemüht warst.

Aber, liebe Seele! du darfst nun ja nicht meinen, es stehe mit diesem Gartenbau in deinem Herzen auch so, wie mit der Natur außer dem Herzen, und es dürfe nach elfmonatlicher Arbeit wieder einmal ein Winterschlaf einkehren, und darum dürftest du, wie andere Gärtner, ausruhen von deiner Arbeit und im warmen Zimmer auf die Bärenhaut dich legen und feiern und abwarten, bis von selbst wieder bessere, schönere Tage kommen! Wenn du das meintest, da wärest du übel beraten. Denn schau' nur selbst: wir haben ja erst einige wenige Tugendpflänzchen ins Herz gebracht, und es gäbe im Herzen Jesu noch recht viele Blumen, und ich könnte noch drei, vier Jahre, und noch länger davon schreiben, und du lesen und dann übersetzen in deine Seele. Und dann weiter; wenn du auch dies Jahr fleißig gewesen

bist, so mußt du selber gestehen, auch die wenigen Pflänzchen in deinem Herzen seien noch gar schwach, und das nächste stärkere Unwetter, die Versuchung, könne sie wieder zu Grunde richten. Und vielleicht steht von einem und anderem derselben, z. B. vom Tausendguldenkräutlein, von der Kreuzliebe, erst der Same und der zarte Keim in deinem Herzen; von Blüte und Frucht aber, von wirklicher Freude am Leiden, ist noch kaum eine Spur. Und wiederum: wenn du jetzt wolltest lässig die Hände in den Schoß legen, so würde bälder als bald das Unkraut von allen Seiten aufschießen, und das edle Gewächs überwuchern, und es würde eiskalter Winter einkehren und es würde darin werden, wie es war. Denk' an die Ortlerspitze in der Jännernacht. — Wer weiß, ob dann noch einmal Frühling für dich käme, und ob der Herr Gärtner ein zweites Mal sich selber antragen würde, den Garten zu bebauen, oder ob er nicht, statt mit dem Spaten, mit dem Richterschwerte dir nahete, und den trägen Gärtnergesellen zur Rechenschaft zöge.

Du mußt also fort und fort weiter arbeiten in dem Garten und immer neue Tugenden ins Herz pflanzen, und die schon gepflanzten mit Gebet auffrischen und bewässern; du mußt das Unkraut der täglichen Fehler mit der Abtötung ausjäten, und den Zaun der heiligen Wahrheiten durch Betrachtung befestigen, und die wilden Tiere der bösen Gelegenheiten und Versuchungen abwehren. Und diese Arbeit darfst du nicht bloß bis zum Schlusse dieses Jahres fortsetzen, sondern du wirst länger, vielleicht noch viel länger darin ausdauern müssen. Dein Gärtnerjahr endet erst nach dem

Sylvesterabend deines Lebens, und der Feierabend, wo du ausruhen darfst, wird erst dann sein, wenn der stille Ton des Zügenglöckleins vom Turme dir gilt, und das Grabgeläute dir zum festlichen Einzuge in den Himmel läutet, wo dann der Herr Jesus dem getreuen Gesellen zum Lohne winkt. Bis dorthin, teurer Leser! heißt es ausharren in Trübsal und Angst, in Gefahr und Verfolgung trotz Hölle, Welt und Fleisch. Diese Ausdauer, diese Stetigkeit im Gartenbau, ist eine eigene Tugend, sie ist das liebliche Immergrün, das auch im Herbste nicht abdorrt, und im Winterfroste nicht erstirbt! — Und das Immergrün muß dir notwendig im Herzen stehen, wenn nicht alle bisherige Arbeit soll umsonst sein. Ich schicke dich daher wieder zum göttlichen Herzen des Gärtners, dort findest du des Immergrüns genug für dein Herz. Grab' es aus und pflanze es um. Ich will ein bißchen helfen. Schau' dir noch zuvor genau das liebe Bildchen zu Anfang dieses Lehrstückes an; und dann vernimm' meine Auslegung.

Dein Heiland hat einen langen und harten Kampf führen müssen gegen die böse Welt und gegen die Anschläge der unterirdischen Mächte um deiner Seele willen. Er hat müssen die Hoffart der Welt und ihre ärgerliche Prachtliebe und ihre schädlichen Gelüste nach hohen Ehren und nach sündhaften Genüssen niederkämpfen. Darum ist er, der große Gott, ein kleines Kind geworden und hat wollen im niedrigen Stalle geboren werden, und Frost leiden an den zarten Gliedern, und im Herzen den Verdruß haben, daß die Seinigen

ihn nicht aufgenommen. Wohl hat es ihm tief ins Herz geschnitten, daß er mag geweint haben, wie andere Menschenkinder; er hätt' es besser haben können, aber er hat's nicht gewollt, sondern der kleine Jesus hat mit starkem Herzen alles über sich ergehen lassen in Liebe zu seinem Vater und zu dir. So mutig er den Kampf in der ersten Frühe seines Lebens angefangen, so unerschrocken, wie ein Riese, hat er ihn fortgesetzt unter tausend Opfern und Entsagungen während der dreiunddreißig Jahre bis zum Abende seines Lebenstages, wo er in der letzten Entscheidungsschlacht auf dem Hügel Golgatha, blutend aus vielen Wunden, sein schönes Leben ausgehaucht hat — aber siegreich über Welt und Tod und Hölle! — Darum hat er nun von Rechts wegen Obmacht erhalten über alle seine Feinde und darf zu dir sagen: „Fürchte dich nicht, sondern vertraue, ich habe die Welt überwunden!“ — Und weil er in diesem Kriege aus Erfahrung gelernt hat, was es heiße, Mensch sein, und der Welt zum Trotz leben, und in allweg Gottes Willen thun, so hat er darüber auch durch eigene Erfahrung Mitleid gelernt mit uns armen Adamskindern, und ist daher geneigt und hat seine größte Freude daran, mit dir gegen deine und seine Feinde auszuziehen, und dir zu Sieg und Frieden zu verhelfen. — Geh' ihm daher immer nahe zur Seite; folge seiner Stimme, wohin sie immer dich ruft. Wenn er neben dir steht, wen oder was solltest du fürchten? — Und wenn es dir öfter einmal hart wird, die Waffen des Gebetes zu tragen, und immer auf dem Posten der Wachsam-

keit zu stehen, und zu fechten gegen deine Feinde, so schaue voraus auf deinen Heiland und Führer, und sieh', wie er mit seinem Heldenherzen mutig das große und schwere Kreuz trägt, und bedenke die schwere Todesnot, die er an selbem ausgestanden hat für dich, und es wird dir das deine wieder erträglich werden. — Vielleicht hilft dir dann das Wort, das der Heiland einmal zu einem jungen Ordensmanne gesprochen hat.

In einem alten Kloster in Spanien drüben lebte vor langer Zeit ein junger Ordensmann. Anfangs ging alles gut; er war eifrig im Gebet und willig im Gehorchen und streng in der Regel. Aber allmählich hat er nachgelassen, und es ist ihm alles schwer und unerträglich vorgekommen, sogar seinen Habit wollte er nicht mehr anhaben. Einmal hat er nun einen Traum gehabt, und im Traume hat er den Heiland gesehen, und der Heiland hat ein gar langes und schweres Kreuz über eine Stiege hinaufgezogen, und weil das Kreuz überaus groß gewesen, so hat er's nicht recht hinaufbringen können. Der Ordensmann sieht das, und es erbarmt ihn der arme Jesus, und er geht hinzu und will helfen das Kreuz über die Stiege hinauftragen. Da schaut ihn aber der Heiland mit einem ernsten, fast strafenden Blicke an, und sagt: „Wie unterfängst du dich, dieses mein schweres Kreuz tragen zu wollen? Du kannst ja nicht einmal deinen Habit, der so leicht ist, aus Liebe zu mir tragen." — So hat der Herr Jesus gesagt, und dann ist er verschwunden. Der Ordensmann ist darüber erwacht, und einen so tiefen Eindruck hat dieser Traum auf ihn gethan, daß er wieder

eifrig und streng geworden aus Christusliebe, wie er's am Anfange war! An diesen Traum und an dieses Wort des Herrn denke auch du, wenn dir das Aushalten im Guten Mühe macht.

„Ja, wirst du sagen, das alles ist wohl wahr, und ich habe es schon oft gehört, und ich habe mir auch oft schon vorgenommen, es zu thun. Aber wenn wieder die Stunde kommt, wo es inwendig und auswendig tobt und stürmt, und der Feind anrückt, so werde ich entweder an das Gesagte zu denken vergessen, oder es wird nicht viel helfen, wenn ich auch daran denke. Ich kenne mich schon, und habe es schon oft erfahren, und bin meinen guten Vorsätzen untreu geworden und in die alten Fehler gefallen. Wird es von jetzt an besser werden? — Das macht mich verzagt und fast kleinmütig."

Wenn das dein Ernst ist, dann freue ich mich im stillen herzlich über dich und deine Sorge, und es fällt mir gar nicht ein, diese Angst dir zu nehmen. Im Gegenteil aber, wenn du nicht ein bißchen verzagt wärest um dich, so wäre ich es um so mehr. So aber, wenn du dich fürchtest, ist mir die Hälfte Furcht um dein Ausdauern schon benommen. Weißt du warum? — Sieh'! der heilige Paulus sagt, wenn ein Christenmensch ein wenig Ängsten hat um sein Heil, so sei das ein gutes und sicheres Zeichen, daß es um ihn wohl stehe; daher giebt er ausdrücklich in seinem Philipperbriefe die Mahnung, „wir sollten mit Furcht und Zittern unser Heil wirken." — Ganz natürlich. Wenn du nämlich meintest, es könnte dir gar nicht fehlen, du müßtest geradezu

in den Himmel fahren, so würdest du leicht unbehutsam werden und etwas auf dich halten und stolzlich einhergehen. Hoffart aber kommt vor dem Fall, weil Gott dem Selbstvertrauenden sich entzieht. Solange du aber deine Schwachheit erkennst, und solange du einsiehst, du vermögest aus dir selber nicht auszuhalten, so lange treibt's dich zu Gott hin und läßt dich fein demütig sein. Dem Demütigen aber giebt Gott seine Gnade. Du mußt daher deinem lieben Heiland zuerst Dank sagen, daß er dir diese heilsame Furcht gegeben hat; es ist eine große Gnade seines Herzens. Dann aber darfst du nicht zu ängstlich sein; das wäre nicht recht und könnte Gott beleidigen. Wenn dir schon so viel daran liegt und wenn es dir so viel Kummer macht, daß du nicht wieder abstehst in deinem Innern, so wird dem Gärtner wohl noch mehr daran liegen müssen; er hat ja weit mehr für dich schon gethan, als du selber für dich. Oder hast du schon einmal bis aufs Blut Widerstreit gethan gegen das Böse, wie er, der Heiland, am Ölberge und auf dem Kreuze für dich gestritten? Und wenn er so lange dir nachgegangen, wo du ihm ausgewichen bist, und wenn er mit so viel Liebe dich ans Licht und zu Tag gebracht, als du so tief in Nacht und Dunkel gesessen, wird er jetzt, wo du ihn suchst, davonlaufen, und wenn du aus Schwachheit umfällst, dir noch einen letzten Tritt versetzen, damit du im Tode liegen bleibest. Sage, kannst du das von ihm denken, und habe ich dich sein Gärtnerherz so kennen gelehrt?

Sei also nicht übermäßig verzagt, du liebes Herz! sondern, wenn du auch gefallen bist, so

thue, wie das kleine Kind, wenn es gefallen ist und sich weh gethan, oder das Kleid mit Kot beschmutzt hat. Es bleibt nicht lange am Boden oder im Staube und in der Pfütze liegen, sondern so gut es kann, steht es auf und geht, wohin denn anders, als wieder zur Mutter. Sie muß ihm auf die wehe Hand blasen und das Kleid ausputzen. So gehe auch du nur recht demütig und vertrauensvoll zu deinem lieben Heiland, und laß dir von ihm das Weh der Sünden wegnehmen, und die Seele wieder sauber waschen; er weist dich gewiß nicht zurück; er hat ja gesagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Es könnte dir da wohl wieder ein Gedanke in der Seele aufsteigen, daß du vielleicht einmal zu tief wieder zurückfallest in deine früheren Fehler, und du nicht mehr wiederkehren werdest, um dir von dem Herrn Jesus helfen zu lassen. Es sei anderen auch so gegangen; sie hätten nach ihrer Bekehrung eine Zeit lang guten Willen gehabt, aber nachgehends seien sie doch elend zu Grunde gegangen.

Das ist wohl wahr; aber, mein Leser! sie sind nur zu Grunde gegangen, weil sie gewollt haben zu Grunde gehen, weil sie sich nicht mehr helfen lassen wollten. Wenn du also nicht willst abfallen von Gott, so wird sich Gott auch nicht von dir abwenden. Es kommt nur auf dich an.

Ja freilich, sagst du wieder, freilich kommt es auf mich an; aber das ist es eben, was ich eigentlich fürchte, daß mir einmal ein so entsetzlicher Gedanke und Wille komme, alles wegzuwerfen,

und Gott den Dienst aufzukünden und treulos zu werden. Giebt's denn kein Mittel gegen einen solchen Willen und zur Abwehr eines solchen Elendes?

2. Müde Arme.

Das ist mir recht, daß du heute zum Abschied so offenherzig redest; ich habe mich auf deine Angst schon gefaßt gemacht und mich vorgesehen, und bringe dir ein untrügliches Mittel aus dem Herzen Jesu mit. Dieses Mittel ist das Gebet. Du mußt es machen, wie der Epheu.

Der Epheu ist ein gar schwaches und zartes Wesen, wie ein Kind, das auf seinen Füßen nicht stehen, oder wie ein altes Weiblein, das ohne Stab nicht weiter kann, und nur so auf dem Boden fortkriechen muß. Er hat einen so weichen Bau, daß er nicht aufrecht wachsen kann, wie anderes Gewächs, wie Gras oder Baum. Aber doch wäre es ihm so wohl, wenn er könnte in die Höhe zur lieben Sonne emporgehen, wie die Nachbarsleute ringsum im Walde, und wenn er könnte hoch und groß werden. Was thut er also? — Er macht es so, als wenn er Verstand hätte. Wo er nämlich irgend einen ruhigen und geduldigen Stamm, oder eine Felswand oder eine Mauer findet, da streckt er stückweise seine Wurzeln aus, und bohrt sich mit den Faserchen in die Ritzen der Mauer oder der Rinde, und hält sich wie mit kleinen Armen an demselben fest. Und da mag der Sturm tosen, wie er will, und oben die Wipfel der Eiche brechen, so steht der Epheu gerade so

fest wie der Stamm, an dem er sich anlehnt und an dem er emporwächst. Und was noch sonderbarer ist, die Wurzeln haben ganz vorn so etwas wie ein kleines Mäulchen und saugen damit aus dem Stamme Lebenssaft zur Nahrung, und so wird der Epheu groß. Es ist auch schon mehr als einmal geschehen, daß der Epheuwindling so durstig daran getrunken hat, daß der Haltbaum darüber ausgetrocknet und abgedorrt ist. Ich habe das in unserem Walde oben selber gesehen. So ist es mit dem Epheu.

Und so ist es auch mit dem Gebet. Dein Wille ist das schwache, weiche Gewinde, und du magst damit allein nicht aushalten im Sturme der Versuchungen. Streckest du aber deine Hände andächtig und vertrauensvoll aus, und schickest aus deinem Herzen heraus zu Gott hinauf ein ernstes Verlangen, auch ein großes und starkes Gotteskind zu werden, so ist das wie ein Fang- und Haltarm, mit dem du dich an den starken Gott anklammerst und nicht mehr loslassest. Wenn du dich recht hineinbohrest mit frommem, gläubigem Gebete in die Ritzen der fünf Wunden deines Heilandes, und hinein, wo der Lebenssaft aller Heiligkeit und Gnade quillt, in sein offenes Herz, so ist das, wie eine Wurzelfaser, mit der du aus deinem Heilande Kraft und Nahrung saugst zum ewigen Leben. Und weil Gott nicht schwach wird, wie ein Mensch oder Baum, und weil das Lebensmark in dem Herzen deines Heilandes nie ausgehen kann, so wirst du kräftig und stark werden, ähnlich wie Gott, und fortleben können ohne Furcht, zu sterben und abzustehen. Christus ist auch nicht

geizig und hält nicht an sich, als müßte er fürchten, abzunehmen; je durstiger du aus seinem Herzen trinkst, desto mehr freut es ihn, und darum hat er einmal am letzten großen Festtage des Judenjahres bei einer Predigt ganz laut ausgerufen und alle, alle eingeladen: „Wer Durst hat, der komme zu mir und trinke.“

Darum, liebe Seele! bete oft und innig und mit Vertrauen. Warte nicht ab, bis dir von selber dazu die Lust kommt, sondern auch wenn es dir schwer ist und bitter, wie eine Medizin, und dir keine schönen Gedanken und zarte Rührungen kommen, auch dann bete und seufze zum Herrn um Kraft und Gnade. Petrus, der Apostel, ist schwach geworden und tief gefallen, weil er der Mahnung seines Meisters, zu wachen und zu beten, nicht gefolgt hat. Nachgehends aber, wie er mit den anderen Aposteln eifrig um den heiligen Geist gebetet hat, ist er so stark und unzerstörbar geworden, daß ihn der Herr zum Fels und Grundstein seiner Kirche gemacht, und er seit Jahrhunderten die Kirche hält und trägt trotz Sturm und Verfolgung. Mache es ihm nach und bete eifrig. Du weißt ja, was dir am meisten fehlt, und wie du es anzustellen hast. Das beste und schönste Gebet aber, und wo du aufs innigste dich an deinen Heiland anschließest, ist das Gebet nach der heiligen Kommunion. Darum rate ich dir nochmal, wenigstens jeden Monat einmal dies große Sakrament würdig zu empfangen. Du brauchst es, wenn du stark bleiben und noch immer größer werden willst vor Gott.

„Das wäre schon alles recht, sagst du wie-

der; und ich meine auch, daß ich standhaft bleiben werde, wenn ich bete. Aber vielleicht komme ich einmal dahin, daß ich das Gebet unterlasse, und dann werde ich halt wieder fallen. Und darum bin ich noch nicht ganz ruhig."

Geduld, lieber Leser! auch dafür habe ich noch ein tröstliches Wort. Fürs erste kommen solche Gedanken nicht dir allein, sondern auch die Heiligen haben sie gehabt. Es hat eben niemand Siegel und Brief von Gott empfangen, daß es ihm nicht fehlen könne; wohl aber giebt Gott den Seinigen zu ihrem Besten eine heilsame Furcht wegen der Zukunft, wie ich schon früher gesagt habe. Und solange diese demütige Furcht in deinem Herzen ist, fürchte ich nichts für dich. Fürs zweite frage ich dich: Wie ist es denn mit dir jetzt und heute bestellt? Bist du schon heute daran, nichts mehr beten zu wollen? Gelt, das nicht; aber du fürchtest fürs Künftige. Nun sieh', bete du gleich jetzt und heute, und solange dir es mit dem Gebete Ernst ist, daß dir der Herr Jesus die Gnade gebe, ohne Unterlaß zu beten. — Wie er diese Wohlthat allen Heiligen verliehen hat, die jetzt im Himmel sind, so kann und wird er sie auch dir geben, und dann bist du sicher. Wenn du etwa jemand weißt, der einmal auf gutem Wege gewesen, und dann später doch umgeschlagen und abtrünnig geworden, so ist es nur daher gekommen, weil er nicht um die Gnade des Gebetes gefleht hat, oder wenn er sie gehabt, mit ihr nicht mitgewirkt hat. Das Mitwirken mit der Gnade, freilich das muß sein; und das ist das dritte, was ich sagen wollte. „Ohne dein

Zuthun wird dich Gott nicht selig machen," sagt St. Augustin.

Das wird dich nun wohl öfter Anstrengung kosten, und dir bisweilen das Leben sauer machen; es führt eben keine Eisenbahn in den Himmel, in der man auf weichem Polster sitzen und gemächlich schlafen und doch sicher und schnell ans Ziel kommen kann. Es führt nur Ein Weg zum Himmel, und der ist eng und rauh. Der Heiland hat selber keinen anderen Weg dahin aufgefunden, als über die blutigen Sprossen der Kreuzesleiter. Für solche Stunden aber des Schweißes und der Mühe und des Leidens weiß ich noch ein stärkendes Kräutlein im Herzen Jesu, und wünschte, daß du es von dort in dein Herz überpflanzest.

3. Der Feierabend.

Wie ich letzter Tage ein wenig am Saume des nahen Föhrenwaldes herumgestrichen, fand ich nicht weit vom Wege noch ein Blümlein stehen. Es war eine Aster, zu deutsch: Sternblume. Sie führt den Namen mit Recht, denn sie schaut aus, als wäre ein Stern im Augenblicke, wo er geworden ist und noch winzig war, vom Himmel gefallen; es sieht auch die Blüte immer gerade aufwärts zum Himmel, als erinnerte sich die Blume noch dunkel an den Ort, wo sie hergekommen, und sie geht gar häufig im düsteren violetten Trauergewande, als hätte sie Heimweh nach oben und Melancholie in der Herzwurzel, weil sie jetzt

gar so einsam und verlassen dasteht — das letzte Kind der blühenden Natur.

Eine solche Sternblume sollst auch du im Herzen tragen. Du mußt nämlich oft an den Himmel denken, und an seine Freuden und Kronen, die dort für dich aufbewahrt sind, wenn du geduldig und standhaft arbeitest als wackerer Gärtnergeselle des Obergärtners Jesu Christi. Dies Denken an deine Heimat kann dir gar nicht schwer sein; schickt ja der Himmel fort und fort tausend Grüße an dich herab, durch den Strahl der Sonne bei Tag, durch das Leuchten der Sterne bei Nacht, durch den milden Tau und den warmen Regen im Sommer, durch die schönen, fliegenden Schneeflöckchen im Winter, und mehr noch durch die Festtage der Heiligen im ganzen Jahre und durch die inneren Stimmen der Gnade in deinem Herzen. Schwer fallen kann dir also dies Aufblicken und dies Denken an den Himmel gewiß nicht. Übe dich also fleißig dahin; es wird dich ermutigen zum Aushalten im begonnenen Werke und zum Mitwirken mit der Gnade. Auch dein lieber Heiland hat es so gethan, und sich mit dem Gedanken an den Lohn und die künftige Herrlichkeit getröstet und gestärkt, und hat, wie St. Paulus ausdrücklich sagt, das Kreuz erduldet und die Schmach nicht geachtet, um die ihm vorgestellte Freude zu erhalten und zur Rechten des Vaters zu sitzen. Und ist nicht auch deine Heimat bei ihm droben? bist nicht auch du wie ein Stern vom Himmel vertrieben, seit unsere Stammeltern das Paradies verloren? Was betest du denn alle Tage: „Vater unser, der du bist im

Himmel," und: „zukomme uns dein Reich?" Und für wen denn, als für dich und seine Jünger hat der Herr dort oben Wohnungen bereitet? — Dorthin also denke recht oft, bis dich ein stilles Heimweh befällt und du gern auffliegen möchtest über Thal und Berg und über die Sterne hinweg ins Vaterhaus.

Aber dies Sehnen darf sich nicht in weichliche Thränen und süßliche Seufzer verlieren, sondern muß dich mit Mut erfüllen zum Aufstieg und zum Arbeiten für den Himmel.

Stelle dir daher manchmal vor, du wärest schon dort beim lieben Vater und bei Maria der guten Mutter, und du sähest herab auf die Erde — auf dich, — wie du jetzt allhier lebest und leidest, und was du dann alles hinter dir haben wirst. Was wirst du von oben herab sagen über all das Schwere, das du zu ertragen hast? Nicht wahr? freuen wirst du dich über jedes Kreuz, das du mit Geduld erlitten, und über jene Thräne, die du für Gott in Buße und Reue geweint, und über jede Arbeit, die du in dem Garten des göttlichen Heilandes, in deinem Herzen, gethan, weil dir dann alles hundertfach vergolten wird in Freude und Wonne, in Friede und Seligkeit. — Baue also, teure Seele! baue, mutig fort an diesem Garten zur Freude deines Erlösers. Besorge die Blumen, die ihm darin so gefallen, und sieh', daß du einst am letzten Tage, wenn die große Blumenausstellung der Heiligen Gottes vor sich geht, auch einen schönen Preis davon tragen mögest. Der liebe Heiland wird dir dann aus den Blumen, die du in Liebe für ihn heran-

gezogen hast in deinem Herzen, einen schönen unverwelklichen Kranz flechten und auf dein Haupt setzen zur unvergänglichen Schönheit im Reiche seines Vaters. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden.“

Der heilige Thomas Becket von Canterbury.

In großer Gefahr. — Thomas war im Jahre 1117 von recht braven Eltern in England geboren. Aber er verlor den Vater und die Mutter gerade in einem Alter, wo er ihrer am meisten bedurft hätte. Er hatte wohl schon damals seine Studien vollendet; sein Verstand war an vielen guten Kenntnissen reich geworden; da rückten aber langsam die jugendlichen Leidenschaften heraus und verkündeten Kampf. Aber sein Herz war noch nicht stark genug geworden, um allen Stürmen gegenüber allein aushalten zu können. Nach der Eltern Tod nahm ihn ein alter Hausfreund zu sich, der war ein reicher, vornehmer Mann mit Namen Richerius. Er ließ den Jüngling an den Unterhaltungen und Spielen teilnehmen, welche damals von adeligen Jünglingen mit Lust und Liebe betrieben wurden, an der Jagd nämlich und am Vogelfang. Dadurch aber wurde er zerstreut; allmählich kam der Weltsinn in sein Herz; er fing an, kälter gegen Gott zu werden und stand darüber in Gefahr, seine Seele zu verlieren. — Zum Glück für ihn be-

gegnete ihm ein Unglück, das ihm rechtzeitig die Augen öffnete.

Thomas war wieder einmal auf die Jagd gegangen, diesmal mit dem Falken. Er hatte denselben zur Vögeljagd aufsteigen lassen, und es dauerte nicht lange, so trieb der Falke eine Wildente vor sich her. Die Ente stürzte sich in ein reißendes Wasser, der Falke ihr nach. Da er aber nicht schwimmen konnte, wie die Ente, hätte er ertrinken müssen. Thomas sah dem Vorgange zu, und um den Falken zu retten, geht er verwegen in den Bach. Da erfaßt ihn die Strömung, reißt ihn mit sich weiter und fort einer Mühle zu, die im vollen Gange war. Nur noch ein Augenblick, und das schwingende Rad hat ihn erfaßt, und es ist um ihn geschehen. Aber sieh'! plötzlich steht das Rad still, und thut ihm nichts zuleide. Und da indessen die anderen herzugeeilt kamen, zogen sie ihn unverletzt aus dem Wasser.

Im Spätherbste bleibt oft der Tag in dicke Nebel gehüllt, und der einsame Wanderer in den hohen Alpen kann keinen Schritt ohne Gefahr vorwärts thun. Da reißen einen Augenblick die Wolken ober ihm und die Nebel unter ihm entzwei, und ein Sonnenstrahl leuchtet herab und zeigt dem Wanderer Gefahr und Ausweg. — Ein solcher Strahl in Thomas' Seele war das erzählte Ereignis. Er hatte zum erstenmal den Tod in der Nähe gesehen. Da denkt er an sein vergangenes Leben und schaut vorwärts in die andere, ewige Welt, an deren Thürschwelle er soeben gestanden. Da war sein Entschluß rasch gefaßt. Er fing nun an, Gott mit erneutem Eifer zu dienen,

und weil er der Stimme des Herrn, die zu ihm durch den Unfall gesprochen, so aufmerksam gehorchte, nahm auch der Herr seiner wahr und führte ihn an einen anderen Ort, wo er ihm treuer und vollkommener dienen lernte, und sich vorbereiten sollte auf noch drohendere Seelengefahren, als die Jugendbelustigung war. Gott berief ihn zum Priesterstande und führte ihn auf den erzbischöflichen Stuhl.

Im Weinberge des Herrn. — Es regierte zu jener Zeit in England König Heinrich der Zweite, ein stolzer Mann, der die Rechte der Kirche vielfach verletzte. Als nun der erzbischöfliche Sitz von Canterbury durch den Tod des bisherigen Erzbischofes erledigt war, wurde dem Könige als Nachfolger Thomas empfohlen. Der König berief ihn also zu sich, und teilte ihm seine Absicht mit. Der Heilige, in Voraussicht der Zukunft, lehnte den Antrag mit Entschiedenheit ab, und als der König um die Ursache davon fragte, sagte Thomas mit seltener Offenherzigkeit: „Wenn es Gott zuläßt, daß ich Erzbischof von Canterbury werde, so weiß ich gewiß, daß sich bald die Gnade und Huld, die ich genossen habe, in Abneigung umwandeln werde. Erlaubt mir, Euer Majestät zu sagen, daß Ihr mehrere den Gerechtsamen der Kirche widersprechende Dinge thut, und da fürchte ich, Ihr möchtet von mir etwas verlangen, was ich nicht zugeben könnte; meine Feinde würden nicht ermangeln, meine Widersetzlichkeit Euch als Verbrechen darzustellen, und sich dieses Mittels bedienen, mich zu untergraben.“ — — Was Thomas geweissagt, sollte bald in Erfüllung gehen.

Er wurde auf den Wunsch des Königs von den Bischöfen des Reiches zum Erzbischof erhoben. Er sollte von nun an im Weinberge des Herrn arbeiten bis ans Ende seines Lebens. Mit der hohen Würde war auch eine schwere Bürde ihm übertragen. Thomas wußte es wohl und suchte sich daher auch neue und frische Kraft dazu.

Sein erstes also, was er that, war ein inständiges und langes Gebet, um den Beistand von oben zu erhalten. Wenn er morgens früh aufgestanden war, widmete er diese ruhige Zeit dem Umgange mit Gott. Dann stellte er Betrachtungen an über die heiligen Wahrheiten der Religion. Ein Bischof als Lehrer der Gläubigen muß sein wie ein immerfließender Brunnen, an dessen Wasser sich die Lechzenden den Durst löschen können. Der Brunnen muß also fort und fort Zufluß haben von reiner, frischer Quelle. So trank Thomas selbst zuerst und schöpfte aus dem unversiegbaren Brunnen göttlicher Erleuchtung, um sodann die reine Lehre seinen Bistumsangehörigen mitzuteilen. Er las und studierte mit Andacht in den heiligen Büchern, bis die Zeit kam, wo er zu den Geschäften des Reiches und der Erzdiöcese gerufen wurde.

Sodann suchte er Gottes Segen über seine Arbeiten durch Werke der christlichen Selbstverleugnung zu gewinnen. Er trug an seinem Leibe ein Bußhemd aus groben stechenden Haaren, und wenn er zur königlichen Tafel gezogen wurde, und die anderen an den ausgesuchten Speisen sich ergötzten und sättigten, war Thomas der einzige, der hungrig vom Tische aufstand. Desto mehr

gedieh bei dieser Speise der Abtötung die Kraft seiner Seele zu großen Werken. Und deren gab es genug zu vollbringen.

Der Kirche waren mehrere Güter ungerecht entrissen worden; die mußten ihr wieder gewonnen werden. Bischöfliche Sitze waren seit längerer Zeit unbesetzt geblieben, damit der König ihre Einkünfte zu sich nehmen konnte. Der Heilige drang beim Könige darauf, die erledigten Stellen auszufüllen, und die dahin gehörigen Güter herauszugeben. Die Edelleute bedrückten die Geistlichen, und die königlichen Beamten riefen, trotz aller Freiheiten der englischen Kirche, die Priester vor ihre Richterstühle. Der Erzbischof nahm sich gegenüber diesen Gewaltthätigkeiten der Seinigen mutvoll an. Darüber großes Geschrei bei der ungerechten Haushaltung, und Verleumdungen über den Erzbischof beim Könige. Nun entstanden die ersten Mißhelligkeiten zwischen beiden. Der König, aufgestachelt von den Neidern des Heiligen, fing nun an, den Gereizten zu spielen, und forderte mehreres, was die Rechte der Kirche verletzte. Einige Bischöfe und Großen des Reiches glaubten, der erbitterten und drohenden Stimmung des Königs in etwas nachgeben zu müssen, und unterschrieben seine Vorlagen. Nur Thomas blieb unbeweglich, und unterschrieb nicht. Heinrich drohte ihm mit dem Tode, aber Thomas unterschrieb nicht. Da berief der König eine Versammlung von ihm ergebenen Bischöfen und Edelleuten. Diese sprachen über den Heiligen das Urteil und erklärten ihn seiner Güter verlustig. Der König verbot nun unter den schärfsten Strafen allen seinen Unter-

thanen, dem Erzbischof irgend einen Schutz oder Unterstützung zu gewähren. So blieb dem Heiligen nichts übrig, als das Land zu verlassen. Er entfloh nach Frankreich.

Der Lohn des treuen Arbeiters. — Sieben Jahre lang hatte der Heimatlose ferne seiner Diöcese und dem Vaterlande gelebt. Da gelang es endlich dem König von Frankreich und dem Papste, den erbitterten König Heinrich mit ihm zu versöhnen. Heinrich versprach die geraubten Güter der Kirche zurückzugeben, und erlaubte dem Geächteten wieder auf den erzbischöflichen Stuhl zurückzukehren. Die Freunde des Heiligen warnten, dem jähzornigen und veränderlichen Charakter des Königs nicht zu trauen, seine Feinde in England würden alles aufbieten, ihn gänzlich zu verderben. Thomas wußte wohl selbst, wie er daran wäre, und als ihn einmal der Graf von Boulogne die Vorstellung machte, er würde sicherlich ein Opfer des Neides werden, wenn er es wagte, nach Canterbury zurückzukehren, so gab ihm der Heilige zur Antwort: „Das hat nichts zu sagen, mein teurer Sohn! es ist genug, daß meine Herde sieben Jahre lang ihres Hirten beraubt war; sollte ich auch in Stücke gehauen werden, würde ich mich nicht abhalten lassen, mich zu meiner Herde zu begeben. Ich fürchte weder die Martern, noch den Tod."

So machte er sich auf den Weg in die Heimat nach England hinüber, aber seine Seele ging mit ihrem Sehnen noch darüber hinaus in die schönere Heimat des Himmels und jeder Schritt, der ihn England näher brachte, war für ihn ein

Schritt aufwärts gegen die Sterne. Als er in die Nähe von Canterbury kam, eilten ihm von allen Seiten die Leute der Erzdiöcese entgegen, Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche, als gelte es der Wiederkehr ihres Vaters. Der Jubel und die Freude war allgemein. Aber dem Heiligen war es das letzte Ehrengeleite für einen baldigen glänzenderen Einzug. Es war Hosanna vom Palmsonntag; der Karfreitag folgte rasch nach.

Die Feinde des Erzbischofs bliesen ohne Unterlaß in die noch glimmende Asche der Erbitterung, die im Herzen des Königs nicht erstorben war, bis das Feuer wieder hell aufloderte und das Opfer verzehrte. Einige königliche Diener hatten wieder öffentlich den Heiligen beim Könige verleumdet. Da kam der heilige Weihnachtstag. Thomas sprach nun feierlich bei Gelegenheit des Gottesdienstes den Bann über sie aus. Dem König wurde dies hinterbracht; voll Erbitterung darüber wollte nun auch er gleichsam einen Bann aussprechen und rief im Zorne: „Und ich verfluche alle jene, die ich bisher mit meiner Freundschaft beehrt und mit Wohlthaten überhäuft habe, weil unter ihnen sich keiner findet, der mich von diesem Priester befreit, welcher allein mir mehr Verdruß macht, als alle meine Unterthanen.“ — Eine solche Rede eines Machthabers vor schlechten Dienern ist wie eine brennende Lunte an einer geladenen Höllenmaschine. Sie zündet und es geht los. — Vier Hofschranzen verschworen sich alsbald, den Erzbischof aus dem Wege zu räumen, in der Meinung, ihrem Herrn damit einen Gefallen zu

erweisen. Am 29. Dezember kamen sie mit einer Schar Bewaffneter in die erzbischöfliche Residenz. Thomas war mit der Geistlichkeit eben bei der Vesper, als die Mörder heranstürmten. Man wollte ihnen die Thür der Kirche versperren, aber Thomas wehrte es, und sprach: „Wir sind zum Leiden hierher gekommen, nicht zum Streite." — Im nächsten Augenblicke standen die Verschworenen in dem Gotteshause. „Wo ist Thomas Becket, des Königs Verräter?" schreien sie. Thomas trat vor und sprach mit Würde und sanft wie ein Engel des Himmels: „Hier bin ich; aber ich bin kein Königsverräter, sondern ein Priester, der bereit ist, für Jesum und den Frieden der Kirche zu sterben." — Nun versetzte ihm einer der Edelleute einen Schwertstreich auf das Haupt; der Heilige sank zur Erde. Zwei andere stießen ihm das Schwert durch den Leib. Da schickte Thomas schnellen Gruß voraus, der am Himmelsthor anklopfen sollte. „Für den Namen Jesu und zur Verteidigung der Kirche sterbe ich." So sprach er und — dann nichts mehr auf dieser Welt. Ein dritter Streich spaltete ihm das Haupt, daß daraus Blut und Gehirn auf den Altar spritzte. So geschehen am 29. Dezember 1170. Thomas war dreiundfünfzig Jahre alt. Über den König, der durch sein unüberlegtes Wort zum Morde Anlaß gegeben, und über die Mörder selbst stieg rasch Gottesfluch herab. Ich setze hier noch dem heiligen Thomas eine Grabschrift. Möge sie auch dir, teurer Leser! einst geschrieben werden von deinem heiligen Schutzengel an dem Leichensteine, unter welchem du ruhen wirst:

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt. Im übrigen aber ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt, welche mir der gerechte Richter geben wird an jenem Tage; doch nicht nur mir, sondern allen, die seine Ankunft lieben.“ —

An der Gartenthür.

Das Jahr ist nun zu Ende, und mit dem Jahre endet jetzt auch mein Gärtnerbuch. Ich muß mich nun von dir, lieber Leser, verabschieden. Du bist mir zwölf Monate lang, während ich diese Schrift für dich geschrieben habe, lebhaft vor Augen gestanden, und nun müssen wir uns trennen. Wie dir ist, weiß ich nicht, ich meinerseits spüre etwas von dem Sprüchlein: Scheiden thut weh! — Daß ich es mit dir nur gut gemeint habe, wirst du nicht leugnen können; ob es dir auch ebenso gut gethan hat, hängt davon ab, ob du mir auch gefolgt und ausgeführt hast, was die Schrift dir gesagt hat. Ich kann dich darüber nicht abfragen, aber ich hoffe zu Gott, daß mein Schreiben und dein Lesen nicht fruchtlos sein werde. Und nun zum Abschied mein letztes Wort.

Zuerst nimm das beiliegende fromme Lied als Andenken an den Garten des heiligen Herzens. Es erinnert dich in kurzen Worten nochmal an alles, was der Herr Gärtner Jesus Christus dir sein will, und du ihm sein sollst. Du kannst es

hinter Glas und Rahmen geben und es an die Wand neben dem Bette aufhängen und morgens oder abends andächtig beten.

Was dann fürs zweite das Geschäft betrifft, das ich im Auftrage des göttlichen Herzens mit dir verhandelt habe, so bedenk' wohl, daß es nicht eine Sache ist, welche du nach Belieben oder nach der andächtigen Stimmung deiner Seele anfangen oder aufgeben kannst, sondern daß es das allerwichtigste Geschäft deiner Seele für Zeit und Ewigkeit ist. — Ist dieses Geschäft gut vollbracht, ist alles gut; ist es mißlungen, ist alles mißlungen. Und darum ist es auch mit solch einem Büchlein nicht wie mit einer Zeitung oder mit einem Romane, welche du ohne viel Bedenken weglegen kannst; der Zeitungs- oder Romanschreiber nimmt seine Sache aus sich; ich aber habe es nicht aus mir genommen, sondern habe nur Botendienst gethan für den Meister Gärtner. Was er dir daher durch mich hat sagen lassen, wird dir einmal alles wieder vor der Seele stehen, zur Freude und zum Trost, wenn du danach gethan, — zu schwerer Verantwortung und Anklage, wenn du es wie einen gebrauchten Kalender vom vorigen Jahre abseits wirfst. — Bedenk' das wohl! — Jetzt hast du noch Zeit und Weile, und kannst dir das Geschäft mit dem Gartenbau deines Herzens zurecht legen; aber es kommt die Stunde, und da wird es heißen — jetzt ist keine Zeit mehr! Findet der Gärtner, dein Herr und Gott, nur Unkraut und Spreu in deinem Herzen, so weißt du, was er thun wird. Er schickt die Schnitter aus, und diese binden die Spreu in

Büscheln und werfen es ins Feuer, und es brennt, o lieber Christ! es brennt dir ewig auf deinem Herzen und in deiner Seele!

Laß dich also die Arbeit des Gartenbaues nicht verleiden; halte aus, wenn es auch Schweiß und Anstrengung kostet. Wie schwer arbeitet manch einer in seinen Sünden, und doch hat er keine Hoffnung, daß ihm jemand dafür einen dankenswerten Lohn gebe. Dir aber zahlt der Herr jedes Tröpflein Schweiß, das du seinetwegen und in seinem Dienste vergießest. — Verzage nicht, wenn Sturm und Unwetter über dich herbrausen und wenn dir will etwa die Kraft ausgehen; du arbeitest ja nicht allein. Sieh' auf, wie neben dir dein heiliger Schutzengel steht, und hilft und wacht für dich; sieh' auf, wie droben im Himmel die ganze Gemeinschaft der Heiligen für dich betet bei Gott, daß er deine Arbeit segne; sieh' auf, wie herzlich sich Maria, deine Mutter, um dich kümmert. Sie hat einst unter dem Kreuze das Liebste hingeopfert, ihr Kind, damit sein Blut dein Herz befruchte und befeuchte; sie kann dich also nicht vergessen. Sieh' endlich alle Tage deines Lebens auf zu deinem Meister Jesu Christo. Er kennt ja deine Armseligkeit; er hat ja auch und zu allererst erfahren, wie schwer es sei, die dürre Wüste des Menschenherzens in einen Lustgarten umzuwandeln. Er hat unter Blut und Thränen den schweren Kreuzpflug ziehen müssen, und hat sich sein Herz öffnen lassen, um den letzten Tropfen Blut und Wasser als Tau hinzugeben, die welken und abgestorbenen Menschenseelen wieder zu beleben. Darum habe Vertrauen

auf sein gutes, überreiches Herz, gieb dich ihm ganz hin, folg' getreu seiner Anweisung und hilf ihm fleißig beim Anbau deines Herzens. Er wird dich nie verlassen — o gewiß nie! — und mit ihm kannst du alles!

Und jetzt reiche mir im Geiste deine Hand; hier ist die meine. Teures, liebes Herz! — Werden wir uns einander einmal im Himmel sehen? — Wird dies Büchlein da einmal als Schuld- und Anklagebrief in der Wagschale deines Gerichtes liegen, oder werde ich mich freuen dürfen, daß es etwas zu deiner Seligkeit beigetragen? — Wirst du es dort bereuen, mir gefolgt zu haben? — Denke ein bißchen nach, wenn ich weg bin. Und jetzt lebe wohl! Knie im Geiste nieder, ich gebe dir den priesterlichen Segen und bete über dein Haupt das Gebet, das einst der Priester über dich beten wird, wenn er die Seele aussegnet:

„Ich empfehle dich, du teuerster Bruder, du liebste Schwester! ich empfehle dich dem allmächtigen Gotte, und übergebe dich dem, dessen Geschöpf du bist. — Wenn deine Seele auswandert aus deinem Leibe, möge dir der milde und freundliche Blick Jesu Christi entgegenscheinen, der dich unter seine Scharen aufnehmen möge. — Nie mögest du etwas erfahren von dem, was in den Finsternissen schreckt, und was in den Flammen brennt, und was in den Peinen quält. — Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, bringe dich auf die ewig schönen Auen seines Paradiesgartens,

und der wahre Hirt erkenne dich als sein Schäflein an. Den Scharen der Seligen eingereiht sollst du genießen die Süßigkeit der Anschauung Gottes immer und ewig. Amen."

Zum Andenken.

Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blumen blüh'n,
Und alle treu zu warten
Ist einzig sein Bemüh'n.

Der gönnt er sanften Regen,
Und jener Sonnenschein.
Das nenn' ich treues Pflegen;
Da müssen sie gedeih'n.

In liebenden Gedanken
Sieht man sie fröhlich blüh'n;
Sie möchten mit den Ranken
Den Gärtner all umzieh'n.

Und wenn ihr Tag gekommen,
Legt er sie an sein Herz
Und zu den sel'gen Frommen
Trägt er sie himmelwärts. —

Du, Gärtner, treu und milde,
O, laß uns fromm und rein
Zum himmlischen Gefilde,
Zum ewigen Lenz gedeih'n! —

Buchdruckerei „Nationale Verlagsanstalt A.-G. Regensburg".